Zc VII. 6. 5.

L. g. o. 397.
6.

Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.

Sechster Band.

„Viel lieber, was Ihr Euch unsittlich nennt
Als was ich mir unedel nennen müßte!“

Göthe, im Tasso.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Breslau,
Verlag von August Schulz.

1846.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

So zwingt das Leben uns zu scheinen, ja
Zu seyn, wie Jene, die wir stolz und kühn
Verachten konnten!?

Göthe.

Vergeßt, daß Euch die Welt betrügt, und daß ihr Wunsch
nur Wünsche zeugt,
Laßt Eurer Liebe nichts entgeh'n, entschlüpfen Eurer Kunde
nichts!
Es hoffe Jeder, daß die Zeit ihm gebe, was sie Keinem gab,
Denn Jeder sucht ein All zu seyn, und Jeder ist im Grunde
nichts.

Platen.

Musis
et amicis
omni tempore
serviendum amore
more
ore
re.
Helvetius.

Inniger als je, wünscht' ich nach meiner Heimkehr, in Berlin zu bleiben. Mir war so wohl in meinen vier Pfählen, unsere häusliche Einrichtung in ihrer bürgerlichen Einfachheit, so zierlich und angenehm. Den Kindern war ein guter, freundlicher Hauslehrer gefunden, dem es mit und bei uns behagte. Der Freunde und befreundeten Familien zählten wir so viele, so wohlgesinnte und geistreiche. Und all' diese, mit noch mancherlei andern verbundenen Annehmlichkeiten außerhalb des Theaters, machten mich duldsam gegen die beim Theater selbst vorherrschende Richtung, der ich in Fügsamkeit mich

unterzuordnen bereit war. Ach, so häufig hab' ich den Vorwurf hören und lesen müssen: ich fände auf Erden niemals Ruhe, hegte einen veränderlichen Sinn und liebte häufigen Wechsel. Wahrlich, mir ist, obgleich solche Vorwürfe mich lächeln machen, wenn ich sie vernehme, das Weinen manchmal näher, als das Lachen. Kein Mensch kann mehr Anhänglichkeit an eine Heimath empfinden, als ich. Jedes Gemach, und sey es das schlechteste, wo ich mich einmal eingerichtet und eingewohnt habe, wird mir lieb; ich bin ein völliges Gewohnheitsthier und in gewisser Beziehung, das Vorbild eines an seiner Scholle klebenden Philisters. Wie fest ich damals an unserer Berliner Hütte, an ihren kleinen Zierden und Ausschmückungen, an meinen Bildern und Büchern, am grünen Hofraum und seinen alten Bäumen, an unserm Feder- und andern Vieh hing; wie gern ich in Berlin eingewachsen wäre, mit allen Lebenswurzeln, um erst dann mich wieder loszureißen, wenn der Tod die Axt an den Stamm legen würde, — das mag am deutlichsten aus den stets erneuten Anerbietungen hervorgehen, mit denen ich mich der Direktion des Königstädter Theaters immer wieder näherte, nachdem ich doch schon so schnöde zurückgewiesen war. Ja, ich erniedrigte mich vor mir und meinem besseren Ich; ich schlug mein Selbstgefühl in schmähliche Bande, ich suchte mich dort anzubiedern, aufzudringen, wo man — aus was immer für Gründen? — mich nicht haben, nichts von mir wissen wollte. Ich bezwang meinen gerechten Groll, zeigte mich zuvorkommend artig, bemühte mich zu vergessen, was man eigentlich niemals vergessen darf! Und wenn

ich dann, mit unpartheiischem Blick, die Reihen Derjenigen überzählte, die auf jenen Brettern wirkten, wenn ich neben einigen guten, einigen brauchbaren Mitgliedern, die Mehrzahl schwach und dürftig fand, wenn ich erwog, daß, wie in einem Taubenschlage, ein stetes Kommen und Gehen fast monatlich Gelegenheit zu neuen Verträgen gab, wenn ich endlich der Aufnahme gedachte, die ich als Fremdling auf bessern Theatern gefunden und mir, ohne Eitelkeit, zutrauen mochte: den Platz den ich erstrebte, mit Ehren einnehmen zu können, — dann mußte wohl die Täuschung, der ich mich auf's Neue hingegeben, wie eine Wahrheit aussehen; dann mußt' ich wohl wähnen, endlich noch meine Heimath in Berlin behaupten zu dürfen.

Ich habe bereits angedeutet, daß ich Einigemale an's Hoftheater dachte. Immer jedoch, wenn ich diesem Gedanken Leben und Gestalt zu geben versuchte, schreckte mich der kindische Respekt zurück, den jenes Institut mit seinen prunkvollen, großartigen Zuständen mir einflößte. Kindisch, sag' ich, — denn es ist ja nicht alles Gold, was glänzt und auch in Königlichen Küchen wird mit Wasser gekocht. Da nun durch all' meine Kunst- und Lebenspläne der Wunsch ging: wo ich für mich thätig wäre, zugleich Julien zu fördern und da ein getrenntes Wirken, wenn gleich in ein und derselben Stadt, doch bei zwei verschiedenen Theatern, fast eben so unerquicklich für sie bleiben mußte, als der abgetrennte Aufenthalt in zwei verschiedenen Städten, so ließ ich jenen kühnen Gedanken bald wieder fallen und hielt mich an die Königstadt, in der ich meine Arena zu

erblicken glaubte, an die mich so mancher, bereits erkämpfte Sieg, wie mit Zauberbanden fesselte.

Es gilt mir als unvergeßlicher Beweis freundschaftlich-treuer Gesinnung Derjenigen, welche mit uns lebten und verkehrten, daß sie in jenen Monaten, von denen hier die Rede ist, den Umgang zwischen uns und sich nicht gänzlich abbrechen wollten. Denn es mag viel Geduld dazu gehört haben, mich immer und ewig nur von dem reden zu hören, was mein Herz durchaus erfüllte. Wer sich in meinem Arbeitszimmer betreten ließ, mußte sich dazu hergeben, in meine bogenlange Correspondenz, nach allen Richtungen hin eingeweiht zu werden, mußte meinen Klagen, meinen Zweifeln, meinen Wünschen und auch meinen wieder aufdämmernden Hoffnungen sein Ohr leihen, die sich oft an einen Blick des Königs, an eine oberflächliche Aeußerung des Geheimkämmerers, an einen artigeren Gruß des Herrn Cerf oder an einen huldreichen Dank des Fürsten Wittgenstein, für dessen Armenspeisungs-Anstalt ich thätig war, knüpften. Unter die Unglücklichen, die bei mir eingefangen, dem Strome der Herzensergießung nicht auszuweichen vermochten, gehörte Gutzkow, von dem damals noch nicht geahnet wurde, daß er einen so bedeutenden Rang unter Deutschlands Theaterdichtern einzunehmen berufen sey. Für ihn hatte ich Aufträge aus München von Lewald und Madame Birch-Pfeiffer gehabt, ihm diese bringen wollen, ihn verfehlt und nun war er so gefällig, mir einen Besuch zu machen. Ich seh' ihn noch wie er auf meinem Sofa sitzend mich anstarrte, als ich

ihn gar nicht zu Worte kommen ließ und mein Elend vor ihm ausschüttete, wie Kinder ihr zerbrochenes Spielzeug. Stets aber ist mir auch seine theilnehmende Aufmerksamkeit und sein freundliches Eingehen in meine Klagen im Gedächtniß geblieben und dies Gedächtniß hat mich später, wenn ich Stücke von ihm las oder aufführen sah, zwischen den handelnden Personen, wie ein alter Freund angeblickt.

Noch vor Eintritt des Jahres **1834** machten wir die Bekanntschaft einer merkwürdigen Frau, die in ihrer achtbaren Eigenthümlichkeit, zu den interessantesten Erscheinungen in der deutschen Theaterwelt gehört: die Wittwe des reisenden Schauspielunternehmers Faller, nach dem Tode ihres Mannes Führerin dieses eben so schwierigen als undankbaren Geschäfts; für ihres Gleichen in Allem was Ordnung, Entschlossenheit und redliche Pflichterfüllung heißt, ein musterhaftes Vorbild. Sie kam, um mich auf einige Gastrollen nach Frankfurt a. O., wo sie gerade bivouakirte, einzuladen, was ich mir, die dort erworbenen Gönner und Freunde im Sinne, nicht zweimal sagen ließ. Ich spielte daselbst verschiedene Rollen, unter Andern auch den für Berlin als **noli me tangere** zu betrachtenden „Alten Feldherrn" und genoß dabei wieder die Freuden der herzlichsten Aufnahme, in liebenswürdiger Geselligkeit. Die alte, jugendlich-lebhafte, jedem Scherz empfängliche und kluge Faller, bei der ich bald nachher auch noch in Glogau einige Male auftrat, wurde uns eine bewährte, treue Freundin, die mir und meiner Frau mütterliche Anhäng-

lichkeit bewies, durch Zeit und Entfernung unerschüttert bis zum letzten Hauche ihres thätigen, stürmisch-bewegten und dennoch heitern Lebens. Wir begegnen der dicken, lustigen Freundin noch öfter.

Mit dem neuen Jahre begann ich — diesmal zuerst an drei Abenden für mich und meine Kasse, nachher jedoch wieder, wie im vorigen Winter, an sechs Abenden zum Besten der Armenspeisungs-Anstalt meine gern besuchten dramatisch-deklamatorischen Vorträge. Es war nach Beendigung der dritten, wo ein größerer Kreis von Freunden, in welchem sich zu höchstem Ergötzen auch unser Wandervogel aus Frankreich, der allbeliebte Marmier, unerwartet eingefunden, im Lese-Saale zusammenblieb, um den 24. Januar, zuerst von mir als Jahrestag unsers großen Friedrichs durch ein nach der Vorlesung gesprochenes Gedicht gefeiert, nun als meinen Geburtstag gesellig zu begehen. Freund Marmier verfehlte nicht, mich mit französischen Versen zu begrüßen, die ihres allzufreundschaftlichen Inhaltes wegen, hier besser unterdrückt werden dürfen. Dagegen will ich mir selbst die Erlaubniß ertheilen, zwei deutschen Liedern eine Stelle einzuräumen, die beide den scherzhaft-durchgeführten Zweck erfüllen, mich mit Friedrich dem Zweiten zu vergleichen. Das eine sang Albrecht an diesem, mir gewidmeten Abende, das andere hatte Schall zwei Jahre vorher in meinem Hause, am kleinen Familientische gesungen. Ich hab' es für diese Zusammenstellung aufbewahrt.

1. Schall.

Mel.: Prinz Eugenius der edle Ritter ꝛc.

Friedrich der Große und Karl der Lange
Werden billig im Gesange
Alle zwei gepriesen heut';
Denn am heut'gen Tag geboren
Und verbunden durch „Lenoren"
Sind die beiden wackern Leut'.

Zwar der Eine nur war König;
Doch der Andr' ist auch nicht wenig,
F. D. N. von*) ist nicht schlecht.
Und der König liegt im Grabe,
Schiller aber sagt, der Schwabe:
„Nur der Lebende hat Recht."

Der Eine spielte sehr schön auf der Flötuse!
Doch dem Andern ist die Muse
Der Guitarre äußerst hold.
Sein Tenor klingt auch nicht bitter,
Wenn er sang zu seiner Zitter
Ward Aplaus ihm oft gezollt.

Alle Beide als Poeten
Trefflich flöten und trompeten,
Doch der Fritz nur lyrisch ist,
Humoristisch und emphatisch
Dichtet Karl auch noch dramatisch, —
Aber keiner glänzt als Christ.

---

*) Anspielung auf eine Anekdote, die von einer in Berlin zur Volksfigur gewordenen Dame erzählt, daß sie gesagt habe: wenn mein Schwiegersohn geadelt wird, dann hat meine Tochter ihr F. D. N. in die Tasche!

Und wie erlesen auch der Fritz gewesen,
Nicht so trefflich konnt' er lesen,
Als der Karl zu lesen weiß.
Fritz verschmähte sehr die Weiber,
Deren Seelen, deren Leiber
Karl verehrt ausnehmend heiß.

Und die er jetzt nennt die Seine,
Julia die Schön' und Feine,
Gut und klug noch obend'rein;
Nebst den Kindern viele Jahre
Soll sie bis zur späten Bahre
Ihn, und sich mit ihm, erfreu'n.

Und so lassen wir denn den Lebenden leben!
Und den Todten auch daneben,
Hochgepriesen leben sie!
Und der liebe Karl soll heißen,
So mit Recht als Fritz von Preußen:
Philosoph von Sanssouci.

---

2. Albrecht.

Mel.: Auf, auf ihr Brüder und seyd stark ꝛc.

Der alte Fritz war nicht allein
Ein großer Held im Streit.
Er liebte auch Musik und Sang
Und Poesie sein Lebelang,
In Kriegs- und Friedenszeit.

Auch unser Holtei zog in'n Streit
Und nahm die Leier mit;
Und als der Fried' geschlossen war,
Besang er Preußens Siegerschaar
Mit seinem Mantellied.

Der König hieb und schoß den Feind
Aus Schlesien hinaus.
Der And're einen Adler gar,
Der auf den höchsten Klippen war,
Umweht von Sturm und Graus.

Zwei böse Frauen thaten einst
Dem Könige viel Leid.
Hier unserm Dichter geht's nicht so,
Ihm machten sie das Leben froh,
Die eine thut's noch heut'.

Der alte Fritze, wie bekannt,
Ein Freund des Tabaks war.
Auch unser Dichter schnupft bei Nacht,
Wenn er die schönsten Verse macht,
Dücheß' und Robillard.

Der König nahm den Lorbeerkranz,
Die Krücke mit in's Grab.
Doch unser Holtei windet kühn,
Den Lorbeerkranz mit ew'gem Grün
Noch um den Bettelstab.

Die alten Feldherrn waren einst
Des Königs Stolz und Freud'!
Auch unserm Dichter einst ersang
Ein „alter Feldherr" manchen Dank, —
Doch auch viel Herzeleid.

Der alte Fritz der ist nun tod,
Hochseelig nennt man ihn.
Doch unser Holtei singt und lacht
Und soll noch manche liebe Nacht
Hochseelig-lebend blüh'n.

Aber weder die lebhaften Wünsche zahlreicher Freunde, noch meine eigenen Bemühungen; wiederholte schriftlich und mündlich an Herrn Cerf gerichtete Vorschläge; Gesuche, zur Beförderung bei Allerhöchster Instanz, dem Herrn Geheimkämmerer überreicht; Besuche bei dem obersten Chef aller Theaterangelegenheiten, der zugleich des Herrn Cerf entschiedenster Gönner war, — nichts wollte fruchten. Und wenn auch bisweilen Herr Cerf, den ihm mündlich dargelegten Auseinandersetzungen meiner Absichten geneigt schien und für den Augenblick darauf einging, weil er sich von ihrer Billigkeit überzeugt fühlte und nicht ableugnen konnte, daß sie seiner Anstalt förderlich wären, so hatte sich am nächsten Tage das Wetter schon wieder verdüstert und all' meine schönen Worte waren in den Wind geredet. Einem gemeinschaftlichen Bekannten hatte er einmal gesagt: wenn mich nur der Holtei nicht peinigen möchte, ich kann ihn nun einmal nicht anstellen, ob ich auch wollte! — Diese ihm wie unwillkührlich entschlüpfte Aeußerung, mit einigen andern in Verbindung gebracht, welche Herr Geheimerath T. an mehreren Orten über mich gethan, brachten mich — und nicht nur mich, sondern, ehe ich noch darauf kam, verschiedene andere, in Berliner Zustände ziemlich eingeweih'te Personen — auf die Vermuthung, daß jener absolute Ideen-Verfolger, dessen Einfluß zu jener Zeit ein sehr vielseitiger war, mich nicht zu unbedeutend gehalten, auch mich zum Gegenstand seiner väterlichen Fürsorge zu erkiesen und daß ein kleines, im Schwab-Chamisso'schen Musenalmanach befindliches Gedicht: „der letzte Pole" ihm einen genü-

genden Scheingrund gegeben habe, zu behaupten, der Verfasser des „alten Feldherrn" sey ein unverbesserlicher Revolutionair, den man auf jede Weise behindern müsse, sich in der Residenz zu fixiren. Daß Herr Geheimerath T..... daneben, wenn ich die Ehre hatte, mit ihm zusammenzutreffen, höchst artig, freundlich, ja süßlich-charmant war, liegt in der Natur der Sache und lag in seiner Persönlichkeit. Die Kralle lassen solche Kreaturen erst dann aus den Sammtpfötchen blicken, wenn das Opfer schon geschnürt und festgebunden ist. — Genug von ihm; er ist ja tod! —

Ich bin gewiß weit entfernt, der Direktion des Königstädter Theaters, wie sie seit dem Umsturz ihrer ursprünglichen Führung besteht, das Wort zu reden und habe auch auf diesen Blättern schon meine Klagen über Herrn Cerf und sein Benehmen gegen mich laut werden lassen. Doch bin ich heute noch fest überzeugt, daß dieser Mann, wie unerträglich sein Verfahren mir häufig gewesen, wie ungerecht er uns behandelt, wie schwer namentlich auch meine Frau durch ihn verletzt wurde, auf seine Weise und so weit er's vermag, mich immer lieb gehabt hat und eigentlich mehr durch andere Einflüsse, als durch eigenen Willen bewogen worden ist, mir wehe zu thun und meine Berliner Existenz unmöglich zu machen. Deshalb bereue ich, streng genommen, mein späteres feindseeliges Verfahren und manchen leidenschaftlichen Ausbruch bitterer Gefühle, jetzt, wo ich mit vollkommener Besonnenheit das Längstvergangene beurtheile. Wer auf einem Platze steht, zu dem er nicht berufen ist, dem kann zuletzt nur der kleinere Theil der

Schuld zufallen; der größere, sollt' ich meinen, gebührt denen, die ihn dahin stellten.

Gedemüthigt hatt' ich mich endlich hinreichend; gekrochen war ich mehr als zu lange. Und als es nicht mehr gelingen wollte, mich zu beherrschen, als ich müde wurde, mich fruchtlos im Staube zu winden, da überkam mich, nach schweren Martern, jenes himmlische Freiheitsgefühl, welches in den erhabenen Worten sich Luft machen darf: „Nun, so hole doch der Teufel die ganze Geschichte und mag es nun schon werden wie es will, jetzt geh' ich meinen Weg!" Sobald man nichts mehr erbetteln will, ist man wieder ein geistig Freier. Julie reichte mir freudig die Hand und erklärte sich zu Allem bereit. Wir wußten nicht, was wir beginnen sollten, ahneten nicht, was geschehen würde? Aber wir waren einig in Einem: wir schmiegen, wir biegen, wir beugen uns nicht mehr!

An diesen Zustand geistiger Erhebung würde ich heute noch, wie an einen vollkommen reinen, und an die Tage des Entschlusses, wie an wahrhaft glückliche zurückdenken, läge nicht ein Moment der Betrübniß in der Erinnerung an unsre literarischen Freunde. Von denen, welche in den bedeutenden Blättern, besonders in den politischen Zeitungen, die öffentliche Meinung vertreten und leiten sollten, fand sich — obgleich Mehrere derselben im vertrauten Umgange mit mir standen und in die Lage der Sache hinreichend eingeweiht waren — nicht Einer, welcher den Muth gehabt hätte, vorzutreten und seinen schmeichlerischen Lobeserhebungen der Direktion ein Wort der Wahrheit in Beziehung auf mich und

meine zurückgewiesenen Anträge beizufügen. Sie standen Einer wie der Andere, in einschüchternder Abhängigkeit zu Herrn Cerf, der seinem oft mit Recht, oft auch mit Unrecht gepriesenen praktischen Talente in meinen Augen dadurch die wichtigste Bedeutung verlieh, daß er verstand, die Stimme der gedruckten Tageskritik so lange zu beherrschen. Ich selbst, dem es ein Leichtes gewesen wäre, Organe zur Verbreitung meiner Interessen zu finden, wenn ich die Feder für mich hätte führen und mit anonymen Artikeln kämpfen wollen, habe diese Hilfsmittel stets verschmäht. Auch darf ich nicht behaupten, daß ich mir auf dies Verschmähen etwas einbilden, oder mich desselben rühmen möchte. Es wäre mir schlechterdings unmöglich gewesen, mich solcher Waffen zu bedienen, die mir stets als die verächtlichsten erschienen sind. So ging es denn seinen ruhigen Gang. „Die umsichtige, vortreffliche Direktion" wurde als solche gepriesen und dem armen Sänger blieben die Pforten geschlossen, vor denen er lange genug mit redlichem Willen, mit sehnlichen Bitten, mit anspruchslosen Wünschen geschmachtet. Wenn jemals eine Ungerechtigkeit verübt wurde, so geschah es damals gegen mich, und wenn ich keinen Menschen deshalb anklagen soll, so darf ich das Geschick grausam nennen, welches hier meiner Wirksamkeit und meiner Ausbildung für einen bestimmten, wohlerreichbaren Zweck feindseelig entgegentrat. Wie ich nach Berlin gehörte; wie das Königstädter Theater der Raum war, wo sich die mir einwohnenden Kräfte zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit entwickeln konnten: eben so war meine Thätigkeit für diese Anstalt ihr

wichtig. Auf diesem Boden mußten meine Anlagen gedeihen und durch ihr Gedeihen ihn schmücken. Ich wäre dort geworden, was ich zu werden vermochte und das Königstädter Theater wäre mit mir nicht geworden, was es ist.

Das Herr Cerf mich nicht haben wollte, oder nicht sollte, stand nun fest. Daß es ihm willkommen seyn würde, mich aus Berlin für immer scheiden zu sehen und dadurch meiner lästigen Anerbietungen überhoben zu werden, hatte er allzu deutlich bewiesen, als er die Breslauer Theaterentreprise mir so dringend an's Herz legte. Darauf gründeten wir nun die Hoffnung, daß er mir das Scheiden erleichtern und Juliens Contrakt willig lösen solle. Das aber geschah, wider alles Erwarten, nicht! In der festen Zuversicht, los zu kommen, hatte ich in Breslau bereits ein Gastspiel für mich und meine Frau eingeleitet, um es mit Monat Mai zu beginnen. Der April war da und die gehoffte Entlassung wurde in den determinirtesten Ausdrücken verweigert. Jetzt erst bemächtigte sich unserer eine Art von Verzweiflung. Jetzt wollt' es uns bedünken, als gehe man darauf aus, uns planmäßig zu quälen. Denn meine Frau wurde seit einem halben Jahre so gar wenig und unbedeutend auf der Bühne beschäftigt, daß sie leicht entbehrlich, durch jede Andere zu ersetzen war und daß die Absicht sie festzuhalten, minder dem Vortheil der Bühne, als unserm Nachtheil zu gelten schien. In diesem Zustand völliger Rathlosigkeit griffen wir zu einem äußersten Mittel. Julie schrieb einen — zwei große Foliobogen

füllenden — Brief an des Königs Majestät, der so ziemlich Alles enthielt, was über sie, über mich, über das Königstädter Theater zu sagen war, sich aber streng auf unwiderlegliche Thatsachen beschränkte, aus denen sich der leicht begreifliche Wunsch der Erlösung wie von selbst herleitete und mit den Zeilen schloß: „sie habe längst verlernt auf Erfüllung früher gegebner Aussichten zu hoffen und wolle jetzt, als höchstes Zeichen der Gnade erbitten, daß ein Machtwort die Fessel zerreiße, an die sie noch für längere Dauer geschmiedet sey.“ Schon am nächsten Morgen nach Einreichung dieser Suplik, hörten wir frühzeitig, noch in den Betten liegend, einen Wagen vor unsere Hausthür rollen und bald darauf die Stimme des Herrn Geheimkämmerers erklären: er wolle warten, bis meine Frau sichtbar sey. Sie erhob sich alsogleich, dem wichtigen Zwiegespräch muthig entgegenzugehen und ich blieb wohlweislich auf meinem Lager, um als unsichtbarer Zeuge aus der Ferne zu lauschen. Die ganze Unterhaltung hier auszuführen, dürfte seine Bedenklichkeiten haben. Ich begnüge mich, gegenseitige Erörterungen des Vergangenen unterdrückend, mit Demjenigen, was auf unsere Zukunft Bezug hatte. Herr Timm äußerte: „Seine Majestät sehe mit Befremden, daß noch immer die Ansicht vorherrsche, die Verwaltung der Königstädter Bühne, stehe unter höherer Obhut. Dem sey nicht so, sie sey vollkommen selbstständig und unabhängig. Es könne also von dem erbetenen Machtworte, welches in die Rechte eines Privatunternehmens eingriffe, um so weniger die Rede seyn, als ja Contrakte eben deshalb geschlossen würden, damit beide Theile

gebunden und gesichert blieben," Meine Frau erwiderte mit ruhiger Haltung und in den bescheidensten Ausdrücken: „Wenn dem so ist und wenn wir uns sämmtlich, was die Verhältnisse dieses Theaters betrifft, mit unsern seit Jahren gemachten Beobachtungen im Irrthum befinden, — dann bleibt mir nichts übrig, als mein Heil in der Flucht zu suchen. Ich verlasse Berlin mit meinem Manne. Will die Direktion ihr Recht verfolgen und mich durch polizeiliche Gewalt zurückfordern, so muß ich das über mich ergehen lassen und wir werden zu dem letzten Mittel greifen, dem Publikum in einer Druckschrift die Gründe auseinanderzusetzen, welche mir's unmöglich machen, länger Mitglied der Königstadt zu bleiben. Ich habe mit nie ermüdendem Fleiße und unerschütterlicher Berufstreue seit Jahren vorwurfsfrei meine Pflichten erfüllt; aber ich habe auch Rechte, die man verleugnen will, wie ich in meinem Schreiben genügend bewiesen; und ich bleibe unter keiner Bedingung."

Trotz mancher bittern, fast bedrohlichen Wendung nahm das Gespräch endlich doch einen guten, ja heitern Ausgang. Der Geheimkämmerer ließ, durch seine Worte hier und da die Meinung blicken, daß der König meiner Frau gar nicht Unrecht gebe, daß Er aber nichts in der Sache thun könne. Mit dieser Versicherung, die er mehrfach wiederholte, entfernte er sich ganz freundlich.

Als er fort war, kroch ich auch zu Tage, wir rekapitulirten die lange Unterhaltung bis in ihre nicht ausgesprochenen, nur diplomatisch angeregten Feinheiten, jeder Silbe eine Bedeutung unterlegend, welche sie kaum

haben mochte, immer aber gerüstet zum heftigsten Kampfe, nach dessen Ausgang (vielleicht mehr ersehnt als gefürchtet), die von Gensd'armen eskortirte, gewaltsame Zurückführung, mit nicht unwillkommenem Märtyrerthum und daran geknüpftem offenen Federkriege drohte. Doch so schlimm — oder so gut — sollt' es nicht werden. Fast noch ehe wir genügend durchgesprochen, was in unserer Situation durchzusprechen war, that uns ein Schreiben der Direktion mit kurzen Zeilen kund: „daß Dieselbe, aus eigenem Antriebe sich veranlaßt finde, den Kontrakt meiner Frau, ihrem Ansuchen gemäß, aufzuheben!"

Am 24. April betrat Julie zum letztenmale die Bretter, auf denen sie als schüchternes Kind ihre Laufbahn begonnen, dann mehrere Jahre hindurch sich mit den beliebtesten Zierden derselben in die allgemeinste Gunst des Publikums getheilt und zuletzt so manche unverdiente Zurücksetzung erduldet hatte. Wie behutsam auch die uns wohlgesinnten Kritiker bei ihren Zeitungsreferaten zu Werke gingen, wie gar Keiner sich getraute auszusprechen, um was es sich eigentlich handelte, das mag nachfolgender Artikel aus der Spenerschen ꝛc., so viel ich weiß von Albrecht abgefaßt, bezeichnen:

„In der vorhergehenden Posse: „Graf Schelle" trat Fr. v. H. wahrscheinlich zum letzten Male vor ihrem Abgange von dieser Bühne auf. Wir müssen den Verlust dieser ausgezeichneten Künstlerin, für das Lustspiel einen schwer zu ersetzenden nennen, indem sie, als geborene Berlinerin, als Gattin eines, um das

Deutsche Theater so viel verdienten Dichters, und wegen ihrer natürlichen so wie durch Bildung erworbenen Talente, von dem Publikum jederzeit mit einer Theilnahme aufgenommen wurde, die sich, selbst auf eine Gleichbegabte, nicht übertragen läßt. Selten wird sich übrigens in einer jungen Künstlerin ein Verein von so vielen, für das Theater erfolgreichen Eigenschaften finden: angenehme Persönlichkeit, eine gebildete wohltönende Sprache, ein überaus glücklicher, in den verschiedensten Nüancen sich abstufender Humor, tiefe Gemüthlichkeit, neben dem Anstande der feinen Welt, und ein immer fleißiges Ausstatten ihrer Rollen, wobei wir die sorgfältig gewählte Toilette, in der sie jederzeit auf der Bühne erschien, nicht übergehen wollen; — Alles dies rechtfertigt das Bedauern, sie nicht mehr die Unsrige nennen zu können, so wie unsre guten Wünsche, die sie bei ihrem Abgange begleiten. Möge sie daher recht bald zurückkehren und auf einer der hiesigen Bühnen (!) von Neuem das Publikum durch ihre Darstellungen erfreuen."

So sprach einer unsrer nächsten Bekannten, der bei uns aus- und einging. Sogar er hatte nicht den Muth, mit klaren, deutschen Worten dem Publikum zu erzählen was im Laufe des letzten Jahres vorgefallen und wie uns nichts Anderes übrig geblieben war, als in die Welt zu ziehen. Weder er, noch ein Anderer berührte dies Thema. Wenn doch nur Einer gesagt hätte, weshalb wir gingen? Möchte er mir doch Unrecht gegeben haben. Aber es war, als ob Allen untersagt sey, diese Saite

anzuschlagen? Was Wunder, wenn es in der Stadt hieß: „der Holtei kann doch nicht auf einem Flecke bleiben; kaum hat er die Königstädter Bühne betreten, so drängt's ihn auch schon wieder fort!"

Gott weiß, daß es mich nicht fort drängte! Es hielt mich im Gegentheil recht fest und es wurde mir verzweifelt schwer zu scheiden. Ich empfinde noch jetzt den Schmerz, der mich ergriff, als die Träger in meine Wohnung eintraten, welche die bei mir, dem Sekretair, befindliche Bibliothek der literarischen Gesellschaft abzuholen kamen. Diese Sammlung enthielt nicht ein Buch, woran sich nicht für mich wehmüthige, oder heit're Erinnerungen der letzten zehn Jahre geknüpft hätten; ich kannte die meisten davon an ihrer Form, an der Farbe ihres Einbandes, wie der Hirte seine Lämmer, oder wie ich nur meine eigenen Bücher kennen mochte; aus so vielen derselben hatte ich den Freunden vorgelesen, über so viele bei traulicher Abendsitzung gekämpft und gestritten, jenen ehrlichen Kampf, der in all' seiner Heftigkeit stets den Gegenstand des Streites von der Person der Streiter entfernt zu halten weiß! — Ich durfte mir sagen, daß mit dieser meiner letzten Trennung von Berlin, nach welcher keine dauernde Wiederkehr zu erwarten stand, für unsern literarischen Verein ein schwer zu ersetzender Verlust verbunden sey, der um so fühlbarer werden mußte, als ich mich gerade im letzten Winter der mir anvertrauten Thätigkeit auf das Lebhafteste unterzogen. Hatt' ich doch erst kürzlich, bei'm Abschied eines verehrten Freundes und Genossen, gleichsam im Vorgefühl auch meines Scheidens, gesungen:

„Wohl durften wir des Liedes Klag' erheben,
Beraubt vom harten Tod;
Jetzt nimmt uns auch das ungetreue Leben,
Was es so freundlich bot.

Und immer enger rücken wir zusammen,
Bei'm kleinen, trauten Mahl,
Und immer matter leuchten bleiche Flammen
Im leeren öden Saal!"

Bei dieser Strofe sah mich Gaudy, der mir gegenüber saß, freundlich an und nickte mir zu. — Wie Manche sind seitdem geschieden, die „im matten Scheine bleicher Gasflammen" neben uns weilten! Streckfuß, Chamisso, Gaudy selbst — — —

Was mich vorzüglich bekümmerte, war das Geschick meines Sohnes. Die Tochter mit uns reisen zu lassen, hatten wir uns entschlossen; ihr war die Nähe der jugendlichen Stiefmutter, die als schwesterliche Freundin und Erzieherin durch edles Beispiel am seegensreichsten auf sie einwirken konnte, wichtiger und nützlicher als jede Lehrstunde. Der Knabe jedoch durfte seinen Studien nicht entzogen, durfte nicht einem tödtenden Müssiggange Preis gegeben werden.

Er hing an seinem Lehrer, und weil beide ohne weibliche Pflege, ohne geregelte Häuslichkeit nicht hätten in Berlin existiren können, so fanden wir in Gemeinschaft mit dem uns ergebenen Lehrer, das Auskunftsmittel, den Zögling sammt dem Erzieher beim Vater des letzteren, einem würdigen Landprediger, etwa fünfzehn Meilen von der Residenz entfernt, in Pension zu geben. Nachdem wir über diesen Punkt beruhigt waren,

athmete ich leichter. Um uns aber immer noch einer süßen Täuschung hinzugeben, als wäre eine Rückkehr nach Berlin, und ein heimischer Aufenthalt uns vielleicht doch noch vorbehalten, wenn einmal der längst verkündete, stets erwartete, doch nie erfolgte Direktionswechsel bei der Königstadt eintreten sollte, behielten wir für's Erste unsere Wohnung bei und ließen in derselben Alles unverändert, als ob wir eben nur eine Badereise unternehmen wollten.

Der letzte Abend in Berlin war für eine große Versammlung der Gesellschaft zur „ungeheuren Heiterkeit" bestimmt, einer Gesellschaft von lustigen Leuten, der ich ein eigenes Liedchen (siehe Gedichte pag. 256) gewidmet hatte und die mir ein Lebewohl zurufen wollte. In derselben befanden sich viele Mitglieder des Königstädter Theaters, unter diesen auch solche, die zu den intimsten Anhängern der Direktion und zu meinen besten Widersachern gehörten. Ich konnte um ihretwillen, welche jedoch die kleinste Zahl der Anwesenden ausmachten nicht wegbleiben; vielmehr regte mich ihr Anblick auf, in einer Abschiedsrede auszusprechen, was mich drückte und ich schied mit dem wohlthätigen Bewußtseyn, daß schon am nächsten Tage jedes meiner Worte zu Ohren getragen werden würde, für die es eigentlich bestimmt war. — Als sichtbares Zeichen der Erinnerung reichte ich bei jenem kleinen Feste, jedem Mitgliede der „ungeheuren Heiterkeit" ein Exemplar meiner so eben im Druck erschienenen „Deutschen Lieder" dar.

Die ungewisse Dämmerung einer maikühlen Nachmitternacht begann dem Licht des Morgens zu weichen, als wir unsern Wagen bestiegen, auf und hinter welchem Koffer, Kisten und Schachtel sich hoch empor thürmten. O, der angenehmen Reisegelegenheit einer wandernden Komödianten-Familie! Wo jetzt schon lange Strecken durch Eisenbahnen verkürzt werden, wo man bald einen Raum von fünf und vierzig Meilen in zwölf Stunden durchfliegen kann, da brachten wir, mit der Frühsonne aufbrechend, vier lange, staubige Tage bis Breslau zu. Ein bunteres Gemisch von Empfindungen mag wohl selten in eines Menschen Brust gewaltet haben, als in der meinen, wie ich die Thürme der Vaterstadt diesmal erblickte; wie ich dann die lange breite Häuserreihe der Vorstadt durchzog. Auf diesem Wege war ich mit Luisen hinausgefahren, als wir, die Kinder abholend, nach Berlin übersiedelten. Auf diesem Wege hatten die Freunde uns das Geleit gegeben, waren uns tausend freundliche Wünsche nachgerufen worden. Auch meine Irrthümer und Thorheiten hatten mich begleitet: ein Kind war ich in's weite Leben getaumelt. Jetzt kehrt' ich um so viel älter zurück, den Schauplatz jener Irrthümer wieder zu betreten und zu erproben, was ich im Leben gewonnen, was ich im Streben erlernt? Aus unzähligen Gründen war Breslau für den Beginn unserer Pilgerfahrt der gefährlichste Ort. Vielleicht hatt' ich ihn gerade deshalb jedem anderen vorgezogen? Ich fühlte so etwas von herausforderndem Trotz in mir, gegen feindlich waltende Mächte!

Meine Stiefmutter und Schwester hatten den undank-

baren Auftrag empfangen, uns eine Privatwohnung zu miethen und sich desselben mit Eifer unterzogen. Hohe, schöne Räume, Zimmer wie Säle, aber darum auch, mit ihren großen, jeder Sonne preisgegebenen Fenstern, mit ihrer durch wenige Meubel belebten Wüste, bei täglich wachsender Hitze, einem drei Stock über der Meeresfläche schwebenden Afrika vergleichbar. Man gebe mir im Sommer ein kühles, im Winter ein heizbares Stübchen wo mir heimlich und wohl werden, wo ich ungestört in einem hübschen Buche lesen, oder meinen Träumen und Gedanken nachhängen darf, — dann will ich daneben mit heiterm Sinne, frohen Muthes, manche Martern des Lebens ertragen und zu unvermeidlichen Erdenleiden lächeln. Wo mir aber zu Hause nicht wohl werden will, wo ich keinen Zufluchtsort vor der lieben Menschheit finde, wo ich mich aus einer steifen Gesellschaft nicht nach meinen Wänden zu sehnen vermag, da gefällt es mir überhaupt nicht, auch wenn mir sonst lauter Gutes begegnen wollte. Da nun in Breslau dergleichen Begegnungen nicht allzuhäufig, einsame glückliche Musestunden aber unmöglich waren, so schmachtetete ich förmlich dahin.

Die theatralischen Erfolge blieben sehr zweifelhaft. Am ersten Abende, welchen wir mit einem zum Erstenmal aufgeführten Liederspiele: „Die weiblichen Drillinge" begannen und mit dem mir schon ganz geläufigen „Hanns Jürge" beschlossen, sprach sich wohl eine herzliche Gesinnung im Publikum aus, die denn doch aber auch erst im Laufe des ersten Stückes belebt werden mußte. Ich hatte die Rolle der Dril-

lingsschwestern, vom Vorbilde der alten Bonin'schen „Drillinge," worin Ludwig Devrient so eminent gewesen, abweichend, für meine Frau geschrieben und mich selbst, die Eröffnung unseres Breslauer Gastspiels im Sinne, mit einem Liede eingeführt, in welchem ein lange Abwesender, viel Umhergetriebener, seine Heimath, sein Vaterhaus, die Bäume der Kindheit und die Blumen auf den Gräbern seiner Jugendfreunde begrüßt. Außer diesem Gesange, lagen in der Parthie wenig Mittel sich geltend zu machen; sie diente Juliens Darstellung mehr zur Folie, während ich nachher im „Hanns Jürge" meinem Affen Zucker gab. Das Haus war gut besetzt und man fühlte bald heraus, daß von den Günstigen, mir Wohlgesinnten, wenige fehlten. Der Direktor, Haake, der mit den Augen eines praktischen Unternehmers, meine vor mir eingetroffenen Manuscripte durchlesen und die Rollen vertheilt, hatte besondere Vorliebe für jenes in Berlin, Hamburg und Leipzig so günstig aufgenommene Drama: „Ein Trauerspiel in Berlin" gefaßt, sich selbst die Rolle des Pietisten zugetheilt und bestand nun darauf, daß es unser zweiter Auftritt seyn solle." Wir werden es (meinte er) wenigstens zehn Abende hintereinander geben und müssen das Eisen schmieden, so lang' es warm ist." Warm war es freilich; aber nicht nur blos das Eisen, sondern noch mehr das Wetter. Die Hitze stieg, die Theaterlust sank. „Ein Trauerspiel in Berlin" wurde zwei Abende hintereinander vor einem kleinen Publikum gespielt, welches der Hitze zum Trotz so kalt blieb, als ob wir im Januar lebten. Einige wenige Theaterfreunde erkannten Juliens meisterhafte

Darstellung an, ließen dem Drama Gerechtigkeit wiederfahren. Aufsehen machte es gar nicht. Die zweite Aufführung war die letzte; Haake, ärgerlich, sein Vertrauen auf dies Stück getäuscht und seine Eitelkeit verletzt zu sehen, gab die Verstimmung offen kund. Von diesem Augenblicke war sein lebhaftes Interesse für unser Gastspiel erloschen. Ich hatte einen Vertrag mit ihm gemacht, der uns gänzlich in den Willen der Direktion gab. Die Anzahl unserer Rollen, zwölf an der Zahl, war bestimmt, nicht aber die Zeit in der sie erledigt seyn müßten. Wir brachten denn auch glücklich die Monate Mai, Juni und Juli über vierzehn Auftritten zu. „Die weiblichen Drillinge," „Hanns Jürge," „Ein Achtel vom großen Loose" wurden am öftersten wiederholt. „Eines Schauspielers Morgenstunde und das zum Erstenmale auf der Bühne versuchte: Liederspiel, oder: der schottische Mantel" gefielen auch.

„Lorbeerbaum" ward nur zweimal, ohne große Wirkung gegeben. Die besten Häuser machte die alte, abgespielte „Lenore," die noch zweimal ihre Schuldigkeit that; wie es denn überhaupt eine für Breslau stets gültige Erfahrung bleibt, daß Gäste in bekannten, einigermaßen akreditirten Stücken bessere Einnahmen machen, als in Neuigkeiten, ja daß letztere im Allgemeinen, wenn ihnen nicht entweder ein brillanter Ruf vorangeht, oder wenn man nicht vermuthet, Maler und Garderobier seyen besonders thätig dafür gewesen, meistentheils nicht besucht werden. Es ist dies ein Beweis sehr geringer Theaterlust, und zugleich wohlbegründeter ökonomischer Vorsicht, die sich zu erkundigen

liebt: wie denn die erste Darstellung abgelaufen und ob es der Mühe lohne, sein Geld daran zu wagen?

Das leerste Haus vor welchem ich jemals aufgetreten zu seyn mich erinnere, hatten wir am siebenten Juli, einem allerdings so furchtbar heißen Tage, daß ich, als ich Abends um Sechs Uhr nach dem Theater ging, in einem glühenden Schwefelbade zu wandern meinte. Wir gaben die für Breslau neue: „Einnerung" und vorher: „Eines Schauspielers Morgenstunde." Unser Schicksal war an diesem Abende nicht beneidenswerth; denn wir waren genöthigt in furchtbar anstrengenden Rollen, ich in deren zweien, — alle Kräfte aufzubieten und empfingen während drei qualvollen Stunden infernalischer Feuergluth, auch nicht ein leises Zeichen der Theilnahme, so daß es uns höchst komisch vorkam, bei'm Schlusse der Vorstellung herausgerufen zu werden und den zehn oder zwölf Rufenden im Parterre, meist Bekannten, unsere feierliche Verbeugung machen zu müssen.

Der letzte Auftritt fand am ersten August Statt. Es wurde „der dumme Peter" gegeben, worin ich Herrn Haake die Titelrolle überlassen hatte und Julie die weibliche Hauptparthie mit Grazie und Gefühl ausführte. Ich selbst erschien an diesem Abende zum letztenmale in einem Nachspiel: „Herr Heiter" welches ich mir, aus einigen günstig aufgenommenen Scenen des im Königstädter Theater durchgefallenen größeren Stückes dieses Namens zusammengestellt, und welches gar keinen üblen Eindruck machte. — Uns war sehr wohl, als dieser Abend und mit ihm das Breslauer Gastspiel zu Ende

ging. Wir hatten wenig Freude daran gehabt. Nicht als ob es an äußeren Zeichen des Beifalls gemangelt hätte? Applaus und Hervorruf fehlten nicht. Aber es war uns, mir wenigstens, immer zu Muthe, wie wenn die schwüle Atmosphäre, die während dieser heißen Sommerzeit auf der ganzen Stadt lag, auch im Theater uns und das Publikum darnieder gedrückt und jede freie, künstlerische Empfindung deprimirt hätte. Dazu trug denn auch die gedruckte Kritik das ihrige bei. Die kleineren Tagesblätter, von denen vorzüglich eines mit bitterem Hohne mich verfolgt haben soll, sind mir nicht zu Gesichte gekommen, eben so wenig ihre Verfasser, deren Manche jeden Gast für verpflichtet erachten, ihre Gunst durch goldenen Tribut zu erkaufen. Was aber die politischen Zeitungen brachten, war auch nicht geeignet, mich zu erfreuen. In einer derselben trieb damals noch ein (nun verstorbener) feiler Sudler sein Unwesen; ein Mensch, der Königlicher Regierungs-Beamteter und dabei niedrig genug war, für seine sogenannten Rezensionen sich bezahlen zu lassen. Nachdem er mich gleich nach meiner Ankunft besucht und mich seinen leicht verständlichen Andeutungen verschlossen gefunden, schrieb er in einem Tone über mich und meine Stücke, wie man etwa über die Leistungen eines, aus einer kleinsten Stadt hergelaufenen Aufdringlings, vornehm abfertigend schreiben könnte. Dergleichen Aufsätze in einer weitverbreiteten und durch die ganze Provinz als Organ der öffentlichen Meinung geachteten Zeitung, werden niemals ohne Rückwirkung bleiben, und blieben es noch weniger in einer Epoche, wo eine enger beschränkende Censur als

heut zu Tage, alle Besprechungen der meisten nicht künstlerischen Zustände untersagte, weshalb die Lesewelt, an vielseitigen Tadel minder gewöhnt, dem gedruckten Wort eine gewisse Unfehlbarkeit unterlegte. — Mich hat ernster, ehrlich gemeinter, strenger Tadel niemals gekränkt. Die Art und Weise wie die meisten Breslauer Kritiker den ihrigen in die Welt schickten, war mehr als verletzend. Der unangenehme Eindruck milderte sich eben nur durch die unverhohlene Absicht und eine bis zur Frechheit gesteigerte, offenbar lügenhafte Partheilichkeit.

Unter den Personen mit denen mich der fast dreimonatliche Aufenthalt in meiner Vaterstadt zusammenführte, — und bei den vielfältigen Beziehungen aus früherer Zeit zusammenführen mußte, trotz meinem Bestreben, mich zu isoliren — bemerkte ich, das Urtheil über meine Schauspielerei anlangend, zwei total von einander abweichende Richtungen, deren auffallende Verschiedenheit mir höchst merkwürdig war. Ein Theil — und zu diesem gehörten sogar nähere Bekannte und Freunde! — beliebte in mir nichts anders zu erblicken, als den unheilbar Theaterkranken, der vor vierzehn Jahren ein talentloser Anfänger gewesen und in ihren Augen auch nichts anders geworden sey. Sie gingen von dem Satze aus: „wie kann jener Holtei, den wir gewohnt waren, als unberufen für die Bühne zu betrachten, uns jetzt zeigen wollen, daß wir Unrecht gehabt?“ Deren waren gar Viele und mit solchen Leuten ist weiter nichts anzufangen. Der andere Theil dagegen — und zu diesem gehörten wieder Menschen, mit denen ich sonst kaum

ein flüchtiges Wort gewechselt! — suchten mich auf, drängten sich an mich, um mir entgegenzurufen: „das hätt' ich nicht gedacht, daß Sie sich jemals so herausarbeiten, daß Sie im Stande seyn würden, dereinst diese Stufe zu erreichen!" — Die nächsten Freunde, mit ihrer Theilnahme, ihren besten Wünschen, standen mitten inne und ließen sich von dem schwankenden Erfolge jedes einzelnen Abends, wie er sich mehr oder minder günstig kund gab, bestimmen, entweder in nachdenklichem Schweigen zu verstummen, oder ihr freudiges Mitgefühl auszusprechen. Das ist nicht anders. Nur selten wird ein selbstständiges, über die Gewalt des Augenblicks erhabenes und den Hörer erhebendes Urtheil zu seinem Herzen dringen.

An geselligen Berührungen und Verbindungen, die auch Julien für die Ungemächlichkeiten einer improvisirten Haushaltung zu entschädigen vermochten, fehlt' es uns nicht. Die Häuser, die mich mit meiner ersten Frau gütig und günstig aufgenommen, standen ihr freundlich offen. Auch die Töchter des ihrer Mutter verschwägerten Freundes Mosevius schlossen sich ihr herzlich an und bei meiner Mutter (ich setzte lieber: Mutter als Stiefmutter!) und Schwester fanden sie und Maria stille, freundliche Zuflucht vor den quälenden Umtrieben, an denen die Existenz einer Schauspielerin immer leidet.

Der große Frühlingswollmarkt hatte mich mit einer Unzahl früherer Jugendgenossen, jetzt als Landbewohner durch die ganze Provinz verbreitet, zusammengebracht und so manches verklungene Andenken wieder aufgefrischt. Wobei ich nicht übergehen darf, daß die Meisten

jener adeligen Rittergutsbesitzer dem armen Sänger und Komödianten brüderlich entgegen traten und daß nur Wenige, als er ihnen die Hand reichte, ihre hochwohl- und hoch-geborenen Nasen rümpften, denen er, begreiflicher Weise, dann nie mehr lästig fiel.

Eines sehr vertrauten Umganges erfreuten wir uns mit dem redlichen, getreuen und für freundschaftliche Ausdauer wohlerprobten Dr. Kahlert, der schon damals für die Vereinigung der in Breslau nach allen Richtungen hin strebenden Künstler, einen geistigen Mittelpunkt bildete und in seiner Milde, Wahrheitsliebe, und Bescheidenheit, gar manchen Zwiespalt zu beschwichtigen, gar manchen Widerspruch zu vermitteln verstand. Er begrüßte mich, als ich zu einem Stiftungsfeste des Künstler-Vereines geladen, das Diplom als Ehrenmitglied desselben empfing, mit nachstehendem, von Mosevius gesungenen Liede:

Mel.: Denkst du daran 2c.

Zum heitren Feste, das wir heute weihen
Dem Angedenken ächter deutscher Kunst,
Bringt einen Flüchtling unsern frohen Reihen,
Dem Vaterland, zurück der Musen Gunst.
Willkommen denn im lieben Vaterlande,
Willkommen, Freund, in Breslau's Künstlerkreis;
Verbunden uns durch alte theure Bande,
Sey laut begrüßt durch frohen Liedes Preis.

Bliebst Du auch ferne unserm heit'rem Bunde,
Ward Dein doch oft gedacht aus Herzensgrund';
Es brachte uns vom lieben Land'smann Kunde
Manch' ächtes Lied, das lebt in Volkes Mund.

Und wird vergessen auch des Großen Vieles,
Manch' kleines Lied lebt für die Zukunft doch,
D'rum bleibest Du im Reich des Liederspieles,
Für späte Zeit „der alte Feldherr" noch.

Und ob die „Deutschen Blätter" frühe starben,
Sammt ihrem „Boten," dem von Obernigk,
Oft riefen holde „Sterne" frische „Farben"
„Lenoren's" Treu Dich unsrer Brust zurück.
Der „Wiener in Berlin" herzinn'ge Lieder,
Sie pflanzten Dir den schönsten „Lorbeerbaum,"
Den Sänger selbst, den wandernden, bringt wieder
„Erinnerung" mit ihrem sanften Traum.

Ein Wanderleben ist des Sängers Leben, —
So wandern seine Lieder durch die Welt!
Und was die Gegenwart ihm auch gegeben,
Sein großes Ziel ist fern und hoch gestellt.
Wenn Du denn ziehst, vom heißen Drang getrieben,
Nach Nord' und Süd' und Westen heimathlos —
Die Heimath such' im Herzen Deiner Lieben,
Des Sängers Heimath ist unendlich groß.

Der Vortrag dieses Liedes ergriff mich so gewaltig, daß ich die Strofen, die ich auf die schon an mich gelangte Kunde von dem mir zu ertheilenden Ehrendiplom vorbereitet hatte, nur mit zitternder, von Thränen erstickter Stimme singen konnte. (Siehe meine Gedichte pag. 258). Es war keine Affektation und Ziererei bei meiner Rührung. Dergleichen kenn' ich nicht. Es war mir wirklich so zu Muthe. Auch müßte man ja ein Stück Holz seyn, wenn der Gedanke an Vergangenheit und Gegenwart in solchem Augenblicke nicht das Herz

in's Auge treiben sollte. Die Empfindung, der ich fast unterlag, theilte sich mehr oder weniger der ganzen großen Gesellschaft mit. Geisheim, dieser von mir so aufrichtig geschätzte und als ächter Gelegenheits-Dichter in meiner Meinung unübertroffene Freund, lieh jener Empfindung in einem, der Breslauer (ehemaligen Schall'schen) Zeitung mitgetheilten Aufsatz Worte und nannte mich, glaub' ich, den schlesischen „Wilhelm Meister," mit irgend einer gutmüthig-scherzhaften Wendung. Dieser höchst unschuldige und durchaus nicht übertrieben lobende Aufsatz, soll, wie ich vernommen, den Erguß einer ganzen Fluth von Schmähungen auf ihn und mich herbei gezogen haben! —

Die großen Zwischenräume, welche während unsres durch eine so lange Frist gedehnten Gastspieles eintraten, hatten uns einige Ausflüge außerhalb Breslau gestattet. So waren wir auch nach Schweidnitz und Liegnitz gefahren, um an jedem dieser Orte auf der ambulanten Bühne unserer, trotz ihrer Corpulenz rasch-beweglichen Freundin Faller dreimal zu spielen. In Schweidnitz begab sich ein für mich erschütternder Auftritt.

Wir waren am neunzehnten Juni in einigen kleinen Stücken, ich, unter Andern, im „alten Feldherrn" aufgetreten. Als ich nach Beendigung des Schauspiels mit Julien nach Hause gehen wollte, trat mir in der Dunkelheit ein Mann entgegen, den ich am ersten Worte für einen Polen und nach kurzer Auseinandersetzung für einen Genossen aus der Studentenzeit erkannte. Er lud mich ein, ihm zu folgen, wo mehrere seiner Landsleute meiner harrten. Wir brachten meine Frau nach dem

Gasthofe, dann ging ich mit ihm. Er führte mich in ein kleines Gemach, wo bereits fünf oder sechs Herren, einige davon schon ziemlich bejahrt, versammelt waren sämmtlich Festungsgefangene, die ihren thätigen Antheil an dem letzten Aufstande, als Preußische Unterthanen in Schweidnitz abbüßten. Einer derselben, ein schöner, ernster Mann mit grauem Barte, ersuchte mich, die Dürftigkeit des Lokales nicht ihnen zur Last zu legen: sie müßten Schlag Zehn Uhr in ihren Zellen seyn und hätten nur in flüchtigster Eil' diesen Ort ausgefunden, um eine Viertelstunde mit dem Dichter und Darsteller des heute gegebenen Stückes zusammen zu seyn. Wir setzten uns. Tiefes Schweigen herrschte. Mit düst'rer Wehmuth erwiederten die Herren meine verlegenen Blicke; Niemand sprach, und auch ich gab es auf, unnütze Worte zu suchen. Wir verstanden uns schweigend. Die Gläser wurden gefüllt. Als die Glocke, der sie gehorchen sollten, ihren ersten Schlag that, stießen wir mit einander an. Manche Thräne fiel in den Wein! Wir schüttelten uns die Hände, — und schieden.

Schon einigemale hab' ich über die Hitze jenes Sommers geklagt. In der staubigen, dumpfen Stadt wurde sie doppelt beschwerlich und uns noch anderswo, bevor der Herbst mit seiner erfrischenden Kühle herankäme, auf dem Theater abzuquälen, schien gänzlich unausführbar. Wir sehnten uns nach Ruhe, nach reiner Luft, nach Erholung, nach Abgeschiedenheit vom Coulissengewühl und Lampendunst. Ich hatte nach Steyermark geschrieben und den Grafen ersucht, in dem jetzt ganz leer

stehenden Grafenorter Schlosse einige Monate zubringen zu dürfen? Als wir am ersten August, Julie ihren „dummen Peter" ich meinen „Herrn Heiter" hinter uns hatten, wachten wir, mit einigen Freunden und meinen Verwandten zusammen, die Mitternacht heran und setzten uns dann in den Wagen, um vor der sengenden Sonne, im Schutze nächtlichen Dunkels den Weg nach den Bergen anzutreten, die Julie, ein ächtes Berliner Sandkind, noch niemals bestiegen hatte. Einige große, kühle Zimmer waren für uns bereitet worden. Wir betraten sie beim Krachen eines mächtigen Gewitters, welches mit majestätischen Donnerschlägen den mattwelken Pflanzen neues Daseyn und uns erfrischenden Lebenshauch versprach.

So muß Fischen zu Muthe seyn, die im schlammigen abgestandenen Wasser ängstlich schnappend sich drängten, nun aber durch hilfreiche Hand in einen dunklen, tiefen, unter schattigen Erlengebüschen hinwogenden Bach versetzt werden. Bisher war ich immer nur in Grafenort gewesen, wenn die Gegenwart der Schloßbewohner mich zur Abhängigkeit verpflichtete. Ich hatte das Gefühl in vollkommener Freiheit, nach eigenem Sinne, unbekümmert um Zeit und Stunde, umherschweifen zu dürfen, dort noch nie empfunden. Deshalb war mir gewissermaßen Alles neu; ich machte Entdeckungen in Bergen und Thälern. Meine Tochter fand in der Tochter des Oberbeamten eine ihren Jahren entsprechende, liebe Gefährtin, und Julie verstand mit den freundlichen Landbewohnerinnen eben so vertraut und hausfräulich zu verkehren, als sie jemals mit ihren

Freundinnen in Berlin umgegangen war. So war für uns Alle gesorgt.

Auch in die Nachbarschaft erstreckten sich unsere Besuche und Gegenbesuche. Der damalige Landrath von Glatz, der Sohn meines alten Gönners aus dem ersten Bande (pag. 310), das gastfreie Haus des ringsumher thätig waltenden und schaffenden Fabrikherren Lindheim in Ullersdorf, dann mehrere der katholischen Geistlichen in der Grafschaft, von denen besonders die älteren, jenen menschlich-milden, lebensfrohen Geist athmeten, wie er dem Verkündiger der Christenlehre geziemt und wie er leider, bei jüngerer Generation, fanatischer Unduldsamkeit weichen zu wollen scheint, — diese und Andere noch gaben uns Gelegenheit, die selbstgewählte Einsamkeit mit geselliger Zerstreuung zu vertauschen, wenn wir uns nach solcher sehnten.

Auch aus der Ferne kamen uns Gäste. Mein Bruder Herbert war seinen Dienstübungen entflohen, einige Tage bei uns zuzubringen, von denen wir und er nicht ahneten, daß es die letzten hienieden seyn sollten, die wir mit ihm verlebten. Unser Freund Kahlert fand sich ein, die harmlosen Freuden des Dorfes zu theilen. Ich benützte seine Anwesenheit, ihm und den Meinigen einen eben vollendeten, dramatischen Scherz vorzulesen, der mir sehr behagte, von dem ich mir einige Wirkung versprach, weil ich ihn ganz auf mich und meine Frau berechnet hatte. Es war die Posse: „Drei und dreißig Minuten in Grüneberg.“ Niemals hab' ich mich einem Publikum in so freudiger Zuversicht gegenüber gesetzt, als diesem meinem kleinen Hörerkreise. Niemals

bin ich so traurig enttäuscht worden. Weder meine Frau, noch Kahlert wollte lachen; sogar meine sonst stets bereitwillige Tochter verzog kaum die Lippen und ich ging sehr beschämt meiner Wege, das verstoßene Kind auf dem tiefsten Grunde des Bücherkoffers vor den Augen der Welt zu verbergen, wo es in schmählicher Vergessenheit liegen blieb, bis zwei Jahre nachher ein günstiger Zufall aus seiner Erniedrigung es in's Leben zurückrief. Wir haben uns dann häufig gefragt, wie es doch zugegangen, daß jenes kleine Charakterbild welches uns und Andere oft noch ergötzte, bei seinem ersten Erscheinen so kalt begrüßt wurde? Und ich glaube diese Frage genügend beantworten zu können, was ich, im Interesse derer, die sich als Autoren in ähnlichem Falle befinden, hierdurch thue: Bei dem Vortrag einer possenhaft gehaltenen Kleinigkeit, soll er auf die Hörer drastisch wirken, kommt es zunächst, — den innern Lebensfunken des Produkts natürlich vorausgesetzt, — darauf an, daß der Vortragende selbst nicht daran zweifele; daß er, auch wenn die Hörer sich anfänglich kalt erweisen, ihnen durch seinen eigenen Glauben an die Sache, Theilnahme abzwingt. Hat er sie erst einmal zum Lachen gebracht, dann wird diese Erschütterung wohlthätig auf ihn zurückwirken, und der Humor wird in gegenseitigem Austausch fortdauern. Deshalb würde mir auch, sobald ich die Arbeit eines Andern vorlese, die mir einmal als gelungen erschienen ist, gewiß nicht begegnen, daß ich den Muth verlöre, wenn meine Zuhörer nicht gleich von vornherein beizustimmen Laune zeigten. Bei dem jedoch, was ich selbst gemacht, verläßt mich augenblicklich

die Zuversicht, mit der ich begann, wenn mein Blick auf kalte, unbewegte Gesichter fällt; ich fange an zu zweifeln und diesen Zweifel hören die Hörer heraus. So kommt ihnen das, was sie still für sich lesend, schon auffinden und in eigener Phantasie reproduziren würden, matt und leblos vor, weil es ohne Kraft und Leben gesprochen wird, und sie lassen den Verfasser entgelten, was sie selbst, mit ihnen und durch sie aber der Vorleser, verschuldet haben. Es versteht sich für den Verständigen wohl von selbst, daß ich hier nur von kleinen, unbedeutenden Erzeugnissen rede; von jenen Ephemeren, die keinen andern Anspruch auf poetischen Werth machen dürfen, als ihn in andern Gattungen der Kunstwelt, ein dem gewöhnlichen Leben entnommenes, mit Naturtreue ausgeführtes Genrebildchen erwirbt. Bei wahrhaften Dichterwerken möchte der Eindruck nicht so leicht zu verderben seyn. Obschon wir da ein unerhörtes Beispiel anführen können, vom größten, vielleicht einzigen dramatischen Dichter Deutschlands, als er seinen „Wallenstein" den Mitgliedern des Weimarischen Theaters vorlas und diese theils darüber einschliefen, theils unter allerlei nichtigen Vorwänden sich entfernten, des andern Tages jedoch einander ihr Befremden mittheilten über das völlig mißlungene, langweilige Werk; — bis denn Einer an das Manuskript gerieth und halb wahnsinnig vor Entzücken bei den Uebrigen umherlief, ihnen den Staar zu stechen. Doch darf dabei nicht vergessen werden, daß Schiller durch seinen schwäbischen Dialekt der namentlich bei'm Vorlesen sehr störend gewirkt haben soll, den Weimaranern fast unverständlich blieb. Sonst

wäre, bei'm schlechtesten Vortrage, ein solcher Irrthum doch auch nicht möglich gewesen. —

Ich beschäftigte mich in Grafenort mit Mancherlei durcheinander. Ich schrieb mir Rollen aus, in denen ich künftig mit meiner Frau aufzutreten dachte; studirte den „Danville," in Delavigne's „Schule der Alten," den „Reisenden" in „Mirandolina" und andre mehr. Daneben arbeitete ich über meinem schlesischen Idiotikon und bereicherte diese Sammlung, die ich nie ganz vernachlässigt, durch viele, an Ort und Stelle dem schlesischen Wesen entnommene Bemerkungen aus dem Leben.

Auch führte ich eine langweilige und wegen ihrer erschöpfenden, doch nothwendigen Auseinandersetzung meiner theatralischen Bestrebungen, sehr ermüdende Correspondenz mit den verschiedensten Theaterdirektionen die aber wenig Erfolg hatte, weil von allen Seiten erwiedert wurde: bei'm herannahenden Herbst, lägen Gastrollen-Verträge ganz außer dem Vortheile der Kasse, um so mehr, da für mein Auftreten neue Stücke einstudirt werden sollten. Wie es gewöhnlich geht, daß günstige und ungünstige Ereignisse sich zusammenhalten und daß weder ein Glück, noch ein Unglück allein kommt, so folgten sich auch hier an einigen Postbotentagen eine Handvoll Briefe, deren jeder ein mehr oder weniger deutlich ausgesprochenes Nein enthielt. Auf den Bäumen zeigten sich schon hier und da gelbe Blätter, die Astern verblühten, Störche, Staare, Gänse und Enten waren aufgebrochen; die Zeit kam, an den Winter zu denken. Es mußte wieder etwas erworben werden. In Grafenort hatten wir nur ausgegeben, und wenn

auch nicht verschwendet, doch wahrlich nicht gespart. Es soll nur ja Niemand glauben, das Landleben sey wohlfeil, — außer denn er wollte sich mit schwarzem Brodt und frischer Butter genügen lassen.

Daß alle Pläne fehlschlagen würden, hatte ich nicht befürchtet. Jetzt, wo ich die traurige Gewißheit in einem Dutzend artiger Briefe, deren schöne Redensarten ich zu allen Teufeln wünschte, in Händen hielt, wurde mir gewaltig bange. Da fiel mir ein, daß mein alter Freund Remie, nachdem unsere Breslauer Compagnieschaft sich zerschlagen, das Theater in Mainz übernommen hatte. Dort, dachte ich, finden wir wenigstens ein Unterkommen, welches uns, während es mir Gelegenheit gönnt, viel zu spielen und meine langen Gebeine einigermaßen einzuüben, doch vor dem Hungertode schützt. Ich schrieb also nach Mainz und zugleich nach Brünn, an den dortigen Theaterunternehmer Schmidt, dessen ich mich aus dem Jahre **1823**, wo ich mit Luisen bei ihm gespielt hatte, als eines gebildeten, mir wohl gewogenen Mannes erinnerte. Beide antworteten umgehend. Schmidt bot uns zwölf Rollen, zum dritten Theile der Einnahme (im Abonnement), und drei halbe Benefiz-Einnahmen (außer Abonnement), für den Lauf des Oktober. Remie erklärte, daß die Verhältnisse seiner Entreprise keine großen Gagen gestatteten; daß er aber für den alten Freund immer einen Platz und ein Stück Brodt haben werde; daß wir kommen dürften, wann wir wollten, und daß wir ihm stets willkommen wären. Bei der geringen Entfernung von Grafenort nach Brünn, beschlossen wir, erst dorthin zu reisen und dann

die Winterquartiere in Mainz aufzusuchen, wo die Nähe so vieler Bühnen vielleicht noch andere Verbindungen möglich machte.

Die Trennung von Grafenort fiel uns schwer. Wir hatten im friedlichen Umgange mit Menschen, die sich unserer belebenden Gegenwart freuten, im stillen Genuß ländlicher Ungezwungenheit, im seeligen Gefühl, von Journalen, Theaterkritiken, Proben und Streitigkeiten nichts zu hören, fast vergessen gelernt, daß die Welt der Berge, Wiesenbäche, Bäume und Waldvögel nicht die unsrige sey, daß wir genöthigt, von der Pflicht der Selbsterhaltung gezwungen seyn würden, bald wieder in jene Welt einzutreten, die all' unsre Grafenorter Herrlichkeiten auf gemalter Leinwand nachzuahmen sucht: die Welt der Täuschung nach der ich mich als Knabe gesehnt, deren ich aber bereits herzlich überdrüssig zu werden anfing. Eltern und Kinder klagten über unsere Abreise, ja sogar das liebe Vieh unter dem wir uns manches Herz gewonnen, schien uns halten zu wollen: zahmes und wildes, Hunde, Katzen, Hühner, Tauben und Fasanen. Zum wilden Vieh rechne ich noch ganz besonders eine kolossale — Kröte! Nicht eine gewöhnliche Kröte, wie sie, über den Fußweg im Garten kriechend, zarten Frauen einen Schrei des Entsetzens entlockt. Durchaus nicht. Eine uralte, dicke, buntfarbige, vom Kellerstaube verwitterten Schloßgemäuers bedeckt, aus klugen Augen schauend, und vom Umfang eines mäßigen Damen-Strick-Beutels. Was man in Oesterreich: „Trauteln" nennt, wie sie in tiefsten Burggräben oft sichtbar werden, um sich auch einmal von Gottes

Sonne bescheinen zu lassen. Diese Kröte hatte sich des Abends eingefunden, wenn Julie und Marie auf der Terrasse saßen, „den keuschen Mond mit matten Hymnen feiernd.“ Sie war anfänglich mit Abscheu, später mit Staunen betrachtet worden, weil sie so musikalischen Sinn entwickelte. Bald fing man zu fragen an: wo bleibt denn heute unſ're Kröte? Ein Liedchen wurde angestimmt, — und die Kröte rückte an. Zuletzt gehörte sie zur Familie. Sie saß zu den Füßen der Singenden und ließ sich mit dem Schuh auf ihrem breiten Rücken krabbeln.

Wir gingen nicht aus Grafenort, ohne sie vorher noch einmal durch Gesang aus ihrem tiefen Schlupfwinkel zu locken und ihr ein Lebewohl zu sagen, aus welchem einige Rührung hervorklang. Gewiß hat sie, — in ihrem unterirdischen Reiche gekrönte Königin, — hundertjährigen Urenkelkindern von den närrischen Menschen erzählt, die sich unter ihres Gleichen schon für Greise halten, wenn sie Achtzig zählen, mit denen sich aber manchmal doch ganz erträglich leben läßt, sobald sie nur auch Gesang lieben.

Vom 30. September bis zum 2. November haben wir siebzehnmal in Brünn gespielt. Die Anwesenheit des Kaisers, der das Theater nicht besuchte, dem vielmehr allabendlich vor der Burg eine große Militair-Musik gebracht wurde, entzog dem Theater viele Menschen. Doch verschafften wir der Direktion erträgliche Einnahmen, bisweilen sehr gute. Ich trat hier in der „Schule der Alten“ und in „Mirandolina“ auf und zog

mich doch so aus der Affaire, daß weder Schmidt noch die Schauspieler mir glauben wollten, als ich der Wahrheit gemäß versicherte, ich spielte beide Rollen zum Erstenmale, — und was mehr sagen will, mit zwei oberflächlichen Proben. Die übrigen Abende wurden durch meine schon öfters bezeichneten Stücke ausgefüllt, denen als neuer Versuch eine Umarbeitung des „Wandernden Sängers" sich gesellte, welche eben so wenig gelang, als die in Leipzig gegebene, obgleich Alles weggeschnitten war, was dort gestört hatte. Die Mehrzahl unserer Darstellungen fand Eingang, was schon daraus hervorgeht, daß aus zwölf Rollen siebzehn wurden. Der Direktor Schmidt überhäufte uns mit Beweisen aufrichtiger Herzlichkeit und wußte durch seine gastfreie, liebenswürdige Behandlung uns reichlich zu entschädigen, für die im Ganzen sehr unbedeutenden Tantiemen, welche bei ausgebreitetem Abonnement und niedrigen Eintrittspreisen unser Drittheil abwarf, selbst dann, wenn das Haus voll schien.

Während ich mich nun bemühte, mich und das Publikum an mein Schauspielertalent glauben zu machen, entdeckte ich in mir, auf überraschende Art, ein anderes Talent, welches sich so entschieden kund gab, daß es alle Zeugen mit dankbarer Bewunderung erfüllte, so daß ich vielleicht klug gethan haben würde, meine ganze Zukunft auf die Ausübung desselben zu gründen. Ja, wenn es wahr ist, daß die Hauptaufgabe jedes Menschen bleibt, nur in dem Fache zu wirken, wo ihm Vollkommenheit winkt, — dann mußte ich Souffleur werden, nichts weiter. Es geschah in Brünn, daß ich bei der Haupt-

probe des neuen Stückes, welches zum Benefiz eines der ersten Mitglieder gegeben werden sollte, mich umhertrieb. Gerade als ich, in der Coulisse stehend, mir die stillschweigende Bemerkung erlaubte, der Mann im Kasten habe vollauf zu thun, um den Ansprüchen der Spielenden zu genügen, und dieser Bemerkung auch sogleich im Geiste die Entschuldigung beifügte, mein Gastspiel mit dem Gefolge seiner vielen Neuigkeiten, trage wohl die Schuld des flüchtigen, schlechten Lernens, — verstummte plötzlich die einblasende Stimme, ging dann in ein Klaggestöhn über und der arme Souffleur brach endlich gar in die jammernde Erklärung aus, daß er schon seit Beginn der Probe mit der furchtbarsten Unterleibsentzündung kämpfe, daß er die Benefiz-Vorstellung nicht habe stören wollen, daß er aber jetzt unterliege. Er wurde ohne Aufschub in's Spital gebracht. Ich, dem die Gelegenheit willkommen schien, mich dem Beneficiaten gefällig zu zeigen, welcher auch mir durch Uebernahme mehrerer Rollen gefällig gewesen war, ergriff sogleich das Manuscript, schob in den Kasten hinunter und remplacirte den Kranken.

Je weiter wir in das Stück hinein geriethen, — es war von Sheridan Knowles, in Treitschke's Bearbeitung „Marianna" getauft, — desto unsicherer wurden die Schauspieler, desto weiteres Feld erhielt meine Geschicklichkeit. Ich benützte den Nachmittag, mich mit der liederlichen Handschrift recht vertraut zu machen und leistete am Abend Wunder. Keiner blieb stecken, im Gegentheil: die längsten Reden flossen den Leuten vom Munde, wie wenn sie gar keinen Souffleur brauchten,

und, was das Beste war, indem die Schauspieler jede Silbe verstanden, hatte man im Publikum, wo man sonst sehr häufig über das Geschrei des Souffleurs klagte gar nicht bemerkt, daß solch' nothwendiges Uebel im Loche steckte! Eine Wiederholung dieses Schauspiels, konnte, so lange ich in Brünn weilte, auch nach der Genesung des Kranken, nicht Statt finden, ohne daß ich sein Amt verwaltete.

Und so will ich denn eingestehen, daß ich damals bedrückt von der Sorge um unsere Zukunft, gequält von trüben Zweifeln am Ausgange meines gewagten Unternehmens, abgeschreckt durch die feindseligen, boshaften und ungerechten Angriffe der Breslauer Rezensenten, ohne Aussicht auf mögliche Erhebung und Genugthuung in einer großen Stadt, — kurz in jenem Zustand schmerzloser, apathischer Entsagung, den Entschluß faßte, mir einen Platz als Souffleur und Rollenschreiber bei einer Bühne zu suchen, wo meine Frau neben mir ein kleines Engagement fände, und wo wir dann, der Nothwendigkeit eines gewissen herkömmlichen Aufwandes entrückt, ein ganz bürgerlich-armseeliges und zurückgezogenes Daseyn führen dürften. Ich dachte mir es sogar hübsch, gedankenlos im Joche mechanischer Arbeit sein tägliches Brot zu verdienen, ohne ferner zu fragen: was sagt die Welt von Dir und deinen Bestrebungen? Ungenannt, namenlos zu vegetiren, ohne durch geistige Aufregungen, durch poetische Krämpfe und Kämpfe aus der Bahn des himmlischen Philisterthums gerissen und dann immer wieder von geträumter Höhe in die Prosa der Wirklichkeit zurückgewiesen zu werden! Was konnten mir die

hungrigen Journalisten, die ich ohne Geschenk von meiner Thüre gewiesen? Was konnten mir die neidischen Verfasser unmöglicher Dramen, die mich anfeindeten, weil meine Stücke gespielt wurden, und ihre nicht? Was konnten mir die rohen Gesellen, die um vier Groschen das Recht erkaufen, unsers Herzens Kinder mit Spott und Hohn auszuzischen? — Was konnten sie alle mit einander mir ferner anhaben, wenn ich in meinem Kasten saß und bei dem Toben eines hochverehrten Publikums, mocht' es dem Schlechten Beifall spenden, mocht' es das Bessere blind verkennen, denken durfte: „Ihr könnt' mich — ja gar nicht sehen! Ihr seyd mir gleichgültig! Ihr seyd nicht mehr für mich auf der Welt. Meine Welt ist vor, auf den Brettern, und diese meine Welt beherrsch' ich; sie ist mir unterthan! Euer Schicksal, ihr eitlen Coulissenhelden, liegt jetzt in meiner Hand, hängt an meinen Lippen! Wehe dem, der mir unartig begegnen will: ich lass' ihn stecken! Habt ihr auf mich geschimpft, hinter meinem Rücken gelästert, mir ein armseeliges „Bravo" mißgönnt, wenn ich neben euch spielte? Habt ihr euch lange bitten lassen, bis ihr eine Rolle in meinen Stücken würdig fandet, sie schlecht zu lernen und noch schlechter herzusagen? Nun kommt an. Auch ihr könnt mir nichts mehr anhaben: ich stehe nicht mehr über, nicht mehr neben euch; ich sitze unter euch, im Loche sitz' ich; aber aus diesem meinen Loche beherrsch' ich euch im Geist und in der Wahrheit!" Und nicht allein diese glänzende Seite des Souffleurthumes, nicht blos die unterirdische Zaubermacht seiner Abendherrschaft sucht' ich mir auszumalen; auch der minder glorreichen

Beschäftigung des Tages, als simpler Copist, bestrebt ich mich Geschmack abzugewinnen, indem ich schon im Voraus mich ihr weih'te. Ich saß ganze Tage lang, bis zum Beginn des Schauspiels in meinem engen Gasthausstübchen und verrichtete mit eisernem Fleiße die Dienste eines Abschreibers, meiner Frau so manche Rolle liefernd, welche sie bis dahin nicht eigen besessen. Es that mir gut, eine Arbeit vor zu haben, bei welcher ich keine Gedanken brauchte, bei welcher ich von momentanen Stimmungen nicht abhängig war, bei welcher ich so etwas von der bornirten Zufriedenheit eines friedlichen Handwerks empfand. Zugleich berechnete ich wohlgefällig den Ertrag eines fleißigen Tages und war sehr vergnügt, wenn ich es an einem solchen auf acht Bogen, den Bogen zu einem guten Groschen an Werth, gebracht hatte. (Für meinen armen Setzer will ich nicht unberührt lassen, daß ich damals eine erträglichere Handschrift führte, als diejenige ist, welche ihm jetzt vorliegt, sonst würde er über meinen Beruf zum Abschreiber, wie über die Sauberkeit der von mir geschriebenen Rollen, sein Bedenken hegen).

Meine Frau ließ ich nur Andeutungen dieses neuausgefundenen Gewerbes vernehmen. Sie erwiederte dieselben durch ein sanftes Lächeln, wie man es wohl dem Wahnsinnigen gönnt, für den man Mitleid fühlt und den man durch Widerspruch unruhig zu machen fürchtet. Ich kann den Wahnsinn, der darin liegen sollte, heute noch nicht ausfinden und bin alles Ernstes immer der Meinung, daß ich als Souffleur einen Grad der Vollkommenheit erreicht haben würde, wie er mir

leider! sonst in nichts beschieden ist. Offenbar hat die Uebung im Vorlesen, die vielseitige Ausbildung im reinen Artikuliren, der rasche Ueberblick mit dem ich mich gewöhnte ganze Seiten auf einmal zu durchfliegen und die unermüdliche Ausdauer meiner Lungen und Sprachorgane, mich mehr als jeden Andern dafür befähigt. Auch ist meines Dafürhaltens ein diskret mitwirkender, in die poetische Bedeutung des Drama's eindringender, das Ensemble geistig leitender und dabei technisch vollkommener Souffleur keine unwichtige Person für eine große, in edlem Style gehaltene Bühne; er könnte sogar zu einer Hauptperson werden. Nicht weil er mit unermüdlicher Zungengeläufigkeit Silbe für Silbe vorzuplappern, sondern vielmehr: weil er verstände zu schweigen, wo der Künstler, seiner Rolle Herr, sicher fortredet, und weil er, durch jenen vorahnenden Instinkt, der sich eben so wenig rationell erklären, als faktisch ableugnen läßt, den Augenblick ergriffe, wo es nöthig wird, ein fehlendes Wort im passenden Augenblick hören zu lassen. Wie es jetzt auf den meisten, auch größeren Theatern Deutschlands getrieben wird, daß der Souffleur nachdem er in den Proben aus voller Brust geschrieen, in den Vorstellungen noch immer laut genug, um von den Zuschauern gehört zu werden, das ganze Stück herbeten muß, vom ersten bis zum letzten Auftritt, — das ist eine Barbarei, die nicht geduldet werden könnte, die zu wilden Ausbrüchen der Wuth im Publikum führen müßte — wenn es überhaupt noch ein Theaterpublikum und in diesem noch eine Erinnerung gäbe, an das, was man Ensemble nennt.

Bei'm Wiener Hofburgtheater wär' ich heute noch bereit, den Posten eines Souffleurs zu übernehmen, überzeugt, daß ich durch dessen Verwaltung nach meinem Sinne, dem wahren Gedeihen der dramatischen Kunst in ihrer vornehmsten Richtung auf Zusammenspiel nützlicher werden könnte, als es dem Laien möglich scheint.

Wir dachten schon an unsere Reise nach Mainz, — vor der wir, der langen Fahrt in einer schwerbeladenen Lohnkutsche herzlich überdrüßig, einige Angst hegten, — als ein Brief aus Wien allen Entwürfen ein anderes Ziel gab, meine Entsagung in beunruhigende Hoffnungen umwandelte und zu einer neuen Irrfahrt verlockte. Der Unternehmer des Josefstädter Theaters, Herr Dr. jur. Scheiner, lud mich ein, auf der seit kurzem von ihm geleiteten Bühne zehn Gastvorstellungen zu geben. — Wien! — Noch fünf Minuten vor Empfang jener Zeilen, wär' es mir nicht eingefallen, daran zu denken, daß es für uns, für mich und meine Stücke, ein Wien gäbe! Konstantinopel lag mir gerade so nahe, als Wien. Und jetzt durchbebte Fiebergluth die Adern des armen Teufels, der gestern Souffleur und resp. Theatercopist seyn wollte, bei dem Gedanken an die Möglichkeit eines Wiener Erfolges! Dahin waren Entsagung, demüthige Selbsterkenntniß, Weltüberdruß. Eitle Wünsche regten sich in meiner Brust! Doch den Theaterzuständen der Kaiserstadt völlig entfremdet, trug ich mein Brieflein zu Freund Schmidt, mir bei diesem Rath zu holen. Die Bedingungen, wie sie der Wiener Impresario mir gestellt, waren an sich gering. Zehn Rollen in meinen

eigenen Stücken sollten mir sammt meiner Frau, jede mit Vierzig Gulden Conv. Münze honorirt werden und die elfte unsere halbe Benefiz-Einnahme seyn. Es war also etwa auf einen Ertrag von Sechshundert Gulden zu rechnen, und mit Sicherheit anzunehmen, daß wir eben so viel ausgeben würden. Schmidt sah das ein, war aber dennoch der Ansicht, wir sollten zusagen. „Sie können, meinte er, wie Ihre Lage jetzt ist, nichts verlieren, wenn Sie unbeachtet in Wien bleiben; Sie können viel gewinnen und Ihrem Schicksal eine günstige Wendung geben, wenn es Ihnen gelingt, die Aufmerksamkeit der Wiener auf sich zu ziehen. Mainz bleibt Ihnen immer, — und wohin Sie sich auch begeben mögen, nirgend kann es Ihnen Schaden bringen, daß Sie aus Wien kommen. Seyn Sie behutsam in der Wahl Ihrer Stücke und vor Allem: vermeiden Sie „Lorbeerbaum und Bettelstab" (dies Schauspiel hatten wir in Brünn nicht zur Darstellung gebracht, weil Schmidt nach der Lektüre meinte, es liege dem Geschmack des Brünner Publikums meilenweit aus dem Wege, — eine Ansicht, die sich anderthalb Jahre nachher nur allzusehr bewährte!) vermeiden Sie überhaupt, was in's Gebiet eines Vorstadttheaters, wie das Josefstädter nicht gehört."

Ich packte jedoch, ohne große Auswahl, eiligst zusammen was ich an Manuskript vorräthig hatte und sendete mit einer auf Herrn Scheiners Anerbieten eingehenden Zuschrift das schwere Paket Theaterbücher für die Wiener Censur ein, auf deren drohende Gewalt ich in Brünn schon einigermaßen vorbereitet worden war, als man da-

selbst „Ein Trauerspiel in Berlin" darzustellen untersagt hatte. Kaum war die Sendung zur Post gegeben, so überfiel mich auch schon wieder die ängstlichste Verzagtheit. Ich hätt' es doch nicht wagen sollen; — Saphir ist jetzt in Wien und füllt die Spalten der überall verbreiteten Theaterzeitung, — welche Kämpfe werden wir durchmachen müssen! — Und wenn wir nun gar einer feindlichen Opposition unterliegen!? — An diesen und ähnlichen Zweifeln, die hauptsächlich Nachwirkungen der Breslauer Erlebnisse seyn mochten, war ich überreich und quälte nicht nur mich, sondern auch Julien damit. Diese aber ließ sich nicht irre machen. Ihr war schon ein Stein vom Herzen, als sie mich gezwungen sah, die Augen wieder empor zu heben von der Hütte des Souffleurs, und sie verstand es, Ihre Sehnsucht nach Wien und Ihre Wünsche nach dem Anblick seiner Herrlichkeiten so lebendig zu schildern, daß sie mich glauben machte, es liege ihr Alles daran! Sie kannte mich genug, um zu wissen, wie gern ich ihr Freude machte, wie oft ich bedauerte, nicht immer mit vollen Händen geben und jeden Wunsch, jedes Bedürfniß der Meinigen befriedigen zu können. Auf diese Weise brachte sie mich zu dem Endresultat: mag es uns denn schon ergehen wie es wolle, — haben wir doch Wien gesehen, sind wir doch im Burgtheater gewesen, kann Marie doch auch einmal mitsprechen, wenn von der größten Stadt Deutschland's die Rede ist! Das wollen wir festhalten! Wir gehen nach Wien, um Wien's Willen und was unser Gastspiel betrifft, so betrachten wir dieses als ein unvermeidliches Uebel; dann werden wir jeden Vortheil, der uns

unverhofft daraus erwachsen könnte, um desto dankbarer zu schätzen wissen.

So gewappnet durften wir dem Schicksal muthig die Stirn bieten, und von Schmidts besten Wünschen begleitet, verließen wir Brünn am dritten November. Die Landstraße war, jemehr wir uns am zweiten Reisetage der Hauptstadt näherten, um so dichter mit Wagen überfüllt, welche jungen Wein geladen hatten und in langen Zügen oft den Weg sperrten. Diese Hindernisse gaben unserm Fuhrmann willkommene Gelegenheit seine „Rössel" noch sorgsamer zu schonen, als er von Haus aus schon gethan und wir mußten wirklich, zwei Meilen vor Wien noch ein Nachtquartier machen. Von allen Martern, denen Reisende mit Lohnfuhren zu trödeln gezwungen, so vielfältig unterworfen sind, war mir von jeher eine der unleidlichsten: kurz vor dem ersehnten Ziele noch einmal lästige Anstalten zu einem schlaflosen Nachtlager treffen und einen ewig langen November-Abend in einer Dorfherberge verseufzen zu müssen, während man im gegenwärtigen Falle zu Fuße mit rüstigen Schritten binnen zwei Stunden im „Lampel" einlaufen könnte! Die Ungeduld Juliens und Marien's, mit denen sich auch Luise (ein sehr anständiges und gebildetes Zöfchen) verband, war kaum zu zügeln; sie hatten so sicher darauf gerechnet, heute noch den Stephansthurm zu erblicken und Wien zu schauen, daß ich sie gar nicht mehr bändigen konnte. Mich selbst überkam so etwas von freudigem Vorgefühl, wie wenn dieser späte Herbst mir noch einen Frühling aufsparte? Wir thaten die ganze Nacht kein Auge zu. Ehe noch die tausend Wein-

bauern, die unser Gasthaus mit ihrer Wagenburg umstanden, lebendig wurden, hatten wir schon (den in Oesterreich fast immer guten) Kaffee getrunken und zappelten mit Händen und Füßen dem Rufe des Kutschers entgegen! — Endlich! — „Ist das Wien?“ Nein Kinder, es ist erst der Spitz! — „Ach Gott, das währt ja ewig! — Aber nun?“ Ja, nun wird es Ernst. Hier ist die Linie: „Nix Mauthbares?“ Nicht das Mindeste; wir sind an der Grenze schon visitirt, kommen aus Brünn; empfangen Sie diese zwei Zwanziger und leben Sie beglückt! Kutscher, fahr' weiter! Seht dort liegt der Prater! Jenes ist der Augarten! Jetzt biegen wir in die Leopoldstädter Hauptstraße ein! — Das ist die Bastei! — Nun sind wir wirklich in der Stadt! Mitten im Gewühl eines Marktmorgens, früh um zehn Uhr, die rothe Thurmgasse entlang! — Ja, schaut uns nur an, gute Leute! Fremde sind wir, Gaukler, Zigeuner! In den großen Kasten, die hinten auf dem Wagen von einer dicken Kette zusammen gehalten werden, liegt unser Kram: Gewänder, Bücher, Musikalien. Wir kommen, Euch unsere Künste vorzumachen! Ihr kennt uns nicht? Wißt nichts von uns? Habt meinen Namen nie gehört? Und wenn er Euch vor zehn Jahren einmal genannt wurde, habt Ihr ihn doch längst vergessen? Nun denn, Glück auf! Daß Ihr ihn bald vernehmen mögt!

In den Vorstädten, welche zur Josefstadt gehören oder ihr zunächst liegen, existirt kein Hôtel für Fremde. Es führt keine Landstraße durch jene Gassen. Wir suchten

also für's Erste ein Unterkommen in andrer Gegend und mußten, von mehren Häusern wegen Ueberfülle zurückgewiesen, froh seyn, in einem Gasthause zweiten Ranges an der Wieden, aufgenommen zu werden. Nichts ist komischer, als dies aus allen Himmeln Fallen erwartungsvoller Frauenzimmer, die mit den hochfliegendsten Gedanken von der Größe einer Stadt wie Wien, Reichthum, Pracht und Fülle verbreitet zu finden erwarten, wohin ihr Fuß treten wird, die namentlich unter „Wiener Hôtel" einen Palast verstanden, wo man wie in Feenmährchen von Negern und Zwergen bedient, von Seide umrauscht, von Gold umstarrt, von Rosen umblüht seyn würde, — und denen nun eine ehrliche deutsche Behausung dargeboten wird, nichts besser, nichts schlechter, als jene wohlbekannten norddeutschen Abfertigungsanstalten, die, bei all' ihren Mängeln, gewöhnlich einen Vorzug vor den süddeutschen behaupten: ängstlich bewachte Reinlichkeit gewisser, unvermeidlicher Zufluchtsörter, für deren Pflege der Wiener Gastwirth wenig Sorge trägt, in deren Prüfung und Würdigung der Eingeborne ein ziemlich weites Gewissen hat. Die nordische Exklusivität deutscher Frauen geräth gewöhnlich bei diesem Punkte in den ersten Konflikt mit ihrem geträumten Entzücken.

Mein erster Gang war nach der Kanzlei des Josefstädter Theaters, wo ich freundlich begrüßt, aber vom Unternehmer mit der niederschlagenden Nachricht empfangen wurde, daß von den durch mich vorangeschickten und auch bereits zur Censur eingereichten Stücken für jetzt noch keines erledigt sey und daß es damit auch nicht

so rasch gehen werde. Bei den Vorstadtbühnen Wiens herrscht die Einrichtung, daß alle zur Aufführung angenommenen Stücke zuvörderst dem Polizeidirektorium des Grundes, auf welchem das Theater steht, übergeben werden müssen. Dort lieset man sie und der Lesende, sey es nun der dirigirende Kommissair selbst, sey es einer seiner Unterbeamten, streicht mit Rothstift diejenigen Stellen an, welche ihm geeignet scheinen, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken. Dann befördert er das **corpus delicti** mit einem schriftlichen Rapport, welcher zugleich seine begutachtende Ansicht über Zulässigkeit des Ganzen enthält, an die oberste Hof-Censur-Stelle, deren Präsident Se. Excellenz Herr Graf von Sedlnitzky ist. Durch diesen wird es dann einem aus zwei Sekretairen und einem Hof- oder Regierungsrath komponirten Censur-Büreau übergeben, von diesem abermals gelesen, besprochen, gestrichen — (aber diesmal mit unwiderruflicher Tinte!) — und der Hofrath erstattet, ist dies erfolgt, seinen amtlichen Vortrag, in Folge dessen, das unheilverkündende: „**non**“ oder das ersehnte: „**admittitur, ad Mand. Excellentissimi**“ darauf gestellt wird; so kehrt es an die Grundpolizeidirection zurück und von dieser wird es dem Theater überantwortet. Bei der Schilderung dieser Vorgänge sank mir der Muth gewaltig; denn ich hatte gemeint, es würde in Wien nicht anders seyn, als in Berlin: ein bestimmter Censor würde den ganzen Kram unter sich haben; zu diesem Manne würde ich als freundlich Bittender mich begeben können, würde in ihm mir einen Freund und Gönner gewinnen, wie in meinem Geheimen Hofrath John zu Berlin, und würde so meine

kleinen Angelegenheiten mit Dampf betreiben. Jetzt bekam die Sache ein so feierliches, inquisitorisches Ansehen und die Josefstädter (Unternehmer, Sekretair, wie Regisseur) sprachen von der „Censur" wie von einer mythischen Person, mit so bangem Ernste, daß ich im ersten Augenblicke viel darum gegeben, wenn ich die Einladung nach Wien hätte ungeschehen machen können. Der Büreau-Chef für Theater-Censur war damals ein Hofrath Vogel. Ich ersuche unsere norddeutschen Titularhofräthe: einen Wiener Hofrath nicht mit sich verwechseln zu wollen. Ein Wiener Hofrath steht nicht weit von der Excellenz und bedeutet gar viel. Dr. Scheiner geleitete mich zu Herrn v. Vogel, schien sich aber, als wir seinem Throne naheten, böser Liebe zu fürchten, denn er schob mich voran und ich empfing, nachdem ich mein Gesuch um Beschleunigung gestammelt, den vollen Erguß übler Laune im reichlichsten Maaße. Ich dankte Gott als ich mit heiler Haut meinen Rückzug angetreten. Aber ich war außer mir! Wodurch hatt' ich eine so harte Behandlung verdient, fragt' ich mich? Hat dieser Mann neben seiner Berufspflicht, denn nicht auch die allgemeine Humanitäts-Pflicht: ein Mensch gegen Menschen zu seyn? Und während ich ihn bitter anklagte und meine Klagen in die härtesten Worte kleidete, vergaß ich, daß der Mann, überhäuft von Geschäften, bedrängt von Ansprüchen, gestört durch unaufhörliche Forderungen, trotz seiner heftigen Unfreundlichkeit vielleicht der gutmüthigste, gefälligste seyn konnte!? Als solcher wurd' er mir denn auch nachher von Vielen gerühmt; es wurden mir verschiedene Beispiele erzählt, wo er Leute, die er gleich

mir, furchtbar angeschnauzt, einen Augenblick später durch die aufopfernd'ste Zuvorkommenheit und Erfüllung ihrer Bitten zu entschädigen suchte. Ich hatte den Sonnenschein nicht abgewartet, weil ich zu rasch dem Sturm entfliehen wollte.

Schien er sich doch von allen Seiten zusammenziehen zu wollen, mein Wiener Himmel wurde sehr trüb. Wohin ich kam, mit wem ich auch sprach, überall hört' ich es tadeln, daß wir uns mit der Josefstadt eingelassen. Bauernfeld, dem ich Briefe von Schmidt zu bringen hatte, sagt' es mir mit seiner gewöhnlichen Offenheit, Castelli, den ich als Bekannten aus der Ludlam aufsuchte, Deinhardstein, dem ich mich vorzustellen für Pflicht hielt, weil er Direktor des Burgtheaters war, Grillparzer sogar, in seiner begütigenden, jeden Menschen schonenden Milde, — Einer wie der Andere gab sein Erstaunen kund, daß ich unser Schicksal, das Schicksal meiner Stücke, an ein ganz versunkenes, völligem Miß-Credit preisgegebenes Institut knüpfen wollte! Die Josefstadt war von jeher bestimmt, nach kurzen Glanzperioden, in desto tieferen Verfall zu gerathen. Theils ihre Lage in einer weit entfernten Vorstadt, welche an und für sich ein Theater nicht zu erhalten vermag, theils auch wohl die unbedingte Ausdehnung der ihr zugestandenen Concession, welche einen Unternehmer leicht verführen kann, sich in zu vielseitige Speculationen einzulassen, während die Rivalität der siegreichen Hoftheater immer daneben steht, mag daran Schuld haben. Vor Kurzem hatte unter Stöger dies Theater durch seine Oper Epoche gemacht. Nach Stöger war ein Unterneh-

mer zu Grunde gegangen und aus seiner Krida hatte nun eben Dr. Scheiner, — nicht sowohl accreditirter Advokat, als vielmehr Winkelkonsulent und Kommerziant, — das Geschäft übernehmen müssen, wie er selbst äußerte, fast gegen seinen eigenen Willen, weil er in verwickelten, zum Theil unsaubern Geldforderungen steckte. In Wien ist Alles Modesache. Auch der Besuch eines Theaters. Unter Stöger war die Josefstadt in der Mode gewesen. Jetzt schien es in der Mode, sie zu ignoriren. Freilich waren Oper, wie Schauspiel, sehr schwach besetzt und außer dem vortrefflichen Lokalkomiker Rott kein Talent von Bedeutung dabei. Aber so leer, wie wir es tagtäglich fanden, hätten wir ein Wiener Theater in der besten Zeit des Theaterbesuches finden zu können doch niemals geglaubt. Wir mußten Denen, die uns im Voraus bedauerten, vollkommen beipflichten, und konnten aus dem, was wir auch bei neuen Vorstellungen sahen, nur das Schlimmste für uns selbst entnehmen. Andere Uebelstände gesellten sich noch dazu, um uns niederzuschlagen und jede Hoffnung und Freude am Wiener Aufenthalte zu rauben. Erstens ging mein Geld zu Ende. Ich hatte nach Berlin für Wohnungsmiethe, rückständige Rechnungen und Heinrichs Pension eine für unsere Verhältnisse große Summe gesendet. In Breslau hatten wir nicht viel eingenommen, und bei dem für vierzehn magere Viertheile viel zu langen Aufenthalte, nicht weniger ausgegeben; in Grafenort war nur verbraucht, gar nicht erworben worden, und die Brünner Geschäfte konnten im Ganzen auch nur mittelmäßig genannt werden. Ich sah, wenn sich die Erledigung der

censirten Manuscripte noch weit hinausschob, den Tag kommen, wo ich anfangen mußte, meine Effecten auf den Trödel zu tragen. Zweitens war es unmöglich, in der Nähe des Josefstädter Theaters eine Privatwohnung zu finden, selbst wenn wir mit den nackten Wänden zufrieden, uns vom Trödler hätten wollen meubliren lassen; die wenigen, nur erträglichen Quartiere, die wir sahen, wurden uns augenblicklich verweigert, sobald die Leute erfuhren, daß wir Schauspieler seyen, die auf der Josefstädter Bühne gastiren wollten, — was nun eben nicht sehr günstig für meine verehrungswürdigen Kollegen zu sprechen schien. In dieser stündlich wachsenden Noth, — denn unser Gasthausleben war fürchterlich und dabei unglaublich theuer, — fand Scheiner das Auskunftsmittel: uns im Josefstädter Theatergebäude selbst einige Gemächer einzuräumen und diese möglichst bequem ausstatten zu lassen, wo wir dann freilich sehr eng' und dürftig, aber doch untergebracht waren und aus dem dicht unter uns befindlichen Speisehause versorgt werden konnten.

Wir lebten sehr eingezogen. Der Mangel an Geld verhinderte uns sogar, die andern Theater zu besuchen. Auch vermied ich es anfänglich, mich unter die Literaten und die Mitglieder der Hoftheater zu mischen, im Vorausüberzeugt, daß es mit unserm Gastspiel ein schlechtes Ende nehmen würde, und verdrüßlich über die stets wiederkehrenden Prophezeihungen, die uns das nämliche verkündigten. Doch stellt' ich meine Frau und Tochter bei Anschütz vor, wo sie auf das herzlichste empfangen wurden und fand bei Ludwig Löwe die alte Treue und

Anhänglichkeit, wie sie sich von Breslau her begründet hatte. Löwe bestand darauf, mich mit Saphir zusammen zu bringen. Ich, der Münchener Vorgänge eingedenk, verspürte dazu nicht die geringste Lust, doch erklärt' ich mich bereit, einen (allerdings schwierigen) Schritt zu thun, den ich für mich und in meinem Interesse niemals unternehmen würde, zu dem ich mich aber entschließen wollte, wenn zu hoffen wäre, daß er Julien zu statten käme. Diese fühlte, so sanftmüthig und verträglich sie sonst war, gegen Saphir einen nicht zu besiegenden Groll, — und vielleicht hatte sie Gründe dazu. Sie war als Mädchen (in Berlin) stets von ihm gelobt worden und sah sich von dem Augenblicke, wo sie für meine Braut galt, scharf und unerbittlich angegriffen. — Mit Rezensionen über Schauspieler ist's ein seltsames Ding. Ich mache mich anheischig, über eine und dieselbe Person, in einer und derselben Rolle, zwei Kritiken zu schreiben: die eine soll den Gegenstand meiner Beurtheilung bis in die Wolken erheben, die andere soll ihn so schlecht machen, daß auch nicht ein guter Faden an ihm bleibt: und in keiner von beiden soll ein unwahres Wort stehen! Das Experiment ist sehr einfach. In der ersten Kritik heb' ich alle Vorzüge, (vorausgesetzt daß solche da sind, denn sonst freilich ist's nicht durchzuführen,) möglichst heraus und ignorire alle Fehler. In der zweiten halt' ich mich nur an die Mängel (deren jeder Künstler bietet) und verschweige was gut ist. — Julien war das letztere widerfahren (wobei ich mich zunächst einer Beurtheilung des Jouard'schen „Aschenbrödels" erinnere) und sie wollte nichts von Ausgleichung wissen. Löwe jedoch ließ sich

dadurch nicht abhalten, mich, mit Scheiner vereint, zu bearbeiten, und sie brachten mich denn endlich soweit, daß ich mich zu einem ersten Besuche bei Saphir rüstete. Ich begegnete ihm vor seiner Hausthür, als er eben ausgehen wollte. Als ich ihn zuerst begrüßte, als er mir dankte, empfand ich eine heiße Röthe in meinen Wangen, und sah, daß er auch verlegen war. Er kehrte mit mir um. Ich ging der Sache gleich mit ehrlichen Worten auf den Leib, erklärte ihm, daß nicht die Sorge um mich, sondern nur die um meine Frau mich zu ihm führe und daß ich beinah' entschlossen sey, jetzt noch unser Gastspiel aufzugeben, wenn er den Willen ausspreche, seine Waffen, wie bisher, auch in Wien gegen uns zu richten; in Wien, wo bei dem damaligen Mangel an öffentlich verbreiteten, kritischen Organen, eine fast kindliche Verehrung des gedruckten Wortes Statt fand und deshalb die in aller Menschen, aller Stände Hand befindliche Theaterzeitung, Leben oder Tod gebe. Saphir erwiederte. „Ich habe mich auf sie gefreut, weil bei dem Mangel an Stoff, Ihr Gastspiel Gelegenheit zu schreiben bot und weil es doch immer der Mühe lohnt, Sie anzugreifen. Es ist also eine Entbehrung für mich, über Sie zu schweigen. Aber da Sie mir das Wort gönnen und offen mit mir reden, so will ich Ihnen versprechen, die Berichte über Ihre Stücke und deren Darstellungen einem Andern zu überlassen!" — Dies Versprechen hat er gehalten. —

Endlich wurden denn auch einige der Gefangenen aus ihrer Haft entlassen und uns zugestellt." Die weiblichen Drillinge," „der schottische Mantel," eines Schauspielers Morgenstunde" — und „Lorbeerbaum und Bettel-

stab!" — „Hanns Jürge", auf den ich für den ersten Abend hauptsächlich gerechnet, war nicht dabei. Schon erhoben sich heisere Stimmen, die ihn für gerichtet erklärten. Länger harren konnten wir nicht. Ein Entschluß mußte gefaßt werden. Noch weiß ich nicht, welche innere Gewalt mich ermuthigte, alle Warnungsworte in den Wind zu schlagen und den für diese Räume völlig exotisch gehaltenen „Lorbeerbaum" vertheilen zu lassen. Er wurde rasch gelesen und vorbereitet. Zum ersten Auftritt aber wählten wir die „weiblichen Drillinge" und vor diesen, ebenfalls für unpassend, sogar vom Unternehmer erklärt: „Eines Schauspielers Morgenstunde". In den Wiener Vorstadttheatern ist es bräuchlich, daß bei der Hauptprobe eines neuen Stückes, der Polizeidirektor oder Kommissair vom Grunde neben dem Souffleurkasten sitzt, und nachlieset, ob auch was gestrichen worden, gehörigermaßen wegbleibe? Unser Herr Direktor saß denn auch da, verdrüßlich, seine Füße in eine Decke gehüllt, und durch mein Monodrama sichtbar gelangweilt. Ich hörte, wie er laut genug dem Dr. Scheiner zurief: „das wird nichts machen!" Schon theilt' ich seine Meinung, — aber die Zettel waren gedruckt.

Alle Tage müssen vergehen; an jedem Tage des Jahres muß es einmal Abend werden, muß es einmal Sieben schlagen. Das ist in Wien nicht anders als in Hamburg. Und es wurde denn auch Sieben, am zwanzigsten November des Jahres Achtzehnhundert vierunddreißig. Es schlug Sieben und ich eilte aus dem Ankleidezimmer auf die Bühne, mir die Requisiten zu ordnen, deren ich zum ersten Stück bedurfte. Rings umher standen die

Musiker, des Zeichens harrend, um sich nach dem Orchester zu begeben, die mich mit fragenden Blicken maßen und von meinem Aufzuge, als morgenstündiger, mit kurzem Schlafröckchen bekleideter Schauspieler, wenig erbaut, Einer dem Andern zu sagen schienen: „dieser Gast wird unsern Wagen auch nicht aus dem Graben ziehen!“ Kaum, daß sie ein wenig Platz machten, wenn ich hin und her ging, mir die Stühle zu rücken, wie ich sie brauchte. Die Ouverture hub an und ich legte mich auf den Sofa, den Schluß der Musik, das Aufrollen der Gardine erwartend. Soll ich heute sagen, was sie da unten gespielt haben? ob es ein trauriges oder ein lustiges Stückchen war? ob es aus Moll oder Dur ging? Ich wär's nicht im Stande. Ich hörte wohl streichen und blasen, aber ich hört' es auch nicht. Während ich so lag und gleichsam delibrirte, kam mir ein verwünschter Einfall: wie, wenn du jetzt bei'm Aufgehen des Vorhangs, unbeweglich liegen bliebest, als ob du in Ohnmacht gesunken wärest? Es müßte interessant seyn, zu beobachten, wie lange die Leute im Saale geduldig aushalten möchten, immer der Dinge harrend, die noch kommen sollen? Du ließest Dich dann geruhig forttragen und stelltest dich bewußtlos!? Mit diesem Gedanken, den ich lebhaft in mir ausbildete, vergingen die fünf Minuten, welche die Synfonie dauerte, ganz erträglich. Als ich beim Aufsteigen des Vorhangs noch mit mir kämpfte, ob ich den Ohnmächtigen, oder den Schauspieler spielen sollte? machte der Applaus, den die Liebenswürdigkeit des Wiener Theaterpublikums fast jedem Gaste gönnt, meinen Speculationen ein Ende; ich sprang eiligst auf,

mich dankend zu verneigen, und wie ich mich dann wieder in meine horizontale Lage warf, schien ein anderer Geist in mich gefahren und ich folgte ihm. Das Haus war nicht gar voll, aber es war besser besetzt, als wir es seit unserer Anwesenheit noch gesehen. Schon dieser Anblick that wohl und belebte mich. Die Versammelten ließen denn auch nicht lange auf sich warten, um mir zu zeigen, daß ich vor Wiener'n stände. Gleich in die ersten Reden hinein drang ihr Verständniß, ihre Auffassung, ihre Empfänglichkeit. Aus dem lautesten Gelächter über jeden in diesem dramatischen Quodlibet angebrachten Scherz, gingen die Zuhörer in gespannte Aufmerksamkeit über, sobald der Ernst wieder begann, und begleiteten was mir nur irgend gelang, mit enthusiastischem Ausbruch der Anerkennung. Ich wurde durch diese Lebendigkeit, zu einer Begeisterung angetrieben, die nur wohlthätig auf meine Darstellung wirken konnte; ich fühlte mich mir und meinen Aengsten entrückt und trug die große Rede des „standhaften Prinzen" die jenem kleinen Schauspiel einverleibt ist, mit einem Gefühle vor, wie mir's wohl nicht wieder sobald gelingen dürfte. Die gute Aufnahme des heit'ren Schlusses vollendete mein Glück und ich fand, bei wiederholtem Hervorruf passende Gelegenheit, die arme Frau, die da drinn in ihrer Garderobe sitze und ihr Herz ängstlich pochen höre, dem Wohlwollen der Anwesenden zu empfehlen. Als ich jetzt, umgekleidet und aus einem jugendlichen Schauspieler in einen alten grauköpfigen Oheim methamorphosirt, wieder auf die Bühne trat, und die Musiker, Schauspieler und Theaterleute wieder umher-

standen, da blies der Wind schon aus einer andern Gegend, da las ich in den veränderten Gesichtern, daß meine „Morgenstunde" zu einer Gutes verheißenden Abendstunde geworden war. „Die weiblichen Drillinge" blieben nicht hinter ihr zurück. Julie wurde so viel applaudirt, hervorgerufen, empfangen und wieder gerufen, daß sie's gar nicht zählen konnte und dieser stürmischen, unversiegbaren Gattung des Beifalls nicht gewöhnt, kam sie fast aus dem Geleise. Mein gesungener Gruß an's Vaterhaus verbreitete eine wohlthätige Rührung, die sich in lebhaftester Wechselwirkung aussprach. Wir gingen von frohem Zuruf betäubt, von Allen die zum Theater gehörten begrüßt, von vielen Mitgliedern anderer Bühnen nach der Vorstellung beglückwünscht und von mehreren Freunden geleitet, wie im Rausche heim, kaum noch fähig, selbst einzusehen, wie wichtig dieser Abend für uns gewesen! Am 21. wurde die nämliche Vorstellung wiederholt und am 22. ging „Lorbeerbaum und Bettelstab" in Scene. Ich hatte, durch die Münchener Erfahrungen veranlaßt, dieses Stück fast all' seiner Gesänge und melodramatischen Zugaben entäußert und es als gewöhnliches Schauspiel, — (wie es auch in meinem „Theater" abgedruckt ist) — eingerichtet; auch hatt' ich, dem Rathe meines Freundes Kahlert gemäß, den Bettler im Nachspiel auf der Bühne sterben zu lassen, vorgezogen. Die Zweckmäßigkeit dieser Umänderungen bewährte sich. Und das thränenreiche Drama, auf dessen Gelingen in Wien Niemand Vertrauen gesetzt, machte einen Eindruck, brachte eine Wirkung hervor, die mich förmlich verblüffte, und der ich,

wie sie von Akt zu Akte mir über den Kopf emporwuchs, zuletzt nur noch eine erhöhte Leidenschaftlichkeit des Spieles entgegen zu stellen wußte, durch welche die Hauptscene am Schlusse, wie eine an diesem Abend neu geschaffene hervortrat! Meine Frau, mit ihrem heiteren Röllchen den letzten Akt belebend, wurde nach ihrem kleinen Auftritte dreimal hervorgerufen, ich, im Laufe des Abends vierzehnmal — doch das will in Wien nicht so viel sagen und dadurch bestätigt sich auch keineswegs der gediegene Erfolg eines Stückes, oder eines Schauspielers. Aber dadurch wird er festgestellt, daß in einem Theater, welches, wie schon erwähnt, als aufgegeben betrachtet, seit Monden leer steht, nun auf einmal kein Platz mehr zu finden ist, daß Abend für Abend, schon zwei Stunden vor Eröffnung der Kasse, eine ungeduldige Menge sich vor den Thüren drängt, daß Logen und Sperrsitze auf drei, vier Vorstellungen im Voraus bestellt werden, und daß die unbekannten, unbeachteten Wanderer, die auf zehn Abende engagirt wurden, schon in den ersten fünf Wochen ihrer Anwesenheit dreißigmal aufgetreten sind. Die fünfte Aufführung des „Lorbeerbaumes" war mein Benefiz. Gleich nach diesem machte ich mit Dr. Scheiner ab, daß wir den damit unzertrennlich verbundenen Anforderungen und Betteleien zu entgehen, im ganzen Laufe unseres Gastspiel's nur noch eins haben, zur Entschädigung dafür aber nun ein tägliches Honorar von Sechszig Gulden empfangen sollten. Ich hätte doppelt so viel begehren können, man würd' es mir mit Freuden gegeben haben. Aber wie ich mich niemals auf meinen Vortheil verstand, so ließ ich ihn auch

aus dem Auge, als ich es war, durch den ein untergehendes Theater gerettet wurde. Neunmal spielten wir den „Lorbeerbaum" ohne Unterbrechung; dann wechselten wir einen Tag um den andern mit den „Weiblichen Drillingen" und dem, ebenfalls sehr günstig aufgenommenen „Schottischen Mantel," so daß der Zettel, der das Eine für heute anzeigte, auch immer das andere für morgen meldete, und Abend für Abend war das Theater überfüllt, in welchem nun weder gesungen noch getanzt wurde, weder Dekorationspracht, noch irgend ein großes Spektakel zu sehen war. Nein, sechs bis acht Personen bewegten sich neben mir in dem einen Stück, oder ich führte in den andern mit meiner Frau jene schlichten, einfach natürlichen Scenen aus, die mit kleinen Liedern durchflochten, freilich auf eine Art in einanderklappten, und in die wir uns beide dermaßen eingeübt hatten, daß ihnen eine Vollkommenheit ihres Genre's nicht abzustreiten war.

Bald ertönten denn auch die Weisen jener Lieder auf allen Straßen und so mancher lyrisch-gestimmte „Schusterbu'" schrie mir in's Gesicht:

„Ergrautes Mütterchen, dann singe,
die Lieder Deines Freundes nur."

Jetzt konnt' es auch nicht ausbleiben, daß der Neid sich zu regen begann. Ueberall giebt es Menschen, die im Gelingen Anderer eine Zurücksetzung ihres eigenen Werthes erblicken. Ja sogar gutmüthige, wohlwollende Menschen unterliegen dieser Schwäche; wie sie uns mit lebhafter und thätiger Freundschaft zur Seite standen, wo es uns schlecht oder mittelmäßig erging, so scheinen

sie nun verletzt durch unser Glück. Wie viel heftiger muß diese garstige Regung der Mißgunst nun erst bei Jenen seyn, die uns schon von Anbeginn mit scheelen Augen betrachteten, die nichts mehr wünschten, als daß uns Alles schlecht gerathen möge!? Und wie könnt' es in Wien an solchen Gegnern fehlen!? Was in einer Stadt, wie Breslau, gedeiht, wo ja doch im Ganzen so Wenige sich der Tagesliteratur des Theaters widmen, so Wenige eine Bedeutung als Theaterschriftsteller aspiriren, das muß in Wien natürlich zur vollsten Blüthe kommen; ganze Schaaren von Rezensenten, Referenten, Skribenten, lauern auf Gelegenheit, im Dunkeln oder offenkundig, tückischen oder ehrlichen Krieg zu führen, und wo fünf Theater um die Gunst und den Besuch des Publikums buhlen, werden sich auch immer Käufer für feile Federn finden. Nicht allein Denjenigen, welche den Verfall des Josefstädter Theaters gern sahen, auch Denjenigen, welche darauf gerechnet hatten, durch ihre eigenen Bemühungen diesem Institut hilfreich zu werden und sich selbst zu heben, indem sie eine gesunkene Bühne erhoben, — war das überraschende Gelingen der meinigen ein Dorn im Auge. Sie lauerten nur auf günstige Gelegenheit, den Angriff zu beginnen, den sie nicht wagen mochten, so lange die ersten, unzweifelhaften Erfolge fortdauernd nachwirkten. Ich fühlte sehr wohl, daß ein außerordentliches Reizmittel nöthig wäre, um die wunderbaren, mir selbst über den Kopf wachsenden Ergebnisse des ersten Monats zu überbieten und mich auf der schwindelerregenden Höhe meines Triumphes noch ein Weilchen mit Ehren zu erhalten. Ein solches erblickte

ich in dem Drama „Ein Trauerspiel in Berlin," welches durch seine drastischen Elemente, durch den für Wien völlig neuen Berliner Zuschnitt, besonders aber durch das meisterliche Spiel meiner Frau, die bisher nur in leichten Scherzen aufgetreten war, sehr geeignet schien, die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen und die uns zugewendete allgemeine Gunst fest zu halten. Eine höchst kümmerliche, entstellte Darstellung der Lokalposse: „Das Fest der Handwerker" hatte im Hofoperntheater unzählige Darstellungen erlebt. Wie viel entschiedener mußte der Berliner Jargon, an dem sich ganz Wien ergötzte, aus dem Munde einer Frau wirken, deren „Dörthe" eben so lustig und possirlich, als in den tragischen Momenten dieser Rolle treuherzig-rührend war!*) Eitle Hoffnung! Die Censur vernichtete sie mit einem Schlage. Das Stück wurde, obgleich vorher schon von meiner eigenen Hand sorgsam herausgenommen war, was ich durch die mir in Brünn zu Theil gewordenen Andeutungen gefährlich befunden, nicht erlaubt; Bitten und Gesuche blieben fruchtlos. Wir mußten uns mit dem begnügen, was bereits als unverfänglich bezeichnet vor uns lag. Daß ich aus diesen vorliegenden Stücken eine unglückliche Wahl getroffen, und in wie fern ich überhaupt nicht umsichtig und behutsam

---

*) Daß ich vollkommen richtig geurtheilt, daß mein Schauspiel wirklich den Stoff in sich trug, diesen erwarteten Effekt hervorzubringen, bewies sich einige Jahre später, wo Herr Nestroy dasselbe zur „Verhängnißvollen Faschingsnacht" umarbeitete und wo gerade die ernsten und ergreifenden Scenen, die er fast unverändert beibehalten, einen unglaublichen Eindruck machten.

genug verfuhr, werd' ich sogleich erzählen, wenn ich vorher erst einen flüchtigen Blick auf meine geselligen Freuden geworfen.

Von allen Reizen, welche Wien schmücken, liegt für mich einer der mächtigsten, in seinem Gasthausleben. Nicht als ob ich im Allgemeinen ein Freund desselben wäre. Vielmehr hass' ich es, such' ihm überall auszuweichen. Nur in Wien hat es mich stets mit eigenthümlichem Zauber gefesselt, weil es anspruchlos, naiv, genial geführt wird. Gelehrte, Literaten, Poeten und Künstler fanden damals im „Stern" ihren Vereinigungsort. Ich war bald nach meiner Ankunft daselbst eingeführt und einer der fleißigsten Stammgäste geworden, der es sich sogar nicht verdrüßen ließ, nach Beendigung des Schauspiels, um zehn Uhr, noch den Weg von der Josefstadt bis zum Stefansplatze zu machen, um dort im belebten, belehrenden oder kindischen und übermüthigen Kreise, an jene Abende erinnert zu werden, wo „Mutter Ludlam" waltete. Ich empfand, daß ich gern gesehen, daß ich vermißt wurde, wenn ich fehlte. Jener Seegen, der auf meinem unwürdigen Haupte ruht, den kein Sturm von Außen, kein frevelnder Irrthum von Innen, mir zu rauben vermochte, der heute noch an mir haftet, — er machte sich auch bei Denen geltend, die mich in Wien lieb gewannen. So lange wir dort weilten, fühlt' ich mich wohl unter ihnen; ja auch in den letzten Monaten des nächstfolgenden Jahres, deren traurige Schilderung späteren Blättern dieses Buches vorbehalten bleibe, fand ich Trost und Erheiterung an diesem Zufluchts-

orte. Ich verweise, da eigene Gedichte hier keinen Raum finden dürften, meinen gütigen Leser auf ein Liedchen in meiner schon oft angeführten letzten Sammlung, welches (pag. 266) vom „Wiener Stern" treue Kunde giebt und erbitte mir zugleich die Erlaubniß, einige an mich gerichtete Strofen einschalten zu dürfen, die Dr. Gustav Franck mir widmete und mit denen Ludwig Löwe mich bei einem frohen Feste begrüßte. Sie gehören hierher, weil sie, ich darf es behaupten, die Empfindung der Anwesenden aussprachen. Und warum dürft' ich nicht stolz darauf seyn, ähnliche Empfindungen in den Herzen gebildeter, unterrichteter Männer angeregt zu haben? Warum dürft' ich, warum sollt' ich mich ihrer nicht rühmen, in einem Buche, welches mein Leben schildert!? Trägt nicht ein Jeder den Orden, den er empfing, auf seiner Brust? Liebe und Anerkennung Vieler, im Liede ausgesprochen, bilden auch einen Orden, den keine Macht uns rauben, — wie ihn aber auch kein Fürst uns verleihen kann.

„Dem Dichter, der von zarten Blüthenranken
Sich zwischen Lied und Drama, That und Laut,
Die leichte Wunderbrücke hat gebaut,
Worüber freundlich hüpfen die Gedanken;
Der Leierklänge mischte zu dem Leben,
Daß tiefe Ahnung selbst zum Lied' erwacht
Und Leben seinen Liedern hat gegeben, —
Dem Dichter Holtei wird dies Glas gebracht!

Dem Mimen, der, was er so tief empfunden,
Uns ohne Prunk und Aufwand wiedergiebt,
Der in dem Spiele stets die Dichtung liebt
Und spielend so den rechten Weg gefunden;

Der einer Flamme gleicht, die Aussen brennet,
Doch die ein Hauch von Innen angefacht
Und die man an dem sanften Licht erkennet, —
Dem Mimen Holtei wird dies Glas gebracht!

Dem Freunde, der im heit'ren Männerkreise,
Ein Zaub'rer, aller Herzen sich gewann,
Dem still-bescheid'nen, ächten deutschen Mann
Und seiner sinnig ausdrucksvollen Weise;
Dem Fremdling, — der es lange nicht geblieben, —
Den Jeder gern als Freund sich hat gedacht,
Mit einem Worte: den wir Alle lieben, —
Dem Freunde Holtei wird dies Glas gebracht!"

Es können Verse an unser Einer gerichtet werden, die noch gütiger loben! Es kann sich ein eitler Narr, Zeitungsartikel bestellen, machen lassen, oder — Gott erbarme sich! — selbst machen, in denen er und sein Wirken herausgestrichen werden! Es kann ein Affe von Komödiant viele Hände erkaufen, die ihm Beifall zuklatschen! — Aber, daß bei einem Worte, wie das obige: „Den wir Alle lieben!" selbstständige, freie, kunstsinnige Männer Dir fröhlich und bejahend ihr Herz entgegen bringen, — das kannst du nicht erbetteln, nicht bestellen, nicht erkaufen, nicht bezahlen — und kein Satan vermag es von der Tafel Deines Gedächtnisses wegzulöschen!

Wir hätten an den beiden mit einander abwechselnden Vorstellungen: „Lorbeerbaum ꝛc." und: „Schottischer Mantel" und „Drillinge," die allabendlich das Haus füllten, noch lange zehren können. Die Bewohner der entfernteren Vorstädte und nächsten Umgebungen Wien's

kamen erst recht in den Zug. Meine Ungeduld ließ mich treiben und bitten, daß eine andere Vorstellung dazwischen geschoben werden möchte. Ich war der irrigen Meinung, die auf solche Weise für einige Wochen zurückgedrängten Stücke, würden dann, wieder aufgenommen, auf's Neue ziehen. Das war schon eine falsche Ansicht. Ist bei einem Wiener Vorstadt-Theater einmal das große Publikum auf den Beinen, so soll man's im Gange halten; jede Unterbrechung schadet. Aber ich konnt' es doch nicht mehr aushalten, Abend für Abend die nämlichen Worte zu sprechen, die nämlichen Lieder zu singen; ich fand keine Begeisterung mehr, kein Feuer, keinen Ton des Mitgefühls für mein Spiel. Ich bedurfte einer frischen Nervenerregung. Und so wurde denn auf den fünften Januar 1835, als drei und dreißigste Gastrolle und zu unserer Benefiz-Einnahme angesetzt: „Der dumme Peter" und „Ein Achtel vom großen Loose." Die Billets zu dieser Vorstellung waren einige Tage zuvor, gleich nach der ersten Anzeige, in wenigen Stunden vergriffen. Wir hatten sie ohne Weigerung den Fordernden überlassen, weit entfernt zu ahnen, daß es Styl sey, mit dem Verkaufe zu zögern, um dann, wenn am letzten Tage der Andrang recht groß würde, eine förmliche Lizitation anzustellen, und die Käufer möglichst hoch zu steigern. Bei der ersten Einnahme, die uns bald anfänglich zu Theil wurde, hatte der Verkauf im Büreau Statt gefunden und wir unsere Hälfte, ohne weiter nachzufragen, entgegengenommen. Diesmal war uns von allen Seiten gerathen worden, die Kasse in's Haus zu nehmen; diesem Rathschlag hatten wir Folge geleistet,

ohne zu wissen, welcher Nebenbegriff damit verbunden seyn könnte? Wie erstaunlich war es nun, nachdem längst kein Billet mehr übrig blieb, einen Livree-Diener nach dem andern sagen zu hören: „Aber wenn ich zehn Gulden Münz' gebe wird doch ein's da seyn?" Die guten Leute wollten gar nicht begreifen, daß wir wirklich und wahrhaftig für den auf dem Theaterzettel angegebenen Preis alle Billets verkauft haben sollten!? — Ländlich, sittlich! — In Berlin hatten einige Freunde mich hart angelassen und es schmutzig von mir gefunden, daß ich einmal in den Zeitungen zu einem mir überwiesenen Autor-Benefiz mit einfachen Ausdrücken eingeladen! — In Wien lachten uns alle Menschen aus, daß wir nicht durch herkömmlichen Schacher unsere Einnahme verdreifacht hätten; und als wir erklärten: wir wollten lieber diesen Verlust, als die Nachrede eines so habgierigen und ignobeln Verfahrens tragen, entgegnete man uns: das hätte unser geringster Kummer seyn dürfen, denn außer den verhältnißmäßig Wenigen, die es aus eigener Erfahrung besser wüßten, würden doch die übrigen Bewohner Wien's nicht daran zweifeln, daß wir es gemacht hätten, wie alle Benefizianten. Das Haus war überfüllt. Die Stimmung der Versammelten, die doch größtentheils Gönner unserer Talente waren, gewiß eine günstige, — wenn ich die schon bezeichneten Gegner verschiedener Gattung ausnehme, die allerdings den besten Willen hatten, jeden Augenblick zu ergreifen, wo sie schaden konnten. Einige davon waren mir, wie der Direktion bekannt und ihre Absichten nicht minder. Doch ich gehöre nicht zu den Künstlern, die gleich über

Kabale schreien, wenn ihnen etwas Uebles begegnet. Ich bemühe mich lieber, die Ursachen aufzusuchen, die den Ausspruch eines gerechten Tadels begründend, in meinem Werke und in mir liegen. Danach durft' ich an diesem Abende nicht lange suchen. Der „Dumme Peter" ist kein schlechtes Stück; der Hauptcharakter darin darf sogar ein originell erfundener, ein mit Talent ausgeführter genannt werden; — ich aber war als Schauspieler nicht der Mann, ihn zur vollkommenen Anschauung zu bringen. In Brünn hatt' ich ihn einigemal mit Beifall gespielt; — nun, gegen die dortigen Charakter-Darsteller siegreich in die Schranken zu treten, war kein großes Verdienst. In Wien stehen die Sachen anders. Mochten auch die Herren, welche auf den Josefsstädter Brettern ähnliche Partieen zu spielen pflegten, keine mir gefährliche Nebenbuhler seyn — das Burgtheater steht auch in Wien, und die Zuschauer, welche an solchen Abenden, wie unser Benefiz-Abend einer war, die Vorstadt-Theater anfüllen, sind meistentheils Besucher jener vorzüglichen Kunstanstalt. Dem zu Folge lag der Vergleich mit wirklichen, durchgebildeten, routinirten und anerkannten Schauspielern allzunahe. Und zu einem solchen Vergleich forderte auch die Form des Stückes heraus, welches nicht, wie meine bisher gegebenen Arbeiten, sich in einem eigenthümlichen, mir individuell gehörigen Genre bewegte, sondern Anspruch machte, ein ganz gewöhnliches, bürgerliches Schauspiel zu seyn. Julie gefiel in ihrer Partie, — doch auch nicht so, wie früher; — und ich — je nun, ich wurde applaudirt, ja, recht stark applaudirt, hervorgerufen; es war aber nicht das

Rechte. Nach Beendigung des ersten Stückes flüsterte Julie mir zu: „höre, wir sind durchgefallen; man hat uns nur viermal gerufen!“

Noch war der Abend nicht verloren. Ein halb ernstes, halb didaktisches Drama hatten sie überstanden; die letzten Scenen hatten die Schnupftücher der Damen in Bewegung gesetzt. — Die Stimmung war noch ganz gut. Jetzt durfte das Nachspiel nur ein recht anmuthig-graziöses seyn, wie es die Wiener vom Verfasser des „schottischen Mantels“ erwarteten, — Julie durfte nur in zierlicher Heiterkeit, ich mit einigen sentimentalen Liedern vortreten, — dann half ein solches Anhängsel dem vorangegangenen Schauspiele nach und der Total-Eindruck wäre kein ungünstiger gewesen. Doch wehe, was brachten wir? Ein Schubladenstück, eine mit nordischen Witzen gespickte Posse, worin Julie ihre aufgedonnerte Köchin vortrefflich, doch eben darum theilweise diesem Publikum unverständlich gab, wo ich mich mehrmals verkleidete und, um es deutsch auszusprechen, Kunststückchen machte! Weil ich sie mit einiger Virtuosität zu machen verstehe, diese Kunststückchen, waren sie in Breslau günstig aufgenommen worden, in Breslau, wo man sagte: das hätten wir dem Holtei gar nicht zugetraut, daß er so viel Fertigkeit besitzt, sich zu verstellen!“ Aber in Wien! In Wien, wo ich mit dem „armen Heinrich“ identisch geworden, wo man mich mit einem Kranze von meinem „Lorbeerbaume“ geschmückt, wo man in meinen Liederspielen die Zartheit, das tiefe Gefühl gepriesen hatte, wo ich für den Veredler des Geschmacks gelten sollte, wo Deinhardstein, der Di-

rektor des Burgtheaters, am Ausgange der Josephstadt laut gerufen hatte: seit Holtei's Succeß, glaub' ich wieder an die Wiener! — Diesen Wienern zeigt' ich mich als Berliner, als Breslauer, als Dresd'ner, als Prager, in niedrigen Masken, mit skurilen Späßen, mit albernen Liedern! — Wo hatt' ich denn meine Sinne gehabt!? Konnt' ich denn nicht vorher sehen, daß ich mir großen Schaden zufügen, daß ich ein Loch in meine Siegesfahne reißen würde? War ich denn verrückt? — O nein! ich war nur bescheiden. Ich wußt' es nicht, bei Gott, ich wußt' es nicht, daß man mich so hoch gestellt! Ich wollte, — das war meine Meinung, — durch einen flüchtigen Scherz die so gern lachenden Wiener zum Lachen bringen! Aber, daß ich dadurch, als mein eigner Feind, gegen mich selbst kämpfen, das mir die Wiener übel nehmen würden, was ich an ihrem Holtei frevelte — das hatt' ich wirklich nicht geahnet, für so beliebt hatt' ich mich nicht gehalten, so weit wäre meine Anmaßung nicht gegangen. Die Wiener überschätzten mich, so wie die Breslauer mich unterschätzt hatten. Auch war das Benehmen der Zuschauer höchst räthselhaft. Sie lachten über meine Dummheiten, und schienen sich doch zu ärgern, daß sie lachen mußten. Sie hätten gern ihr Mißfallen gezeigt, wegen der verfehlten Wahl, und dennoch wollten sie mir nicht wehe thun, und meiner Frau noch weniger. Nun klatschten und pochten und riefen sie Beifall, und dabei fühlten wir, daß es eigentlich anders gemeint war. —

Diese Vorstellung füllte noch zweimal das Haus (am dritten Abende als Benefiz des Schauspielers Herrn

Kindler), wurde im Ganzen sechs- oder siebenmal gegeben und hatte uns mehr geschadet, als genützt. Albern war es, daß Diejenigen unserer Gegner, die nicht eine divergirende Kunstansicht, sondern lediglich Brodneid beseelte, vorzüglich ein früher beliebter, jetzt in armselige Bettelhaftigkeit versunkener Lokalschriftsteller), ihren Angriff gegen mich und den „dummen Peter," aus der Immoralität des letzteren herzuleiten suchten. Sie bewiesen dadurch, daß sie nur den ersten Akt dieses Stückes mit angeschaut, dessen Aufgabe ist, das Publikum über die Reinheit der weiblichen Hauptfigur in Zweifel zu lassen, damit dieselbe dann im zweiten Aufzuge, um so strahlender hervortrete. Eigentlich lag in jenem abgeschmackten und unmotivirten Tadel, eine unbewußte aber sehr bittere Kritik; die braven Leute gaben zu erkennen, daß sie sich zu sehr gelangweilt hatten, um das Ende des Stückes abzuwarten.

Damit ein Fehlgriff nicht allein stehe, that ich gleich nachher einen zweiten. Ich brachte noch einmal den verwünschten, zum viertenmale umgearbeiteten „wandernden Sänger" heraus. Ein solch' zähes Leben hatte die Bestie und so affenliebig war meine väterliche Neigung für den Wechselbalg! Wahrscheinlich weil ich so viel daran gearbeitet, geändert und gestrichen hatte? Denn Schmerzenskinder sind Müttern und Autoren oft die liebsten.

Er wurde dreimal gespielt; aber so kalt aufgenommen, daß ich am dritten Abende beschloß, ihn nun auf immer zu begraben. Unmittelbar nachdem der Vorhang gefallen, überantwortete ich Buch und Rollen den Flam-

men, — nicht ohne Furcht, ich würde noch einmal unerwartet eine vergessene Abschrift unter meinen Papieren finden. Dies ist jedoch glücklicherweise nicht geschehen und im Laufe dieser Jahre ist der arme Kerl so gänzlich aus meinem Gedächtniß entschwunden, daß ich heute, bei'm besten Willen nicht mehr im Stande wäre, zu erzählen, wie er eigentlich beschaffen gewesen. Eins weiß ich noch, daß eine Stelle, aber auch nur diese einzige, — die dem Luchsauge der Censur wahrscheinlich entschlüpft war, — lauten, lange anhaltenden Beifall erregte. Der wandernde Sänger, indem er seine Lebensgeschichte vorträgt und in derselben einer ätherischen Jugendliebe gedenkt, hatte zu erzählen, wie er einst die Geliebte in einem Park erblickt, sich auf sie zugestürzt, seinen Kopf aber an ein eisernes Gitter gestoßen habe; denn, sagt er, „was die Reichen und Vornehmen sind, die wissen sich abzuschließen, damit solches Lumpengesindel nicht in ihre Nähe dringe!" Nun war kurz vorher, bei einem öffentlichen Balle, ein Theil des Saales, für hohe Quadrillen, oder dergleichen, durch Bindfaden eingeengt worden, was großes Mißvergnügen erregte; man glaubte in meinen Worten eine kühne Anspielung auf diesen vielbesprochenen Vorfall zu finden, und wäre der „Wandernde" nur ein Bischen dramatischer, unterhaltender und wirksamer gewesen, so hätte dies zufällige Zusammentreffen ihn retten können.

Am zwanzigsten Januar führten wir, zum Benefiz der Schauspielerin Mad. Arbesser, einer artigen, sanften Frau, einer höchst verwendbaren fleißigen Schauspielerin und obenein noch in Breslau geboren, die „Majorats-

herren" auf (von der Berliner Aufführung her, meinen Lesern noch erinnerlich), worin ich die Rolle übernehmen mußte, die Beckmann mit so großem Glück gespielt hatte. Ich fühlte selbst am Besten, wie weit ich hinter ihm zurückblieb. Wir hatten diesem Stück einen andern Titel gegeben — (den ich ihm auch später gelassen), — wir nannten es: „Theodor und Leonhard," denn „Majoratsherren" wäre kaum durch die Censur gegangen. Ueberhaupt war die Censur, — ich bitte nur zu bedenken, daß wir uns im Jahre Fünfunddreißig befinden und daß sich die Sache seitdem sehr zu ihrem Vortheile verändert hat! — von einer Peinlichkeit, die an's Unglaubliche grenzte und die dabei, wie es leider in ihrem innersten Wesen liegt, wie es sich immer und überall bewährt, unwillkührlich in die schreiendsten Inconsequenzen verfallen mußte. Daß ein halbweg vernünftiger Mensch, sobald er nur einen oberflächlichen Blick auf die Verhältnisse geworfen, nichts bringen wollte, was nur im Entferntesten an Politik oder Staatsreligion streifen könnte, verstand sich ja von selbst

Doch die Herren Censoren glaubten auch Sittlichkeit und Schicklichkeit streng überwachen zu müssen und zu welch' seltsamen Extremen sie dabei geführt wurden, ist kaum zu glauben. Die unschuldigsten Reden, welchen nur eine ganz verdorbene Phantasie einen kaum zu ahnenden Doppelsinn unterlegen konnte, strichen sie mir weg, während in vielen eingeborenen Lokalpossen die offenkundigsten Zoten stehen blieben. Das Hauptprinzip der untern Beamten war: sich vor den Oberen thätig und aufmerksam zu erweisen, darum machten sie

so viel Verdächtigungszeichen, als nur irgend möglich. Wurden diese dann in höherer Instanz auch wenig respektirt, so wurden dafür, um auch dort nicht nachlässig zu gelten, wieder andere Anstöße aufgefunden und bisweilen hab' ich vor einem Manuscripte stundenlang gestanden, ängstlich grübelnd: warum dies oder jenes weggestrichen sey, ohne in's Klare zu kommen.

Etwas mußte nun schon gestrichen werden. Es ist mir nicht gelungen, ein Drama vor Einsendung an die Censur dermaßen zu purifiziren, daß es ganz intakt zurückgekommen wäre. Ja sogar das Gelegenheitsstück, welches ich zum Geburtstag des Kaisers, zum elften Februar lieferte, bei welchem doch gewiß vorauszusetzen war, daß es mit möglichster Fürsorge geschrieben sey, trug eine, wenn auch bescheidene, Spur der unvermeidlichen Macht. Mit diesem Schauspiel: „Wiener in Paris" gelang es mir, mich einigermaßen in das Gleichgewicht zu heben, aus dem die letzten Versuche mich gebracht. „Theodor und Leonhard" war, in den Journalen mehr getadelt als gelobt, vom Publikum zwar freundlich behandelt, aber doch nicht öfter als siebenmal gegeben worden; und immer noch hatten „Lorbeerbaum" und die beiden Lieblingsliederspiele: „der schottische Mantel" und „Drillinge" wieder vorhalten müssen. „Wiener in Paris" gefielen*) als Stück,

*) Das beispiellose Glück, welches dieses einfache Schauspiel später in Hamburg machte, wo es mehr als vierzigmal bei vollem Hause aufgeführt worden, beweiset, daß die Huldigungen für den Kaiserlichen Jahrestag, die es enthalten mußte, nicht die Hauptsache dabei gewesen.

und ich in demselben als Schauspieler, ungleich mehr als die darin angebrachten Beziehungen auf den Festtag dem es gewidmet war. Julie gab die Rolle der kleinen Deutsch-Pariserin mit weiblich-reiner Anmuth; — ich fand, — was mir namentlich im „dummen Peter" ganz mißlungen war, — die Ruhe, den Aplomb, der den gewiegten Schauspieler von einem sich abarbeitenden Dilettanten unterscheiden soll, welcher Letztere mit seinen Armen oft zum Telegraphen wird, während Jenem eine andeutende Bewegung der Hand genügt. Die Krone des Abends aber war der Komiker Rott, als Diener „Treu," aus dessen Munde der Wiener Dialekt so lieblich erklang, daß ich gar nicht müde wurde, auf ihn zu hören und einigemale mich selbst und mein Spiel dabei vergaß.

Um diese Zeit war es, daß Dr. Scheiner, den schon mehrfach angedeuteten Vorschlägen zu einer dauernden Verbindung, bestimmte Form gab und mir einen entschieden ausgesprochenen Antrag machte.

Unser lebhafter Wunsch war es allerdings, in Wien zu bleiben. Wo hätten wir lieber bleiben sollen, als in der größesten Stadt Deutschlands, in der uns so viel Gutes geschah und in der man auch das Verfehlte mit einer Nachsicht, mit einem Wohlwollen behandelte, wie es in andern Städten kaum dann gespendet wird. wenn man unbedingt loben will!? Im Anfang, wo wir auf dem Kulminationspunkt unseres Glückes gestanden, hatten mancherlei Bemühungen von Seiten verschiedener Gönner Statt gefunden, die darauf hinzielten, uns mit dem Hofburgtheater in Verbindung zu bringen

und, wenn auch nicht mir, doch meiner Frau, ein Engagement daselbst zu verschaffen. Um diesen Plan auszuführen, wäre für's Erste nothwendig gewesen, uns und unsere Spiele dem Kaiser vorzuführen, dem die Aerzte schon längst nicht mehr gestatteten, ein anderes Theater zu besuchen, als jenes in der Burg, wo er in seiner Loge wie in seinem Wohnzimmer und niemals schädlichem Luftzuge ausgesetzt war.

Die Erzherzöge hatten keine unserer neuen Vorstellungen versäumt, manche derselben wohl zehnmal mit angesehen. Auf ihre Huld, namentlich auf die Vermittelung des stets wohlwollenden Erzherzog Anton war zu rechnen.

Die Absicht Derer, welche unsre Interessen fördern wollten, und bei denen sich auch einige einflußreiche Mitglieder des Hoftheaters befanden, war zunächst gewesen, einen Kaiserlichen Befehl zu veranlassen, vermöge dessen wir einige unserer kleinen Stücke, auf dem Hofburgtheater spielen sollten, unter dem Vorwande, daß die Majestät, Die von uns vernommen habe, behindert sey, Sich nach der Josephstadt zu begeben.

Deinhardstein war halb und halb dafür gewonnen. Doch am Grafen Czernin, dem als Oberstkämmerer alle Theaterangelegenheiten unter standen, scheiterte die Ausführung. Wie nun Scheiner mit seinem Antrage Ernst machte und auf Entscheidung drang, hatte ich längst jene, für mich und meine rücksichtslose Ungeduld viel zu feinen Gewebe fort zu spinnen aufgehört. Nach einem festen Wohnsitz sehnten wir uns. Doch schwankten wir immer noch in zweifelnder Ungewißheit, weil uns

das Josephstädter Theater für ein vorüber gehendes Gastspiel gar nicht besser zu wünschen, für dauerndes Engagement doch kaum geeignet schien. Da schloß Dr. Scheiner gleichzeitig einen Vertrag mit Baden, zur Uebernahme des dortigen Theaters während der Saison ab. Baden konnte, weil Kaiser Franz und Erzherzog Anton, — Letzterer ein erklärter Protektor dieser Badestadt, ein eben so erklärter Protektor des Josephstädter Theaters und fast täglich anwesender Freund meiner Darstellungen, — ihren Sommer dort zuzubringen pflegten und weil Alles was zum Hofe und höchsten Adel gehörte, ihnen zu folgen liebte, für eine aristokratische Vorstadt Wien's gelten. Bei warmem Wetter durfte auch der Kaiser dort das Theater besuchen. Es war also anzunehmen, daß dort die Erreichung des so mühsam und von so vielen Gönnern vergebens erstrebten Zieles sich wie von selbst finden werde. Und diese Combination gab den Ausschlag. Wir unterschrieben den Contrakt mit Dr. Scheiner, der uns auf zwei Jahre verpflichtete, für den Winter in Wien, für den Sommer in Baden thätig zu seyn, der uns eine anständige Gage verbürgte und mir, als produktivem Schriftsteller, durch höchst vortheilhafte Bedingungen bei nur mäßigem Fleiß eine sehr bedeutende Einnahme durch Honorare und Tantièmen sicherte. Wir unterschrieben diesen Kontrakt sammt all' seinen uns fest bindenden Klauseln. Im Monat Februar schloß unser Gastspiel mit der einundsechszigsten Rolle. Vom Monat März sollte unsere Wirksamkeit im neu angetretenen Engagement beginnen.

Aber in der Nacht vom ersten zum zweiten März, starb, nach kurzem Krankenlager, der Kaiser Franz und bald nachher Sein Bruder, Erzherzog Anton. Die Theater wurden für's Erste geschlossen.

Hatte doch Julie, nachdem der Contrakt unterschrieben, eine allerliebste Wohnung gemiethet, meine Chatoulle voll Geld und die Annehmlichkeit der nächsten Jahre scheinbar gesichert war, mich kurz vor Erkrankung des Kaisers einmal gefragt: „meinst Du, daß es so bleiben kann? Etwas Uebles muß uns doch bald wieder geschehen! Ich bin nur neugierig, was nun kommen wird!?" — Na, da war es ja gekommen, und in voller Glorie! Baden, worauf wir bei'm Abschluß des Engagements hauptsächlich gerechnet, war nun zwiefach verwaiset. Daß der neue Kaiser seinen Sommerwohnsitz dort nicht aufschlagen werde, ließ sich aus guten Gründen vorhersagen. Und für das, was Erzherzog Anton jener Stadt und ihren Umgebungen gewesen, gab es gar keinen Ersatz.

Die Verstimmung bei unserm Theater war allgemein. Sie wurde noch gesteigert durch den großen Verlust der aus dem, während der Landestrauer gebotenen Schluß der Theater entspringen mußte und für welchen der Unternehmer keine Entschädigung zu fordern hatte. Wir, seit einem Vierteljahre an fast tägliche, oft ermüdende Thätigkeit gewöhnt, die besonders bei mir, neben dem Comödieenspiel, auf ununterbrochenes Einrichten, Strei-

chen, Umändern und Abschreiben meiner Arbeiten gerichtet seyn mußte und mich manchmal kaum zu Athem kommen ließ, hätten jetzt diesen plötzlichen Kontrast einer öden unthätigen Leere gar nicht ertragen können, wären uns nicht die nothwendigsten Sorgen und Mühen, die mit einer häuslichen Einrichtung verbunden sind, zu Statten gekommen.

Unsere Meubles aus Berlin nach Wien bringen zu lassen, schien unpraktisch. Wir begnügten uns, den Transport von Betten, Geschirr, Nippes, Bildern und Büchern anzuordnen, alles Uebrige in Berlin zu veräußern und in Wien neu anzuschaffen. Da fehlte Beschäftigung nicht, die zerstreuend und vom Mittelpunkte unserer Niedergeschlagenheit ablenkend, tröstlich über die stillen Wochen forthalf. Ein schwerer Tag stand noch bevor: wo unsere Kisten und Kasten aus Berlin anlangen sollten. Ich hatte nur einmal, da meine Frau sich einige Pelzsachen nachsenden ließ, mit der „Hauptmauth" zu thun gehabt, und eine heilige Scheu vor solchen Expeditionen bekommen. Wenn ich daran dachte, daß man unsere Kisten dort öffnen, den Inhalt durchsuchen und mich dann mit den tausend herumgeworfenen Kleinigkeiten dem Schutze des Himmels und der Gnade der Lastträger überlassen würde, so fühlt' ich ein unbesiegliches Grauen. Und welche Wege, Trepp' auf, Trepp' ab, welche Kratzfütze und gute Worte sind nöthig, bis man, von einem Büreau zum andern rennend, an die Hauptaktion der reellen Untersuchung gelangt. Und meine Bücher — und die Censur!

Wie ein Donnerschlag dröhnt' es mir in's Ohr, als ich die Worte vernahm: „es ist ein Fuhrmann mit einem Frachtbriefe hier; zehn Kisten und fünf Colli's sind glücklich eingetroffen, sie liegen auf der Hauptmauth!" — O beneidenswerthes Geschick eines Hausvaters! — Da stand ich nun, wie die Kuh vor dem neuen Thore, in dem großen, durch unzählige Verschläge abgetheilten Saale und stierte von Schreibtisch zu Schreibtisch, meine Papiere in der Hand, und nicht wissend, an wen ich mich ferner wenden sollte? Ein älterer Mann trat, nachdem er mich ein Weilchen von seinem Arbeitspulte betrachtet, mir einige Schritte näher, als wollt' er mich genauer in Augenschein nehmen und nachdem er dies genügend gethan, kehrt' er zurück und rief einem noch älteren Herren zu: „ja, er ist es!" Hierauf erhob sich Jener und indem er bis an die Thüre seiner Clausur trat, winkt' er mich freundlich zu sich heran. „Haben Sie Geschäfte hier?" Ach Gott ja, stöhnte ich, und ich weiß mir keinen Rath. „Lassen Sie schauen," fuhr er fort, und nahm meine Papiere. Dann sagt' er, nachdem er sie flüchtig durchlesen: „Wann's weiter nix ist! Und Sie steh'n hier wie ein verlornes Hähndel und machen ein gar so barmherziges Gesicht?"

Ja, mein bester Herr, sprach ich, — denn nun faßt ich schon wieder Muth und Vertrauen zur Menschheit, — ich weiß gar nicht wie das werden soll, wenn sie mir unten Alles aufschlagen und aufbrechen; ich bin ja nicht im Stande den Kram fortzuschaffen — „Gehn S' weiter! Das ist Kinderei. Ihre Sachen werden Ihnen in Ihre Wohnung geführt, dahin schick' ich Ihnen ein

Paar Beamten, die nehmen das Blei herunter und visitiren an Ort und Stelle. Eine Hausbeschau!"

Ach, Sie sind ein Engel! Und so brauchen auch die Bücherkisten nicht —

„Was, Bücher haben S'auch? Ja, Schatz, da kann ich Ihnen nit helfen, da müssen S'erst hinüber ins Bücherrevisions-Amt. Hernach kommen Sie wieder zu mir."

Diesen nothwendigen Gang vorahnend, hatt' ich ein, so weit mein Gedächtniß reichte, getreues Verzeichniß meiner Bibliothek schon aufgesetzt, und auf diesem, die etwa verbotenen und gefährlichen Bücher, mit großen Buchstaben obenan gestellt, um jeder späteren Unannehmlichkeit zu entgehen. Beim Anblick dieses Kataloges machte der Oberbeamte im Revisions-Büreau ein bedenkliches Gesicht. „Hm, meint' er, da hab'n wir ja kuriose Gäste! — Sagen Sie mir, pflegen Sie Ihre Bücher auszuleihen?"

Nein, gewiß nicht; darin bin ich sehr spröde.

„Da thun Sie Recht. Und Sie selbst haben Alles schon durchgelesen?"

Ja, gewiß. Was ich besitze, hab' ich auch gelesen.

„Nun, nachher seyn wir schon einig! Unsere Leute können Sie uns mit Ihren Büchern nicht verderben, wenn Sie keine ausleihen wollen, und an Ihnen ist nix mehr zu verderben, weil Sie sie schon eh' gelesen haben. Also, schreiben Sie, Herr von —: die Bücherkisten dürfen bei der Hauptmauth ohne Anstand verabfolgt werden."

Voll von Wonne über den liebenswürdigen Humor

dieses so gefürchteten Mannes, flog ich mit dem ersehnten Dokument zu meinem alten, dicken Gönner auf der Mauth und bat ihn, mir die nöthigen Ausfertigungen schreiben zu lassen, damit mir die Sachen verabfolgt werden dürften.

„Lassen S' mich aus; haben Sie nicht was Gescheiteres zu thun, als hier zu stehen und zu warten? Gehen S' ruhig heim; ich werd' Alles besorgen. Um vier Uhr Nachmittags stehen Ihre Sachen in Ihrem Hause und meine Beamten werden pünktlich da seyn! Sie haben sich um weiter gar nix zu kümmern!"

„Bester Herr, sprach ich, Sie sind wirklich zu gut! Wie komm' ich, als ein ganz Fremder, dazu — "

„Wann Sie mir fremd seyn sollten, müßt' ich nit Ihre Vorstellungen g'sehen haben; 's war mir eine rechte Freude, Sie persönlich kennen zu lernen. Wir auf der Mauth seyn auch nicht von Stein." —

Da es unterdessen Essenszeit geworden war, so speisete ich in einem Gasthause unweit der Hauptmauth. Als ich dann nach Hause eilte, meiner Frau die frohe Kunde zu bringen, fand ich Alles schon in voller Arbeit. Die Kisten enthielten natürlich nichts, als was ich deklarirt hatte und was uns als schon gebrauchtes Eigenthum gesetzlich überantwortet wurde. Und der gefürchtete Tag war glücklich vorübergegangen.

Am vierundzwanzigsten März durften die nicht kaiserlichen Bühnen wieder geöffnet werden. Am fünfundzwanzigsten betraten wir zum Erstenmale als engagirte Mitglieder, die Bühne in Bauernfeld's romantischem

Schauspiele: „Fortunat.“ Bauernfeld, ein allbeliebter Lustspieldichter, dessen Arbeiten, wie in ganz Deutschland, ganz besonders auf dem Burgtheater gewürdigt werden, hatte sich einmal aus der Sphäre des Conversationsstückes in ein fremdes Gebiet gewagt und das alte allbekannte Zaubermährchen zum Vorwurf einer poetisch-reichen, aber dramatisch wohl kaum zu rechtfertigenden Schöpfung genommen. Trotz seiner Stellung zum kaiserlichen Theater, war es ihm nicht gelungen, den Widerwillen, den Graf Czernin gegen dies neu'ste Stück gezeigt, zu besiegen; ja er hatte sogar eine Privat-Audienz, die ihm der verstorbene Kaiser kurz vor seinem Tode bewilligte, in Anspruch genommen, um es durchzubringen; aber vergeblich! — Ich mußte es, seinem Wunsche gemäs, einigemal in Gesellschaft vorlesen. Dadurch kam er auf den Gedanken, das Manuskript der Josefstädter Direktion anzubieten. Dr. Scheiner, Bauernfeld's Namen und die Hoffnung im Auge: er werde ihn durch dieses Entgegenkommen, auch für spätere Mittheilungen geneigt und unserer Bühne zu eigen machen, griff augenblicklich zu. Es war ein Mißgriff. Denn in keinem Falle waren die Kräfte unseres Personale's dieser schwierigen, nur aus hochpoetischem Standpunkt zu erreichenden Aufgabe gewachsen. Weder Fortunat, noch die schöne Prinzessin konnten sichern Händen anvertraut werden. An Gegnern, die sich Bauernfeld reichlich zu erwerben weiß, weil er immer sein Herz auf der Zunge trägt und seine oft rauhe Ehrlichkeit manchmal zu weit treibt, war kein Mangel; sie vereinten sich mit denen, welche ich, welche die Unternehmung zählte, und

mit diesen allen verband sich noch ein sehr gefährlicher Feind: unser Maschinist, der nichts verstand, den ich glücklicherweise in meinen einfachen Stücken nicht gebraucht hatte, der aber hier, wo er sehr viel helfen sollte, sehr viel verdarb. Und dennoch wären die böswilligen Gegner vielleicht von der mindestens eben so großen Anzahl Gutgesinnter im Zaume gehalten worden, wenn nicht ein unseeliges Wort, in den ernsthaftesten Auftritten das Signal zum Lachen gegeben. Lacht der Wiener einmal, wo er nicht lachen sollte, — dann ist es sehr schwierig, den Strom des lustigen Uebermuths in seinem Erguße zu hemmen. Bekanntlich handelt es sich im Fortunatus-Mährchen um ein Wünschhütlein und einen Zaubersäckel. Bauernfeld ließ häufig von diesem „Säckel" reden. Unter „Söckel" aber versteht man in Wien: Fußsocken, Strümpfe. Nachdem ein Feind des Dichters einmal durch höhnisches Lachen auf dies gefährliche Wort aufmerksam gemacht, war kein Halten mehr. So oft es ausgesprochen ward, wirkte es elektrisch. Und weil nun im ganzen Gedicht wenig Positives, gemüthlich Wirksames lag, weil es sich mehr nach Tiecks ironischer Negativität neigte, weil, was die Schaulust befriedigen sollte, durch die dürftige Maschinerie neue Gelegenheit zum Spotte gab, so gewannen Rohheit und feindseelige Gesinnung die Oberhand, und wahrlich, das Wiener Parterre gab diesen Abend einem Berliner wenig nach. Meine Frau kam glücklich durch; sie wurde mehrmals lebhaft aplaudirt. Ich war schon schlimmer daran; denn ich stand bei einigen ausgehöhnten und ausgezischten Auftritten mit im Feuer. Doch

hielt ich mich tapfer. Und sowohl Bauernfeld, als unsre literarischen Freunde, gaben mir sämmtlich das Zeugniß, daß ich bis zum letzten Augenblicke meinen Mann gestanden. Leider ging meine Rolle, als eine hochkomischseyn-sollende, nur neben der Handlung her, ohne irgend einzugreifen und wenn Bauernfeld mir nachrühmte, daß ich der Einzige gewesen, der seinen poetischen Intentionen entsprochen, so mußte er zugleich eingestehen, daß ich nichts für die Rettung des Stückes wirken können. Wir haben es nur einmal wiederholt. Und dieser Antritt unsres neuen Engagements, war kein günstiges Vorzeichen.

Es knüpfen sich aber an die erste und zweite Aufführung des Bauernfeld'schen Fortunat für mich noch andere Erinnerungen ernster Art, Erinnerungen an Ereignisse, welche streng genommen, meine ganze Wiener Existenz vernichteten, mindestens ihren Frieden störten, und mich des bis dahin beglückenden Gefühls: gern gesehen und allgemein beliebt zu seyn, theilweise beraubten. Um die Erzählung derselben folgerecht zu entwickeln, muß ich in jene Monate zurückgehen, wo wir in Wien obenauf waren, wo man sich bestrebte, uns als Modeartikel in glänzenden Gesellschaften vorzuführen, wo feine und stolze Herren und Damen sich herabließen, des Morgens in unsern Josefstädter Bivouak zu dringen, um uns kennen zu lernen, und in ihre Kreise zu ziehen, wo Conzertgeber uns fußfällig anflehten, unsere Namen auf ihre Zettel stellen zu dürfen, wo wir jedoch den Kopf nicht verloren, sondern uns nur lächelnd fragten: „Wie lange wird's denn dauern?" In jener Zeit war mir von

einer Dame mitgetheilt worden, daß der bei der Staatskanzelei angestellte Kaiserliche Rath Jarcke nach mir gefragt und sein Befremden ausgesprochen habe, mich nicht bei sich zu sehen. Jarcke war früher an der Berliner Universität Professor extra ord. und Lehrer der Rechtswissenschaften. Es ist eine lügenhafte, wenn gleich oftmals abgedruckte, Behauptung, daß er, um jene Berliner Stellung mit der jetzigen Wiener vertauschen zu können, zur katholischen Religion übergetreten sey. Im Gegentheil: er war in Berlin schon längst katholisch und konnte es eben deshalb seines Wissens, seines Fleißes und seiner Verdienste ungeachtet, nicht zum Ordinarius bringen. Erst als er nach jahrelangem vergeblichen Harren sich immer wieder übergangen und zurückgesetzt sah, ging er auf die ihm von Wien aus gemachten Anträge ein, und als dies bekannt wurde, als man in Berlin daran zu denken anfing, wie man ihn fesseln könne, als Minister von Altenstein ihm Avancen machte, da war es zu spät und Jarcke bereits durch sein Wort an Wien gebunden. Ich bin, obwohl ich mit ihm in Berlin gar keinen Umgang weiter hatte und ihn nur in der literarischen Gesellschaft bisweilen sprach, von diesen Verhältnissen genau unterrichtet worden, durch einen gemeinschaftlichen Freund, den Königl. Bibliothekar Valentin Schmidt, denselben Schmidt, der in sich eine aus Calderonischer Poesie und eigener Fantasie aufblühende Sehnsucht nach römischem Katholizismus trug, der in weicher, träumerischer Hingebung dieser Sehnsucht fast unterlag, aber doch nicht Muth zu einem energischen Schritte fassen konnte, nachdem ihm amtlich eröffnet

worden war, daß er seinen Posten an der Königlichen Bibliothek verlieren würde, wenn er öffentlich überträte, — der, zwischen Erdenfurcht und Himmelsstreben sich zunächst ein Grab in geweihter Erde zu sichern meinte, und mir mit inniger Wonne erzählte, die katholische Geistlichkeit Berlins habe seinem frommen, wenn auch schüchternen Glauben, diesen Trost zugesagt; der aber, von der Cholera hingerafft, als frühzeitiges Opfer jener aufgeregten Tage, um seine Hoffnung betrogen, jetzt dennoch unter Ketzern liegen muß. Dieser gute, wunderliche Mann liebte mich sehr. Er sah in mir einen Jünger der ihm heiligen Kirche; er glaubte in meinen Stücken Anklänge eines erwachenden Glaubens zu finden und suchte dergleichen auf, wo sie sonst wohl Niemand gesucht haben würde. Durch ihn wußte ich von Jarcke und Jarcke von mir, mehr als aus unsern zwar verbindlichen, aber flüchtigen Unterhandlungen in der Literaria sichtbar werden mochte. Auf die in Wien an mich ergangene Nachricht, daß es ihn befremde, keinen Besuch von mir zu empfangen, hielt ich es für Pflicht, mich bei ihm einzustellen und die Verspätung dieses Besuches mit der Versicherung zu entschuldigen, daß ich es nicht gewagt hätte, ihn, als einen der Bühnenwelt gänzlich entfremdeten, nur religiösen Interessen lebenden Mann, mit der Aufdringlichkeit eines wandernden Komödianten zu belästigen. Wie sehr mußte ich erstaunen, aus seinem Munde zu hören, daß er das Josefstädter Theater mehrfach besucht habe, um mich und meine Stücke zu sehen, daß er in letzteren, — wenn ich auch, fügte er lächelnd hinzu, die frommen Hoffnungen unse-

res guten seeligen Schmidt nicht theilen kann, — doch eine edle Gesinnung finde, und daß er nicht nur wegen der Berliner Erinnerungen Theil an mir nähme, sondern auch deshalb, weil, wie er sich ausdrückte: meine Stücke ihn nicht in's Gesicht geschlagen hätten, was die meisten dramatischen Neuigkeiten gethan, die er in letzter Zeit mit angesehen. Wir hatten so viel zu plaudern, ich hatte ihm so viel von Berlin zu erzählen, ich gab mich dabei offen und rücksichtslos, ohne auch nur im Geringsten meine Gesinnungen und Ansichten zu verstecken oder sie den seinigen scheinheilig anschmiegen zu wollen; er nahm mich wie ich bin und wie ich mich gab, vollkommen objektiv und verlangte nicht, daß ich anders seyn sollte. Folglich fühlte ich mich wohl bei ihm und da er mir zeigte, daß er mich gern sah, so besucht' ich ihn häufig. Mehrmals des Abends, wo ich im Theater frei war, las ich bei ihm, stets nur im Kreise seiner Freunde und strengsten Glaubensgenossen, die sich an meinem Talent erfreuten und mich sonst in meiner Haut gelten ließen, ohne mir irgend eine andere aufdisputiren zu wollen. Wer mich einigermaßen kennt, wird wissen, wie ich so ganz und gar nicht verstehe, noch jemals lernen wollte, hinter dem Berge zu halten. Auch bei Tarcke, umgeben von „Ultramontanen," wie man sie zu bezeichnen pflegt, bin ich unverändert geblieben und es spricht vielleicht für mich, daß ich dennoch willkommen unter ihnen war. Lange schon hatte ich gewünscht, in Wien auch als Vorleser öffentlich auftreten zu dürfen, was in Beziehung auf Censur, Lokal, wie Publikum, große Schwierigkeiten fand. Eine gewichtige Protektion, eine überwiegende

Autorität, die dem Unternehmen Bahn gebrochen, war dazu unumgänglich nöthig. Mehrfach hatt' ich an den Fürsten Metternich gedacht; doch es mußte beim Denken bleiben, denn wo und wie sollt' ich einen Anknüpfungspunkt suchen? Bei Jarcke fand ich Gelegenheit, dem Hrn. v. Pilat, der auch einmal zugegen war, als ich las, meinen Wunsch zu eröffnen. Dieser versprach, dem Fürsten und der Fürstin davon zu sagen. Doch ich vernahm weiter nichts; die Sache kam in Vergessenheit, und nach dem Tode des Kaisers, wo ganz andere Dinge zu besprechen waren, dacht' ich selbst nicht mehr daran, und wagte auch bei Jarcke nicht mehr davon zu sprechen.

An dem Tage, wo wir Bauernfeld's Fortunat zum Erstenmale aufführen wollten, besuchte mich, eben als ich zum Essen gerufen war, Jarcke. Er kam in höchster Eil' und seine Hast verrieth, daß er eine mir wichtige Mittheilung zu machen habe; sie ging vom Fürsten Metternich aus. Dort waren so eben die „Modifikationen" der Volkshymne*) berathen worden und hatten, obgleich deren beinahe zwanzig verschiedene vorgelegen, wenig Anklang gefunden. Man war in Ver-

---

*) Bekanntlich wurde, so lange Kaiser Franz regierte, das von Collin verfaßte, von Haydn komponirte Lied: „Gott erhalte Franz den Kaiser" bei allen festlichen Gelegenheiten vom Volke gesungen. Der neue Kaiser hieß Ferdinand. Dieser Name, der dem auf einen einsilbigen Namen basirten metrischen und musikalischen Rhythmus nicht entsprach, machte eine Umänderung des ganzen Liedes nothwendig, obgleich man es gern so unverändert als möglich beibehalten hätte.

legenheit: der neunzehnte April, der Geburtstag des Kaisers, rückte heran; am zwanzigsten sollte er in den Theatern begangen, die neue Hymne sollte gesungen werden, und noch war sie nicht vorhanden, wenigstens nicht in der Form, welche gewünscht ward. Da gab ein böser Geist dem mir wohlwollenden Jarcke, — welcher zufällig im Arbeitszimmer des Fürsten anwesend, — den Gedanken ein, meinen Namen zu nennen; er sagte: „der Holtei hat manche Lieder gemacht, die volksthümlich geworden sind und im Norden Deutschlands gesungen werden; er selbst ist Liedersänger, trägt seine Couplets lebhaft vor; in seinen dramatischen Arbeiten dominirt die Lyrik; vielleicht wäre dies der Mann?" Der Fürst hatte wohl von mir gehört, vielleicht auch eins meiner Liederspiele gesehen. Graf Sedlnitzky, als Präsident der Hof-Censur-Stelle wußte am Besten, wie viele Lieder ich gemacht; hatte er doch zu manchen den Kopf geschüttelt! — Und ohne zu bedenken, was zu bedenken gewesen wäre, erhielt Jarcke Auftrag und Vollmacht, mich aufzufordern. Diese Nachricht brachte er mir nun, von freudiger Theilnahme voll. Ueberlegung, Besonnenheit, Vorsicht sind sonst die Eigenschaften nicht, welche mich schmücken. Hier muß ich mir doch nachrühmen, daß ich der Erste war, Einwendungen zu machen. Was werden, — stellte ich dem mich überraschenden Vorschlag entgegen — was werden die hiesigen Poeten, was werden alle Leute sagen, wenn die Nationalhymne aus der Feder eines Fremden, eines eingewanderten Schauspielers, eines Preußen kommt?? — Jarcke stutzte wohl einen Augenblick. Doch sagte er

nach kurzem Bedenken: das ist ja nicht unsere Sache. Ich erfülle den Befehl des Fürsten und frage Sie in seinem Namen: ob Sie das Lied machen wollen?

Machen will ich es gewiß, erwiederte ich; aber ob es brauchbar seyn wird, ist eine andre Frage?

So trennten wir uns, um ein Jeder zu seinem Mittagstische zu gehen.

An demselben Abend, bevor ich mich in's Theater begab, schickte ich das begehrte Lied, wie ich es übereilt und ungefeilt niedergeschrieben an meinen Gönner. Das war am fünfundzwanzigsten, wo mich das Stück meines lieben Freundes Bauernfeld, und dessen Schicksal zu sehr in Anspruch nahm, als daß ich noch weiter an das Schicksal meiner Hymne hätte denken sollen. Wie nun der sechsundzwanzigste und der darauf folgende Tag verging, ohne eine Nachricht von Jarcke, nahm ich zuversichtlich an, daß er es nicht passend fände, meine flüchtige Arbeit einzureichen und daß er durch Schweigen uns Beiden die Unannehmlichkeit ersparen wollen, darüber zu reden. Gerade lies ich mich zu der zweiten Aufführung des Fortunat ankleiden, als ein Schneider mit der Nachricht in die Garderobe stürmte: draußen stehe Herr von Jarcke und wolle mich sprechen Ich traute meinen Ohren nicht! Jarcke, auf den Brettern!? Das konnte nur etwas sehr Dringendes, nur eine edle Absicht seyn, die ihn veranlaßte, die Bühne zu betreten.

„Ich habe Ihr Lied eingereicht — "

In dieser schlechten Handschrift, im Brouillon — ?

„Gleichviel. Es hat gefallen, es ist passend und brauchbar gefunden worden. Der Fürst ist zufrieden mit

Ihrer Bereitwilligkeit und wünscht Sie zu sehen. Morgen Vormittag um elf Uhr finden Sie sich bei ihm ein; man wird Sie sogleich vorlassen, dies wollt' ich Ihnen jetzt, heute noch sagen, um Ihnen einen frohen Abend und Muth zur zweiten Darstellung des Fortunat zu machen!" Nach diesen Worten entfernte sich Jarcke, so rasch, als die Unbekanntschaft mit den verdammten, finstern Schleichwegen und Schlupfwinkeln, die von einer Bühne zu führen pflegen, es ihm gestatten wollte.

Ich kann mich sehr wohl besinnen, daß nach der zweiten Vorstellung des Fortunat, die ohne jede Regung feindseeliger Demonstration, von Beifall begleitet vorübergegangen war, ich, mit mehreren literarischen Bekannten, mich im häuslichen Familienzirkel, bei Bauernfelds Pflegeeltern befand und daß mir, während natürlich das allgemeine Gespräch sich immer nur um die Dichtung unseres Freundes drehte, die Volkshymne, der Fürst, die morgende Audienz und was diesen Bildern sonst noch für heit're lachende Erscheinungen folgen mochten, vor Augen schwebten.

Nun denk' ich, meine Leser werden mir's erlassen, Ihnen den Fürsten Metternich zu schildern und seine weltberühmte Persönlichkeit. Das haben Andere und Bessere besser gethan, als ich es zu thun vermöchte. Ich fand diesen Herrn, alle pomphafte Schilderungen durch einfaches, höchst natürliches Benehmen, in welchem für mich der Inbegriff vornehmen Anstandes liegt, weit überbietend. Was mich betrifft, so fand Seine Durchlaucht, in mir offenbar ganz etwas anders, als Sie erwartete: nämlich, statt eines geschmeidigen, eleganten, eitlen und

dabei kriechenden Komödianten, einen in seiner Art auch natürlichen, anspruchslosen und völlig ungezierten Mann. Der Letztere war ihm sichtlich willkommener, als es der Erstere gewesen seyn würde. Er sagte mir: „Sie haben uns einen Dienst erwiesen; Ihr Lied gefällt mir und es wird Ihnen auch Früchte tragen. Ich freue mich, Sie zu sehen. Ich habe Gutes von Ihrer dramatischen Vorleserkunst gehört. Sie sollen bei mir lesen, vor einem Publikum, wie Sie selbst es wünschen; das Uebrige wird sich dann finden. Wir sind Ihnen auch noch Anerkennung schuldig, für Ihre „Wiener in Paris.“ Lassen Sie das Stück jetzt nach dem Tode des Kaisers nicht von der Bühne verschwinden. Der pekuniaire Vortheil, den die Hymne abwerfen muß, soll Ihnen nicht entzogen werden u. s. w.“ Man begreift, daß solche Worte aus dem Munde des Fürsten Metternich, einem deutschen Komödienschreiber und Spieler, der sich stets kümmerlich durch die Welt schlagen mußte, recht süß schmeckten. Doch behielt ich Consequenz genug, ohne Zögern zu erklären, daß ich es als einen Beweis von Huld betrachten würde, wenn von Allem was Geld und Bezahlung heißt, hier nicht die Rede seyn dürfte, wenn man mir gestatten wollte, für diese kleine, unbedeutende Arbeit, nichts anzunehmen, weil jede goldene Belohnung den unausbleiblichen Neid der von mir zurückgedrängten Mitbewerber nur vermehren könne. Der Fürst gab mir augenblicklich Recht und sein Benehmen deutete mir an, daß ich in seiner Meinung nicht verloren hatte, als ich mich empfahl.

Nun hätt' ich müssen ruhig nach Hause fahren, nur

Staats-
Bibliothek
Bamberg

mit meiner Frau über die Sache reden, sonst mit keiner Seele und Alles übrige seinen stillen Gang gehen lassen. Dann wären, bis zum letzten Augenblicke, die Leute in Ungewißheit geblieben, wessen Verse zur Absingung vertheilt werden sollten? Mein Name wäre, sammt vielen anderen, nur vermuthungsweise genannt, jede Verdrüßlichkeit vermieden worden, und ich hätte, mich mit der neuerworbenen Gunst begnügend, von meiner Vorlesung bei'm Fürsten Staatskanzler die angenehmsten und ersprießlichsten Resultate in diesem Gebiete künstlerischer Thätigkeit erwarten dürfen!

Aber was that ich? Ich fuhr, meiner Freuden, meines Glückes voll, geraden Weges nach dem Josefstädter Theater, eilte in die Kanzelei und verkündete dort, ein unüberlegter, alberner Schwätzer, wovon mein Herz überfloß. Freilich hatte mir der Fürst nicht Schweigen auferlegt; freilich war von keinem Geheimnisse die Rede gewesen; aber ich selbst hätte so klug seyn müssen, darum zu bitten, hätte auch so klug seyn können, da ich zuerst die Befürchtung ausgesprochen, daß meine Mitbewerbung böses Blut machen dürfte? — Unverzeihlich, daß ich es nicht gethan! —

Kaum waren einige Tage vergangen, als die Folgen sich zeigten. Manche, die mich sonst mit Herzlichkeit und Versicherungen Ihrer Liebe überschüttet hatten, wichen mir aus, wenn ich ihnen begegnete, vermieden meinen Gruß, oder schienen verlegen. Andere zeigten sich gar kalt und fremd. Josef v. Hammer, der mich aufgesucht, in sein Haus, möcht' ich sagen gezwungen, mir nnd meiner Frau förmlich gehuldigt hatte, zog, als ich

ihm guten Tag sagte, seine Hand zurück und brach das Gespräch, wie wenn er sehr dringende Geschäfte hätte, kurz ab. Castelli, der mir die Brüderschaft angetragen, nannte mich auf einmal „Sie," als ob er vergessen wollte, daß wir uns dutzten. Im Stern herrschte, wenn ich mich zeigte, eine ganz eigene, feierliche Langweiligkeit und wenn mich auch die dort Verkehrenden viel zu lieb hatten, um lieblos zu werden, sie schienen doch auch im Bann eines gegen mich herrschenden Vorurtheils befangen. Ich ging wie unter einem trüben Himmel traurig einher, wohl ahnend, was dies Alles bedeuten könnte, aber nicht fähig eine deutsche Erklärung zu veranlassen. Vergebens sucht' ich einigemal das Gespräch auf den Punkt zu bringen, der eine Auseinandersetzung nöthig gemacht hätte, — Niemand ging darauf ein.

Da traf ich, — am Charfreitag, dächt' ich, wär' es gewesen — an einem schönen, sonnigen Apriltage, wo ich mit schwerem Herzen und in wehmüthiger Stimmung den menschenleeren Prater durchwandelte, in einem Seitengange auf Grillparzer, der schon längere Zeit sich im Stern nicht gezeigt hatte. Er war mir und meinen poetischen Versuchen immer zugethan gewesen, hatte mir stets die lebhafte, eines wahren Dichters würdige Kameradschaft bewiesen, die den Berühmten ehrt, wenn er sie dem Unberühmten gönnt, hatte sich's bei uns, in unsern kleinen Josefstädter Gastgemächern gefallen lassen, an unserm Tisch mit uns gelacht und war eben so kindisch und lustig mit uns geworden, wie er ernst oder schwermüthig seyn konnte. „Meister Franz" nannten wir ihn im Stern! — Auch er schien, als ich ihm hier be-

gegnete, nicht Stand halten zu wollen. Aber ich ließ ihn nicht. Mit der Heftigkeit eines lange schwer zurückgehaltenen Schmerzes, der sich endlich Luft machen will, drang' ich in ihn, mir schonungslos die Wahrheit zu sagen. Und er sagte sie mir. „Nicht nur Diejenigen, die sich zurückgesetzt meinen, daß man ihre Umarbeitung der Hymne verwarf, auch die meisten übrigen Poeten und Literaten sind erbittert, daß man einen Ausländer ihnen vorgezogen hat. Es heißt, Sie hätten sich zu dieser Arbeit gedrängt, sie hätten durch Jarcke, der Ihr Landsmann ist, den Fürsten zu gewinnen gesucht, hätten die feinsten Kabalen geschmiedet, dem Fürsten vorgespiegelt, Sie seyen ein geborner Oesterreicher*), ja, endlich, Sie hätten sich bereit erklärt, zur katholischen Religion überzutreten und allerlei Dienste im Interesse der römischen Parthei zu leisten, hätten auch bereits ein Angeld von Tausend Dukaten, unter dem Vorwand eines Kaiserlichen Gnadengeschenkes für die Hymne, in Empfang genommen!"

Mir war bei Gott, schon seit vierzehn Tagen nicht lächerlich zu Muthe; aber bei dieser letzten Anschuldigung mußt' ich denn doch so hellen Halses auflachen, daß die alten Prater-Eichen ihre dürren Aeste schüttelten, daß die Hirsche, die in unserer Nähe standen, aufbrachen, und daß Grillparzer mich erstaunten Blickes

---

*) Der Fürst selbst war es, der herausgefunden, daß mein Vater österreichischer Offizier gewesen und der dieses Faktum später geltend machte, als ihm Vorstellungen gegen meine Ausländerschaft gemacht wurden.

betrachtete. Ich erzählte ihm nun den ganzen Vorgang, vollständig, wie ich ihn, auf den so eben umgeschlagenen Blättern erzählt habe und wie auch nicht ein Buchstabe von der strengsten Wahrheit abweicht. Diese — die Wahrheit — hat eine Gewalt, welcher kein edler Mensch auf die Dauer sich verschließen kann, wenn sie ihm von den Lippen und aus den Augen eines Redlichen entgegentritt. Durch meine Schilderungen überzeugte ich Grillparzer so vollkommen von der Lügenhaftigkeit all' jener Gerüchte, daß er aus einem Zweifler an meinem Charakter, im Augenblick zum Ritter meiner Ehre ward. Er erzählte weiter: „Viele Schriftsteller, unter diesen sehr ehrenhafte Namen, haben sich nun an den Grafen K. gewendet, um durch dessen Einfluß zu verhindern, daß Ihre Hymne gesungen werde. Ohne Zweifel wird Dieser es auch durchsetzen, und das würde, wie Sie mir jetzt die Verhältnisse dargestellt haben, für Sie eine unverdiente Kränkung seyn. Deshalb will ich Ihnen einen Vorschlag machen: geben Sie mir Ihr Lied, lassen Sie mich einige Worte darin ändern, dann bin ich bereit, zu erklären, daß ich Mitverfasser sey, daß wir es Beide zusammen gemacht haben; Niemand darf dann gegen seine Einführung etwas einwenden, und die Vortheile die Ihnen daraus erwachsen können, bleiben ungeschmälert die Ihrigen."

Hätten meine Verehrung, meine Liebe für Grillparzer überhaupt noch gesteigert werden können, so hätt' es durch dies großmüthige Anerbieten geschehen müssen, welches ich jedoch, wie leicht zu erachten, keineswegs annahm. Vielmehr wendete ich mich sogleich in einem

ostensibeln Briefe an Jarcke und legte auf diese Weise Seiner Durchlaucht, unter Aufzählung sämmtlicher Gründe und Auseinandersetzung aller Gerüchte, die dringende Bitte vor: mein Lied zurückzustellen und durch einen eingeborenen Schriftsteller rasch ein anderes fertigen zu lassen; ja, ich flehte darum, als um eine mir zu erweisende Gnade. Hier jedoch handelte sich's schon längst nicht mehr um meine geringe Person, oder eine mir zuzuwendende Gunst; hier handelte sich's: um Durchführung eines eigenen Willens, um den Sieg, den ein Allgewaltiger über entgegengesetzte Ansichten, ja, über die öffentliche Meinung davon tragen wollte, nicht weil er der öffentlichen Meinung Unrecht gab, sondern lediglich weil es ihm nicht geziemend schien, seinen Irrthum einzugestehen. Meine Hymne mußte unter jeder Bedingung gesungen werden, nachdem einmal ausgesprochen worden, daß sie angenommen und erwählt sey. Ob ich als Opfer dieser Consequenz fiel? Wen kümmerte das? Meine Sonne war bereits untergegangen. Mochte Jarcke, deutlich erkennend wie unschuldig sein Schützling an diesem Ausgange sey, späterhin auch manche Gelegenheit benützen, der mir eröffneten Aussichten zu gedenken; seine guten Worte fanden keine gute Stätte mehr. Ich wurde als der Urheber aller aus der Volkslied-Angelegenheit entspringenden Unannehmlichkeiten und Reibungen betrachtet, als solcher, wenn nicht gehaßt, doch bei Seite geschoben und mir blieb, außer einer Unzahl erbitterter Gegner, auch noch die drückende Ueberzeugung, von einem großen Theil des Publikums, wie ein feiler, kriechender Heuchler betrachtet zu werden, der für Geld

oder für Gunstbezeugungen von Oben, bereit sey, Alles zu thun. An eine Rechtfertigung durch die Presse auch nur zu denken, wäre in Wien Wahnsinn gewesen. Ich mußte Alles über mich ergehen, mußte mir nachsagen lassen: daß ich mich listig eingeschlichen, die vaterländischen Dichter verdrängt, mancherlei nichtswürdige Versprechungen und Zugeständnisse gemacht, tausend Dukaten empfangen, mich überhaupt verkauft hätte; ich trug aber, in Wahrheit nichts davon, als den unverdienten Groll des Fürsten und die Gewißheit, daß jetzt jede Aussicht verschwunden sey, in seinen Sälen mir den gehofften Ruf als dramatischer Vorleser zu erwerben.

Wir gaben am zwanzigsten April zum Erstenmale das Mellesville'sche Schauspiel: **elle est folle**, in einer, von Hrn. v. Stubenrauch gelieferten Uebertragung, unter dem Titel: „Der kluge Arzt." Ich hatte aus Freundschaft für den Bearbeiter die Leitung dieses Stückes übernommen und die theaterleere Osterzeit dazu benützt, es auf's Fleißigste einzuüben. Wir hatten eine Anzahl von Leseproben bei mir zu Hause gehalten, so daß wir beinah' schon fertig auf die Bretter kamen. Dieser Aufwand von Kräften war nöthig gewesen, indem das Burgtheater zu derselben Zeit mit demselben Stück, wenn auch in einer andern Uebersetzung, hervortrat. Konnten wir schon nicht mit den Künstlern rivalisiren — (La Roche gab meine Rolle) — so durften wir es doch mit ihrem Fleiße. Noch an dem Morgen dieses Tages wußte Niemand welche? ja man wußte überhaupt nicht ob eine Hymne gesungen werden würde? Die

obersten Behörden schienen unter sich uneinig zu seyn. Als endlich gegen Mittag, das verhängnißvolle Paket, welches die im Publikum zu vertheilenden gedruckten Exemplare enthielt, aus der Polizeidirektion in unsere Theaterkanzlei gebracht wurde, bat ich Gott im Stillen, er möge die Herzen gelenkt und dem Liede eines andern Verfassers die Ehre des heutigen Vortrages zugewendet haben. Doch ein Blick auf die erste Strofe war hinreichend, meine Verse mich erkennen zu lassen.

Schon die mehr als gewöhnliche Unruhe im vollen Hause vor Beginn des Gesanges, deutete auf eine ungünstige Stimmung. Der Vorhang hob sich. Wir standen, wie es bräuchlich, vor der Büste des Kaisers — und der Gesang begann. Nach der ersten Strofe wurde der sonst übliche Beifall durch lautes Zischen unterbrochen. Nach der zweiten siegten beinah die Zischer. Nach der dritten war es umgekehrt. Während und nach der vierten aber, trug der Applaus den Sieg davon und sie mußte wiederholt werden. In den übrigen Theatern soll es ungefähr eben so gegangen seyn. Hier möge nun der vielbesprochene Zankapfel selbst folgen:

„Gott erhalte unsern Kaiser,
Unsern Kaiser Ferdinand!
Reich' o Herr, dem guten Kaiser
Deine starke Vaterhand!
Wie ein zweiter Vater schalte
Er an Deiner Statt im Land.
Ja, den Kaiser Gott erhalte,
Unsern Kaiser Ferdinand!

Laſſ' in Seinem Rathe weilen
Weisheit und Gerechtigkeit!
Laſſ' Ihn Seine Sorgen theilen
Zwiſchen Zeit und Ewigkeit;
Daß er hier Sein Reich verwalte,
Nur als Deines Reiches Pfand!
Ja, den Kaiſer Gott erhalte,
Unſern Kaiſer Ferdinand.

Gieb Ihm Frieden! Gieb Ihm Ehre,
Wenn die Ehre ruft zum Krieg!
Sey mit Ihm und Seinem Heere,
Unſern Fahnen ſchenke Sieg.
Wo ſie wallen, da entfalte
Seegen ſich für jeden Stand!
Ja, den Kaiſer Gott erhalte,
Unſern Kaiſer Ferdinand!

Alles wechſelt im Getriebe
Vielbewegter Erdenwelt;
Doch erprobter Treu' und Liebe
Ward die Dauer beigeſellt.
Unſ're Treue bleibt die alte,
Unauflöslich iſt ihr Band;
Ja, den Kaiſer Gott erhalte,
Unſern Kaiſer Ferdinand!

Ich geſteh' es gern, ſah es auch damals ſchon ein: das Gedicht, als ſolches, iſt nicht viel werth. Und es iſt eben kein Lob für meine Herren Mitbewerber und

deren Gedichte, daß meines ihnen den Rang ablief. Auch hätt' ich, wäre mir Zeit geblieben es einige Tage liegen zu lassen und darin zu feilen, schon etwas Besseres zu Tage gebracht. Doch blieb die Hauptschwierigkeit immer unverändert und nach meiner Ansicht unbesiegbar. Der Bau des Originals gründet sich auf den Refrain:

„Unsern guten Kaiser Franz!"

Er ist eben so einfach und natürlich, als er eben deshalb schön aber auch unnachahmlich bleibt, wo Ferdinand steh'n soll. Ich hatte erst gesetzt:

„Unsern Kaiser, Gott erhalte,
Unsern guten Ferdinand."

Das hatte wieder den Uebelstand, daß die musikalische Quantität auf Unsern gefallen wäre; um dies zu vermeiden, nahm ich meine Zuflucht zu der beliebten Opern-Flickfilbe und schrieb:

„Ja den Kaiser ꝛc."

Dieses Ja wurde nun hauptsächlich bekritelt. In einem Pasquill, welches auf mehreren Straßen und Plätzen ausgestreut, auch mir übersendet wurde, in welchem es über Jarcke und mich (es hub mit den Worten an:

„Auf dem Ballplatz sitzt ein Preuße")

herging, und dessen Verfasser ich nicht nennen mag, weil er mir später sein Unrecht offen und herzlich selbst eingestand, spielte das Ja eine große Rolle. Es wies in einer Trennung der beiden Buchstaben J — a — auf meine Verwandtschaft mit einem gewissen Thiere hin, dem die Natur keinen weitern Umfang von Sprachfertigkeiten verstattet, als das J A.

Mir ist leider die jetzt gangbare, — (denn mein unter-

geschobener Wechselbalg ward, nachdem er einmal dazu gedient, eine ohnedies nie in Zweifel gestellte Verwaltungs-Autorität zu dokumentiren, bei Seite geschoben!) — wenn ich nicht irre, von J. G. Seidl verfaßte Hymne, nie zu Gesicht gekommen. Sie soll vortrefflich seyn und der stets produktive Dichter soll jede Schwierigkeit auf das glücklichste beseitigt haben.

Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, hier noch eine Passage mitzutheilen die ich mir sorgfältig für diesen Zweck aus einem Buche abgeschrieben, welches zu seiner Zeit Aufschen machte; es ist betitelt: „Cartons eines deutschen Publizisten, herausgegeben von Dr. G. Bacherer" (Darmstadt, bei C. W. Leske, 1842) und enthält auf seiner 127. Seite, unter der Aufschrift: Manuskript aus Oesterreich, folgende Notiz:

„Die neue Volkshymne.

Vierzehn neue Volkshymnen waren eingelaufen, darunter zwei sehr gute; die eine von Seidl, die andere von Castelli. Anstatt einer von diesen die Ehre der Annahme zu schenken, engagirten Jarcke und Pilat den Herrn v. Holtei zur Verfertigung der Hymne. Holtei machte sie; doch hatte sich ihr der Charakter der Bestellung so sehr angekränkelt, daß sie ganz misrieth. Zu spät wurde darüber Lärm geschlagen. Was geschah am Tage ihrer öffentlichen Rezitation? Um sieben Uhr in der Frühe wurde angeschlagen: „Theater mit Volkshymne." Um zwölf Uhr ließen Kollovrat und Colloredo den Zettel herabreißen; um vier Uhr Nachmittag ließ ihn Metternich wieder ankleben. Am Tage vorher, spät in der Nacht — (!) — machte der

Polizei-Minister Sedlnitzky*) noch Gegenvorstellungen an Metternich. Metternich aber sagte: „es muß gesungen werden, weil ich es so will!“ Ihre Absingung machte einen schändlichen Effekt; die ganze öffentliche Ansicht war dagegen. Schon nach drei Tagen wurde sie zum Letztenmale gesungen. Jarcke und Pilat hatten sich an Holtei aus proselytischen Gründen gewendet; man wollte ihn zum Katholiken machen. Den Erzherzögen sagte Metternich, Holtei sey ein Oesterreicher, während er bekanntlich ein geborener Preuße aus Breslau ist. Voll Aergers verlangte Metternich, daß nun gar keine Volkshymne mehr gesungen werde. Endlich gab Kollovrat dem Herrn von Zedlitz den Auftrag. Dieser entledigte sich seiner Aufgabe mit großem Geschick. Der Schluß seines Gedichts l'empereur est clément — (Clemens) — ist ein eben so ausgezeichneter Wortwitz, als eine treffende Anspielung auf die Stellung des Fürsten Metternich unter Franz.“

In diesen Zeilen, deren Unsinn am Tage liegt, wo ein Widerspruch den andern drängt, bis zur Albernheit: in einer deutschen Volkshymne ein französisches Wortspiel placiren zu wollen, ist blos jedes Wort eine Unwahrheit. — Aber, so schreibt man Geschichte!

Das Lächerlichste bleibt mir unter allen Umständen die sich immer wiederholende Aeußerung: ich solle mit Teufels Gewalt katholisch seyn, oder werden! Als ich in

---

*) Graf Sedlnitzky war während meiner Audienz bei'm Fürsten anwesend und hatte Alles mit besprochen.

Berlin das Melodrama „Faust" aufführen ließ, fragte man höheren Ortes an, ob ich katholisch sey? Als ich in Wien ein Lied zu singen aufgefordert wurde, behauptete man: ich solle durch dieses Lied katholisch gemacht werden. Und heute, wo ich, im Schlosse des Fürsten Hatzfeldt in Trachenberg Gastfreundschaft genießend, meine „Vierzig Jahre" in bona pace vollende, kommt mir aus Breslau die Nachricht zu, es sey wohlbekannt, daß ich mich nur deßhalb hier aufhalte, um in die Mysterien der römisch-katholischen Kirche eingeweiht, aufgenommen, dann aber als brauchbares Organ für die neue (katholische) Zeitung benützt zu werden!? Was für erbärmliche Schufte müssen doch die Erfinder solcher Gerüchte seyn? Ist es ihnen denn nicht möglich, von ihrer eigenen verkäuflichen Gesinnung, von ihrer an den Meistbietenden zu Diensten stehenden Persönlichkeit, so weit zu abstrahiren, daß sie sich eine andere Persönlichkeit, eine andere Gesinnung zu denken im Stande sind, die sich treu bleibt? Kann ihre Phantasie sich nicht so hoch schwingen, an Menschen glauben zu lernen, die bei verschiedenen Ansichten und Meinungen doch Einer den Andern achten, ohne die Freiheit und Selbstständigkeit des Geistes gefangen nehmen zu wollen? Nein, meine Herren, ich werde nicht katholisch! Ich schreibe auch für keine katholische Zeitung, und schreibe für keine altlutherische, und für keine neukatholische, und für keine evangelische, und für keine in der Welt etwas Anderes, als was ich glaube! Weder für Geld, noch für Lob, noch für Aussichten. Hätt' ich meine Feder verkaufen wollen, so würden sich, wie schwach sie auch seyn mag, mir schon

mancherlei lockende Anerbietungen gefunden haben. Hätt' ich lügen und irgend ein Glaubensbekenntniß ablegen, — ja hätt' ich nur mich beugen und in manchen Fällen schweigen mögen und können, dann säß' ich warm und wäre gut versorgt. Von Euch Allen, die Ihr das große Wort führt und liberale Räder schlagt, dürft' es Wenigen so nahe gelegt werden, als es mir gelegt worden ist. Die Meisten von Euch wären wohlfeilen Kaufes zu zähmen. Der Wahlspruch so Mancher, die ich kenne, lautet: „wer mich bezahlt, der hat mich," und es giebt ihrer, die bei jeder neuen Windfahne, welche sie ausstecken, vor allen Dingen an ihren Geldbeutel denken. Ob Einer, um des Gewinnes Willen, römisch-katholisch wird, oder ob er mit Protestiren Spekulation treibt? das läuft auf Eines hinaus.

Ich, wenn ich mit Ronge zusammentreffe, verfechte die Poesie der katholischen Kirche und preise ihre Gläubigen glücklich. Red' ich aber mit Balzer, Förster, oder mit Vertretern dieser Parthei, welche zu den Laien gehören (sey es in Wien, sey es in Trachenberg!), dann kämpf' ich, so weit meine Waffen ausreichen, für unbedingte Freiheit, jedes Joch abzustreifen, welches man uns aufzwingen möchte! Käm' ich aber mit Herrn Hengstenberg zusammen, wofür mich Gott schütze, dann — — — Dies Alles, wie ein ehrlicher Kerl! Für einen solchen erkennen mich, die mich kennen. Und weil ich ein solcher bin und bleibe, bleib' ich auch arm, unbefördert, unbeachtet. Und das ist ganz in der Ordnung. Mein Glaubensbekenntniß liegt, — neben der aufrichtigsten Achtung, die ich jedem redlich Gläubigen gönne, neben

der eben so aufrichtigen Verachtung, die ich gegen jeden Heuchler hege, — in den kurzen Göthe'schen Worten*): „Mich würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Wasser brennt und das Feuer löscht, daß ein Weib ohne Mann gebiert und daß ein Todter aufersteht. Vielmehr halt' ich dieses für Lästerungen gegen den großen Gott und seine Offenbarung in der Natur." Sobald ich den Gegensatz dieses Ausspruches in mir aufleben fühle, werd' ich katholisch.

Früher nicht! Das gelob ich Euch! — Und nun laßt mich gefälligst ungeschoren.

Im Laufe des Mai, über dessen theatralische Ereignisse wir noch ein kurzes Wort nachholen wollen, bevor wir nach Baden hinüberziehen, empfing ich aus Paris, durch gütige Vermittelung der Frau von Raumer, einen Brief des großen französischen Sängers Beranger, welchen mitzutheilen mein Herz mich antreibt, nicht meine Eitelkeit.

Passy, den 7. Mai 1835.

**) „Mein Herr! Ihre freundliche Sendung ist mir

---

*) Göthe, in einem Briefe an Lavater.

**) Das Original lautet wörtlich: „Monsieur! l'envoi que vous avez bien voulu me faire m'est arrivé grâce â M. Marmier, qui a eu la bonté de m'apporter votre volume de chansons. Grâce à lui aussi, Monsieur, j'ai pu savourer les éloges, que votre Muse n'a pas dédaigné de prodiguer à la mienne. M. Marmier a traduit, dans sa revue germanique la pièce qui m'est adressée. Combien ne dois-je pas être fier, d'avoir inspiré les sentiments que vous exprimez avec tant de

durch Herrn Marmier zugekommen, der die Güte hatte, mir die Sammlung Ihrer Lieder zu überbringen. Ihm auch verdank' ich den Genuß jenes Lobes, das Ihre Muse, der meinigen zu gönnen, nicht verschmähen wollte. Herr Marmier hat in seiner „revue germanique" das an mich gerichtete Lied übersetzt. Wie stolz darf ich nicht darauf seyn, Empfindungen eingeflößt zu haben, welche Sie so poetisch ausdrücken!? Ach! Sie erwecken in mir auf's neue ein lebhaftes

---

poësie. Hélas! vous renouvelez un regret bien vif en moi, celui d'ignorer toute autre langue que la mienne, que j'ose à peine dire savoir, car on me l'a jamais enseignée. Ce n'est pas parceque vous me louez, Monsieur, que je voudrais pouvoir comprendre tous les autres morceaux de ce volume; c'est parcequ'il me semble q'une véritable sympathie m'en rendrait la lecture délicieuse et que je pourrais, à plus juste titre, vous rendre les actions de grâce, que vous adressez à mes chansons.

Je le disais, il y a peu de tems, à M. Wolf professeur à Jéna, si quelque chose peut me surprendre, c'est de voir, que mon nom et mes vers puissent traverser ou la manche, ou le rhin. Mon coeur en est plus satisfait que ma vanité, car je crois découvrir en cela un symptôme du rapprochement des peuples.

Il est un mérite, qu'on ne me contestera jamais, c'est une complette nationalité; et peut être est ce mon seul mérite. N'est il pas bien doux pour moi, Monsieur, de penser, qu'il me fait quelque renom au dela de nos frontières? n'y voyez vous pas comme moi une preuve de l'affaiblissement de ces haines trop long tems entretenues et fomentées entre nations si dignes de s'estimer et de s'entendre? — C'est à des esprits comme vous à travailler à cette grande réconciliation et je règrette que mon âge me prive de la gloire, d'apporter ma petite pierre au monument d'alliance. Recevez etc."

Bedauern, keine andere Sprache zu kennen, als die meinige; von der ich kaum wagen darf zu sagen, daß ich sie verstehe, denn man hat mich niemals darin unterrichtet. Ich wünschte wohl alle in Ihrer Sammlung befindlichen Gedichte verstehen zu können; nicht weil Sie mich lobpreisen, sondern weil ich ahne, daß eine wirkliche Sympathie mich dabei erfreuen und mich befähigen würde, mit um so größerem Rechte, Ihnen die Anerkennung zu erwiedern, die Sie meinen Chansons widmen.

Noch vor Kurzem sagt' ich dem Herrn Professor Wolf aus Jena: nichts hat mich so überrascht, als zu sehen, wie mein Name und meine Verse im Stande sind, über den Kanal, oder über den Rhein zu dringen!? Mein Gemüth wird dadurch mehr befriedigt, als meine Eitelkeit, denn ich glaube darin eine günstige Vorbedeutung für die Annäherung der Völker zu entdecken. Wenn ich ein Verdienst besitze, welches keine Zeit mir streitig zu machen vermag, so liegt es in meiner entschiedenen Volksthümlichkeit! Vielleicht ist dies mein einziges.

Muß es mir nicht wohlthun, zu empfinden, daß gerade dieses meinen Namen über unsere Grenzen hinausträgt? Sehen Sie daraus nicht, gleich mir, daß jener allzulange genährte Völkerhaß zu erlöschen beginnt, zwischen Nationen, die so würdig sind einander zu achten und zu verstehen?

Geistern wie Sie, geziemt es an dieser großen Versöhnung zu arbeiten und ich beklage, daß mein Alter mich des Ruhmes beraubt, auch meinen kleinen Stein

in jenes Bundes=Denkmal zu fügen. Empfangen Sie ꝛc."

Wenn der Unternehmer des Josefstädter Theaters meine Frau und mich mit all' der zuvorkommenden Aufmerksamkeit, zarten Schonung und geselligen Devotion behandelt hatte, wie Personen, denen man seine Rettung und gegenwärtigen Wohlstand verdankt, nur irgend erwiesen werden mag; wenn er namentlich bevor der Engagements=Contrakt vollzogen war, den Unterschied zwischen uns und den übrigen Schauspielern möglichst hervorgehoben hatte; so wurde dagegen in seinem Betragen eine unangenehme Veränderung fühlbar, von dem Augenblicke wo ich durch Contraktabschluß mich gebunden und gewissermaßen auch meine persönliche Freiheit seinem Institute und seiner Direktionsgewalt untergeordnet hatte. Es ist nicht zu verkennen, daß in den Verpflichtungen, wie engagirte Schauspieler dieselben eingehen und wie sie bei dem so komplizirten Geschäft einer Bühnenführung von ihnen nothwendig begehrt werden müssen, vielerlei Verletzendes und an Sklaverei Mahnendes liegt. Mögen die verschiedenen Strafbestimmungen auch nur für willkührliche Uebertreter gesetzlicher Ordnung lästig und mag, wie überall, auch hier, die wahre Freiheit durch das Gesetz bedingt seyn, — immer bleibt es ein häßlicher Zwang, sogar an Tagen wo man für unbeschäftig gilt, der Stadt nicht entfliehen zu dürfen, ohne vorher eingeholten Urlaub; ja selbst bei jedem Ausgange, in seiner Wohnung hinterlassen zu müssen, wohin man sich begeben habe, da=

mit bei überraschenden Veränderungen des Repertoirs, ein Jeder, dessen man bedarf, augenblicklich herbeigeholt werden könne! Du bist bei einem Freunde, — ja Du benützest den ersehnten freien Abend vielleicht nur, um in Deiner Zelle Dir selbst zu leben, — fühlst nichts weniger, als den Beruf: die heutige Einsamkeit mit Coulissenwirwarr zu vertauschen und dankst Gott für die stillen Stunden; — da tritt der Theaterdiener ein, meldend, daß die Sängerin Madame X. heiser, eine Oper ohne sie unmöglich, und deshalb ein Schauspiel hervorgesucht worden sey, in welchem Du die Hauptrolle hast. Bist Du nun nicht ein gewissenloser Schlingel, der sich krank zu lügen und die Verlegenheit der Direktion zu vermehren die Frechheit besitzt, so sagst Du Deinem trauten Stübchen Lebewohl und stürzest eiligst nach dem Theater, um dort vor einem lauen, desapointirten Publikum Dich anzustrengen, — aber fruchtlos, weil die Anwesenden gekommen sind, Musik zu hören.

Ich könnte die Leiden eines engagirten Schauspielers noch weiter ausmalen, würde jedoch nichts weiter dadurch erzielen, als was ich ohnedies schon geben kann: das Bekenntniß, wie Unrecht wir gethan, uns aus freien, selbstständigen Gästen, zu gehorsamenden, in Reih' und Glied gehörigen Mitgliedern eines Vorstadttheaters umschaffen zu lassen. Von dem Tage, wo wir mit den andern Schauspielern in einer Columne standen, wo die großgedruckten Worte: „So und so vielte Gastrolle des Herrn und der Frau von Holtei" auf dem Anschlage-Zettel fehlten, waren wir auch von außergewöhnlichen Erscheinungen zu alltäglichen herabgesunken. Und

Dr. Scheiner verstand zu wenig vom Theater, um seinen Vortheil gehörig zu verstehen, indem er den unsrigen wahrgenommen und uns für besondere Vorstellungen aufbewahrt hätte. Er wußte nichts Eiligeres zu thun, als uns augenblicklich zu verwenden. Indem er uns unbedeutende Rollen in unbedeutenden Stücken aufheftete, berechtigte er das Publikum und die andern Schauspieler, die Zeit unseres Glanzes für erloschen anzusehen. Ich aber und meine Frau waren durchaus nicht geeignet, auch nur eine Silbe zu äußern, welche wie Anmaßung geklungen hätte. Wir stellten der Behauptung: es liege im Vortheil des Theaters, jedes Stück möglichst gut zu besetzen, nichts entgegen als entsagenden Gehorsam und ich trieb den meinigen so weit, daß ich z.B. in dem Liederspiele „Rataplan" die ganz alberne und nichtige Rolle eines Gastwirths übernahm, während der Komiker Rott, mit allem Aufwande opernhafter Gesangskunst, als „Groscanon" jene Couplets vortrug, die durch mich und meine Stücke auf die deutsche Bühne verpflanzt worden sind.

Zum Glück dauerte diese verkehrte Manipulation nicht lange, denn mit Ende Mai zogen wir nach Baden.

Die Direktion war kontraktmäßig verpflichtet, für unsere Wohnungen zu sorgen und dieselben zu bezahlen. Ich zog es vor, mich mit Herrn Scheiner über eine baare Entschädigungssumme abzufinden, mir eine Wohnung nach unserm Geschmack und unserm Bedürfniß zu suchen und aus eigenen Mitteln zuzusetzen, was nöthig war, um unsere Wünsche zu befriedigen. Für die Lei-

tung des Geschäftes, welche mir anvertraut wurde, weil der Unternehmer sammt Oper und Ballet in Wien blieb, forderte ich — nichts, weshalb ich auch nichts empfing; eben so wenig sah ich jemals die Summe, welche als Honorar für meine, dem Theater jetzt zur freien Benützung überlassenen Stücke, festgestellt worden war.

Ich widmete mich nach meiner besten Einsicht, der Führung unserer Darstellungen, welche, bei der geringen Personenzahl und jener Abwechslung, die ein kleineres Publikum verlangt, schwierig genug wurde. Meine Zeit war durch vielfache, kleine, aber störende Geschäfte so sehr in Anspruch genommen, daß ich zum Erlernen neuer Rollen, deren ich aushilfsweise und aus Mangel an Menschen, mir viele zutheilen mußte, fast keine Muße behielt; um so weniger weil eine hartnäckige Augenentzündung mich verhinderte, des Abends bei Licht zu lesen. Mehrere, sogar größere Parthieen, hab' ich gespielt, ohne sie ganz durchgelesen zu haben. Die Stellung des Repertoirs anlangend, beging ich zwei große Fehler. Zu beiden war der Anlaß durch die Verhältnisse gegeben; das ist richtig. Dennoch hätt' ich mehr thun sollen und auch können, ihnen auszuweichen. Der erste bestand darin, daß ich zu oft meine eigenen Stücke auf die Bühne brachte; der andere, daß ich zu selten daran dachte, durch sogenannte Spektakelstücke die mindergebildete Einwohnerschaft Baden's in's Theater zu ziehen. An der letzteren Versäumniß trug hauptsächlich meine Abneigung gegen zusammengeflickte Repräsentationen, in denen durch eine Person mehrere Rollen ausgeführt werden

müssen, die Schuld. Der erste Vorwurf traf nicht meine Autoreitelkeit, sondern entsprang lediglich aus der Gewißheit, daß meine Stücke und wir in ihnen, eben so wie sie in Wien die gebildete und vornehme Welt nach der Josefstadt gezogen, auch der in Baden anwesenden Gesellschaft das Willkommenste waren.

Sie gingen überdies, durch die häufigen Wiederholungen fest eingespielt, am Besten zusammen und füllten wenigstens die Logen. Wie oft hab' ich aus den Fenstern des ersten Stockwerks auf die Straße blickend und ungesehen von den vorübergehenden Damen, diese den an der Wand klebenden Theaterzettel überblicken und dabei sagen hören: „Wenn Holtei's nicht spielen, gehen wir nicht!" Nun aber hatten wir vom November bis in den Mai fast nur in meinen Stücken gespielt, folglich bildeten diese den Kern des besten was wir geben konnten. Und weil ich sonst in kein Mitglied (außer Rott) großes Zutrauen setzte; mit den wenigen Versuchen in höherer poetischer Gattung, die wir wagten, wenig Ehre erndtete; endlich aber von den meisten uns sonst zu Gebote stehenden alten Ritter- und ähnlichen Stücken, mich fast noch mehr angewidert fühlte, als von den Wiederholungen meiner eigenen; so versank ich in eine Art von Lethargie, ließ die Sachen ihren bequemen Gang gehen und leistete durchaus nicht, was ich bei frischer, unermüdlicher und unaufhörlich-anregender Thätigkeit hätte leisten können. Dennoch hielten wir uns und erwarben allwöchentlich, durch unsere mäßigen Einnahmen, nicht nur, was wir für uns in Baden gebrauchten, sondern auch noch manches Sümmchen dar-

über, welches dem habgierigen, nie ersättlichen Ungethüm: Oper geheißen, als Zuschuß nach Wien gesendet werden mußte. Dem Direktor aber schien das noch nicht genug. Er vergaß, daß ich ihn vom Untergange gerettet, und wenn er noch daran zu denken für nöthig fand, so geschah es nur, um zu begehren, daß ich im heißen Sommer und in dem an Gästen mehr als jemals armen Baden, ihm einbringen solle, was ich in Wien eingebracht. Und das war nicht nur ungerecht, es war undankbar. Denn daß die Wenigen, die dem sonst so belebten Baden, nach dem Tode des Kaiser Franz und Erzherzog Anton treu blieben, und die fast täglich das Theater besuchten, nicht hineingegangen wären, wenn ich und meine Frau und meine Stücke nicht da gewesen wären, — das zeigte sich am Deutlichsten, sobald wir wegblieben.

Daß die Mehrzahl der Schauspieler unzufrieden mit mir war, — wenn auch nur einige es an den Tag legten, — das kann nicht befremden. Wo und wann wären Schauspieler mit der Gegenwart zufrieden gewesen? Wo und wann hätten Schauspieler nicht die Vergangenheit auf Kosten der Gegenwart erhoben? Sind Schauspieler nicht Menschen?

Daß sie jede Gelegenheit benützten, über mich zu klagen, sobald Herr Scheiner nach Baden kam, merkt' ich, wenn Andere ihn früher gesprochen als ich, jedesmal; wie ich denn auch bemerkte, daß seine in dieser Art vorgefaßte, ihm aufgedrungene Meinung besiegt und verändert war, nachdem er wieder mit mir geredet. Einen uneigennützigeren, rechtlicheren Verweser seiner Interes-

sen wußt' er zuletzt doch nicht aufzufinden, und wenn wir uns bisweilen kalt und zurückhaltend begrüßt hatten, schieden wir doch jedesmal als die besten Freunde; ich von ihm, weil ich es ehrlich meinte, nicht daran denkend, daß er mich mißbrauchte und täuschte; er von mir, weil er mich immer nur bereit sah, ihm und seinem Vortheil zu dienen, ohne daß er je durch mich an rückständige Forderungen gemahnt worden wäre. Ich war ihm gut, wirklich gut, hatte ihn persönlich von Herzen lieb, hielt ihn für einen, wenn auch geistig beschränkten, doch gewandten und dabei ehrlichen, biederherzigen Mann! — Die Erfahrungen, die wir bald über ihn machen sollten, bilden einen etwas kostspieligen Beitrag zu meiner theuer erkauften Menschenkenntniß, welche übrigens, — beiläufig gesagt — für das Geld, was ich dafür gezahlt habe, solider seyn könnte, als sie ist. Denn ich stehe durchaus nicht dafür, heute noch einen Schuft mit einem honetten Manne zu verwechseln, wenn sonst der Schuft sein Handwerk gelernt und ihm der liebe Gott ein Angesicht mit auf die Reise gegeben hat, wie weiland Herrn Dr. Scheiner.

Daß ich mich nicht preziös gemacht und — einmal in's Geschirr gespannt, — wie ein anspruchloses Ackerpferd durch Dick und Dünn mitgezogen habe, ohne in Anschlag zu bringen, daß ich doch einigermaßen von besserem Teige geknetet sey, als die meisten meiner Herren Kollegen bei'm Josefstädter Theater, mag ein Verzeichniß derjenigen Rollen verbürgen, die ich während des Badener Aufenthaltes in andern Stücken, als den

meinigen gespielt. Sie folgen, gute und schlechte durcheinander, wie der Zufall sie giebt:

Mirandolina, ...	der Reisende.
Der kluge Arzt, . . .	Dr. Yollak.
Die Dame im Schleier, .	Graf Maifeld.
Clara Wendel, ...	ein Statist.
Isidor und Olga, . . .	Ossip.
Jurist und Bauer, . .	Grübler.
Liebe kann Alles, . . .	der Musiklehrer.
Schule der Alten, . . .	Danville.
Leichtsinn und gutes Herz,	Vater.
Emilia Galotti, . . .	Odoardo.
Robert der Teufel (v. Raupach), ...	Herzog Hubert.
Einfalt vom Lande . .	Dr. Murr.
Erziehung macht den Menschen, ...	Baron.
Der Rothmantel, . . .	Jakob Giermann.
Dreißig Jahre aus dem Leben eines Spielers, .	Vater.
Die Reise zur Hochzeit, .	Hauptmann Grundfeld.
Fridolin, ...	Stauffen.
Die Ahnfrau, ...	Boleslaw.
Abällino, ...	Matteo.
Hedwig, ...	Zanetto.
Das Alpenröslein, . .	Bruder Martin.
Die Räuber auf Maria Culm, ...	Konrad.

Im Ganzen mögen Hundert und Zwanzig Vorstellungen gegeben worden und von diesen ihrer vierzig, durch meine Stücke entweder ganz, oder zum Theil ausgefüllt worden seyn. Und darauf gehen die Vorwürfe hinaus, die ich mir zu machen hätte, daß ein Verhältniß von 1 zu 3 kein richtiges ist, wenn sich der Regisseur dadurch dem Verdacht aussetzt: sich selbst als Autor allzubreit machen zu wollen.

Sonst fehlte aber den Schauspielern auch weder Veranlassung noch guter Wille, mit ihrem Vorgesetzten unzufrieden zu seyn. Ich hatte thöriger Weise im Anfange die ganze Gesellschaft zu vereinen gesucht, Bergparthieen angeordnet und dabei den Wirth gemacht. Als ich zu spüren anfing, daß eine so weit verbreitete Gastfreiheit, binnen Kurzem meine Wiener Ersparnisse zu verschlingen drohe, begann ich, mich einzuschränken und lud nur Wenige zu mir, die uns eben zusagten. Das war ein Signal für alle Uebrigen, wegen Zurücksetzung zu klagen; Partheiungen bildeten sich; der Friede, die Einigkeit, worauf ich gehofft, war dahin! — zum Theil auch wieder durch meine Schuld, denn wer ein Theater dirigirt, im Namen und Auftrage eines Andern, ohne wirklicher unumschränkter Herr und Gebieter zu seyn, der soll sich hüten, Einzelne dadurch zu bevorzugen, daß er in vertraulichem Umgange mit wenigen Mitgliedern lebt. Diese und er werden es entgelten müssen. Findet er keinen entsprechenden Umgang außerhalb des Theaterpersonals, dann ziehe er sich in sich selbst zurück, isolire sich so streng er kann und zeige im Geschäft neben möglichster Feinheit und Artigkeit der Formen, Allen und

Jedem eine zurückhaltende Kälte. Das ist das einzige Mittel ohne Skandal durchzukommen, und ich will es hierdurch auch einem Jeden unter meinen Lesern empfohlen haben, den der Himmel so hart züchtigen sollte, ihn werden zu lassen, was ich in Baden war.

Die Schönheit des Helenenthals; für mich und nach meinen Ansichten vom Spazierengehen besonders deshalb so schön, weil man sich ohne Mühe auf unbesuchten Bergwaldpfaden verlieren und absondern kann, — gewährte mir, dem rüstigen Wanderer, so oft ich mich losreißen konnte, manche Tröstung, manche Freude; doch mußt' ich diese Freude theuer genug bezahlen. Nicht weil man für meine Wanderungen einen Leibzoll von mir eingefordert, sondern weil kein Tag verging, wo nicht Reisende aus allen Enden Deutschlands angelangt wären, es anzuschauen; weil unter diesen sich sehr häufig Bekannte fanden, die uns aufsuchten, und weil diese Besuche abwechselnd mit jenen die uns aus Wien kamen, stets willkommenen Anlaß zu häuslichem Aufwande gaben. Ich darf nicht leugnen, daß wir in dieser Beziehung viel weiter gingen, als selbst die reichliche Ernte des vorigen Winters, die doch durch mancherlei längst gewünschte Entpflichtungen und Arrangements bereits angegriffen war, gestatten wollte.

Auch verschiedene Berliner suchten uns heim. Unter diesen, zu unserm lebhaftesten Vergnügen mein theatralischer Liebling Beckmann. Er hatte seine Urlaubszeit benützt, um sich Wien, hauptsächlich dessen Theater, zu betrachten, hätte aber um keinen Preis sich bereden lassen, Gastrollen auf einem derselben zu geben. — Daß

doch so häufig das wahre Talent so bescheiden, der reichbegabteste Schauspieler so verzagt ist!

Beckmann ist viel zu sehr Schlesier und hatte, auch in den Mißverständnissen, die mein Berliner Gastspiel zwischen uns erzeugt und die der Einfluß gewisser Menschen künstlich vergrößerte, zu viel Anhänglichkeit an mich bewahrt, um aus Wien zu scheiden, ohne mich in Baden aufgesucht zu haben. Kaum trat er bei mir ein, als ich auch schon der mannigfachen Zweifel und Klatschereien, die sich zuletzt zwischen uns gestellt, nicht mehr gedenkend, in ihm nur wieder das unter meinen Augen herangewachsene, jede meiner früheren Prophezeihungen weit überflügelnde Schooskind des Königstädter Publikums erblickte und ihm freudig entgegen jubelte. Es war mir als ich ihn begrüßte, nicht anders zu Muthe, wie, wenn ich in heiße Freudenthränen ausbrechen sollte! Wie wenn die Sehnsucht, die ich im Stillen immer nach Berlin gehegt, jetzt eine Befriedigung fände! Wie, wenn all' das unerwartete und unverdiente Glück, womit Wien meine Bestrebungen so reichlich gekrönt, verschwinden müßte, vor der durch ihn und seinen Anblick neubelebten Erinnerung an die sparsamen, mühseelig errungenen, nur vornehmer Zurückhaltung abgedrungenen Erfolge, welche Berlin mir gegönnt. Und weiß es Gott! Wenn mitten in unserer schönsten Wiener Epoche, ein Brief von Herrn Cerf an mich gelangt wäre, der mich unter den geringsten Bedingungen an die Königstadt berufen, — ich hätte Alles dort erlebte Traurige vergessen, hätte Alles hier genossene Gute im Stich gelassen, und wäre aufgebrochen. Es brauchte noch manches Jahr, bis diese unbesiegbare

Vorliebe für Berlin in mir erloſch. Sie dauerte bis zum Tode Friedrich Wilhelm des Dritten.

Beckmann brachte einen Reiſegefährten mit nach Baden, den ich bei mir zu ſehen, wohl niemals erwartet hätte: den Schriftſteller A. Glasbrenner. Als Herausgeber einer Berliner Zeitſchrift hatte dieſer junge Mann keine Gelegenheit vorüber gehen laſſen, auf mich die Pfeile ſeines Witzes abzudrücken und es war für mich kein Grund vorhanden, ihm freundlich entgegen zu treten. Aber er kam aus Berlin, — kam mit Beckmann, — und ich begrüßte ihn ohne Bedenken, wie, wenn er mir niemals etwas zu Leide gethan. Glücklicherweiſe war der Tag ihrer Anweſenheit einer jener ſogenannten „Normatage" wo in Oeſterreich die Bühnen geſchloſſen bleiben und wo eine ungeſtörte Freiheit in Gottes freier Luft mir vergönnt war. Wir trieben alle möglichen Thorheiten und lachten viel. Mir war Glasbrenner, den ich niemals geſehen, und von dem ich auch nichts geleſen, immer wie ein finſterer, gallſüchtiger Skribent geſchildert worden. Im Helenenthal zeigte er ſich als blonder, junger, rothwangiger, lachluſtiger und höchſt ergötzlicher Geſell, dem ich einige heitere Stunden verdankte. Mit Vergnügen bekenne ich, daß im Laufe der kommenden Jahre noch viele ähnliche Stunden mir bereitet worden ſind, durch ſeine originellen Bilder aus dem Berliner Volke, bei denen man wahrlich oft nicht weiß, was mehr zu bewundern iſt: ob die Maſſe der ſich folgenden und immer wieder nachwachſenden bunten Heftchen? Ob der Reichthum an glücklichen Einfällen, den jedes einzelne enthält? Und was mir bei dieſen Erzeugniſſen einer

oft großartigen, und eben so oft mit rührender Gutmüthigkeit abwechselnden Satyre besonders merkwürdig erscheint, sind ihre Schicksale in der Lesewelt. Während viele derselben nur mit Mühe den strafenden Händen der Behörde zu entschlüpfen scheinen, während die höheren und höchsten Stände bisweilen schonungslos, ja übermüthig angegriffen werden, ist es gerade in ihren Kreisen, wo man die kleinen Unholde am meisten verbreitet sieht. Durch ganz Deutschland machen sie sich Bahn. Nicht allein im Norden, für den sie schon ihrer Form nach, zunächst berechnet scheinen, auch im Süden werden sie verschlungen; ja, dort werden förmliche philologische Studien angestellt, um in's Innere des Berliner Jargon's zu dringen und die Dialogen der berühmten Eckensteher zu erfassen. Wie manches Tageblatt hat sich Monatelang von Glasbrenner's Einfällen genährt, ohne auch nur anzudeuten, wem sie gestohlen wurden? Von wie vielen, mitunter den schönsten Lippen flossen seine Witze!? Wenn in unserm Leben voll Ernst, Habsucht, Geldgier, Berechnung und Mechanik, ein fröhlicher Moment durch wirksamen Scherz hervorgerufen, hoch zu schätzen ist; wenn eine menschenfreundliche, tiefe Wahrheit in's Gewand der Posse gehüllt, leichter Eingang findet, in jene Gemächer, vor denen stolze Etikette Wache hält; wenn das Elend der Armen, Unglücklichen unter der Maske der Thorheit, auch im Herzen verschlossener Egoisten eine Saite des Mitgefühls anzuschlagen vermag; — dann verdient Glasbrenner reichen Dank, und literarische Großmächte, die ihn mit

gelehrter Kritik abzufertigen gedenken, verrathen ihre eigene Armuth an Geist wie an Gemüth.

Am 21. Juni fand in Baden eine Nachfeier der acht Tage vorher in Wien begangenen Kaiserhuldigung statt. Von Seiten des Theaters wurde dieses Fest durch eine Operndarstellung bezeichnet, — (natürlich! nur die Oper ist dessen würdig!) — zu welcher das Personal aus Wien herüber kam. Um jedoch etwas recht Außergewöhnliches zu thun, war ein „Freitheater" für die Nachmittagsstunde angesetzt, und dazu mein „Herr Heiter" und eine alte Schickanedersche Lokalposse „die Brieftaube" bestimmt worden. Menschen aus Baden und der Umgegend, die wohl ihr Lebelang nicht daran dachten, das Theater zu besuchen, hatten sich von dem weitverbreiteten Gerücht, daß man heute freien Eintritt haben würde, verlocken lassen, dieses seltene Vergnügen mit augenscheinlicher Gefahr für ihre Rippen und gesunden Gliedmaßen zu erringen. Es gewährte einen eigenthümlichen Anblick, in dem überfüllten Hause die theuersten Plätze mit — ich darf nicht sagen: Volk, — nein, mit Pöbel besetzt zu sehen. Aber noch seltsamer war es mir, vor solcher Versammlung zu spielen. Das Publikum bestand aus einem dicht in- und übereinander gedrängten Menschenhaufen, der einer zusammengekneteten Masse glich, und dessen einzelne Bestandtheile sich nach Umständen und Kräften bemühten, ihre verehrlichen Individualitäten aus dem Chaos, in welchem sie gleichsam verschmelzen und aufgehen wollten, möglichst zu retten. In soweit, bei gänzlichem Mangel an Raum, sich Stöße,

Schläge und Knuffe erschwingen ließen, war das Ganze eine Prügelei. Wo aber Arme und Hände jeglichen Spielraums entbehrten, machten sich Brust und Mund in Exklamationen Luft, die bald einen innersten Ausbruch wonnigen Entzückens, bald Aeußerungen grimmigen Zornes andeuten sollten. Ich wähnte, wenn die Vorstellung ihren Anfang nähme, würden Neubegier und Schaulust jenen Höllenlärm zum Schweigen bringen? Aber nichts weniger. Er dauerte unverändert fort, und wir spielten eine volle Stunde lang, ohne daß wir uns, d. h. Einer den Andern, oder auch nur das Orchester, durch den unbeschreiblichen Tumult gehört hätten. Alle übrigen Mitspieler, welche in jener Liederposse nur unbedeutende Nebenrollen hatten, konnten die Sache lächelnd mit ansehen. Ich aber befand mich wahrlich in einer unangenehmen Lage: eine Stunde hindurch, fast ohne die Bühne zu verlassen, unaufhörlich schwatzen, singen, sich abarbeiten und bei der gewaltigsten Anstrengung doch der Aufmerksamkeit sich nicht bemächtigen zu können, — das ist um wahnsinnig zu werden. Einige Scenen kämpft' ich wirklich mit dem vielköpfigen Ungeheuer und bemühte mich mit allen Kräften meiner Lunge, es zur Ruhe zu bringen. Da ich aber nicht vorwärts kam, so gab ich es zuletzt auf, tausend Schreier zu überschreien, und murmelte, was ich zu sagen hatte, mochten es auch die heftigsten Reden seyn, nur leise vor mich hin. Dazwischen durch unterhielt ich mich mit den Schauspielern von Nebendingen. Gegen das Ende des Stücks plauderten wir ganz laut, was uns in den Sinn fuhr und nun kam die Reihe, sich zu amüsiren, an uns, so daß wir

mit willkürlichen, durchaus nicht zur Komödie gehörigen Gesprächen, den Schluß des Liederspiels lange verzögerten, bis endlich der Dirigent dem Orchester das Zeichen zum letzten Gesange gab und dann bei dröhnendem Jubelgeschrei der Vorhang fiel. Jetzt begann „Die Brieftaube" und jetzt zeigte sich eine neue, für mich höchst interessante Erscheinung. Kaum erschien Rott, (der Komiker) der in dem höchst albernen, eigentlich langweiligen Schikanederschen Stück einen dummen Burschen vortrefflich spielte, und kaum fing er an „lokal" zu sprechen, als augenblicklich ein herrisches Ruhegebieten durch die Massen ertönte, als augenblicklich andächtiges, lauschendes Schweigen dem Charivari folgte. Dieselben Leute, an denen unser hochdeutsch gesprochenes und gesungenes Vaudeville spurlos vorüber gegangen und nicht im Stande gewesen war, ihnen nur den geringsten Antheil abzugewinnen, waren nun, als in ihren Tönen zu ihnen gesprochen wurde, als die Darstellung möcht' ich sagen, sich zu ihnen herabließ, mit Leib und Seele dabei, verfolgten gierig jedes Wort aus Rott's Munde und hießen sich, wenn ein ihnen zugänglicher Spaß das lauteste Lachen erregte, sogleich wieder schweigen, um nur ja den nächst folgenden nicht zu verlieren. Schickte aber der Gang der Scene Herrn Rott von der Bühne, und fingen die Andern sich zu unterhalten an, so war die Andacht im Nu verschwunden und man hörte das vorige Toben. — Ich habe an jenen tollen Nachmittag, wenn ich, mich seiner erinnernd, in Gedanken über unsere deutschen Bühnenzustände versank, oftmals die verschiedensten Träume geknüpft, hinsichtlich der Wir-

kungen, die sich noch erreichen ließen, wenn die Theater-Schriftsteller Deutschlands im Gebiete provinzieller Dialekte Studien und Arbeiten unternehmen wollten. Was ich selbst in diesem Fache versucht habe, konnte, obgleich Einiges in Ausführung und Erfolg nicht mißlungen ist, doch niemals die Bedeutung gewinnen, die ich hier zunächst meine. Wo ich mich bemüht habe, in Wien wienerisch, oder in Berlin berlinisch volksthümlich zu seyn, konnte ich, besonders im Wienerischen, was die Dialekte betrifft, doch immer nur, mehr oder weniger erträglich stümpern. Und wo ich, als Breslauer in meinem schlesischen Elemente mich sicher fühlte, mußt' ich, weil ich für Berlin, oder doch nicht direkt für Breslau schrieb, der rechten Naturwahrheit Fesseln anlegen. An Ort und Stelle, in der Heimath, soll der heimische Schriftsteller, — aber auch mit heimischen Darstellern, und wohl verstanden mit solchen (sehr seltenen) die ihren Dialekt kennen und anmuthig zu sprechen verstehen, — für diesen Zweck wirken dürfen. Schon Lessing deutet in seiner Dramaturgie darauf hin, wenn er von einer in Hamburg aufgeführten plattdeutschen dramatischen Kleinigkeit redet.

Nur weil es Alles besitzt, was dazu nöthig: verschiedene Bühnen, großes Publikum, und Schauspieler, die eben so geläufig wienerisch reden, als die vornehmsten und angesehensten Personen der Provinz es zu thun nicht verschmähen, — nur deshalb hat Wien, was die andern Städte entbehren. Nicht weil, wie man häufig behaupten hört, andere Idiome sich nicht zu solcher Behandlung eigneten. Wer diese Behauptung ausspricht, zeigt, daß er

in's Wesen der Sache nicht gedrungen ist. Man vermag dem Braunschweiger, dem Frankfurter, dem Breslauer Dialekt, in seinen unzählbaren Nüancen und Abstufungen, eben so viel Zierlichkeit abzugewinnen, man kann durch ihn eben so gut Lachen und Rührung erwecken, wie durch den Wiener. Möchten doch die jungen Männer, die sich der Bühnenschriftstellerei zuwenden, einsehen lernen, daß auf diesem Felde mehr für sie und für die Bühnen ihrer Vaterstädte zu gewinnen ist, als durch Abfassung großer historischer Schauspiele!

Einen zierlichen Gegensatz zu jenem wahrlich höchst unzierlichen und sogar unsaubern „Freitheater," — denn die Besucher unserer Festoper mußten ein starkes Consumo von Kölnischem Wasser und andern Odeurs daran setzen, um nachher nicht umzukommen, — bildete eine andere Gattung von „Freitheater," dem ich als Dirigent vorstand und ihm zugleich den Lebenshauch als Einhelfer zublies. Im Hause eines hohen Staatsbeamten, der in fernen kalten Landen als Botschafter residirt hatte, nun zur Erholung Badener Luft und milden Himmel suchte, beschlossen schöne Frauen ein flüchtiges Bündniß mit Thalia zu schließen und beehrten mich mit dem Auftrage, ihnen jene leichtsinnige Muse zuzuführen. Es ist immer schwierig, mit Schauspielerinnen umzugehen und auszukommen, sobald man berufen ward, ihre verschiedenen Sinne und Ansichten unter einen Hut zu bringen. Aber die schwierigste Lage des gequältesten Regisseurs scheint leichtes Kinderspiel, vergleicht man sie mit der Situation Desjenigen, der eine Truppe leiten soll, die

aus Fürstinnen und Grafen besteht. Nicht um vieles Gold möcht' ich mich in meinem lieben Vaterlande, im freisinnigen Preußen, einer solchen Mühwaltung unterziehen. In Oesterreich, dem Wiener höchsten Adel gegenüber, läßt sich's gern wagen. Sey immerhin ein armer Vorstadt-Komödiant! So lange Du im Kreise jener Aristokratie, — der reichsten und stolzesten des Kontinents, das geb' ich zu, — Dich befindest, wird man Dich niemals fühlen lassen, daß zwischen Dir und ihr ein Unterschied gemacht werden könnte? So lange der hohe Adel Oesterreichs Dich braucht, — sey es als Künstler, als Gesellschafter, als ich weiß nicht was, und so lange Du eine Luft mit ihm athmest, würde er sich selbst zu beleidigen glauben, wenn er Dich, den er zu sich rief, beleidigend oder auch nur nachläßig behandelte. Daß Du in seiner Nähe weilen darfst, stellt Dich, für den Augenblick ihm gleich. Darin liegt vielleicht ein ungeheurer Hochmnth, der sich so vornehm und gewaltig dünkt, daß er schon durch seine Berührung zu adeln glaubt, wenn gleich nur vorübergehend, wie etwa der Magnet, wenn er über Stahl streicht, diesen auf kurze Tage mit zum Magnet macht, der Nähnadeln anzieht. Mag seyn! Aber was kümmert das mich? Bin ich auf Erden gekommen, um die Rechte und Ansprüche der Aristokraten zu reguliren? — Ich bin auf Erden gekommen, um mich durch's Leben zu schlagen und mich nebenbei meiner Haut zu wehren, so gut ich kann. Deshalb hab' ich mich immer gewehrt, gegen die geselligen Flegeleien so vieler Hochgeborenen in der Heimath, und deshalb werd' ich mich immer angezogen fühlen von der liebenswürdigen

Zutraulichkeit des Wiener Adels. Mag er sich auch meinetwegen crême und crême de la crême tituliren lassen. Fette Sahne ist gut und süß. Aber wo sie ihren verhungerten, magern Ziegen und Eselinnen eine dünne Milch abmelken, diese mit Wasser taufen, mit Puder und Mehl verdicken und dann noch verlangen wollen, man solle solchen Pantsch für crême halten—? Küss' die Hand Euer Gnaden — da ist mir reine Kuhmilch in jedem Bauernhause lieber!

Bei All' dem und bei jener aufrichtigsten Anerkennung, die ich den Vorzügen der Oesterreichischen Aristokratie zolle, hat das alte Sprichwort: daß mit großen Herren nicht gut Kirschenessen sey, stets seinen Wiederklang in meinem Innern gefunden. Ich habe mich immer so fern als möglich gehalten und mich nur dann gezeigt, wenn man mich wirklich haben wollte. Dadurch, daß ich mich niemals auf- und vordrängte, bin ich auch dem sonst gar leicht zu erlebenden Unglück entgangen, jemals für entbehrlich gehalten zu werden. Ich lasse mich zweimal rufen, eh' ich höre und dreimal einladen, bevor ich komme. Wer sich auf den ersten Ruf, oder gar unberufen einstellt, der — möcht' es sogar ein großer Künstler, ein berühmter Autor seyn — riskirt Alles.

Aus dieser meiner Sprödigkeit, hinter welche sich offenherzig gestanden, angeborene Faulheit und Liebe zur Bequemlichkeit nicht selten versteckt, entsprang ein Auftritt, dessen Andenken, wenn ich den Badener Aufenthalt im Geist überfliege, mir heute noch bisweilen die Brust

zusammenschnürt und mir das Roth der Beschämung in's Gesicht jagt.

Der Präsident eines obersten Gerichtshofes, — (bei uns nennen wir solche Herren Minister) — Graf T., der ein Landschloß in der Nähe Wien's, zwei Meilen von Baden entfernt, besaß, wollte auf diesem seinen Schlosse ein großes Fest veranstalten, wo ländliche Genüsse mit künstlerischen Unterhaltungen wechselnd, die vornehmste Gesellschaft zu ergötzen, ausersehen waren. Er wünschte auch meine Frau und mich unter die eingeladenen Künstler zu zählen und entsendete den Erzieher seines Sohnes nach Baden, um mir durch diesen seinen Wunsch und zugleich die Bestimmung der von uns vorzutragenden Dichtungen mitzutheilen. Ich weigerte mich lange, schützte auch meine theatralischen Verpflichtungen vor, die mich kontraktlich an Baden fesselten. Doch wider diesen Einwand war schon gesorgt. Man hatte bereits meinen Herrn Direktor instruirt und dieser, als Doktor der Rechte, in tiefster Unterthänigkeit gegen den obersten Chef der Justiz, hatte nicht nur durch schriftlichen Erlaß, den ich zu lesen erhielt, darein gewilligt, sondern noch besonders den Wunsch ausgedrückt, ich möge schon um seinetwillen der Aufforderung Folge leisten.

Ich sagte folglich zu. Je näher der bestimmte Tag heranrückte, desto geringer ward unsere Lust, die Zusage zu halten. Wir fanden es ennuyant im höchsten Grade, jene schon so oft in Wien vorgetragenen Verse, nun abermals im Schloße E. und wahrscheinlich vor vielen derselben Zuhörer aufzuwärmen; etwas Neues zu machen hatt' ich weder Zeit, noch Laune, noch Stoff; meine Frau

hatte Skrupel wegen ihrer Toilette, die dort zu Lande nicht oft und reich genug erneuert werden kann; — kurzum, wir hätten uns gern losgeschwindelt und wollten doch nicht schwindeln. Da legte sich das Geschick hilfreich in's Mittel. Jene Augenentzündung, die mich, wie schon erwähnt, den ganzen Sommer über quälte, nahm einen ernstlich beängstigenden Charakter an und verschlimmerte sich wirklich am Tage vor der gefürchteten Kunstfahrt momentan so sehr, daß unser Polizeiarzt kein Bedenken trug, mir ein gerichtlich vidimirtes Zeugniß auszustellen, vermöge dessen mir untersagt wurde, Baden zu verlassen. Mit diesem Zeugniß und einem dasselbe begleitendem Schreiben fertigte ich eine Estaffette nach Wien ab; zu gleicher Zeit aber wendete ich auch die vom Arzte verordneten drastischen Heilmittel, die ich bis dahin vernachläßigt, eifrig an. Sehr begreiflich, daß ich mich über Nacht besser fühlte, und ob es mir gleich untersagt war, wagte ich Nachmittags, bei wärmstem Sommerwetter, einen Spaziergang in's Helenenthal. Dort überfiel mich ein Gewitter und ich regnete sammt meinem Begleiter, bei einem furchtbaren Gusse, wie man zu sagen pflegt, ein, so daß wir erst gegen Abend um sieben Uhr aus unserm Schlupfwinkel uns auf den Rückweg begeben konnten. Mit meinen Augen ging es, nach dieser unfreiwilligen Anfeuchtung um vieles besser; die Schmerzen waren fast verschwunden; ich konnte klar genug sehen, um schon aus der Ferne zu bemerken, daß die Fenster meiner Wohnung vom gesammten weiblichen Hauspersonale besetzt waren und daß alle Gesichter sich ihrem individuellen mimischen Vermögen zu Folge, be-

mühten, mir etwas Außerordentliches anzudeuten. Solches hatte sich denn auch in Wahrheit zugetragen, während meiner Abwesenheit. Der Lehrer des jungen Grafen war abermals in Baden gewesen; diesmal jedoch mit Kurierpferden und dem Befehle: mich blind oder sehend, tod oder lebendig, in seinen Wagen zu laden und mit zu nehmen. Nur in meinem Erscheinen lag noch die Rettung des Abends, nachdem der Tag, durch das stürmische Gewitter gänzlich verdorben worden. Alle Künstler, auf deren Mitwirkung man gerechnet, waren ausgeblieben. Krankheit und theatralische Störungen hatten ihre Entfernung von Wien unmöglich gemacht. Die Gesellschaft war versammelt, durch Regen in die Zimmer gebannt und kein Mittel vorhanden, sie zu unterhalten. In der Voraussetzung, daß ich, als Kranker, wie mein durch Estaffette eingesandtes Zeugniß mich schilderte, daheim sitzen und mich pflegen würde, sollte Herr **Dr. N.** mich dieser Pflege auf einige Stunden entreißen. Es schien gar nicht zweifelhaft, daß ich bei Schilderung der peinlichen Verlegenheit, worin sich die unter Wasser und außer Kunstgenuß gesetzten Herrschaften befanden, mich bereit finden würde, den bequemen Wagen zu besteigen und dem Herrn Doktor zu folgen. Ein grüner Schirm, die entzündeten Augen zu schonen, ward im Voraus feierlichst zugesagt; ich brauchte mich in keiner Weise zu geniren, sollte in meiner Kleidung gegen die Dehors verstoßen, wie ich möchte, — nur kommen sollt' ich und retten! Man denke das Erstaunen des Abgesandten, der auf dem ganzen Wege sich vorbereitet, durch seine Beredsamkeit mich vom Krankenstuhle in die Postchaise zu

fördern und nun eintraf, um das Nest leer zu finden, um zu hören, daß der blinde Mann in diesem wilden Wetter auf den Bergen umherkletterte. Zwei Stunden und drüber hatt' er meiner geharrt. Dann war er endlich — nicht in bester Laune und mit allerlei anzüglichen Bemerkungen über den Charakter meiner Krankheit — unverrichteter Sache abgefahren. Er konnte kaum fünf Minuten fort seyn, als ich eintraf. Mir war der Vorfall höchst unangenehm. Ich begriff, daß mein Betragen mehr als unartig erscheinen mußte, daß es kein Mittel gäbe, mich zu rechtfertigen oder zu entschuldigen. Ich durfte schreiben was ich wollte, der Arzt durfte attestiren, was er konnte, — an meine Augenentzündung hätte doch Niemand mehr geglaubt. Es gab nur noch ein Auskunftsmittel und dieses erwählt' ich. Was im Hause Beine hatte, mußte sich ohne Zögern auf den Weg machen. Ein Bote wurde nach Pferden, der andere nach dem Friseur, der dritte nach dem Barbier gesendet. Während die beiden letzteren schon über meinem Kopf und Kinn schabten, drehten, brannten und arbeiteten, arbeitete ich mit seltener Geschicklichkeit an der Vollendung meines Anzuges. Binnen einer halben Stunde konnt' ich, einen großen Wiener Nachdruck des Shakspere unter'm Arm, in den Wagen steigen und mit eindringlicher Gebehrde dem Kutscher einen Zehn-Gulden-Zettel vorhaltend, ihm sagen: sind wir vor zehn Uhr (es war unterdessen acht Uhr geworden!) am Schloß E. vorgefahren, dann gehören diese zehn Gulden Münze Dein; kommen wir eine Minute später an, erhältst Du einen Zwanziger. — Drei Viertel nach neun Uhr stieg ich in

E. aus dem Wagen. Der Haushofmeister, mit dem ich im Vorzimmer karambolirte, wollte mir, den er nicht kannte und der ich ihm, mit meinem dicken Buche wie ein verrückt gewordener Schulmeister erscheinen mochte, den Eintritt verweigern. Ich hörte drinnen singen. Die Sängerin*) — die einzige, die sich eingefunden, — welche den Abend ausfüllen müssen, schien bereits erschöpft. Ich verlangte den Herrn des Hauses. Nur widerstrebend ging der Haushofmeister, ihn zu rufen. Bald kamen Graf und Gräfin, nach dem mysterieusen Gaste zu schauen, wie Auffidius, wenn Coriolanus ihm gemeldet wird. Ich trat ihnen entgegen und versuchte eine Entschuldigung zu stammeln. Aber sie ließen mich nicht zu Worte kommen; sie faßten mich an beiden Armen und führten mich in den Saal, in welchem auch jeder Andere, der nicht an den Augen litt, bei'm ersten Anblick geblendet da gestanden haben würde: geblendet durch Glanz und Schönheit! „Der Holtei ist da!" riefen Graf und Gräfin! „Der Holtei!?" wiederholten viele Stimmen; „ah, das ist gescheidt!" Und der Holtei suchte sich rasch zu fassen. Er säuberte ein kleines Tischchen, von Schalen, Tellern, Gläsern und Löffeln, ergriff einen Armleuchter, holte sich einen Stuhl, postirte sich mit dem Rücken gegen die Wand, schlug seinen Shakspere auf und bevor noch Jemand Zeit gehabt zu fragen, oder zu antworten, war er in voller Aktion. Dem in lebhafter Aufregung und Leidenschaft vorgetragenen Akte aus einer Tragödie

*) Demoiselle Jazedé; später beim Königl. Hoftheater in Hanover, dann, wenn ich nicht irre, in München engagirt.

folgten einige Lieder und andere Kleinigkeiten, so daß mit schnellem Fluge die mitternächtliche Stunde des Souper's herannahte; doch eh' die Hörer sich zu diesem setzten, saß der Leser, glücklich entflohen, in seiner Badener Kutsche und um drei Uhr lag er, als ob er gar nicht weg gewesen wäre, bis über beide Ohren im Bette. — Die Gräfin müßte nicht Gräfin T. seyn, wenn der reizenden und reichen Gabe, die sie zum Andenken jenes Abends mir zustellen ließ, nicht ein Schreiben beigesellt gewesen wäre, welches durch seine eben so geistvollen, als herzlich ausgesprochenen Worte, den Werth des werth- und geschmackvollen Geschenkes vielfach überbot. Nicht arm an ähnlichen Zuschriften von zarten und schönen Händen — das schmeichelhafteste Stammbuch für einen Künstler! — betracht' ich jene der Gräfin immer als eine Zierde meiner Sammlung. Auf meine Augen jedoch wirkte die nächtliche Fahrt und heftige Anstrengung minder wohlthätig, als auf meine Eitelkeit. Der Gewitterregen im Helenenthal hatte vielleicht auch sein Theil daran. Ich litt bis in den Winter hinein und bin eigentlich heute noch nicht ganz geheilt.

In den letzten Wochen der Badener Theaterzeit, wo die Saison längst zu Ende und die Stadt von Gästen völlig leer war, schien es dem Unternehmer an der Zeit, meinen Einfluß auf die Leitung des Ganzen zu beschränken. Denn die stabilen Bewohner des Ortes, auf die jetzt erst bei'm Besuche des Theaters zu rechnen war, konnten nur durch handfeste Stücke angelockt werden, durch Stücke, nach denen sich Manche im Per-

sonal, ihrer abhängigen Stellung neben mir längst überdrüßig, um ihrer Selbst willen sehnten. Auch hatt' ich mich nach und nach von Dr. Scheiner so viel als möglich zurückgezogen und anstatt, wie es anfänglich geschah, seinen Umgang zu suchen und ihn, sobald er nach Baden kam, in mein Haus zu laden, mich ihm persönlich fast entfremdet. Mehrfache Entdeckungen belehrten mich über seine mehr als zweideutigen Ansichten von Redlichkeit; ich hatte Gründe an seiner Rechtlichkeit zu zweifeln und fühlte, — weniger durch die gegen mich in Geldangelegenheiten an den Tag gelegte Knickerei und Unzuverläßigkeit, als vielmehr durch unbestimmte (leider nur zu begründete) Ahnungen, — meine frühere Neigung sich immer mehr erkalten.

Es war mir daher recht willkommen, daß die Führung der Regie in Baden, ohne bestimmt ausgesprochene Erklärung, in andere Hände überging und daß ich in den letzten vierzehn Tagen nichts weiter zu thun hatte, als (in meist schlechten Stücken) schlechte Rollen zu spielen. Mein Vorsatz war, die Rückkehr nach Wien, die bis zum fünften October festgesetzt war, ruhig abzuwarten und dann mein Engagement als Schauspieler, durch gegenseitige Uebereinkunft in sofern zu lösen, als diese Lösung mit dem fortdauernden Verhältniß als Theaterdichter und als Darsteller meiner eigenen für mich geschriebenen Rollen verträglich war. Eine solche Uebereinkunft mochte in Wien um so leichter zu treffen seyn, da dort jene alten Komödien, nach denen uns die Nothwendigkeit des Repertoirwechsels in Baden greifen hieß, niemals an's Brett kamen; sondern stets auf neue Stücke hin-

gearbeitet werden mußte, die geeignet waren, viele Wiederholungen zu erleben. Gelang es mir, nur ein solches für den Winter zu liefern, so war der Ausfall, den ich an Gage erleiden wollte, dreifach überboten.

Unsere letzte Vorstellung in Baden war das scheußliche, jedes vernünftigen Sinnes baare Ritterspiel: „Die Räuber auf Maria-Culm," in welchem ich einen Knappen „Conrad" mit wahrer Wonne gab, und mir erlaubte, ihn von der parodischen Seite aufzufassen. Vielleicht trug ich dadurch mein kleines Scherflein bei, daß den Bewohnern Baden's die blutige Dichtung komisch erschien und daß unser Coulissenheld, der, im neuen Besitz der Regie, triumphirend schließen und scheiden wollte, an dem gesunden Sinne der Zuschauer scheiterte. Ich würde mir eine ähnliche Freiheit nie und nimmer gestattet haben, in keinem andern Schauspiel, in keiner andern, auch der kleinsten Rolle nicht, wie ich es ja auch durch die That bewiesen, wo ich mitunter die geringsten Parthieen mit jenem Ernst und Fleiße gab, den die Achtung, wenn nicht vor dem Publikum, so doch für die Sache, dem gebildeten Manne auferlegen. Hier aber machte ich absichtlich eine Ausnahme, um Denjenigen im Publikum, die etwa ein Urtheil haben konnten, meine Empörung gegen die Wahl dieses unbeschreiblichen Stückes und gegen die Frechheit an den Tag zu legen, die der Direktor ausgeübt, indem er mir zumuthete darin zu spielen: mir, ohne den sein Theater und er schon im vorigen Winter zu Grunde gehen mußte, ohne den auch in Baden kein gebildeter Mensch nach der ganzen Entreprise gefragt hätte!

Als ich nach Beendigung des Schauspiels die Theaterleute instruirte, um welche Stunde des nächsten Tages sie kommen möchten, unsere Koffer und Kisten abzuholen und auf die großen Packwagen zu laden, fühlte ich mich im Dunkeln von einer Hand erfaßt, die mich einige Schritte vom Hause nach der Straße führte.

Ich erkannte den Bürgermeister, der sich mir stets gefällig gezeigt und auf jede Weise dargethan, daß er meine diesjährige Gegenwart und Mitwirkung nicht gering achte. Er flüsterte mir die Warnung zu: unsere Effekten nicht auf Herrn Scheiner's Packwagen bringen zu lassen, da diese morgen, im Augenblick der Abfahrt, mit gerichtlichem Beschlag belegt werden müßten, und es dann große Weitläuftigkeit machen dürfte, unser Eigenthum von jenem, des bereits für insolvent zu betrachtenden Direktor's zu sondern. So dankbar ich dem braven Manne für seine Warnung seyn mußte, so unbegreiflich blieb es mir doch auch, daß Dr. Scheiner, der seitdem wir bei ihm waren, durchschnittlich gute, theilweise brillante Geschäfte gemacht und einen sehr geringen Gagenetat zu bezahlen hatte, bankerott seyn sollte? Bei'm Theater, das stand fest, konnt' er es nicht geworden seyn? — Nur zu geschwind sollten wir belehrt werden, daß er es schon längst gewesen, bevor er daran gedacht, sich dem Theater zuzuwenden! Daß er — doch wir müssen erst von Baden abreisen.

Dies thaten wir am fünften October, beladen von Blumen, Trauben und Früchten, mit denen unsere freundlichen Nachbarn uns beschenkt, indem sie uns liebevolles Lebewohl nachriefen.

Ich schied von Baden, wie von einem Wohnort schmerzlicher Qualen. Nicht etwa der theatralischen Mißverhältnisse wegen, die ja erst ganz zuletzt offenkundig hervorgetreten waren und die, in ihrer mir längst bekannten Alltäglichkeit nicht so viel Gewalt über mich gewinnen konnten. Was mich gequält und gemartert, was mir jenes Paradies zu einer Art von Fegefeuer, das Helenenthal bisweilen zum Höllenthal gemacht, das hatte seinen Sitz im innersten Gemüth, gehörte dem tiefsten Herzen an und ist nicht geeignet aus seinem Grabe an die Oberfläche des täglichen Lebens gezogen zu werden. Es giebt Seelenleiden, die um so furchtbarer seyn müssen, weil wir sie allein verschuldeten. Es giebt aber manche lastende, fast zermalmende Schuld, die nur den edlen Menschen zu drücken vermag, die der selbstsüchtige, lieblose, lebenskluge nicht empfinden würde, die deshalb aber auch, während sie das Herz zu brechen droht, dem Herzen unendlich theuer ist. Ich war in Baden Einigemale nahe daran zu glauben, daß Gram und Schmerz mich nun tödten müßten. Diese Empfindung war fürchterlich; wenn ich sie mir jetzt zurückrufe, schaud're ich bei der Erinnerung, — und im nächsten Augenblicke sag' ich fast lächelnd: „und doch wollt' ich nicht, daß ich es nicht erlebt hätte."

In der Erfüllung meiner Pflichten hinderte mich, was ich in mir selbst durchzukämpfen gezwungen war, nur in so fern, als ich mich wohl oft nicht in der günstigsten Stimmung befand, Komödie zu spielen. Sonst führt' ich fleißig aus, was mir oblag. Dagegen waren meine dramatischen Entwürfe, an die ich auch wegen häufiger

Beschäftigung wenig denken konnte, gänzlich zurückgeblieben. Im Ganzen also hatte dieser Sommer mich nicht vorwärts gebracht.

Ich habe eine ganz bestimmte Veranlassung, hier noch zu erwähnen, daß die Anklagen gegen meine Theaterführung in Baden, wie ich dieselben in dieser kurzen Erzählung angedeutet und selbst gern als theilweise begründet anerkannt, nur von einem Theile des Personales und dem undankbaren Unternehmer geführt wurden; daß jedoch Alles was von gebildeter Welt in dieser schwachen Saison anwesend war, sich für mich und meine Frau erklärte. Wie die Behörde über mich dachte, mögen nachstehende Zeilen bestätigen:

„Von dem Magistrate der L. f. Stadt Baden wird hiermit beurkundet, daß Vorweiser Dieses, Herr Karl von Holtei die Regie bei dem hiesigen städtischen Theater vom **30. Mai 1835** an, bis einschließig 4. Oktober d. J. in Abwesenheit des Pächters und Direktors Herrn Ignatz Scheiner, mit besonderer Thätigkeit, Ordnung und Genauigkeit geführt, und sich hierdurch für sich und für das sämmtliche, unter seiner Leitung gestandene Theater-Personale, die volle Zufriedenheit des Publikums, und des gefertigten Magistrats erworben hat. Zu dessen Bekräftigung nachstehende Ausfertigung."

Wir trafen in Wien ein, um von der Nachricht empfangen zu werden, daß unser Direktor denselben Tag entwichen sey. Eine nicht länger zu verheimlichende Hypothekenverfälschung trieb ihn zur Flucht. Er

hinterließ viele Schulden und wir, bei'm Theater, die er — jeden so gut es sich thun ließ, — auch betrogen, durften nicht klagen, da wir nur das Schicksal seiner besten Freunde theilten. Nun, nachdem er fort war, erstarb auch in mir sogleich der Groll, der sich durch sein schlechtes Betragen gegen uns in der letzten Zeit aufgesammelt; ich sah nur noch den liebenswürdigen Mann, wie er sich uns gezeigt, so lange wir Gäste hießen, und konnte ihm, oder vielmehr seinem kolossalen Leichtsinn, eigentlich meine Bewunderung nicht vorenthalten, wenn ich bedachte, daß dieser Mensch, mit dem seit länger als einem Jahre ihn marternden Bewußtsein und in stündlicher Erwartung entdeckt zu werden und dem Gesetze zu verfallen, so viel Gewalt über sich besaß, heiter, umgänglich, lebensfroh zu erscheinen, neue Pläne zu machen, weit in die Zukunft zu denken!

Wir waren also ohne Direktor; für's Erste war auch an einen neuen Unternehmer nicht zu denken.

Die Gesellschaft trat zusammen und erlangte von der Behörde eine interimistische Erlaubniß, gleichsam auf eigene Rechnung zu spielen, bis das Josefstädter Theater einem neuen Pächter zuerkannt seyn würde. Kaum war ihnen diese Bewilligung ertheilt, als dieselben Menschen, die den letzten Monat in Baden gegen mich grob und boshaft gewesen, mir die schönsten Worte gaben, ich möchte mich und meine Frau, jetzt, wo ihre Existenz auf dem Spiele stünde, dem Vereine nicht entziehen. Sie erklärten sich bereit, alle Bedingungen, die ich machen würde, zu erfüllen. Und hier versäumte ich, wie der Wiener sich auszudrücken pflegt, die Ueberfuhr!

Hier hätten wir uns losreißen und uns mit der hochlöblichen Collegenschaft weiter nicht befassen sollen. Aber wir waren so entzückt von Wien, fürchteten das Umhereisen so sehr, und ich, der einer ewigen Unruhe und eines immer wieder forttreibenden Mangels an Stätigkeit Angeklagte, war so vernarrt in meine Arbeitsstube, in meinen schönen Schreibtisch, in mein Bibliothekzimmerchen, in meine unzähligen Bilder, Kupferstiche, Medaillen ec. an der Wand, daß ich mich entschloß, meine Mitwirkung zu versprechen, und dies noch obenein unter Bedingungen, die weit mehr geeignet waren, dem Vortheil der Uebrigen, als meinem eigenen zu entsprechen. Ich entsagte, für mich, jeder bestimmten Gage, wogegen ich natürlich auch nicht mehr verpflichtet werden konnte, Rollen zu übernehmen, die mir unpassend schienen; ich behielt mir vor, darin meiner eigenen Ansicht folgen zu dürfen und empfing für jeden Abend wo ich auftrat, gleichviel ob in meinen, ob in andern Stücken, ein Honorar von Fünf Gulden!! Für neue Arbeiten sollten die Honorar-Bedingungen in Gültigkeit bestehen, die ich mit dem verschwundenen Direktor eingegangen, unter ausdrücklichem Vorbehalt, daß die von mir gelieferten Stücke mein Eigenthum, nicht jenes der Theaterbibliothek, die nach diesem Interregnum nothwendig einem neuen Unternehmer zufiel, verbleiben sollten. Dies war mein Vorschlag, der mündlich gemacht, von Allen mit Dank mündlich angenommen wurde. Einen schriftlichen Vertrag aufzusetzen, hielt ich für unnöthig, da es ja täglich bei mir stand, abzubrechen, wenn ich genug hatte.

Die nächste Sorge war nun wohl ein neues Stück. Was ich etwa vorbereitet und was, wie schon erwähnt, im Badener Sommer nicht gewachsen war, neigte sich mehr zu der zierlichen, heitern Gattung. Diese konnte nur dann mit Hoffnung auf Erfolg kultivirt werden, wenn die Anstalt in Blüthe stand. Jetzt, wo sie in den jüngstvergangenen vier Monaten durch Ballet und Oper völlig zu Grunde getanzt und geschrieen schien, war ein tüchtiger Kanonenschuß von Nöthen, um nur überhaupt erst wieder die Aufmerksamkeit der großen, durch stündlich wechselnde Zerstreuungen in Anspruch genommenen Stadt, auf uns zu lenken, um ihr nur erst wieder in's Gedächtniß zurückzurufen, daß die Josefstadt noch bestehe, daß ich und meine Frau noch darauf wirkten. So vollständig wurde zu jener Zeit diese Anstalt in der vornehmen Welt ignorirt, daß mir z. B. Graf Sándor, als ich ihn einmal zufällig begegnete, sein Erstaunen ausdrückte, mich noch in Wien, — und sein Bedauern: unsre Liederspiele nicht mehr zu seh'n, und daß er es für Scherz hielt, als ich ihn versicherte, wir spielten allwöchentlich zwei- bis dreimal. Wir waren eben nur für die Bewohner unserer Vorstadt auf der Welt. Es kam darauf an, unser Daseyn wieder allgemein geltend zu machen. Zur glücklichen und heitern Conception einer lebendigen, dramatischen Dichtung gehört vor Allem, daß der Verfasser sich auch in einer glücklichen, heitern Stimmung befindet. Davon war bei mir wenig zu spüren und die in Baden gesammelten Erfahrungen, auf und außer der Bühne, trugen gerade nicht dazu bei, mich mit dem Leben zu versöhnen. So quälte ich mir

ein künstlich komponirtes, von äußerlichen Effekten zusammengestoppeltes, vieraktiges Drama, mühseelig ab, und dachte Wunder was ich zu Stande gebracht hätte, als ich das Schauspiel: „Der Leiermann" den Mitgliedern unserer Bühne vorlas. Wenn ich erwähne, daß fast lauter gute Rollen, — was man in der Theatersprache gute Rollen nennt! — darin vorkommen, so wird auch Niemand bezweifeln, daß es den Beifall der Hörer erndtete. Soviel mir noch von dieser, meinem Gedächtniß fast gänzlich entschwundenen und längst den Flammen überantworteten, Arbeit vorschwebt, war es eins von denjenigen Stücken, die trotz ihrer innern Unwahrheit, eben so leicht zu Kassen-Stücken werden, als schon am ersten Abend bei Pfeiffen-Klang ihr junges Dasein, enden können. Die Censur schien meiner Meinung zu seyn. Sie befürchtete, daß manche Andeutungen (jetzt würde man sie kommunistisch nennen), geeignet wären, Bedenken zu erwecken, und nachdem der amtliche Referent sich bemüht hatte, durch loyale Striche, den ersten und zweiten Akt möglichst zu purificiren, gab er im dritten dies Bemühen auf; der Leiermann kehrte in seine Josefstädter Heimath zurück, mit dem ausdrücklichen Bedeuten, daß es ihm in Wien untersagt sey, seine Leier ertönen zu lassen. Dies Verbot, auf welches ich bei ruhiger Ueberlegung und Erwägung im Voraus hätte gefaßt seyn müssen, — denn es handelte sich um allerlei Anstößigkeiten, z. B. auch um die Liebe einer Dame zu ihrem Livreediener, um den Selbstmord eines jungen Paares und dergleichen Zierlichkeiten, — machte mich nun völlig kopfscheu. Wenn ich auf

der Bühne erschien, so war es vor leerem Hause, was meinen Unmuth steigerte. Ich verfiel einer hypochondrischen Schwermuth, zog mich fast gänzlich von allem Umgange mit Menschen zurück und brütete ganze lange Tage in meinem Zimmer, lesend, träumend, seufzend, an mir und meinen geistigen Kräften zweifelnd und verzagend.

Meiner Frau ging es in sofern besser, als sie viel zu spielen hatte und stets, wenn auch von einem kleinen, doch stets feurigen Publikum, mit der größten Auszeichnung behandelt wurde. Nur litt sie, weil das Feuer der Zuschauer die Räume des gar nicht zu erwärmenden Theaters keineswegs ausfüllte, heftig von der strengen Kälte. Nicht selten wehte feiner Schneestaub durch ein nach dem Hofraum führendes Seitenthor, mochte dieses auch mit einem dicken Teppich verhängt seyn, auf die Bühne, und ihr in die Locken, oder auf den unbedeckten Hals. Es ist unglaublich, was die Frauen in dieser Beziehung aushalten können, und was der Mensch überhaupt auszuhalten vermag, während er auf dem Theater steht; als ob die Anspannung, die mit einer drastischen Wirksamkeit unzertrennlich verbunden bleibt, den Sieg über alle andern Empfindungen davon trüge? —

Neue Bücher, wenn man nicht reich genug ist, sie selbst anzukaufen, sind in Wien schwer zu haben. Leihbibliotheken, in unserem Sinne, giebt es nicht; theils weil die Censur in solchen öffentlichen Instituten nicht duldet, was sie privatim gern gestattet; theils, weil die Reichen und Vornehmen sich nicht entschließen würden, schmutzige Bände, auf deren einzelnen Blättern bei'm Umwenden

die Abdrücke nachgemachter Zeigefinger kleben, in die Hand zu nehmen. Ich sah mich also oft genöthigt, nach schon sattsam gelesenen Werken aus meiner eigenen Büchersammlung zu greifen und gerieth dabei, eines Abends an Tieck's Novelle: „Dichterleben." Einige Stellen in dieser veranlaßten mich, Shakspere's Sonette hervorzusuchen. Und während des Lesens bemächtigte sich meiner die lebhafteste Begier, aus meinem murmelthierischen Winterschlaf mich emporzuraffen, an eine neue Arbeit zu gehen.

Sogleich richtete ich einige Zeilen an die Schauspieler welche unser Comité bildeten, ihnen anzuzeigen, daß in den kommenden acht Tagen nicht auf mich zu rechnen sey; meinem Barbier schärfte ich am nächsten Morgen ein, mir für's Erste nicht nahe zu kommen, weil ich mich wieder durch borstigen Bartwuchs sichern wollte, keinem Rufe nach Außen Folge leisten zu können.

In acht Tagen war das Schauspiel: „Shakspere in der Heimath" vollendet. Die Censur strich zwar einige Stellen*), aber doch nichts Wesentliches. Auch beförderte sie, unsere prekaire Lage erwägend, die Erledigung mit möglichster Schnelle. Schon am neun und

---

*) Einer dieser Striche gab Gelegenheit zu einem guten Witz. Es ist im dritten Akt von einer Grotte die Rede, in welcher Elisabeth mit Shakspere zusammentrifft. Im Manuscript war angemerkt: Scene: „schwachbeleuchtete Grotte." Das Wort „schwachbeleuchtet" war weggestrichen worden. Da sagte Herr — (ich nenne ihn nicht, denn sein Reichthum an guten Witzen ist ohnedies groß genug), „das ist auch das Erstemal, daß es der Censur zu dunkel schien!"

zwanzigsten Dezember 1835 konnte das Stück zum Erstenmale aufgeführt werden. Die Aufnahme war so günstig, als nur die kühnsten Wünsche eines Autors ersehnen mochten. Alle Stimmen vereinigten sich in Anerkennung des Werkes; ja sogar verschiedene, unserem Theater und mir feindseelig gewordene Journale, fanden sich veranlaßt, unbedingt zu loben. Von allen Seiten gingen mir freundliche Worte. Wenn ich sage von allen Seiten, so denk' ich zunächst an Diejenigen, die zur Literatur gehören, denn in die große Welt drang eigentlich auch dies Stück nicht mehr.

Die Aufführung war so gut, wie sie nach unsern Kräften und Mitteln seyn konnte, nur Einzelnes blieb schwach. Meine Frau, durch Censurstriche mancher charakteristischen Züge ihrer Partie beraubt, behielt dennoch genug, um sich geltend zu machen. Ich hatte, (Shakspere's Vater,) in sofern leichtes Spiel, als ich nichts in diese Rolle gelegt, außer was ich mimisch ausführen zu können mich sicher fühlte. Mein Erfolg war vollständig. Den vierten Akt hab' ich, das muß ich selbst sagen, am ersten Abende so gespielt, daß ich es in mir empfand, wie ich über mich und meine sonstigen Kräfte hinauswuchs. Es war jene, aus vollkommener und klarer Besonnenheit hervorbrechende Begeisterung, die sich meiner und durch mich des ganzen Publikums bemächtigte. Mit lebhafter Rührung mußt' ich jenes Abendes gedenken, als ich in F. L. W. Meyers vortrefflichem Buche die Worte las: „Wien — wo kein Laut überhört, kein Zug übersehen, jede Feinheit aufgefaßt, jeder Wink errathen wird; da ergreift den Künstler eine Begeisterung, die alle

Schätze seines Vermögens hervorruft. Hier wird er befriedigt, oder nirgends. — — Diese Spannung, dieses Aufmerken, dieses Begleiten, dieses Stillegebieten vor einer bedeutenden Rede; dieses mühsam zurückgehaltene, jede Störung des Bevorstehenden ängstlich vermeidende Entzücken! Dieser laute, lange, wiederholte, unersättliche Ausbruch des Jubels, wenn endlich das Ersehnte vollendet ist! — — Man wird mich nicht überreden, daß es ein dankbareres Publikum gebe; ein strengeres, kälteres glaub' ich zu kennen."

Unter diesem kälteren scheint er unbedenklich sein Hamburger zu verstehen! Das Hamburger, welches ich, im Vergleich zu vielen andern Deutschlands, noch immer ein höchst sinniges, lebhaft theilnehmendes nennen muß! — O lieber Meyer, wärest Du noch am Leben, ich wollte Dir ein Publikum zeigen — — — !

„Shakspere in der Heimath" hatte mir, — wenn auch nicht den Glauben an eine irdische, doch den an eine geistige Heimath in Wien wiedergegeben. Verschwunden waren die hypochondrischen Zweifel. Ich glaubte an mich, — sey es auch nur für drei Stunden gewesen. Bei'm letzten Hervorrufen, — wie oft der gerngesehene Akteur, wenn er obendrein auch Verfasser des günstig aufgenommenen Stückes ist, an einem solchen Abende erscheinen muß, will ich nicht aufzählen, — sagt' ich, in Beziehung auf unsere Zustände: „die Mannschaft eines Schiffleins, welches im offenen Meere, ohne Steuermann umherschwankt, von tausend Stürmen bedroht, hat heute eine Flagge aufgezogen, vor deren Inschrift selbst

die Elemente Achtung hegen: der Name „Shakspere" hat uns glücklich durch die Klippen geführt."

Nach der achten Vorstellung durch Krankheit des Schauspielers, der die Titelrolle gab, unterbrochen und erst am 19. Januar 1836 wieder aufgenommen, ging dieses Schauspiel überhaupt nur fünfzehnmal über die Bretter, immer mit stürmischem Beifall, aber doch nur wenige Male vor vollem Hause. Ich sah ein, daß ich ein Thor wäre, mich noch länger einem Theater zu opfern, für welches keine Hoffnung mehr blühte, wenigstens unter diesen Umständen nicht. Was sollte ich denn beginnen? Mocht' ich noch hundert Stücke machen, entschiedneren Beifall als dieses konnte keines finden. Und wenn bei diesem die Kasse nicht gedieh, was durft' ich erst von anderen, minder günstig empfangenen Versuchen erwarten? Der harte Winter, der viele Schnee, sperrten uns völlig ab. Bewohner der Stadt betrachteten einen Besuch in der Josefstadt, wie eine Reise nach Siberien. Die Erfüllung einer im Stillen gehegten Hoffnung, daß ein neuer Unternehmer sich finden werde, der Kraft und Mittel besäße, die Sache wieder in Schwung zu bringen und dem ich dann gern mit allem Aufgebot meiner Fähigkeiten zur Seite stehen wollte, war nicht abzusehen; ich für meine Person war zu diesem Wagniß nicht geeignet; dazu gehörten Vermögen und Credit. Das erstere besaß ich nicht, den zweiten aber leichtsinnig aufzubieten und für eine unsichere Speculation das Vertrauen eines Andern in Anspruch zu nehmen, paßte durchaus nicht zu meinen Begriffen von Redlichkeit. Es blieb also nichts übrig, als einen reso-

luten Entschluß zu fassen. Die Verwirrung bei unserer Bühne, die Klatschereien und gegenseitige Anfeindungen, die niemals fehlen und bei solcher Vielherrschaft gar nicht zu bändigen sind, verleideten uns, besonders meiner Frau, jeden Gedanken an länger dauernde Gemeinschaft mit einer hirtenlosen, sehr gemischten Heerde. Der erste sich darbietende Anlaß wurde von uns benützt; wir erklärten uns entschlossen, auszuscheiden.

Am dritten Februar traten wir „zum Letztenmale" auf. Dieses „Letztemal" hatte denn doch noch einige Wirkung geübt. Das Haus war voll. Hatten sich uns die Wiener je als Wiener gezeigt, so geschah es an diesem Abend. Schien es doch, wie wenn sie uns festhalten wollten, durch die Aeußerungen ihrer Liebe. Auch die Schauspieler, — und nicht allein diejenigen unter ihnen, die uns näher gestanden und befreundet geblieben; auch die übrigen, zum Theil übel gesinnten, offenbarten in ihrem ganzen Wesen: daß nun, wo sie am Ernst unseres Entschlusses nicht mehr zweifeln durften, die Ausführung desselben ihnen nicht gleichgiltig war. Eine an sich unbedeutende Aeußerung des Gefühls, machte mir einen tiefen, heute noch nicht verlöschten Eindruck. Unser Souffleur, Matolay, ein geborener Ungar, und ein gebildeter, wunderlicher, dabei unendlich tief empfindender Mann, hatte gewöhnlich die letzten Worte mit denen das Schauspiel „Shakspere in der Heimath" schließt: „dann wird sie sagen: William Shakspere!" ausgesprochen: „dann wird sie sagen, William Schick' mir's Bier!" — Einer von den Theaterspäßen, die sich immer erzeugen, sobald ein Stück den ehrfurchtgebieten-

den Zauber der Neuheit verloren und das Personale Gleichgiltigkeit genug dafür hat, um Nebenscherze zu treiben. Regelmäßig hatte Matolay mich bei seinem „Schick' mir's Bier!" angesehen, ich hatte ihm, während der Vorhang zu sinken begann, irgend etwas, auf die Biersendung Bezügliches erwidert und die in Wien übliche, dem Publikum bestimmte Schlußverbeugung, nach seinem Kasten gerichtet. Am letzten Abende wieder, wie gewöhnlich, hinabblickend, bemerkte ich, daß er festen Auges in sein Souffleurbuch schaute; dann als die bewußte Stelle kam, sah er nach mir herauf, sagte mit wehmüthigem Kopfschütteln: „heute nicht!" klappte laut und hörbar das Buch zu, — und verschwand. Es haben mir wenig Aeußerungen des Bedauerns über meinen Abgang von Wien so wohl gethan, als jenes „Heute nicht!"

Mit nachfolgenden Strofen sagt' ich, an der Seite meiner Frau, von den Brettern herab, mein Lebewohl dem Publikum:

„So lebt nun wohl, ihr freundlich-lieben Räume
So lebe wohl, Du oft begrüßtes Haus!
Wir zieh'n davon, wo blätterleere Bäume
Im Sturme weh'n, — in Winternacht hinaus.
Und abermals entweicht der Heimath Frieden
Und abermals empfängt die kalte Welt
Uns Wanderndе, die traurig abgeschieden
Von Allem was sich günstig hier gesellt.

Es war ein Frühling, den wir damals lebten,
Denn jeder Tag bracht' uns der Freuden viel:
Wie wir mit Lust vor Euch zu wirken strebten,
Wie, was wir brachten, manchmal Euch gefiel.

Doch ach, der Herbst zerstörte diese Wonne,
Ein harter Schlag vernichtete dies Glück
Und grau=umflort sieht scheidend nun die Sonne
Durch finstre Nebel noch darauf zurück.

Wir ziehn davon, mit tief=empfund'nen Schmerzen,
Das Auge stets nach jenem Lenz gewandt.
Doch tragen wir am dankerfüllten Herzen
Die Blumen, still gepflückt in diesem Land.
Und, wo wir weilen mögen, immer werden
Wir's fest bewahren, innig, im Gemüth:
Die schönste Zeit für uns auf dieser Erden,
Das reichste Glück hat uns in Wien geblüht!

Damit zu guterletzt mir für uneigennützige Aufopferung noch eine feine Unterweisung in praktischen Angelegenheiten und ein lehrreicher Denkzettel ertheilt werde, gab der Kassen= und Geschäftsführer unserer interimistischen Theaterführung (ein Bruder des Entwichenen, welchen ich bis dahin als Opfer seiner brüderlichen Anhänglichkeit bedauert) heimlich den Auftrag, mir mein Manuskript von „Shakspere in der Heimath" nicht auszuliefern. Nach dringenden und wiederholten Sendungen von meiner Seite, empfing ich den Bescheid: laut Vertrag, gehörten die Stücke, welche mir durch Autorbenefize bezahlt wären, der Direktion. Nun hatten wir aber, als ich, meiner Gage entsagend, mich entschloß noch zu bleiben, ausdrücklich abgemacht, daß alle meine Arbeiten nur so lange für die Josefstadt benützt werden dürften, als ich darin spielte; sämmtliche Führer des Geschäftes waren bei dieser Uebereinkunft zugegen gewesen, hatten die Billigkeit meiner Ansprüche dankend

gerühmt, — und jetzt, wo ich sie aufforderte, Zeugniß abzulegen, mußte ich sie verlegen schweigen sehen und von Herrn S. dem jüngeren vernehmen: daß ich nichts Schriftliches in Händen hätte, daß er sich folglich auf einen Paragraphen im Contract seines Bruders berufe und daß die am gestrigen Tage meiner Frau als Abschieds-Benefize bewilligte Einnahme ihn berechtige, mein Manuskript zurückzuhalten. Das war um so falscher, als meiner Frau ohnedies eine Einnahme gebührte. Aber ich ergriff das Auskunftsmittel, welches sich mir darbot. Ich entsagte der noch nicht erhobenen Einnahme und verlangte dagegen mein Buch. Weiter hatte der schlaue Jüngling nichts gewollt. Er kannte mich gut genug, um zu wissen, daß ich den Verlust von ein paar hundert Gulden lieber ertragen, als mein Stück in ihren Händen lassen würde.

Entschlossen, die bessere Jahreszeit abzuwarten, ehe eine größere Reise angetreten würde, wollten wir bis dahin versuchen auf einigen Provinzbühnen ein kleines Geschäft zu machen, und gingen zunächst auf den Antrag des Schauspielunternehmers in Preßburg ein, wo eben noch zum Landtage eine große Menge Fremder versammelt war. Auf drei Abende für's Erste mit der Direktion einig, glaubten wir, durch den Antheil des Publikums zu einer weit größeren Rollenzahl veranlaßt zu werden. Doch täuschten wir uns, sowohl in der Wahl der ersten Stücke, als in der Erwartung: die Masse durch unsern Auftritt anzulocken. Wir spielten wirklich nur dreimal und wurden im Ganzen kalt aufgenommen.

Dennoch hab' ich Ursach, jenes Gastspiel in Preßburg zu den glücklichsten Unternehmungen meines Lebens zu rechnen, weil ich ihm ein Freundschaftsbündniß verdanke, dessen Dauer ewig seyn muß, — wenn es überhaupt Erdgeborenen ziemt und gestattet ist, bei ihrer irdischen Herzen Wohl und Wehe an Ewigkeit zu denken. Es war am Tage vor unserm letzten Auftritt, wo sich ein Mann bei uns einfand, der sich als Professor am großen Gymnasium und zugleich als pseudonymer Verfasser eines vor längerer Zeit in meinem „Jahrbuch deutscher Bühnenspiele" abgedruckten allerliebsten kleinen Drama's zu erkennen gab. Er forderte uns auf, einen Abend in seinem Hause zuzubringen. Wir mußten, um dieser Aufforderung genügen zu können, unsere schon festgesetzte Rückreise nach Wien, um einen Tag verschieben. Wir thaten es, weil uns das Wesen des freundlichen Mannes liebevoll und vertraulich entgegentrat, weil wir empfanden, daß es ihm nicht anders mit uns erging. Es giebt gemüthliche und geistige Beziehungen zwischen Menschen, die sich äußerlich fremd und fern waren, Beziehungen, die man nicht ahnen konnte, weil man sich nicht kannte, die aber in volle Blüthe treten, schon bei der ersten Begegnung. Unseres neuen Freundes Gattin, ward unsere Freundin. Nur fünf oder sechs Stunden brachten wir Vier miteinander zu. Diese genügten für's Leben, für's Leben bis zum Grabe. Die arme Julie ist nicht geschieden, ohne noch kurz vor ihrem Tode der „Getreuen in Preßburg" liebevoll zu gedenken. Ein fortdauernder Briefwechsel bestand und besteht noch heute zwischen uns. Aus diesem will ich einige kurze Aus-

züge machen, den Briefen der Freundin entnommen. Ich weiß den Lesern eines Buches, welches von mir handelt, und deshalb auch von meinen besten Freunden handeln darf, durch eigene, mir gehörige Worte kein treffendes Bild des hochbegabten Weibes zu geben. Sie selbst soll sprechen und die kurzen abgerissenen Sätze aus ihren Briefen werden mehr dazu beitragen, sie würdig einzuführen, als bogenlange Schilderungen aus meiner Feder jemals vermöchten.

„Wir werden Sie nie vergessen. Das soll nichts mich abhalten, laut auszusprechen. Nicht wahr, es freut Sie? Wir werden Sie unsern „schottischen Mantel" heißen, den wir hervornehmen, wenn's uns kalt wird, und wir erstarren wollen. Ich will es Ihnen gern glauben, daß es Ihnen mit uns auch so gehen mag; denn so 'was muß gegenseitig seyn. Wir werden Sie wieder hierher bekommen; ich kann's nicht anders glauben. Doch sollten wir uns auch nie mehr sehen,— was ist's? Das elende Leben, in welchem nur Träume sich herablassen, uns völlig zu beglücken, muß uns ja lehren, mit Gefühlen in die Ferne zu reichen."

„Schon wieder ein Brief? hör' ich Sie sagen; um des Himmelswillen, das ist eine jener unseligen Schreibseligen, vor der ich mich an den Rhein, oder besser: in den Rhein werde flüchten müssen, um nur nicht das Ziel ihrer Passion zu werden? — Beruhigen Sie sich. Ich bin gewöhnlich sehr faul und habe im Briefschreiben nie zuviel gethan. Sind Sie einmal

von Wien weg und für uns so gut als verloren, — mögen Ihnen dann die Götter Rosen auf den Weg streuen! das wünsch' ich von Herzen und werde mich wohl hüten, mit meinen Briefen, — die leicht zu Dornen werden könnten, Sie weiter zu belästigen. Nur jetzt, — geht es Ihnen wie uns, so werden Sie sich Alles erklären: ich finde, wir Vier fühlen uns in einer gewissen Treibhauswärme zu einander; Was sonst zwölf Monate und vier Jahreszeiten gebraucht hätte, wird nun von dem Gedanken baldiger Trennung für immer, zur gewaltsamen Entwickelung getrieben. Da steht das junge Reis, mit seinen zarten, zitternden Blättern und ich kann mich der Frage nicht erwehren: was wird aus ihm werden? Eine moderne Monatsrose? Eine Hyacinthe, die vierundzwanzig Stunden starken Duft verbreitet, dann verblüht und eine welke Zwiebel zurückläßt? Oder, seinem frischen Wuchse nach eine hochanstrebende Aloë, die hundert Jahre grünt und wächst, um endlich bei stiller Mitternacht im schönsten Erblühen ihre Vollendung zu feiern?

Jetzt wird es Ihnen wohl schon klar seyn, daß Sie es mit einer verhärteten Pedantin zu thun haben, die sich nie von und mit dem Augenblick genügen läßt, sondern Alles gern für hundert Jahre voraus versichert haben möchte. So, zum Beispiel, möchte ich Ihnen zumuthen, gleich bei'm Eintritt in jene Welt zu fragen: auf welchem Sterne wohnen denn die S'schen?" —

„Mein Mann hat sich den Spas gemacht, mir eine alte staubige Landkarte in mein Zimmer zu hängen.

Er sagte, er wollte sehen, wie weit mein Ekel vor staubigen Dingen gehe? Als ich näher komme, seh' ich Grafenort mit einer Stecknadel bezeichnet. — Ich ließ die Landkarte in meinem Zimmer hängen. — Heut' ist Charfreitag. An diesem Tage werd' ich der protestantischen Kirche immer ungetreu. Sie kommt mir dann vor, wie ein Mensch, der sich alle Mühe gibt, gescheidter zu seyn, als nothwendig gewesen wäre, und dadurch sich selbst lächerlich, doch Andern langweilig erscheinen muß. Nicht Alles ist mit dem Verstande zu versteh'n; am Wenigsten die Geschichte Jesu; am Allerwenigsten die Geschichte jenes Tages. Und so kniee ich denn seit meinem dreizehnten Jahre am Charfreitage im Dom der Katholiken — (ohne was zu denken; wozu auch?) — vor der heiligen Grotte, lasse meine Blicke haften auf der langen, in weiße Linnen gehüllten Gestalt. Die Orgel gießt ihre schwebend gehaltenen Töne auf mich herab und sie klingen mir, wie tiefe Seufzer einer bedrängten Menschenbrust. Die hohe Einfachheit der immer wiederkehrenden Accorde, denen ich den Text unterlege: auch ich? auch mir! — Dies zusammengenommen macht mir diesen Tag zum liebsten, stillsten aller Festtage. Jedoch wenn sie den armen Jesus von unsern Kanzeln nach ihrer Weise lobhudeln, da frag' ich mich immer: soll man ein großer Mann seyn, oder soll man's bleiben lassen?

Christ ist erstanden! — Bei uns ist heute auch Licht geworden. Mein Mann ist besser. Jetzt bekomm' ich wieder meinen Schwindel, ein Uebel welches mich

noch zu Tod martern wird. Der Arzt sagt meine, Thränendrüsen wären erschlafft, saugten sich mit Blut an und drückten dann das Gehirn. Da ist nichts zu thun, als sich fest anhalten, wenn's kommt, und Cooperische Romane lesen; die geben einigen Trost, denn er läßt es seinen Seekranken noch weit schlimmer ergeh'n. Ich behaupte zwar, so auf dem Trocknen, sey diese Krankheit, um Einen völlig verrückt, oder verzweifeln zu machen. Denn daß die Wellen schwanken, darüber wird sich niemand wundern; aber wenn sich eine sonst ganz solide Stadtstraße himmelstürmend mit Einem dreht und hebt, — da soll man bei Sinnen bleiben?"

„Es schneit ohne aufzuhören. Für einen Aprilspas wird es doch beinah' zu ernsthaft. Die armen Feldblumen, die nun schon ihr Prachtkleid angezogen und entfaltet hatten, müssen sich's so verderben seh'n, und haben doch nur das Eine. Wenn die Sonne wieder scheint, und ich hinauskomme auf's Feld, wo die verwelkten stehen, will ich ihnen zum Trost eine Geschichte erzählen, auch von einer Blume, der es in den Kelch geschneit, als sie ihn der Sonne geöffnet; will ihnen rathen, sie mögen die Blüthe nur fahren lassen, hübsch Grünzeug ansetzen, so können sie noch immer brauchbares Heu werden. — Und darauf kommt es eigentlich an."

„Heute hab' ich ein Gespräch belauscht, zwischen meiner Köchin und dem Abwasch-Weib, welches mir

zu ganz eigenthümlichen Bemerkungen Anlaß gab. Die letztere sagte, sie sey mit Allem zufrieden, wenn sie nur zweimal des Tages Kaffee habe; und das versage sie sich auch nicht, so lange sie lebe. Aber kommt Ihnen denn das nicht zu hoch? meinte die Köchin.

„Mein Gott, wie hoch denn? da nehm' ich um einen Kreutzer Milch, um einen Kreutzer Zichorie, um einen Kreutzer Zuckerpapier und das koch' ich untereinander!""

Ja, das ist aber kein Kaffee! sagte die Köchin.

Da sieht die Andere sie ganz verblüfft an und spricht nach einer Weile: no, was wär's denn? 's is' halt do a Kaffee! — Da dacht' ich bei mir, daß unser ganzes Lebensglück eigentlich davon abhänge, ob wir es verstehn, mit Surrogaten vorlieb zu nehmen? Denn etwas Aehnliches von dem was wir erbitten, wird uns vom Schicksal gewöhnlich geboten; jetzt käm' es nur darauf an, so wenig zu merken, daß es nicht das rechte ist, wie die zweimal selige Wäscherin."

„Als ich heute früh vor die Thür trete, steht ein schlesischer Zwirnhändler da. Ich ließ Tokaier aus dem Keller bringen und trank ihm zu: die Schlesier sollen leben! Ich habe viel mit ihm geplaudert und ihm Manches in der Aussprache abgemerkt. Sie werden lächeln, wenn ich Ihnen sage, daß ich es im Lesen Ihrer schlesischen Gedichte hier zu einer Art Berühmtheit gebracht habe. Ich bekam gestern eine Einladung in ein Haus, wo ich seit zwei Jahren nicht mehr hingekommen; man ersuchte mich, Ihre schlesischen

Gedichte mitzubringen. Ich erkundigte mich ein Bischen und vernahm, daß man einigen sehr vornehmen Damen ein Vergnügen, wie man zu sagen pflegt: einen Spas zugedacht. Ich ging nicht, denn von dieser Art Ehre, hab' ich keinen Begriff. Sie gewiß auch nicht und ich möchte weinen über Sie. Aber ich habe Sie auch schon beneidet: Als Sie spielten und ich zitterte, die Hand auf's Herz legte, um sein Schlagen zu mäßigen; namenlose Thränen weinte, nicht aus Freude, nicht aus Schmerz, — da dachte ich so in mir: es ist doch göttlich, solchen Aufruhr in einer Menschenbrust herzorzubringen!"

„Abend's wollt' ich den Brief vollenden, morgen ihn auf die Post geben. Nun werden wir zu B. geladen und so schließe ich jetzt. Da werd' ich wieder eine klägliche Rolle spielen. Karten und Karten! Und wenn ich sie nun in meinem gerechten Unwillen unter den Tisch würfe? das gäbe ein Aufhebens! So halte ich sie denn, wie der Priester das Allerheiligste und schaue hinein, — drüber, — drunter, — bis es elf Uhr wird. Dann danke ich für den vergnügten Abend, (das bläut mir mein Mann immer schon auf dem Wege ein!) flüchte in mein Zimmer, rase noch ein paarmal über das Klavier, bis mein Verdruß sich völlig gelegt hat, um dann, versöhnten Herzens, Gott für die Nacht um Ruhe bitten zu können. Ich werde nur seh'n, wie lange Er sich noch will bitten lassen, um Ruhe für Tag und Nacht. Ist denn das so viel verlangt? Wenn Sie der vierte Mann bei meinem Spieltische wären,

da wollt' ich so schlecht spielen, daß die andern Zwei sich entweder in die Haare fielen, oder was noch besser wäre: davon liefen!"

„Hier erzählt man sich, die * * * habe eine Gräfin E. besucht, welche krank und einundneunzig Jahre alt ist. Sie Glückliche, rief die Erstere, bald werden Sie unsern Heiland von Angesicht zu Angesicht schauen!

Na, Ew. K. H. erwiederte die Andere, ein paar Jahrel könnt' ich's schon noch abwarten."

„Heute bin ich auferstanden! — wollte Gott, ich wär' auch schon zum Himmel gefahren. Schwer liegt mein Leib auf mir; ich kann mich kaum ertragen. Ich war auf eine halbe Stunde mit meinem Mann in's Freie gefahren; überall ist der Mai zu Hause! Nur in mich wollt' er nicht einziehen. Ich sah mir die Blüthen an; die hatten sonst besondere Gewalt über mich; jetzt haben sie sie nicht mehr; ich fange an, selbstständig zu werden. Ich wollte Alles bezaubernd schön finden, zählte aber in jeder Blüthe fünf weiße Blätter und blieb kalt. Es wäre doch infam, wenn die Blutegel in der Hast, mit der sie über mich herfielen, mir 'was Anderes ausgesogen hätten, als Blut!? Jetzt warte ich noch auf Ihren nächsten Brief: spüre ich in der Freude bei seinem Empfange nicht mein ganzes Herz, — so haben's die Egel."

Ich komme aus unserm Gärtchen. Die Gemeinde hat die Professoren nebst Arbeit und Plage auch mit

einem „Spas" bedacht; nämlich einen Kirchhof in acht Theile getheilt und Jedem einen Flecken davon gegeben. Ich hab' auch den meinigen. Die Andern lassen die alten Monumente wegräumen; ich halte sie für das Schönste dabei und lasse sie stehen. Es ist ein stilles Plätzchen und die Rosen sind dort noch einmal so üppig und duftig, als sonst irgendwo. Hat es längere Zeit geregnet und ist der Boden durchweicht, versinkt hier und da ein Blumenbeet, aber versinkt auch nur: sechs Schuh tiefer blüht es fort."

„Ich war heute auf dem Friedhof. Man trug einen Jüngling hinaus, meiner Kinder Lehrer. Ein herrlicher Mensch! Uebrigens Niemandem hier bekannt, außer uns. Ich suchte hübsche Kinder zusammen, gab jedem Blumen und stellte sie um's Grab, ließ sie die Blumen langsam hinabstreuen. Es war ein liebes Bild; ersetzte den Glanz der Fackeln; die Wagen und die Posaunen. Eine Rose blieb hängen, an halber Grabestiefe. Das ersetzte mir die Leichenrede. Ich ging, eh' diese begann, besah mir den ganzen Garten. Dort werd' ich ruh'n! Der Gedanke, so aus bedrängtem Herzen auf dem Kirchhofe gedacht, hat eine andere Farbe, als in unserer Wohnstube, in welcher wir uns schon eine kleine Ewigkeit herumbewegen. — Dort werd' ich ruh'n! Und wo, mein pilgernder Freund, wo Sie? Werden Sie in der Fremde sterben, wie unser Jüngling? In halber Grabestiefe finden Sie eine Rose hangen —"

„Da bin ich allein, ganz allein! Ein nettes Stübchen, Bäume vor Fenster und Thür; und wenn mein Kopf besser wäre, wollt' ich mich dieses Alleinseyns herzlich freuen. Die guten Götter mögen diese Quelle segnen! Sie hat viel auf sich genommen und ohne Beistand aller Götter wird's nicht gehen.

Im Heraufreisen kam eine Augenschwäche über mich, indem ich mich selbst fragte: was ich wolle? wohin ich zöge? und mir selbst antwortete: ich suche Genesung! wolle all' meiner Schmerzen — (was mir gar naiv-rührend klang), — frei werden! Nicht wahr, theurer Freund, das ist zu viel verlangt?"

„Gott wirkt im Schwachen mächtig. Ich schleiche seit vier Tagen in Schlafrock, Haube und mit halbgeschlossenen Augen herum — und habe eine Eroberung gemacht. Die Frauen, die neben mir wohnen, und mein Glück weit eher bemerkt haben als ich, versichern, ich könne stolz darauf seyn; es wäre, wie wenn sich Belgrad freiwillig, ohne Schuß, ergeben hätte. Mein Ritter schien bis jetzt Alles was Weib heißt, — die Badenymphe ausgenommen, — zu fliehen. Doch das ist Ihnen Alles höchst gleichgültig?

Mir auch. —

Es regnet ohne End'! Man legt uns Bretter über den See, den unser Hof sehr ähnlich vorstellt, auf welchen wir dann in die Badekammern balanciren. Alle sind in Verzweiflung. In mir regt sich der Geist des Widerspruchs und mir fängt die Sache an Vergnügen zu machen. An den Armen zehrt die Langeweile

wie ein gelbes Fieber. Mir kann sie nichts mehr anhaben.

Menschen, die in's Bad gehen müssen, um nur noch leben zu können, gleichen abgerissenen Maien, die man in's Glas stellt, damit sie ein Weilchen noch aus=dauern. Frische und Duft sind weg; 's ist ein Scheinleben."

Gestern besucht' ich den hiesigen katholischen Pfarrer von dem ich gehört, daß er einen guten Flügel besitzt. 's ist ein alter, gebildeter Mann. Er bat mich schön, ihm 'was zu singen. Ich sang in den tiefsten Alt=Tönen: Eine feste Burg ist unser Gott! Der Pfarrer konnte vor Rührung nicht zum Verdruß kommen. Er küßte mir die Hand und lud mich ein, ihn wieder zu besuchen. — Den wollte ich, singend, lutherisch machen!"

„Ich entsteige dem Grabe, rüttle die Erde ab, blicke um mich — und reiche Ihnen zuerst die bleiche Hand. Bin wieder da, in dem blendenden Sonnenlicht und Gott mag mir's vergeben, wenn ich mich dessen nicht so recht freuen kann. Der dunkle Weg war gemacht: Schmerz, — Angst, vor der die stärkste Seele zurück=schaudert, sich lieber noch einmal in's stachlichte Leben werfen möchte, als jenes furchtbare Thor durchschreiten, vor dem jene beiden Wache halten, — Alles war ge=litten. Der auf jeden Fall erstarrende Gedanke des Todes war in mich gezogen und er hatte Raum in mir: „ich habe mich nicht blamirt!" Ich beob=

achtete sogar mit Interesse, so lange die Schmerzen es zulassen wollten, mein allmähliches Erstarren, zählte die noch beweglichen Finger; deren waren drei. Das erschütterte meinen Arzt, der fünf Tage und Nächte nicht von meinem Lager wich, dermaßen, daß er des Weinens sich nicht erwehren konnte. Wie, um Gotteswillen kommen Sie zu dieser furchtbaren Ruhe? Sie sollen, Sie dürfen nicht sterben! Damit eilte er hinaus, ließ noch einen, in der Gegend sehr berühmten Arzt holen; dieser war in einer Stunde da. Nun wurde der Puls gesucht, doch der wollte sich nicht finden lassen; das Herz auch mäuschenstill. Jetzt war es Zeit, Latein zu reden, und Postpferde nach meinem Manne zu senden! So stand ich vor der Pforte. Hinan schauen konnt' ich nicht! Nacht lag auf meinem Blick. Doch hören konnt' ich: ein Getöse, Gebrause, einzelne Töne lang gehalten. Die elftausend Jungfrauen schienen zugleich singen zu wollen. Ich verstand nichts; ich schloß die Augen, — —. . um hinüber zu schlummern? dachten die Umstehenden. Ich lag still; doch namenlose Angst arbeitete in mir, ich verlor mich allmählig. Da trat in großen Tropfen Schweiß auf meine Stirn. Mein unendlich gütiger Arzt bemerkte dies zuerst und ein lautes, freudiges: Gott sey gelobt! verkündete den Uebrigen dies gute Zeichen. Dreißig Tage hab' ich gelegen in der Fremde. Doch das hab' ich nicht schmerzlich empfunden; ich hatte Pflege und Theilnahme, entbehrte kein Bedürfniß."

„Als ich heut' in mein Zimmer trat, fand ich unter vielen Geschenken, die zu meinem Namenstage ausgebreitet auf dem Tische lagen, ein sehr nett gebundenes Buch: „Holtei's Erzählungen." Nun hätt' ich den Tag über für mein Leben gern, die Leute, die mir Glück wünschen kamen, zur Thür hinausgeworfen, um lesen zu können. Aber erst um neun Uhr Abends ward's mir möglich, mich in meinen Schlafsessel einzuspinnen, 's kleine Tischchen herzurücken und — so zu sagen, — mit den Fühlhörnern zu genießen.

Zu urtheilen versteh' ich nicht. Ich kann nur immer sagen, was das Gelesene auf mich für einen Eindruck macht; und diesen, mein theurer Freund, will ich Ihnen mittheilen. Ich bin erfreut, — ja entzückt, — ärgerlich, — und Alles über Sie. Ein bestimmtes Gefühl, daß ich Recht habe, giebt mir Muth, mich auszusprechen.

Ihre Phantasie, Ihr dichterisches Talent tritt uns in Ihren Erzählungen unverkennbar entgegen. Die ganze Welt müßte das anerkennen, nur Sie selbst (es ist himmelschreiend!) haben keine Achtung vor Ihren Mitteln. Sie scheinen es weniger, als Ihre Leser, zu wissen, oder wissen zu wollen, daß Sie mehr als Gutes, daß Sie das Höchste bieten könnten. Der Stoff ist so reich, daß mancher Dichter sie darum beneiden dürfte; doch viel zu leicht, doch wie eine Bagatelle behandelt. Liegt das nicht etwa an einer zu deutsch-bescheidenen Ehrlichkeit? Aber auch Göthe, den Sie so überschwenglich verehren, hat es nicht verschmäht, seine Erzählungen mit nettem und zierlichem Firlefanz auszustatten, und manchmal blendet uns der geschmack-

volle Zierrath so sehr, daß wir das Alltagsgesicht der Madonna übersehen. Der Dichter soll bezaubern. Jeder Zauber ist Betrug. Ich dank's Ihnen nicht, wenn Sie mir, indem Sie mich bei einer Stelle Ihres Werkes erbleichen seh'n, halb ironisch, halb mitleidig zuflüstern: wer weiß ob's wahr ist? Ich lobe Sie nicht, daß Sie Perlen und Geschmeide in knitteriges Papier wickeln und es mir, wie Kiesel, in den Korb werfen. Eine Kapsel von rothem Sammet, einige Dutzend Haken und Spangen, welche verhindern, daß man allzurasch zu dem eigentlichen Mittelpunkt gelange; eine feierlich-ernste Miene bei'm Ueberreichen, welche anzeigt, daß man etwas Würdiges bieten wolle! — Wie würde sich Alles gleich anders machen! — Es wäre, wenn Sie wollen, in Ihren, wie in meinen Augen kleiner. Doch die Perlen, die Perlen würden größer erscheinen; man käme vielleicht gar auf den Gedanken, der Dichterfürst habe Ihnen ein Stückchen seiner Krone vermacht?

Was fehlt Ihren Erzählungen, um einen ausgeführten Roman in vier Bänden aus jeder zu machen? Trödel, Plunder, Mechanik, Dekoration!

Sie müßten nur dergleichen nicht verschmähen."

„Wann ich geboren bin? — Ich wollt' ich könnt' Ihnen sagen: ich bin gar nicht geboren. Doch so gut ward mir's nicht. Ich bin ganz ordentlich geboren und das noch dazu am ersten Mai. Mein Mann war zufällig in der Kirche, als ich getauft wurde. Damals aber hab' ich noch keinen besonderen Eindruck auf ihn

gemacht, versichert er. Ich hätte nebst dem auch noch unleidlich geschrieen. Ich glaub's! Wie oft würde ich noch schreien, wenn ich noch so dumm neugeboren wäre, und nicht wüßte, was sich schickt!"

„Mögen sie jetzt über Schiller schreiben wie sie wollen, er bleibt doch Schiller. So las ich neulich wieder seine „Ideale." Diese üben immer eine ganz eigene Gewalt über mich und ich glaube, ein Jeder wird darin, Empfindungen, die er sich selbst gescheut hatte, auszusprechen, auf schonend milde Art berührt finden. Er ist an's Licht gebracht, der große, große Schmerz des Lebens, — und siehe: indem wir ihm in's Auge blicken, fühlen wir uns nicht ganz zerrissen von wilder Verzweiflung!? Nein, eine schöne Leiche liegt vor uns, die wir scheidend küssen und wieder küssen, bis der versöhnende Gedanke über uns kommt, daß auch uns die große Stunde nicht fern sey. Doch in Wuth brachte mich stets die Stelle am Schluß:

„Beschäftigung, die nie ermattet,"

Beschäftigung! Ich kenne nichts dümmeres, als dieses Wort. Ich habe nie geglaubt, daß sich die beiden Worte: „Ideale — und Beschäftigung" in ein Buch zusammen binden ließen, noch viel weniger, daß das zweite in's erste hinein zu verarbeiten wäre!? so dachte ich damals.

Doch das Wort ward Fleisch, wie die Schrift sagt und alles Fleisch pflegt Rache zu üben. Ich schaue mich um, — die Ideale sind entflohen, — ein großes

Spinnrad steht vor mir und schnurrt mir Trost zu. Ja, dies scheint ihm sogar manchmal zu gelingen.

Einen Bund Flachs muß ich täglich spinnen, das geb' ich mir auf, und ich nehme es strenge. Auch Sie, theurer Freund, versprechen diesen Winter Ihr Rad zu treiben? Das ist freilich eins mit größeren Speichen, die sich ausdehnen und ein Gewebe bilden, welches manche Herzen umstrickt; und andere noch sanft berühren wird, wenn Ihr ungläubiges, undankbares Herz, schon längst unter einem Hügel modert."

„Charfreitags. — Vieles aus dem Leben Jesu rührt und ergreift mich mächtig. Sein Tod weniger. Abgerechnet daß das Ganze derb unpoetisch, mit einem Worte: „grauslich" ist, so finde ich auch von seiner Seite nichts Großes darin, mit Ergebung zu sterben, wo ihn die Idee durchglüht, er sterbe zum Besten der Tausend und aber Tausend. Also: Eins gegen Millionen! den Handel würde sogar ein Engländer eingehen. Ich aber, eine dumme Deutsche, wäre vielleicht im Stande, für das Glück eines Einzigen zu sterben. Und ich möchte nur wissen, wie es in der Brust der Menschen aussieht, die ihre Thränen nicht halten können, wenn sie den bittern, schmählichen (wie sie sagen) Tod des Herrn betrachten.

Draußen stürmt's und in diesem Sturme denk' ich Sie vom Wagen fortgeschleppt, über Grab und Gräber, ohne Stillstand, mit Hast ohne Rast. Und doch scheint der lebhafteste Wunsch Ihrer Brust Ruhe zu seyn? Wie beklagenswerth ist Ihr Loos!

Ich bin allein. Mein Mann ist vorgestern von der schönen Gräfin X. auf's Land mitgenommen worden. Ich sah ihn einen wehmüthigen Blick nach Schlafrock und Lehnstuhl werfen, einen zweiten zum Fenster hinaus. Doch welcher Mann hat den Muth, einer schönen Gräfin gegenüber, das Wetter schlecht zu finden? Er stotterte denn auch, er sey ganz glücklich und stieg in den Wagen.

Ich lachte etwas boshaft hinterher, ließ draußen absperren und schlüpfte in mein Zimmer. Heut' ist so heilloses Wetter, daß ich jetzt, — es ist vier Uhr — Licht haben muß. Wir sind wie eingemauert von Schnee. Wüßt' ich auch Sie geborgen, dies Schneegestöber könnte mich belustigen. Doch der Gedanke, daß Sie unterweges vielleicht erkranken, macht mich unruhig. — Ob sich wohl, wenn die Posaune tönt, die Räthsel unserer Brust mit denen des alten und neuen Testamentes lösen werden?"

„Ich habe vor acht Wochen ein Mädchen geboren. Was das heißt, verstehen Sie wohl nicht? Darum nichts weiter hierüber. Ein gesundes, frisches Kind wiege ich in meinen Armen; es lächelt.

Und auch über meine bleichen Züge fühl' ich ein Lächeln streifen, — und so lächelt der arme Mensch, oder vielmehr seine Muskeln, bis sie mit einander erstarren. Ein Maler soll es verstanden haben, durch einen einzigen Strich ein lächelndes Gesicht in ein weinendes zu verwandeln. An mir wäre das nichts Großes.

Ich verlasse erst seit einigen Tagen das Bett und

auch nur auf Stunden. Habe sieben volle Wochen mich unter den heftigsten Schmerzen gewunden wie ein Wurm. — Doch auch davon still! Es ist zurückgelegt und ein großer Theil meiner Lebensaufgabe hinter mir. Mein Mann wird ganz jung in der Freude über sein Mädchen und trägt das Bewußtseyn seiner Jahre mit weit mehr Muth, als Sie. Das Kindchen ist wie ein Tropfen Thau erquickend auf sein sinkendes Haupt gefallen. Solch' eine gemüthliche Natur ist, wie der Wiener sagt, nicht zum umbringen. Auch ich erwarme allmälig an seiner Freude, — und an der Wärmflasche, die unter meinen Füßen liegt."

„Der Christabend naht. Da werd' ich den Kindern ein Bäumchen bereiten; das Flittergold zum Aufputz liegt schon ausgebreitet. — So lockt man die armen Wesen in's Leben herein; dann mögen sie seh'n, wie sie wieder hinauskommen."

„Ja, ich muß doch melden, daß ich empfangen die liebe Gabe! Hätten wir Telegraphen, wär's mit ein paar Gabeln in die Luft gesteckt, gethan. Kommt man einmal in's Schreiben und ist zufällig ein Frauenzimmer, so zieht sich die Sache gewöhnlich in die Länge. — Ich bin dem alten H. untreu worden, um des neuen willen; da bild ich mir wieder ein, das könnte dem alten weh' thun und das fällt mir schwer auf's Herz. Denn er war mir ein gar lieber Gefährte, durch drei Jahre und ich brauchte in meiner Langweiligkeit nicht so lange, um mich mit einem Gegenstande fest zu befreunden.

So will ich denn keinem von Beiden den Vorzug geben, es überhaupt sorgfältig verschweigen, welcher von ihnen mir der liebste ist. Ich habe den alten zu Ihren Briefen gelegt, und sterb' ich, so wird er als ein echter Ketzer verbrannt, — mit seinen Briefen.

Wir sind nun wieder getrennt und die Illusion hat gute Gelegenheit, ihre Fäden zu spinnen! Nun hab' ich doch einen Menschen gesehen, der nicht hofft, nicht glaubt und Liebenswürdigkeit nur gelten läßt, wenn einige Meilen zwischen den Personen liegen.

Sie waren fort — ich wäre bald jung genug gewesen, traurig zu seyn. Mein Mann ist es noch, und wenn gelbe Rüben auf den Tisch kommen, wird er ordentlich gemüthskrank; er legt dann beide Hände vor's Gesicht und ruft einmal über das andere: mein H.! — Ich habe viel nachgedacht über seine beinah leidenschaftliche Zuneigung zu Ihnen. Er ist verwöhnt, nie der Aufsuchende, läßt sich, gesucht, oft nicht finden. Nur Ihnen wirft er sich gleichsam an den Hals.

Ich soll nicht kochen, wenn Sie wieder zu uns kommen? Sie Spötter, dann hab' ich wohl längst ausgekocht; bin selbst schon verspeiset von den lieben beinlosen Thierchen. Mein letzter Wille aber wird lauten: „keinen Stein, keinen Stein! gelbe Rüben sä't hinein!" Dann weihen Sie uns wohl eine Thräne?"

„Für Ihre Marie will ich von Herzen beten. Ich habe das innigste Mitleid mit solch' einem jungen Weibe, welches lange nicht begreift, wie die Rosenpforte der Liebe in so heiße Schmerzensnacht führen kann?

Auch wir geh'n einer schmerzlichen Epoche entgegen: unser Sohn reiset zum ersten Oktober auf die Universität. Das ist nun für solche Philister wie wir, die gewohnt sind, immer beisammen zu hocken, etwas Schreckliches. Ich besonders werd' ihn schmerzlich entbehren. Er war immerwährend mein Gesellschafter, jede freie Stunde zog ich mit ihm herum. Wenn anhaltende Krankheit verwüstend auf meinen Mann wirkte und bittere Reizbarkeit seine edle und liebe Menschennatur störte, war mein Sohn mir treulich zur Seite, half mit unversiegbarer Gutmüthigkeit und heit'rer Laune den Dämon beschwören. Er hat die Frische des Jünglings, den ernsten Sinn des Mannes für alles Große und Erhabene, und dabei die Reinheit des Kindes. So geb' ich ihn der Welt; — was wird mir die aus ihm machen?

Diesen Riß abgerechnet, ist bei uns und um uns Alles im Alten. Mein Mann wird selbst schreiben und Ihnen sagen, daß er Sie nothwendig brauche; Sie möchten kommen! Wie viel Freunde Sie auch haben mögen, zwei Herzen, wie die unsrigen haben Sie sonst halt doch nicht aufzuweisen."

Und diese Worte sollen den Schluß der Auszüge bilden, die ich, ohne vorbereitende Wahl und wie einzelne Blätter mir eben zufällig in die Hände fielen, aus einem fast zehnjährigen Briefwechsel ausgeschrieben. Das gute Glück hat mich mit diesen edlen Menschen und ihren geistreichen Freunden später noch einigemale zusammengeführt, was wir im Verlaufe meiner Schil-

derungen, deren Faden ich jetzt wieder aufnehme, lesen werden.

Von Preßburg nach Wien zurückgekehrt und Beide darin einig, daß es uns wünschenswerth seyn müsse, weilen zu dürfen, wo wir uns so hübsch und häuslich eingerichtet, beriethen Julie und ich in langen Gesprächen die Möglichkeit, mit einer andern Wiener Bühne in Verbindung zu treten.

Bei dem Kaiserlichen Burgtheater war für uns nichts zu hoffen. Deinhardstein's Stellung, neben und unter dem Grafen Czernin, war durchaus nicht fest genug und er selbst schwankte damals schon zu sehr, um ein Engagement, wie das unsrige durchzufechten, welches, was mich mit meinen Liederspielen betraf, ein fremdartiges, in Beziehung auf meine Frau jedoch, bei dem ohnedies vollzähligen weiblichen Personale, ein überflüßiges gewesen wäre.

Vor dem Theater an der Wien hatten wir eine Art von Furcht und glaubten uns dort schlecht angeschrieben. Herr Nestroy hatte in einer Parodie „Weder Lorbeerbaum noch Bettelstab" nicht nur die Schwächen meiner Stücke persiflirt, sondern auch mancherlei Angriffe persönlich gegen mich und meine Frau gerichtet. Und da er nun eben jetzt, durch sein mit beispiellosem Glück gegebenes Lokalstück: „Zu ebner Erde und im ersten Stock" auf jener Bühne der Gott des Tages war, so schien es mir durchaus nicht passend, unsere Dienste dem Direktor Herrn Carl anzubieten. (Dieser aber hat mir bei späterer Bekanntschaft mehrfach erzählt, daß er sein Augenmerk gerade damals auf mich gerichtet und sogar

einen Vermittler beauftragt habe, welcher eine Annäherung herbeiführen sollte. Ein reiner Zufall verspätete die Schritte, welche Jener zu thun sich vorgesetzt. Als er sie dann ausführen wollte, waren wir schon fort).

Die Leopoldstadt war in einer eben so verworrenen Lage, als unser eignes Josephstädter Theater, ihr Bankerott vor der Thür. Raimund hatte mit seinen allerdings sehr hoch gestellten Ansprüchen den Vortheil, welchen sein letztes Gastspiel der Direktion gewähren konnte, gar zu sehr geschmälert; und trotz all' den vollen Häusern, welche der neu-einstudirte und glänzend ausgestattete „Verschwender" machte, stand täglich der Ausbruch einer Krida zu erwarten.

So blieb also nur noch das Hof-Operntheater am Kärnthner-Thor. Der Gedanke, für uns eine Anstellung bei einem Operntheater zu suchen, scheint fabelhaft. Aber nach näherer Erwägung der Umstände, scheint er es auch nur. Auf jener Bühne wechseln bekanntlich einen Tag um den andern Oper und Ballet. Vor dem Ballet wird gewöhnlich ein kleines Singspiel gegeben. Zu diesem Werke hatte man, nachdem der ohnedies geringe Vorrath einaktiger Operetten erschöpft war, allerlei kleine Lustspiele und Possen benützt, in denen, ohne innere Nothwendigkeit, nur weil die Conzession der Bühne es fordert, manchmal ein Musikstück angebracht wurde. Für gewöhnlich hört Niemand auf diese Darstellungen. Man plaudert, unbekümmert um das, was auf der Bühne vorgeht, ganz laut, ohne auf Scherz oder Ernst zu achten und wartet nur des Ballets, um deswillen man gekommen ist. Bisweilen aber hatten

doch auch Ausnahmen Statt gefunden. Manche Kleinigkeiten, unter Andern „das Fest der Handwerker" waren, in unzähligen Wiederholungen, wenn auch nicht zur Hauptsache, doch wichtig genug geworden, um zu vermehrtem Besuch des Ballets beizutragen. Diese Erinnerung hatte Herrn Düport, den damaligen Pächter und Direktor des Kaiserl. Hofoperntheaters veranlaßt, mir Anträge machen zu lassen, in einer Epoche, wo meine Verpflichtung gegen Dr. Scheiner mich hinderte darauf einzugehen. Düport war Willens gewesen, mich lediglich für's einaktige Liederspiel zu engagiren.

Ich sollte jährlich deren drei oder vier liefern und, unterstützt von den deutschen Opermitgliedern, von denen Einige sehr verwendbar schienen, mit meiner Frau darin spielen. Der lebhafte Antheil, welchen gerade das vornehme, die Logen des Kärnthnerthortheaters füllende Publikum, unsern Josefstädter Spielen einen Winter hindurch gegönnt, hatte Düport auf jenen ganz praktischen Gedanken gebracht. Jetzt, wo ich mich ihm näherte, stand er im Begriff, seine großartige Pacht-Entreprise niederzulegen, oder niederlegen zu müssen. Er sprach ganz offen mit mir, fand sich bereit, uns bis zur Eröffnung der italienischen Oper, die binnen Kurzem erfolgen sollte, Gastrollen zu bewilligen; erklärte aber: auf dauernde Contrakte nicht mehr eingehen zu können, weil es ganz bestimmt sey, daß er das Geschäft niederlegen werde. Mit einigen Debüts, wo wir in der Hast nur hätten vorführen können, was unsere Gönner schon auswendig wußten, war mir nicht gedient. Ich wollte die Aussicht haben, in Wien, in unserer freundlichen Umge-

bung, im Besitz des Wiedererrungenen bleiben zu dürfen. Und das stand nicht im Buche des Schicksals geschrieben.

Wohin mich nun wenden?

Es wäre sehr klug gewesen, ganz ruhig in Wien zu bleiben, einige Monate vorüber ziehen zu lassen und abzuwarten, was in ihrem nothwendigen Wechsel sie auch uns an wechselnden An- und Aussichten für's Leben darbieten würden? Es war unbezweifelte Thorheit, ohne bestimmtes Ziel in die weite Welt zu gehen! Und doch that ich's, — doch warf ich wieder einmal Alles hin, was mir lieb geworden!

Aber hätte ich denn wirklich kein Ziel dabei vor Augen gehabt? Keine Absicht? Gewiß, vor der Welt, vor meinen Freunden, ja sogar vor meiner Frau, schien ich planlos nur in die Ferne zu drängen. In mir, in meinem Innersten herrschte eine entschiedene Sehnsucht, ein bestimmterer Drang, eine neu auflebende Hoffnung vor. War sie vielleicht nach Berlin gerichtet? Dachte ich vielleicht, wenn auch die Königstadt für uns nicht mehr existirte, nun, mit allerlei neuen Kleinigkeiten ausgerüstet, bei'm Hoftheater zum Gastspiel, und im Falle günstigen Gelingens, zum Engagement zu gelangen? Dafür gab es, gewannen wir uns nur auf's Neue die Huld des Königs, mancherlei Chancen; es lag nicht außer dem Reiche der Möglichkeiten!

Aber nein, auch das war es nicht. Ganz anderer Art waren die Bilder, die mir vorgaukelten und die, Irrwischen ähnlich, mich aus Wien lockten.

Nachdem ich alle Mittel angewendet, die mir ver-

künftiger Weise für ein neuanzuknüpfendes Verhältniß in der Kaiserstadt anwendbar schienen, schwand augenblicklich mit der Aussicht, auf nahe liegende und sichernde Entscheidung bei mir jede Spur von Geduld, an Ort und Stelle ferner auszuharren. Sie schwand, um einer Art von jugendlichen Begeisterung Platz zu machen, die ich stets für den Traum einer kleinen reisenden Truppe gehegt: einer Truppe, wie es noch niemals eine gegeben auch wohl niemals eine geben wird; wie sie mir aber in all' ihren Bestandtheilen, Hülfsmitteln und Resultaten auf's Deutlichste vorschwebte und wie sie auch, in ihrer Art einzig, gar nicht ohne poetische Bedeutung geblieben wäre. Mit sechs, höchstens acht Personen von Ort zu Ort, — nicht reisend, vielmehr fliegend, — ein durchaus nicht umfangreiches, eben deshalb aber bis in seine kleinsten Details fest studirtes Repertoir, zum Theil aus neuen, nur dieser Truppe zugehörigen, von mir verfaßten Spielen bestehend zu tragen und in Allem was Ensemble, Ineinandergreifen der Darstellung heißt, neben und auf den besten Bühnen in die Schranken treten zu dürfen, — das erschien mir in früherer Zeit schon häufig genug wünschenswerth, jetzt ausführbar und möglich. Doch nur dann ausführbar, wenn ich Zeit und Raum fand, an einem stillen Zufluchtsort die ersten Vorbereitungen zu treffen.

Was war wohl natürlicher, als daß mein Blick sich nach Grafenort richtete!? Nach Grafenort, wo ich als Jüngling und Mann geliebt, gehofft, geträumt, wo ich zuerst mich auf den Brettern versucht, wo die Huld des Grafen mich stets willkommen geheißen hatte und wo

ich auch diesmal freundlichen Empfang erwarten, wo ich darauf rechnen durfte, daß mir Gelegenheit zur Prüfung meiner Pläne gegönnet seyn würde!?

Es ist sehr leicht und gehört nur ein geringer Vorrath von Lebenserfahrung dazu, mich hier mit reichlichem und treffenden Tadel zu überschütten, wegen dieser zigeunerhaften Richtung, die, nach so manchen ernsten Erlebnissen, in kindischem Uebermuth wieder hervorbrechen und einem Ehemannn und Vater nicht zu geziemen scheinen will. Aber eben so geneigt, als ich mich in diesem Buche immer zeige, auf meine Kappe zu nehmen, was darauf gehört, eben so fest bleibe ich heute, nachdem zehn Jahre vergangen sind, noch dabei, daß mein Plan, unter seiner romantischen Färbung, einen ganz soliden Kern besaß, der sogar der philisterhaften Berechnung genügt haben dürfte. Auch hätte mich all' der Tadel, ja sogar Spott und Hohn, der mich deshalb aus dem Munde, wie aus der Feder mancher Gönner und Freunde traf, durchaus nicht von meinem Vorhaben abgebracht, wäre nicht ein unerwartetes, niederbeugendes Ereigniß zwischen mich und jene Absichten getreten, hätte nicht die kalte Hand des Todes den leichtsinnig begeisterten Lebensmuth gelähmt, ohne welchen die Ausführung unmöglich wurde.

Welche Verluste ich abermals erlitt, als ich unsere hübsche Wiener Einrichtung, gedrängt von der nahen Abreise an knickrige Trödler wieder verkaufen, als ich wiederum eine auf mehrere Jahre gemiethete Wohnung ablösen mußte, nachdem der in Berlin mich verpflichtende Miethskontrakt kaum abgelaufen war? — Wen kümmert

das? — Es ist mein altes Lied; ich hab' es gesungen, bis mir die Stimme verging.

Am 10. März begannen wir ein Gastspiel in Brünn wo wir auf der Durchreise Halt gemacht hatten und wo unser lieber Freund, der Direktor Schmidt, uns mit der alten Herzlichkeit zuvorkommend und in jeden meiner Wünsche eingehend, empfing. Ich hatte dasselbe nachgesucht, theils um auf meine nach Grafenort gerichtete Anmeldung zusagende Antwort abzuwarten; theils in der Meinung, wir würden in Brünn, nachdem wir schon vor unsern Wiener Erfolgen so günstige Aufnahme gefunden, dieselbe um so sicherer jetzt wiederfinden. Doch dies geschah keineswegs. Die frühere Theilnahme schien gänzlich erkaltet und im Besondern zeigte sich eine offenbar von einigen Schauspielern erregte Gegenparthei, die sich durch förmliche Opposition geltend zu machen suchte, so daß, namentlich in einigen Stücken, die bei unserer ersten Anwesenheit, den allgemeinsten Beifall geerntet, ganz ohne Ursach und ohne Sinn und Verstand gezischt wurde. Das Räthsel war leicht zu lösen. Schmidt hatte mir schon nach Wien berichtet, daß er gesonnen sey, die so lange geführte Direktion niederzulegen, weil Familienverhältnisse ihm wünschenswerth machten, Brünn zu verlassen und die Früchte seiner vieljährigen Thätigkeit in Ruhe zu genießen. Zugleich hatte er mich befragt, ob ich Lust in mir spürte, in seine Stelle zu treten? Diese Unterhandlungen, die bei persönlichem Ersehen mündlich zwischen uns fortgesetzt wurden, waren denn auch unvermeidlich in's Personale gedrungen und hatten so Manchen, der selbst auf die Unternehmung spekulirte, mit —

höchst unnöthiger — Besorgniß vor mir und meiner Anwesenheit erfüllt. Daher die Bemühungen, mir Brünn zu verleiden! Es ist mir stets lehrreich gewesen, jene Machinationen zu beobachten, die man in Bewegung setzt, um im Parterre üble Stimmung zu verbreiten. Viele meiner Stücke boten gute Anknüpfungspunkte dazu, dadurch, daß sie als Liederspiele behandelt sind. Der Eintritt des Liedes bleibt auf den deutschen Bühnen, besonders in ernsten Situationen, stets gefährlich. Nun fanden sich zehn oder zwölf junge Männer ein, die jedesmal, wenn ein Ritornell anhub, zu flüstern, zu lachen, zu höhnen begannen und dies zum Theil so geschickt ausführten, daß es ihnen gelang, mich wie das übrige Publikum zu stören. Bei der Aufführung von „Lorbeerbaum und Bettelstab," in die Freund Schmidt, aufgemuntert durch den Wiener Succeß, endlich willigte, machten es besagte Jünglinge so arg, daß ich im letzten Akte als Bettler, schon nicht mehr wagte zu singen, sondern vorzog, die vorkommenden Strofen zu sprechen, um ihnen nur keine Gelegenheit zur Entfaltung ihres Talentes zu geben. Uebrigens bewährte sich Schmidt's erste Vorhersagung. Das Drama ging fast spurlos vorüber und am Schlusse war, glaub' ich, die Loge des Gouverneurs von Mähren die einzige, aus der ein Laut des Beifalls tönte. Ich lachte dazu und blieb wirklich sehr gleichgiltig dabei. Aber ich fühlte auch kein Behagen, unter solchen Umständen weiter zu spielen. Als nur erst die Grafenorter Depeschen eingelaufen waren, die uns frohen Empfang sicherten, schieden wir mit innigem Danke von

dem sich immer gleich- und uns immer treubleibenden Freunde Schmidt, dem schlesischen Vaterlande zueilend.

Von Grafenort aus waren wir vor beinah zwei Jahren nach Oesterreich gezogen, ohne Erwartungen, ohne Aussichten, eben nur, weil wir nicht recht wußten, wohin? und an Wien hatten wir dabei nicht zu denken gewagt. Wer mir vor zwei Jahren gesagt hätte, Du wirst in Wien erleben, was ein Darsteller seiner eigenen Stücke dem Augenblicke und dessen reichsten Spenden nur irgend verdanken kann! — Dem hätt' ich ungläubig in's Gesicht gelacht.

Nach Grafenort kamen wir nun zurück, Alles hinter uns, wonach die kühnste Fantasie reisender Komödianten sich nur hätte sehnen, was sie jemals hätte erschwingen mögen? Hinter uns: Glück, Beifall, Jubelgeschrei der erregten Masse, Ehre des Tages, Autorruhm, und wie die Goldflitter sonst heißen, mit denen jugendliche Eitelkeit so gern das Gewand ihrer Morgenträume von Künstlerthum aufputzt!? Und was war es nun? Ein Rausch! Verflogen, verdampft! Nichts besser, nichts klüger, nichts glücklicher, saß ich in meiner Grafenorter Zelle und mußte mich selbst fragen, ob ich mir nicht vielleicht nur einbildete, unterdessen in Wien gewesen zu seyn?

Von Grafenort waren wir ausgezogen, nach Grafenort kehrten wir zurück. Doch war unser Leben diesmal ein anderes. Der Graf mit den Seinigen anwesend, die öden Räume belebt, mithin nicht so viel Zeit übrig, in dumpfes Sinnen und Brüten zu versinken. Zudem hatte der Graf den vorvorigen Winter in Wien zuge-

bracht und war theilnehmender Zeuge und Beförderer meiner glücklichsten Erfolge gewesen. Es konnte nicht fehlen, daß häufig unsere Gespräche die Richtung auf jene Monate nahmen und so entspann sich sehr bald, bei der stets jugendlichen Erregbarkeit meines Gönner's, unterstützt durch seine alte Vorliebe für's Theater, der Gedanke: das Grafenorter Schloßtheater, welches lange unbenützt geblieben, wieder einmal zu öffnen, und auf ihm die Lieder des Mannes ertönen zu lassen, der als Jüngling dort seine ersten Versuche gemacht. War erst der Gedanke ausgesprochen, so konnte die That nicht fern bleiben. Auf ihre rasche Ausführung gründete sich ja die erste Annäherung an meinen kühnen Plan. Der Graf gab mir die Erlaubniß, einige junge, nicht theuer zu bezahlende Anfänger zu engagiren. Meine Frau, eine Freundin derselben, die uns aus Wien begleitet hatte und ich, wir sollten durch diese Hilfstruppen unterstützt werden und außerdem fanden sich wohl noch unter den am Ort lebenden, der edlen Landwirthschaft beflissenen Eleven, mehrere, die Neigung und Geschick besaßen, mimisch auszuhelfen. Ich begab mich ohne Aufschub nach Breslau, von wo ich denn auch in wenigen Tagen einen ganzen Wagen voll angehender Künstler den annoch mit Schnee bedeckten Bergen zuführte. Schon am siebzehnten April haben wir die erste Vorstellung im Grafenorter Schloßtheater gegeben, wie das von meiner Frau gehaltene theatralische Tagebuch, — bei Schilderung der letzten Jahre, mein einziger chronologischer Führer und Retter, nachweiset. Als erst der Frühling anbrach fanden unsere Darstellungen zahlreichen Besuch aus der

Nachbarschaft und bald wurde der Raum, des für Grafenort hinreichend großen Saales viel zu enge, um Alle aufzunehmen, die von Stadt und Land, aus der Näh' und Ferne herbeiströmten. Wir spielten nur des Sonntags. Die ganze Woche wurde mit, oft sehr beschwerlichen Vorübungen zugebracht. Ich hatte die Genugthuung von allen Seiten zu hören, mit eigenen Augen zu sehen, daß meine Schüler Fortschritte machten, daß von einem Sonntage zum andern die Aufführungen besser gingen.

So rückte ich denn meinem Ziele immer näher und weil ich schon auf unleugbare, am Tage liegende Resultate mich zu berufen vermochte, nahm ich auch keinen Anstand, meine Frau in meine Geheimnisse einzuweihen, um sie mit dem Unerhörten nach und nach vertraut zu machen. Sie hatte zu viel Verstand, und war nebenbei zu vorurtheilsfrei, als daß sie hätte zurückschaudern sollen. Doch konnte sie unmöglich verbergen, wie wenig ein so entschieden ausgesprochener Entschluß gänzlicher Heimathlosigkeit, ihrem weiblichen Geschmack für häusliche Ordnung behagte.

Die von Grafenort kaum zwei Meilen weit entfernte Stadt und Festung Glatz, deren gebildete Bewohner gar sehr liebten, in's Grafenorter Schloßtheater zu kommen, schien mir zum ersten Versuch in meiner neuen Qualität als reisender Prinzipal um so geeigneter, weil ich nach der für Monat Juni festgesetzten Abreise des Grafen, der sein schlesisches Jahr beendend, das steiermärkische wieder beginnen wollte, in Grafenort bleiben, und zu jeder einzelnen Repräsentation mit leichter Mühe aus meinem Standquartier hinüberfliegen konnte. Hier zeigte sich

nun, während ich vorbereitende Anstalten dafür traf, ein Hinderniß, welches mich nicht überraschen durfte, wenn ich vernünftigerweise die mir wohlbekannten Gesetze in Anschlag brachte. Der Polizeidirektor von Glatz verweigerte mir die Bewilligung, öffentliche theatralische Aufführungen zu veranstalten, aus dem ganz einfachen Grunde, weil ich keine Concession besaß. In Grafenort, wo wir auf dem Schlosse des Grafen spielten, und, was noch mehr sagen will, die Eintrittskarten gratis vertheilten, hatten wir freilich keine Bewilligung von Seiten der oberen Behörde gebraucht. Aber fernerhin gratis zu spielen, konnte meine Gelegenheit nicht seyn, denn ich wollte leben und meine Heerde, als treuer Hirt, redlich füttern. Es blieb also nichts übrig, als eine schriftliche Eingabe an das Königliche Oberpräsidium der Provinz.

Ich darf nicht behaupten, daß ich mich zu dieser leicht entschlossen! Mehr als einmal stieg mir während ihrer Abfassung die Schamröthe in's Gesicht. Was ich zu unternehmen kein Bedenken trug, das verletzte meine alberne Eitelkeit, als ich es auseinandersetzend zu Papiere bringen, als ich es dem prüfenden Blick amtlich strenger Zergliederung vorlegen sollte. Ja, ich schämte mich, seiner Excellenz dem Herrn Ober-Präsidenten von Schlesien mit deutschen Worten auszusprechen, daß ich Endesunterschriebener beabsichtige, eine reisende Schauspielertruppe zu organisiren, daß ich um die Ertheilung einer Concession für diesen Zweck nachsuche. Ich schämte mich und klaubte die Ausdrücke, in welche ich mich dabei zu verstecken suchte, mit kindischer Behutsamkeit zusammen, wobei ich immer unwillkürlich an das ironische Lächeln

denken mußte, welches die Lippen seiner Excellenz umspielen würde, wenn er, der mir und meinen Breslauer Jugendstreichen niemals besonders grün gewesen, in die Worte ausbräche: „so weit hat es der Holtei also gebracht?“

Glücklicherweise war einer meiner Universitätsfreunde, Regierungsrath S., damals Ober-Präsidial-Sekretair und dieser beschleunigte auf freundliche Weise die Erfüllung meiner Bitten.

In Grafenort ist denn auch, jenes vor zwei Jahren so lieblos behandelte Stückchen: „Drei und dreißig Minuten in Grünberg“ aus seinem Koffereril in's Leben und zu Ehren gekommen. Zwar wehrte sich meine gute Julie lange genug dagegen und auch unsere arme Marie, welcher die dritte Rolle darin, in Person der verschlafenen Dienstmagd zufiel, kämpfte lange zwischen Kindespflicht und Abneigung. Ich aber zeigte, was ich sonst selten zu Stande bringe, den Haustyrannen; ich bestand mit unerbittlicher Gewalt darauf. Und ich that wohl daran. Denn wohl selten, ich darf es sagen, ist eine harmlose Posse, von deutschen Schauspielern so einfach wahr und natürlich zusammengespielt worden, daß sie förmlich in's Leben überging, wie ich und meine Frau diese „drei und dreißig Minuten“ gaben. Unaussprechlich komisch für mich war es aber, daß Julie ihren Widerwillen dagegen niemals gänzlich überwinden lernte, auch dann nicht, als sie den lautesten Beifall darin erregte. Dieser stille, vor mir so viel als möglich zurückgehaltene Ingrimm, der sich nun bewußtlos auf die Darstellung übertrug, kam der heftigen, kräftigen und leicht

im Zorn übersprudelten „Frau Rosaura" eben zu Statten; oftmals wenn die Zuschauer am lautesten lachten, über den vortrefflich gespielten Ausdruck der Heftigkeit oder des Jähzorn's, war der Darstellerin gar nicht so um's Herz, als ob sie ihn nur spielen sollte, vielmehr war sie ernstlich verdrüßlich und dies steigerte, wider ihren Willen, die komische Wirkung.

Wenn die Zuschauer manchmal wüßten, woran sie sich ergötzen?! — Was hier im Gebiete der Posse bleibt, weil es ein unbedeutender Gegenstand ist, kann, unter andern Umständen zur furchtbarsten, herzzerreißenden Tragödie werden. Der melancholische, mit sich selbst zerfallene, an Gott und Welt verzweifelnde Schauspieler, kann in komischen Rollen, seiner wildesten Verzweiflung den Anstrich genialer Possenreißerei geben und über jeden Ausbruch eines im Todeskampfe brechenden Herzens, kann das gedrängt volle Haus in jauchzendem Entzücken aufjubeln; Einer sagt dann zum Andern: „es ist doch ein verfluchter Kerl!"

Ich habe immer gedacht, es würde sich ein vortreffliches bürgerliches Trauerspiel schreiben lassen, unter dem Titel: „Der Komiker." Ich habe mir niemals die geistige Kraft dafür zugetraut. Doch müßte der Verfasser durchaus selbst Schauspieler gewesen seyn. Wer es nicht in und an sich empfunden, was es sagen will, im Widerspruch mit seiner Stimmung, gegen eigenes Behagen, vielleicht von einem schweren Grame durchwühlt, öffentlich auftreten zu müssen, — der wäre schon nicht im Stande, meinen „Komiker" auszuführen.

Der Graf, sammt Allem was zu ihm gehört, reisete im Juni ab und hinterließ uns die Erlaubniß, wie vor zwei Jahren, im leeren Schlosse zu bleiben und unsere kleine Wirthschaft wieder auf eigene Hand zu führen. Bald nach seiner Abreise gaben wir unsere erste Gastvorstellung in Glatz, wo sich im Gasthofe zum Bären, ein für solche Zwecke allerliebstes kleines Theater befand und wo unser alter, meinem gütigen Leser aus dem zweiten Bande dieses Buches bekannter, Gråbner sich als Theatermeister und „Direktor der Natur" in seiner unveränderten Brauchbarkeit und Liebe zur Sache, in seinem uneigennützigen Eifer bewährte. Acht Tage darauf folgte die zweite und mit dieser sah' ich mich genöthigt für's Erste zu schließen, weil ich mit den jungen Leuten, die aus dem gräflichen Engagement jetzt in das meinige getreten waren, brechen wollte. Theils fingen sie an, die Sache sehr leicht zu nehmen und hörten auf, sicher zu lernen; theils schienen sie mir weniger geeignet, auf einer langen Reise die geselligen Eigenschaften zu entwickeln, ohne welche so nahes Zusammenleben kaum gedacht werden kann. Da aus Grafenort nichts uns forttrieb, so konnten wir im Genusse friedlichen Landlebens abwarten, bis es mir gelungen wäre, einige andere und für meinen Zweck passende Subjecte herbei zu schaffen, weswegen ich denn auch sogleich eine Correspondenz mit verschiedenen, in diesem Fache bewanderten Freunden in Berlin eröffnete. An jungen Leuten, die zum Theater gehen wollen, ist leider niemals Mangel und man hat, unter den anständigeren die Auswahl. Ich blieb, wenn auch keine theatralischen Vorstellungen zu ordnen waren,

doch nicht müßig, sondern bereitete mit Emsigkeit spielbare Stücke vor, indem ich so manche Komödie anderer Verfasser für unsere Zwecke und Mittel einrichtete, bisweilen den ganzen Tag ohne Unterbrechung am Schreibtische sitzend.

In diese ländliche Zeit der Muße und inneren Ruhe, kam ein Brief meines Sohnes, der mich durch seine Entschiedenheit überraschte und mir gewissermaßen imponirte. Der Knabe hatte, so lang' er uns im Auslande wußte, niemals den Wunsch ausgesprochen, seinen Aufenthalt verändern, oder uns auch nur auf kürzere Zeit besuchen zu wollen. Es schien ihm klar, daß eine Reise nach Wien in seinen Jahren und unseren Verhältnissen unpassend seyn würde; auch erklärte er sich mit seiner Lage stets vollkommen zufrieden. Jetzt aber schrieb er in sehr bestimmten Ausdrücken: „ich zähle bald fünfzehn Jahre und es ist endlich Zeit, daß wir über meine Zukunft einen Entschluß fassen. Ihr seyd in Schlesien, ich muß Euch sehen, Du wirst mir erlauben, Euch zu besuchen!"

Diese Erlaubniß wurde ihm ertheilt, um so lieber, als der Bericht seiner Lehrer und Erzieher dahin lautete, daß man ihm unbedenklich gestatten könne, die Reise mit der Schnellpost, sich selbst überlassen, zu unternehmen.

Ich betrachtete diese durch seinen eigenen Wunsch und Willen herbeigeführte Zusammenkunft wie eine für uns Alle entscheidende. Ohne seinen Neigungen vorgreifen, und ihm die Wahl eines Berufes für's Leben aufdringen zu wollen, nahm ich doch mit Gewißheit an, daß in ihm, wie in den meisten Theaterkindern, ein lebhafter

Trieb für die Schauspielerei vorherrsche!? Und weil ich nun aus eigener Erfahrung wußte, wie schwer es sey, solchem Triebe siegreich entgegen zu arbeiten, und weil ich an mir selbst erlebt hatte, wie viel Demjenigen entzogen wird, und wie schweres Spiel er hat, der die Lehrjungenzeit auf den Brettern als Mann nachholen muß, so war ich gar nicht abgeneigt, meinen Sohn, wenn er sonst Talent zeigte, jetzt gleich eintreten, und unter meiner Leitung zum Schauspieler heranwachsen zu lassen. Daß er dies im Kreise der Familie, geschützt durch unsern Umgang und von meinem eigenen Beispiel ermuntert, mit unausgesetzter Bemühung für geistigen Fortschritt thun konnte, erschien mir wie eine Gunst des Schicksals, die wenig Kindern in ähnlichen Verhältnissen zu Theil wird. Es muß einem Knaben von Gemüth und Verstand eigenthümlichen Reiz gewähren, schon im sechszehnten Jahre sein Brod erwerben, zum Unterhalt der Seinigen thätig beitragen zu können; es muß ihm auch ein Gefühl der Selbstständigkeit, der Sicherheit einflößen, welches ihn nicht mehr verlassen und ihm schützend forthelfen wird, sollte er früh verwaisen. Wie es denn überhaupt kein größeres Glück giebt, als wenn die Lebenswünsche des Knaben, mit denen seiner Eltern übereinstimmen, wenn er an ihrer Hand den Pfad betreten darf, den er einschlagen will. Ich war ganz seelig, in diesen Voraussetzungen; sie trugen dazu bei, mir meinen Plan und meine Vorarbeiten für die Wandelbühne noch theurer zu machen.

Heinrich's Ankunft nahm ihnen Viel von ihrer Lebhaftigkeit. Er war ein Anderer geworden, seit ich ihn nicht gesehen. Groß, stattlich, für sein Alter schon sehr

reif und dabei von seltener Schönheit, die besonders durch tiefe, blaue Augen bedeutend wurde, trat er mir mit einem Ernste entgegen, den ich sonst nicht an ihm wahrgenommen. Die frühere Theaterlust, die durch einige sehr sparsame Anschauungen für ihn passender Stücke in Berlin erregt worden war, schien durch sein Leben auf dem Dorfe, im ruhigen Predigerhause, ziemlich erloschen. Eine Andeutung meines Vorschlages ließ ihn kalt und es war mehr seiner Freude über unsere Wiedervereinigung und dem kindlichen Wunsche, bei uns bleiben zu dürfen, als eigenem inneren Antriebe zuzuschreiben, wenn er überhaupt darauf einging. Ich hatte ihm bereits eine kleine Rolle zurecht gemacht, in der er, weil sie kein bestimmtes Alter verlangte und eben so gut von einem Knaben, wie von einem Manne gespielt werden konnte, einen, wie im Scherz unternommenen Versuch wagen sollte, ohne dabei zu ahnen, daß ich es im Ernst meinte. Diese Rolle theilte ich ihm mit. Er überflog sie, lächelte, meinte das wolle er schon treffen und ging mit sichtlicher Vorliebe an die darin eingelegten Liedchen, deren eines er aber, trotz unzähliger Uebungen, nicht ganz fest im Gedächtniß behielt. Bei einer Stelle der übrigens einfachen Melodie stockte er jedesmal und war nicht im Stande, sich dieselbe einzuprägen.

Wenige Tage nach seinem Eintreffen nahm das Uebelbefinden, über welches er gleich anfänglich geklagt, überhand. Ich ließ einen Arzt aus Glatz holen, einen lieben, sanften Mann, — den jetzt auch schon verstorbenen Dr. Schorn, — und dieser erklärte, daß ein kaltes Fieber im Hinterhalt liege, von dem nur zu wünschen

sey, es möge tüchtig ausbrechen. Ein Wunsch, an dessen Erfüllung mich seine bedenklichen Mienen sogleich zweifeln ließen.

Der arme Junge schleppte sich in einem qualvollen Zustande Wochen lang umher. Der Arzt, jedesmal wenn er uns besuchte ernster und stiller, fing endlich an von einem schleichenden nervösen Fieber zu reden. Dies war da, bevor wir es entdecken konnten. Es zerstörte mit heimtückischer Gewalt das jugendlich-starke Leben. Erst ganz zuletzt wirkte seine verheerende Macht sichtbar nach Außen. Das waren schwere Tage, waren furchtbare Nächte, am Schmerzenslager des jungen Sterbenden, dessen frische Natur in wildem Streite gegen den frühen Tod kämpfte. Das wüste, menschenleere Schloß, wo wir in einem übrigens unbewohnten Flügel, mit Angst und Thränen die Morgensonne heranwachten, damit sie desto heller unsern Jammer beleuchte! Einmal, in einer der letzten Nächte, mitten in den wildesten Fantasieen, von deren übermäßigen, jede mögliche Schilderung weit hinter sich zurück lassenden Rasereien die Hörer fast eben so erschöpft schienen als der Kranke, richtete sich dieser um Mitternacht plötzlich hoch empor und begann mit silberreiner Stimme jenes Liedchen zu singen, welches in seine Rolle gehörte. Als er an die schwierige Stelle kam, die er früher niemals behalten können, sang er sie jetzt, ohne Anstoß, ganz klar und richtig. Nachdem er geendet, sagte er, mit eigenthümlichem Lächeln: jetzt kann ich's! Und warf sich dann augenblicklich zurück, um wieder in sein wildes Toben zu verfallen. Ich habe so manchen Sterbenden gesehen; viele Augen hab' ich zugedrückt;

oft hat im Angesicht des Todes kalter Schauer mich durchrieselt! — Etwas Schauerlicheres, als diesen Gesang meines Sohnes hab' ich doch nie vernommen.

Wie der vernichtete Körper keine Kräfte mehr hatte, die er der tödlichen Krankheit entgegensetzen konnte, ließ die Raserei nach. Dieser Zustand der Ruhe täuschte uns; — täuschte er doch fast den gütigen Arzt, der mit größter Aufopferung häufig den weiten Weg willig machte und uns sogar einige Nächte widmete. Bei seinem letzten Besuche gab er uns Hoffnung. Wir schliefen seit Wochen das Erstemal. Der Kranke blieb der Obhut einer Wärterin und meines Dieners. Gegen Morgen riefen mich diese. Die immer schwächer werdenden Athemzüge hatten sie erschreckt. Auf den ersten Blick sah' ich, daß Heinrich starb. Noch ein schwacher Seufzer .... ein Hauch! Da lag der Leichnam des schönen Knaben.

Schon vor der ernsten Wendung, welche die Krankheit meines Sohnes nahm, hatte ich mit mehreren kleinen Städten Schlesiens wegen theatralischer Vorstellungen unterhandelt. Auch unsere Freundin Faller, die den Sommer in Warmbrunn, wo sie das neuerbaute Haus eingeweiht, zubrachte, war mit freundlichen Anträgen uns entgegen gekommen, die um so schätzbarer schienen und ihre redliche Gesinnung für uns um so deutlicher bewiesen, als sie genaue Kunde von meinen Absichten erhalten, und jede Andere ihres Standes und Berufes, in mir, dem neuconzessionirten Schauspielunternehmer, einen unwillkommenen Nebenbuhler erblickt und mich

als solchen scheel angesehen haben würde. Heinrichs Krankenlager hielt uns fest bis in den August, wo man uns zunächst in Reichenbach erwartete. Während ich dem Sarge folgte, der den Sohn umschloß; während unser Freund, der Pfarrer Aust, mit allen Bräuchen seiner Kirche diesen Sarg zum Grabe bestattete, wurden im Schloßhofe unsere Wagen gepackt und wie ich nur die letzte Hand voll Erde hinabgeworfen, eilte ich davon, die Kutscher zu schneller Fahrt antreibend.

In Reichenbach war durch mehr als gütige Vermittelung des Bürgermeister Scholz und durch den Verein mehrerer theaterliebenden Dilettanten (unter denen sich auch ein alter Freund befand, der früher in Breslau Schauspieler, jetzt Gutsbesitzer bei Reichenbach war), Alles für zwei unmittelbar auf einander folgende Darstellungen vorbereitet worden. Jene Dilettanten hatten Rollen darin übernommen, lediglich um unsern Auftritt möglich zu machen. Eine Gefälligkeit und eine Selbstverleugnung, die wohl auch nicht häufige Nachahmung finden dürfte.

Nichts konnte mir in diesem Augenblicke dienlicher seyn, als die Nothwendigkeit, mich der angestrengtesten Thätigkeit hinzugeben, die durch Proben und andere dringende Geschäfte, in Anspruch genommen wurde; so daß ich kaum Zeit behielt, zu erwägen, wie ich unmittelbar vom Kirchhofe gekommen war, um auf die Bretter zu steigen.

An beiden Abenden war der geräumige Saal, in welchem wir spielten, überfüllt. Nicht allein die Bewohner der freundlichen Stadt Reichenbach, auch jene der Um-

gegend fanden sich zahlreich ein. Unter den letzteren so manche Familien, denen ich in früherer Zeit nahe gestanden, ja mit denen ich einigermaßen verwandt war und die nun dem Vergnügen nicht widerstehen konnten, mich als Gaukler wiederzusehen. Natürlich ohne auch nur an die geringste persönliche Annäherung zu denken, ohne auch nur durch eine Aeußerung zu verrathen, daß sie mich kannten. Von Einem, der mit mir zugleich Freiwilliger und als solcher mein guter Kamerad gewesen war, dem ich mich immer herzlich und freundlich bezeigt, — von diesem hatt' ich erwartet, daß er mich aufsuchen und mit alter Herzlichkeit begrüßen würde!? Daß ich nicht zu ihm gehen, daß ich mich nicht einer vielleicht zurückstoßenden Aufnahme aussetzen konnte, mußte er begreifen; und bei der Stellung, die er im öffentlichen Leben einnimmt, war es seine Sache, die Sache seines Herzens, den armen Komödianten an die Tage zu erinnern, wo wir Brot und Wein mit einander theilten. Sein Herz hat ihm halt nichts dergleichen geheißen, oder vielleicht widerspricht es auch dem Christenthum, in solchem Falle seinem Herzen zu folgen? Ich weiß das nicht. Zu anderer Zeit, in anderer Gemüthsverfassung würde mich eine solche Erfahrung betrübt haben. Wie mir nach so vielen dumpfen Nächten an einem Sterbebette verträumt, zu Muthe war, konnt' ich's leicht abschütteln.

Von Reichenbach nahmen wir unsern Weg nach Hirschberg. Dort hatte Mama Faller unsere Herberge bestellt und angeordnet, daß wir zu den Vorstellungen in Warmbrunn jedesmal den kleinen Weg hinüber machen sollten, weil in Hirschberg bequemere

und wohlfeilere Wohnung zu finden war, als in dem eleganten Badeorte. Auch sie wohnte in der Stadt und empfing uns, tief erschüttert durch den Tod ihres Lieblings, meines Sohnes, mit jenem Ausdruck unverstellter Theilnahme, die, während sie in Thränen verstummt, das Herz des Betrübten erquickt.

Am 23. August traten wir in Warmbrunn zum Erstenmale auf. Noch waren viele Badegäste anwesend. Deutsche, wie Polen. Unter den Ersteren befanden sich denn zunächst manche schlesische Landsleute, solche besonders, von denen ich, nach dem Laufe der Dinge und den Erfahrungen, die ich schon gemacht und erst kürzlich gemacht, erwarten mußte, daß sie gar sehr geneigt seyn dürften, uns auszuweichen und meine Frau empfinden zu lassen, daß sie eine „Schauspielerin" sey. Wie sehr war ich erstaunt, mit einer Herzlichkeit, mit einem Entgegenkommen begrüßt zu werden, desgleichen man sonst nicht gewöhnt ist, unter die Annemlichkeiten schlesischer Bäder zu zählen. Es war, als ob sich alle ohne Unterschied des Namens und Standes, das Wort gegeben hätten, uns, so wie wir uns nur am Tage nach unserm Auftritt einmal auf der Promenade blicken ließen, zu den Ihrigen zu rechnen. Da war keine Spur zu entdecken, daß man uns wie Leute ansehen wollte, die bei einer reisenden Truppe Gastrollen spielten, — ja, die selbst eine Art von kleiner Bande wären. Lauter Freundlichkeit! Immer nur Aufforderungen zu gemeinschaftlichen Bergpartieen, zum Besuche des Salons, zu allen möglichen Begegnungen. Ich kannte mein Schlesien nicht wieder!

Und nachdem nun gar am zweiten Abend der alte

Feldherr seine Lieder angestimmt, da traten auch die Polen hinzu, und ich wurde ohne es selbst zu wissen, ein Bindemittel zwischen zwei sonst getrennten Kreisen.

So weit ging die Anhänglichkeit unserer Gönner, daß sie, wenn wir in Hirschberg spielten, sich's nicht verdrüßen lassen mochten, herüber zu kommen und noch einmal anzuschauen, was wir ihnen den Tag zuvor in Warmbrunn gegeben.

Anspruchslos, wie ich von Hauf' aus bin und stets darauf gefaßt, mich wenig beachtet zu sehen, war dieser überraschende Empfang in der Heimath mir zuerst völlig unbegreiflich. Bis ich dann den Muth faßte, mir zu sagen, daß er zum Theil ein Nachklang unserer Wiener Erfolge seyn könnte, deren Echo ja doch in Schlesien vernommen worden wäre! Und in sofern fühlt' ich einigen Stolz dabei, als ich am Besten weiß, was dazu gehört, den schlesischen Adel in einem Badeorte dahin zu bringen, daß er mit einem Schauspieler, daß er mit dessen Frau und Tochter harmlos verkehre.

Wir verlebten einige schöne Wochen in dem himmlischen Thale, auf den alten Bergen. Im Theater, vor zahlreicher empfänglicher Versammlung; in der Natur, umgeben von gesellig-frohen, gebildeten Personen; im Geschäft und Allem, was darauf Bezug hatte, gehätschelt und liebevoll behandelt durch Freundin Faller; endlich aber mit glühender Begeisterung gesucht und verstanden von den neu erworbenen Polnischen Freunden und ihren schönen Weibern und Töchtern, — war es nicht, als ob jene Tage von einer milden Gottheit herabgesendet würden, mit reinem Athem meine heißen Augen zu kühlen,

die Stirn zu erfrischen, die ich schlaflos bei nächtlicher Einsamkeit, gar oft in ein thränenfeuchtes Kopfkissen gepreßt? Wohl wurden wir wieder heiter und lebenslustig! Wohl freuten wir uns in menschlich-verzeihlicher Eitelkeit der Freude, die wir, wo wir erschienen, um uns her verbreiten mochten. Nur daß Julie, wenn hübsche Knaben uns, lustig spielend, begegneten, mit sanftem Lächeln mich wehmüthig anschaute, mir verstohlen die Hand zu drücken, und daß Marie, ihres über Alles geliebten Bruders gedenkend, hinter der Gesellschaft zurückblieb, um ungesehen ihre Zähren zu trocknen.

Von meinen eigenthümlichen Reiseplänen, als Führer der neu zu errichtenden Truppe, war ich schon wieder abgekommen. Theils trugen ausführliche Gespräche mit der in solchen Dingen tief eingeweih'ten Faller, mehr aber noch die Nachwehen meiner Grafenorter Schmerzenswochen dazu bei. In Reichenbach war meine Aufregung viel zu heftig gewesen, als daß ich hätte empfinden sollen, wie mürb' und morsch ich geworden. Auch in Warmbrunn und Hirschberg, durch Gunst, Wohlwollen und Liebe belebt, unterlag ich noch nicht, vermochte ich noch mich empor zu halten, und auf der Bühne, wie in der Gesellschaft und bei'm Bergsteigen merkte man mir nichts an. Aber, wenn ich, mir selbst überlassen, in stiller Abendstunde, von den Lasten oder Vergnügungen des Tages --- (denn Beides ermüdet) auszuruhen, die Einsamkeit suchte, da sagten es mir die zerschlagenen Glieder, daß im Kern meines Lebens etwas vorgegangen, daß ein gewaltiger, vorzeitiger Schritt aus der Kraft des Mannes in's Alter gethan, daß die Ener-

gie nicht mehr vorhanden, der leichtsinnige ideale Muth nicht mehr in meinem Busen sey, dessen ich bedurft haben würde, um durchzuführen, was ich in Wien ersonnen.

Soll ich denn die reine Wahrheit sagen? Ich war mit meinem Latein am Ende und wußte eigentlich gar nicht, wohin? und wo hinaus? Die Lust am Herumziehen, wie sie vor etlichen Monaten in mir gewaltet, gänzlich erloschen! der Drang, mit den Beschwerden, Mühseligkeiten und Widersprüchen, die meiner harren möchten, rüstig zu kämpfen, gebrochen! Ich mußte mir selbst eingestehen, daß ich in dieser Verfassung, mit diesen Ansichten, dem Werke nicht mehr gewachsen sey. Und dennoch hatt' ich nichts Anderes vorbereitet. Die Warmbrunner Saison lösete sich mit Eintritt des Septembers vollends auf. Auch unsere Frau Direktorin ließ ihre Bündel schnüren, um — ich weiß nicht wohin — zu gehen. Ihre Truppe war gerade sehr zahlreich. Das brachte sie auf den Gedanken, ein kleines Seitencorps, unter Commando ihrer Tochter Emilie, zu detachiren und sie machte mir den Vorschlag, mit selbigem nach Glogau zu ziehen, wo ich zwar schon einmal auf Gastrollen gewesen, wo aber meine Frau noch neu und wo eben in diesen Wochen ein friedliches Heer zu militairischen Maneuvres versammelt war. Leuten, wie wir, die durchaus nichts vor hatten, schien es ziemlich gleichgiltig, nach welcher Richtung der Landstraße ihre Wagendeichsel gewendet wurde? Wir nahmen den Vorschlag der alten Freundin an und gingen nach Glogau. Dort gaben wir binnen sechs Tagen mit günstigem Erfolge für uns, wie für die Unternehmerin fünf Vorstellungen, de-

ren beliebteste und stets wiederbegehrte aus den allmählig in's Volk übergehenden „Dreiunddreißig Minuten in Grünberg" bestand, zum unaufhörlichen Verdruß meiner Frau und Tochter, zu meinem in bescheidenem Schweigen genossenen Triumphe.

Viele Freunde und Bekannte in Glogau selbst, wie aus der Umgegend, suchten uns heim. Manche Jugend-Erinnerung wurde aufgefrischt.

Doch so hübsch dies Alles war, konnte mir nicht entgehen, wie ich am Ende zu einem entscheidenden Entschluße greifen, — oder gewärtigen müsse, daß unser Hin- und Herziehen ein Ende mit Schrecken nehme?

War die reisende Gesellschaft sammt ihren Lockungen bereits zum Phantom geworden, dem ich nur noch mit poetischen Träumen, ohne Thatkraft, nachstaunte, — so geboten Vernunft und Pflichtgefühl: mich und die Meinigen wieder auf angemeßnere Bahn zu bringen, als diejenige ist, welche über die kleinen Bühnen der Provinzstädte führt; obwohl Gastspiele in solchen nicht selten einträglicher sind, als auf Königlichen und andern Hoftheatern. Die Hauptsache war: erst wieder in einer großen Stadt zum Spiele zu gelangen und dadurch wieder aufzutauchen aus der Vergessenheit, in die wir seit unserm Abgange von Wien gleichsam versunken waren. Nach vielfältigem Nachsinnen und Berathen blieben wir endlich mit unsern Entwürfen bei Dresden stehen und traten auch, ohne nur im Geringsten an eine Anmeldung oder Bevorwortung gedacht zu haben, die Reise dahin über Görlitz an, wo ich eine nur schwach besuchte dramatische Vorlesung gab, jedoch dafür reichlich entschä-

digt wurde, durch das Wiedersehen einiger alter Freunde und die Bekanntschaft einer nahen Verwandtin meiner Stiefmutter, mit ihren liebenswürdigen Töchtern.

Der erste Gang in Dresden war natürlich zu Tieck. Er war freundlich, wie immer, und erklärte sich auch, sobald ich ihm und seinen nächsten Freunden an einigen rasch aufeinanderfolgenden Abenden meine neusten Arbeiten vorgelesen, gern bereit, seinen Einfluß auf die General-Intendantur für Erfüllung meiner Wünsche geltend zu machen. Doch bald zeigten sich Schwierigkeiten. Man entgegnete, daß, wären wir eher eingetroffen, wo noch Sommervorstellungen auf dem Bade gegeben wurden, unser Auftritt sehr willkommen gewesen seyn würde; daß aber jetzt im späten Herbst, bei ohnedies immer gut besetztem Hause, Gastrollen nicht gestattet werden könnten. Vergebens wendete ich ein, daß ich erst gestern ein ganz leeres Haus gesehen, daß mir weniger am Honorar, als an unserm Erscheinen auf dem Dresdener Hoftheater läge, daß meine kleineren Stücke geringe Mühe sie einzustudiren veranlassen würden, daß ich mich in Alles und in Allem fügen wolle! — Vergebens!

Da fiel mir noch zu rechter Zeit ein, mich schriftlich an eine Jugendfreundin zu wenden, deren Stellung sie wohl befähigte, ein gewichtiges Wort an Denjenigen zu richten, in dessen Willen die Sache gestellt war. Dieses Wort wurde gesprochen und vierundzwanzig Stunden, nachdem es gesprochen war, hatte ich die Zusicherung in Händen, mindestens dreimal spielen zu dürfen.

Am dreißigsten September sind wir zum Erstenmale aufgetreten. Wir gaben: „Eines Schauspielers Mor-

genstunde," — „Die weiblichen Drillinge," — „Drei=unddreißig Minuten in Grünberg!" Ich hatte also in drei verschiedenen Rollen: als jugendlicher Schauspieler, alter amerikanischer Oheim und verhungerter Breslauer Klemptner, den ganzen Abend auf mir liegen und stand nun da, auf einem der ersten Hoftheater, vor einem gro=ßen (denn das Haus war angefüllt), ausgewählten Pu=blikum, auf den nämlichen Brettern, wo ich vor sech s=zehn Jahren, ganz um dieselbe Jahreszeit, fast an dem=selben Tage, als „Juranits" im Körner'schen „Zrinv" wie ein stümpernder Anfänger, schüchtern und verzagend, beinah' das Schlimmste erlebt! Ein eignes Gefühl!

Wenn es mich anfänglich eingeschnürt und beängstigt hatte, so trug es doch auch wieder bei, mich aufzumun=tern, mich anzuspornen: daß ich Denen, die des Holtei vom Jahre Zwanzig noch gedächten, im Jahre Sechs=unddreißig einen Andern zeigen möchte.

Die Vorstellung ging, wie sie gehen soll, wenn sie durchweg gelungen heißen will, in günstiger Steigerung. Nach dem ersten Stück, dem der lauteste Beifall nicht fehlte, kam Tieck auf die Bühne und lud mich für mor=gen zum Mittagsessen ein. Nach dem zweiten Stücke, als Julie und ich mit allen kriegerischen Ehren hervor=gerufen waren, kam er wieder, auch meine Frau einzu=laden. Und nach dem dritten, welches offenbar der Ver=wandtschaft, worin der schlesische Dialekt zu dem säch=sischen steht, sein überraschendes und ganz unglaubliches Glück in Dresden verdankte, kam Tieck zum drittenmale und schärfte mir ein, ich möchte ja nicht vergessen, auch meine Tochter mit zum Essen zu bringen!

Ich konnte mich nicht enthalten, bei'm letzten Herausrufen, einige Worte an die Hörer zu richten und dabei des armen „Juranits" zu gedenken, der vor sechszehn Jahren nur ihrer Nachsicht verdankte, nicht ausgepfiffen und der es heute derselben Nachsicht verdanken müsse, so gütig ausgezeichnet zu werden.

Die ersten drei Abende waren noch nicht vorüber, als uns, ohne Zuthun von unserer Seite, mehrfache Gastrollen angetragen und zugleich auch verschiedene meiner Stücke, unter anderen „Shakspere in der Heimath," zum Einstudiren vertheilt wurden.

Da beging ich am dritten Abend einen dummen Streich, der mir eigentlich den Dresdener Succeß und die naheliegenden ersprießlichen Folgen desselben total verdarb. Ist es doch, wenn ich mein Leben überschaue, als könnt' ich nichts beginnen, nichts vollenden, wo nicht wenigstens ein solcher dummer Streich den Anfang oder das Ende zieren müßte!?

Man erinnert sich des Vorspiel's „Der Debütant" mit welchem ich meinen theatralischen Wiederauftritt in der Königstadt einleitete. In diesem Scherze kam ein von Beckmann gespielter, recht ergötzlicher alter Theaterdiener vor, der mancherlei lustige Dinge zu sagen hatte und um den es mir leid that, daß er, sammt dem nur für einen Abend bestimmten und brauchbaren „Debütanten," für immer von der Bühne verschwunden seyn sollte. Um ein Stückchen mehr zu haben, worin außer mir und meiner Frau kein anderer Schauspieler nöthig sey, macht' ich unter dem Titel „der Theaterdiener" eine einaktige Posse dieser Art und pfefferte dieselbe mit

allerlei Späßen über theatralische Verhältnisse, wobei auch die Königlichen Hoftheater und deren in staatsdienerlichem Hochmuth oft unleidlichen Mitglieder, nicht geschont wurden. Das kleine Ding war in Brünn, wo wir's einwarfen, sehr belacht worden — und nun plagte mich der leibhaftige Böse, in Dresden auch damit hervorzutreten. Für den Augenblick that es seine Schuldigkeit und der Abend ging mit dem „schottischen Mantel" und mit „Ein Achtel vom großen Loose" sehr gut vorüber. Aber die Nachwirkung war desto übler. Schon regten sich bei'm Theater, und besonders unter Denen, welche die Opposition gegen Tieck leiteten, Besorgnisse, daß ich und meine Frau engagirt werden könnten, und der Wahrheit gemäß muß ich sagen, daß Tieck manche darauf hinzielende Aeußerung gethan; auch würde, wenn ich sonst geneigt gewesen wäre, weitere Protektionen nachzusuchen, dies Ziel zu erreichen gewesen seyn. Doch mir konnt' es nie und unter keiner Bedingung wünschenswerth erscheinen, bei einem Theater zu bleiben, wo ich, zwischen zwei Gegner, wie Tieck und Winkler, geklemmt, in eine furchtbare Lage gerathen wäre, noch furchtbarer, als jene in Darmstadt, und um so unvermeidlicher, weil Beide mir Gönner und Freunde aus früherer Zeit waren. Da ich diese Abneigung aber, ohne indiskret und voreilig anzustoßen, nicht aussprechen durfte, so war die Meinung, ich wünsche zu bleiben, ziemlich verbreitet. Mit Eifer nun ergriffen Diejenigen im Personale, die unser Engagement weder wünschenswerth für sich, noch nützlich für's Institut fanden, die von mir so unverantwortlich dargebotene Gelegenheit, meinen Mangel

an feinem Takt, zu rügen, daß ich es gewagt, auf einem Königlichen Hoftheater über Königliche Hofschauspieler zu spotten. Eine deutlich an den Tag gelegte Unfreundlichkeit gab sich rings um uns her, bei fast allen Mitgliedern kund, was mich um so schmerzlicher berührte, weil sie mit der anfänglich herzlichen Aufnahme zu scharf kontrastirte und weil ich mir nicht verhehlen konnte, daß ich sie provozirt. Auch auf's Publikum, welches theilweise ja stets mit eingebürgerten Schauspielern verzweigt ist, wirkte die Verstimmung hinter den Coulissen. Bei unserm vierten Auftritt wurde uns am Schlusse gerade derjenigen Stücke, die wir auf allgemeines Verlangen wiederholten: „Hanns Jürge" und „Dreiunddreißig Miunten ꝛc." recht stark und feindselig, wenn auch nur aus einer zur Parthei gehörigen Ecke zugezischt. Ich bin wie der König im gestiefelten Kater. Ich kann es durchaus nicht vertragen, ausgezischt zu werden. Von diesem Augenblicke war mir jede Lust vergangen, weiter zu spielen. Am liebsten hätte ich Dresden sogleich verlassen mögen. Das ließ sich aber nicht in's Werk setzen, da nun „Shakspere in der Heimath" einmal zur Aufführung angenommen, bereits studirt wurde und schon auf einen bestimmten Tag angesetzt war. Se. Excell. der Herr Generalintendant suchte mich gütig über die feindselige Demonstration vom vergangenen Abend zu beruhigen, indem er den wahren Zusammenhang andeutete, den ich selbst schon durchschaut. Aber weder seine Meinung, daß dies eine vorübergehende, nichtsbedeutende Aeußerung Einzelner sey, noch die von Andern ausgesprochene Ansicht, daß ich mich dadurch nicht hindern lassen möge,

weiter zu spielen, waren im Stande mich umzustimmen. Der Vorsatz, daß die erste Darstellung des „Shakspere in der Heimath" mein letzter Auftritt seyn sollte, stand unerschütterlich fest. Am neunundzwanzigsten Oktober fand diese Darstellung statt. Sie erwarb sich durchaus beifällige Anerkennung. Von den Umtrieben einer übelwollenden Partei war glücklicherweise nichts mehr zu hören. Mir begegnete an diesem Abende etwas sehr Lächerliches. Ich hatte die Rolle des alten John Shakspere nur in Wien gespielt und mich dort, wo der Brauch herrscht, den gerngesehenen Schauspieler bei seinem Auftritt beifällig zu empfangen, besonders wenn ein solcher zugleich der Autor ist, daran gewöhnt, bevor ich noch zu sprechen begann, eine dankende Verbeugung gegen das Publikum zu machen und dabei die Kappe abzunehmen. Diese Bewegung war mir bewußtlos mit dem Beginn dieser Rolle in Eins zusammengewachsen, wie wenn sie zum Stücke gehörte. Als ich nun in Dresden heraustrat, wo Niemand daran dachte, mich zu empfangen, machte ich nichts destoweniger mein pflichtschuldigstes Danksagungs-Compliment nach dem Parterre und bemerkte meinen Irrthum erst, nachdem meine Frau und Tochter, die in der Coulisse standen, in ein schwer zurückzuhaltendes Gelächter ausbrachen. Diejenigen Zuschauer, welche dem was auf der Bühne vorgeht einige Aufmerksamkeit schenken und darüber zu denken gewohnt sind, müssen mich für nicht recht gescheidt gehalten haben.

Mit dieser Vorstellung schloß unser Gastspiel. Nicht weil man uns nicht gestattet haben würde länger zu spielen, sondern lediglich weil ich mich durch die zwischen

mir und den ersten Mitgliedern herbeigeführte Spannung, bedrückt fühlte, weil auch Winkler kalt und zurückhaltend gegen mich war, und ich aus dem Betragen Aller entnahm, daß trotz meiner wiederholten, entgegengesetzten Versicherungen, immer noch vermuthet würde, ich sey Willens, durch Tiecks und anderer Gönner Einfluß, ein Engagement zu erstreben. Um durch die That zu beweisen, wie fern solche Absicht mir liege, beeilte ich unsere Abreise von Dresden, und in dieser Eil' blieb mir keine Zeit, Antwort von andern Theatern abzuwarten, an die ich mich brieflich gewendet. Berlin lag mir am nächsten. Mit der im Hintergrund schlummernden Hoffnung, auf dem Hoftheater zum Spiele zu gelangen, brach ich von Dresden auf. Bei Niemand angemeldet, von keinem unserer Freunde erwartet, trafen wir in den ersten Tagen des Novembers in Berlin ein.

Zwei und ein halbes Jahr sind vergangen, seitdem wir es verließen und man hat uns nicht vermißt. Alles geht seinen Gang fort, wie sonst, als wir mitgingen. Unsere Entfernung hat nichts gestört, unsere Rückkehr ändert nichts. Wir haben uns für wichtige Personen gehalten, des allgemeinen Antheils würdig; ich habe oft gedacht: sie werden Dich schon zurückwünschen, wenn Du nicht mehr da bist? Eitle Täuschung! Außer der Bühne, auf der Bühne: überall haben Lust am Wechsel, Lust nach Vergnügung, Drang sich zu zerstreuen, ihre alte Macht über die Menschen geübt; auch nicht Einer hat sich abhalten lassen, in Berlin zu thun, was er früher gethan. Ob Du fern von ihnen umgekommen wärest, nicht auf eine Viertelstunde hätte Dein Elend, Dein

Tod, das Geräusch der großen Stadt zum Schweigen gebracht; sogar Deine besten Freunde haben Dich fast vergessen und höchstens haben die alten Stützen der Literaria manchmal ausgerufen: wäre unser Holtei noch bei uns!?

Und Du fühlst Dich fremd und unheimlich! Du wähntest, sie würden Dir entgegen jauchzen, Deiner Kränze, die Du im fernen Lande errungen, sich freuend!? O Gott, sie fragen bedenklich: Was führt Sie hierher? Haben Sie Aussichten? Sollten die Hindernisse gehoben seyn, die sich Ihnen früher in den Weg stellten? —

Und wo Du in Deine Heimath zurückzukehren dachtest, findest Du Dich beinahe fremder, als in der Fremde! — Es bedurfte nicht langer Beobachtungen, um mir klar zu machen, daß ich auf Niemand zu rechnen hätte, als auf mich selbst. **Aide toi et le ciel t'aidera!**

Für's Erste sucht' ich eine passende und erträgliche Privatwohnung zu finden, wo wir uns so winterlich und traulich, als es nur gehen mochte, einnisteten. Dann beschloß ich, für den Anfang weder Absichten noch Wünsche auszusprechen, keine Schritte in Berlin zu thun, die irgend einen Plan verriethen, nichts zu unternehmen, wodurch die öffentliche Aufmerksamkeit auf uns gezogen werden möchte; und aus diesem Grunde schob ich auch die dramatischen Vorlesungen, auf die ich schlimmsten Falles für den Erwerb des Tages rechnete, in's neue Jahr hinaus. Um den Schluß des Jahres **1836** nicht ganz fruchtlos hinzubringen, besuchten wir im Dezember Frankfurt a. O. und spielten dort einige Gastrollen unter unserer unermüdlichen Faller Obhut, wobei ich,

mitten im Genusse der liebenswürdigsten Gastfreundschaft nur eine theure Freundin entbehrte, deren Geschick seit meiner letzten Anwesenheit sich neu gestaltet und sie aus dem Frieden ihrer Frankfurter Villa, in die geräuschvolle Residenz geführt hatte. Durch den Verlust dieser einen Persönlichkeit war die Physiognomie der Frankfurter Gesellschaft so entschieden verändert worden, daß ich sie kaum wieder erkannte. Und wie sehr mich's auch betrübte, daß die Freundin Seelenruhe und freie Muße mit Lebensmüh' und Erdendrang vertauschen müssen, empfand ich doch ein erhebendes Gefühl, bei dem Gedanken an die geistige und gemüthliche Macht eines menschlichen Wesens, welche bedeutend genug wirken kann, solchen Einfluß auf viele Gute zu üben, lediglich durch den Zauber ihres Daseyns. An Beispiele dieser Art soll man denken, wenn Anderer Dummheit oder eigne Schuld uns geneigt machen möchten, den Gott im Menschen zu bezweifeln.

Bisher, mein gütiger Leser, bin ich im Stande gewesen, das von meiner Frau und abwechselnd von mir geführte Theaterjournal um Rath zu befragen, sobald mein untreues Gedächtniß nicht mehr ausreichen wollte. Die mit Bezeichnung des Datums und der Jahreszahlen notirten Spielabende sind mir bei Schilderung der letzten Jahre eben so viele Steine gewesen, auf denen ich gleichsam trockenen Fußes durch den Sumpf der Vergessenheit gelangte. Bis hierher und nicht weiter! Hier bricht dieses Tagebuch ab. Mit dem Eintritt des Jahres **1837** werde ich es nicht mehr zu Rathe ziehen kön-

nen, — und vielleicht wird diese Entbehrung der letzten Hälfte dieses meines letzten Bandes zum Vortheil gereichen, weil ich nicht mehr versucht seyn werde, in die registerartige, für Dich mitunter langweilige Aufzählung einzelner Tage zu verfallen, die Dir, mein Leser, gleichgültig bleiben müssen, — wie wichtig sie auch dem Schreiber seyn mögen.

Im Januar **1837** habe ich in Berlin meine Vorlesungen begonnen. In einer derselben habe ich meinen für Wien geschriebenen Schwanengesang: „Shakspere in der Heimath" vorgelesen. Ich finde unter meinen zerstreuten Papieren den Entwurf zu der Einleitungsrede, die ich diesem Vortrage voranschickte. Ich theile sie mit. Sie zeigt in Kürze, und besser, wie es durch breite Erzählung geschehen könnte, welche Stellung ich dem Berliner Publikum gegenüber einzunehmen gedachte, aus welchem Gesichtspunkte ich meinen damaligen Zustand ansah.

„Wenn unter meinen verehrten Zuhörern sich Manche, — darum nicht minder Verehrte, befinden sollten, die es anmaßend nennen, daß der Vorleser zwischen Lope de Vega, Holberg, Göthe, Heinrich von Kleist und Shakspere, ein Machwerk aus eigner Fabrik zu klemmen und sich also gewissermaßen auch als Schriftsteller einzuschwärzen versucht, so kann ich Ihnen für's Erste nicht Unrecht geben. Der Zweck unserer Versammlungen ist ursprünglich: Meisterwerke, die auf der Bühne entweder gar nicht, oder sehr selten, oder entstellt und unvollkommen aufgeführt werden, durch das lebendige Wort lebendig,

und was in denselben fremd oder unverständlich seyn dürfte, durch lebhafte Recitation, durch drastische Auseinandersetzung klar und eindringlich zu machen. Nur aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, hat sich mein Unternehmen durch eine Reihe von Jahren behaupten können. Dies eingestehend, muß ich mich nun auch rechtfertigen.

Als ich im Winter 1833, nach längerer Entfernung von denselben, die Bretter wieder betrat, vermißten, wie es füglich nicht anders seyn konnte, selbst die Günstigen unter den Zuschauern, jene Sicherheit des Schauspielers an mir, die nur ein Kind steter Uebung seyn kann. Ich selbst bemerkte, daß der Mangel an Routine, meine besten Absichten einschränke. Dennoch wagte ich mich in die Welt. Ich mußte es; weil Eigensinn und übler Wille, mich hier von dem Schauplatz verdrängten, dem ich, seit seinem Erstehen und bei jedem Wechsel des Geschicks, nicht allein mit reger Thätigkeit angehangen, auch meine Treue durch eigene Aufopferungen redlich bewährt hatte. Ich mußte die Heimath mit dem Reisewagen vertauschen und als Anfänger, was zu meinen Jahren wenig paßte, die Nachsicht anderer Städte in Anspruch nehmen. Hamburg, Leipzig, München, Breslau, Brünn, Wien und Dresden haben mir und meinen Versuchen, mehr oder minder günstigen Antheil geschenkt. Was mir damals fehlte, hab' ich mir auf diesen Wanderungen erworben: einen gewissen Grad von Sicherheit. So des Antheils meiner hiesigen Gönner würdiger, kehrte ich zurück. Aber dieselben Hände, welche mir vor

vier Jahren die Pforten des Musentempels schlossen, dem ich mich anhänglich fühlte, verschließen sie noch. Ich habe keinen Eintritt zu hoffen.

Desto lebhafter regt sich in mir der Wunsch, wenigstens ein Zeugniß meines Fleißes, meines Weiterstrebens Ihnen vorzulegen. Dieser Wunsch macht mich so kühn, das heutige Stück darzubieten.

„Shakspere in der Heimath" hat in Wien einen unverkümmerten Erfolg gehabt; die einzige meiner Arbeiten, die von allen, auch den feindseeligen, Partheien gelobt wurde. Deshalb schien sie mir für diesen Kreis die geeignet'ste. Deshalb, und zugleich weil sie die Verherrlichung eines Geistes erstrebt, dem diese Vorlesungen ihr Entstehen, ihre Bedeutung, ihre Dauer verdanken! Shakspere war der Mittelpunkt unserer schönsten Abende. Ein Drama, welches ihn zu preisen versucht, kann hier nicht durchaus mißfallen, trotz all' seiner Mängel.

Für mein Gedicht erbitt' ich mir weder Nachsicht, noch Schonung. Kann der Schriftsteller nicht durch sein Werk für sich reden, durch seinen Mund wird er es wahrlich nicht. Aber für einen andern Menschen (obgleich heute sehr nahe mit dem Schriftsteller verwandt), für den Vorleser bitt' ich um Ihre Geduld. Ich zweifle, daß er im Stande seyn wird, heute jenes Lob zu verdienen und zu erwerben, welches man ihm sonst freundlich spendet? Aber ich zweifle nicht, daß er dadurch in der Meinung der Denkenden gewinnen muß. Denn ein Verfasser, der seine eigene Arbeit so unbefangen, so frisch, so

begeistert vorzutragen vermöchte, wie das Werk eines Meisters, den er verehrt, — nun der müßte eitler seyn, als einem Theaterdichter erlaubt ist! — Und das will, glaub' ich, viel sagen!?"

Eine Stelle in diesem Vorwort, welches um so günstiger nachwirkte, weil das darauf folgende Stück sehr gefiel, veranlaßte vielerlei Fragen und Antworten. Warum haften Sie, sagte man mir, denn immer nur an der Königstadt? Warum wenden Sie sich nicht dem Hoftheater zu?

Ei, so klug war ich ja längst gewesen. Ich hatte auch bald nach meiner Ankunft Diejenigen besucht, die, nächst dem Generalintendanten selbst, den meisten Einfluß auf diese große, kaum zu übersehende Anstalt üben, und hatte bei ihnen, neben der größten Artigkeit doch immer die deutlich-ausgesprochne Verlegenheit vorwalten sehen, daß ich mich zum Gastspiel antragen würde. Sobald das Gespräch nur eine Wendung nahm, die darauf hindeuten zu wollen schien, sprangen sie ab, oder verstummten.

Seyn wir gerecht! Was ich wollte, wußten sie Alle, noch eh' ich geredet. Ich wollte in Berlin bleiben! Das wollt' ich! Und da die Königstadt mich nicht haben mochte, so sollte mich das Hoftheater haben mögen! Das wollt' ich. Und das wollten sie nicht. Und sie hatten gute Gründe dafür. Sie fürchteten mich. Wie jede Direktion einen Menschen fürchten wird, der eines Theils sie zu übersehen wähnt und vielleicht in Manchem übersieht; der andern Theils zu lange aus dem schäumenden Becher der Freiheit in vollen Zügen geschlürft,

um nun mit Bedacht und Gehorsam, still und bescheidentlich aus dem Kelchgläschen der Gebundenheit zu nippen und sich dabei zufrieden zu fühlen. Um als Dichter die Hofbühne zu beherrschen, dazu war mein Genius mit zu dünnen Fittigen begabt. Um als Schauspieler einen ersten Platz einzunehmen, dazu fehlte mir, nächst vielem Reellen, auch etwas Ideales: der Credit, die Renomée! In einer subordinirten Stellung, meinte man, würd' ich weder glücklich noch zufrieden seyn; ja, vielleicht weil man erkannte, daß ich zu gut für eine solche wäre, wollte man sie mir nicht geben.

Ich sehe dies Alles nicht etwa erst heute, wo jene Wünsche längst begraben sind, mit unpartheiischem Auge an. Ich darf mich rühmen, schon damals in meinem Herzen die Vertheidigung Derer übernommen zu haben, die, weil sie mich stets ihrer Achtung und der Anerkennung meiner Talente versicherten, ohne doch im Geringsten für mich handeln zu wollen, scheinbar den Vorwurf doppelzüngiger Falschheit auf sich luden. Davon sprach ich selbst sie frei und wiederholte meiner Frau täglich: so gewiß ich für's Hoftheater nicht passe, so gewiß wären wir, du wie ich, ein großer Gewinn für die Königstadt! — Immer wieder diese geliebte, verwünschte Königstadt! Ich konnte gar nicht davon loskommen: wie anmuthig es seyn müßte, dort meine neuen Stücke den Berlinern vorzuführen. Aber so viel Gewalt behielt ich denn doch über mich, daß ich mich jener Direktion nicht mehr antrug, daß ich jede Begegnung vermied.

Worauf kommt man nicht endlich, wenn man immer grübelt und sinnt, wenn sich alle verschiedenen Gedanken,

mögen sie ausgehen von wo sie wollen und können, zuletzt immer wieder in einem einzigen konzentriren? Ich kam auf den Einfall, dem General-Intendanten der Königl. Schauspiele unsere Dienste und meine in Berlin noch unbekannten kleinen Neuigkeiten für einen ganz bestimmten Zweck anzubieten, für den nämlich: die Abende, an welchen der König in seinen Schlössern, sey es in Potsdam, sey es in Berlin, Schauspiel haben wollte, damit auszufüllen. An solchen Abenden sollte stets etwas Neues, Heiteres, Belebendes und Kurzes gegeben werden. Die Noth um derlei Sachen war manchmal so groß und so dringend, daß die Generalintendanz in ihrer Verlegenheit nicht selten schon nach den schlechtesten Uebersetzungen der fadesten Blüetten gegriffen. Daß mein Vorschlag dem Könige willkommen seyn würde, durfte ich mit Gewißheit annehmen, ja, was noch mehr: Er selbst hatte mich durch den Geheimkämmerier aufmuntern lassen, mich an den Grafen Redern zu wenden und erklärt, Er werde, durch diesen auf geschäftlichem Wege befragt, Seine Zustimmung nicht vorenthalten. Herr Timm machte mir's, als er uns besuchte, zur Pflicht, dem Grafen aufzuwarten und gebrauchte dabei, wie ich mich, als ob es gestern gewesen wäre, erinnere, den Ausdruck: das ist ja keine Erniedrigung für Sie, wenn Sie dem Königl. General-Intendanten sich anbieten; er kann doch nicht zuerst zu Ihnen kommen? Um aber meiner Aufnahme bei dem (bisweilen etwas kurz angebundenen, obwohl sonst durchaus gutmüthigen und ehrenwerthen) Grafen sicher zu seyn, ersucht' ich meinen Gönner, den vielgeplagten, stets ge-

quälten, immer gütigen, sich keinem Bettler entziehenden Alexander von Humboldt, mich bei'm General-Intendanten anzumelden und meinen Wünschen und Vorschlägen ein Fürsprecher zu seyn. Erst nachdem Humboldt mich in einem seiner bezaubernden Morgenbilletchen versichert hatte, ich dürfte gehen, ohne eine kränkende Abfertigung zu befürchten, macht' ich mich auf den Weg.

Günstiger konnte ich den Grafen Redern meinem Antrage nicht gestimmt finden, als ich ihn fand. Wahrscheinlich hatte ihm auch der Geheimkämmerier Timm schon die Ansicht des Königs eröffnet. Die Nomenclatur meiner Liederspiele und anderen Scherze, die ich mit großer Zungengeläufigkeit, sammt ihren günstigen Erlebnissen auf fremden Bühnen vor ihnen erklingen ließ, mochte ihm eben so viele Sorgen für die dramatischen Vorstellungen bei Hofe vom Herzen nehmen, und was ihm besonders gefallen mußte, war die ausdrückliche Versicherung, daß wir mindestens sechs Stücke geben könnten, bei denen wir nur zwei oder drei Personen zur Mitwirkung brauchten, eine Aussicht, welche die Ungestörtheit des übrigen Repertoirs verbürgte.

Als sorgsamer Geschäftsmann fügte Graf Redern, nachdem wir eigentlich ganz im Reinen und über die Wahl der ersten Stücke für nächstes Bedürfniß einig waren, die Frage hinzu: „aber welche pekuniaire Ansprüche werden Sie machen?"

Auf diese Frage hätte ich antworten sollen: Herr Graf, das Honorar für unsere Gastrollen ersuche ich Sie demjenigen gleich zu stellen, welches Sie fremden Künstlern

zahlen, die auf dem öffentlichen Hoftheater erscheinen! Punktum!

Diese Antwort lag um so näher, als der Graf mir schon zugesagt hatte, daß wir unsere Stücke, wenn sie bei Hofe gefielen, im Schauspielhause vor dem Publikum wiederholen und so oft wiederholen könnten, als sie Kasse machen würden. Es war also gewissermaßen schon ausgesprochen, was ich hätte aussprechen müssen. Worauf der Graf gesagt haben würde: Schön, mein Lieber! Und acht Tage darauf hätten wir in Königs Palais die „weiblichen Drillige" oder „dreiunddreißig Minuten" gegeben, und der König hätte sich amüsirt und die Andern auch, und so wäre es fort gegangen mit Grazie in infinitum, — — und wer weiß, was heute mit mir wäre?

Aber um diese ruhige, vernünftige, auf der Hand liegende Antwort zu geben, um nicht mehr zu reden, wie zur Sache gehört, um als besonnener Geschäftsmann abzuschließen, wo das Geschäft fertig war, — dazu hätte ich ja auch ein vernünftiger, ruhiger, dem Moment nicht verfallender Mensch seyn, hätte mein inneres Wonnegefühl beherrschen, hätte den Grafen bei der Meinung lassen müssen, er habe sich selbst den größten Dienst erwiesen!? Und wann hätt' ich jemals diese Beherrschung meiner Selbst zu üben vermocht? — Wann wäre mir, sobald mein Herz vom Danke gegen Gott und Menschen voll war, die Zunge nicht mit dem Herzen davon und zu allen Teufeln gelaufen?

Die Freundlichkeit des Grafen hatte mich vertraulich gemacht; anstatt auf seine Frage wegen des Honorars eine ihn befriedigende Antwort zu geben, rückte ich plötz-

lich und wie aus der Pistole geschossen mit meinem alten immer wieder jungen, schier zur fixen Idee gewordenen Plane einer Theaterschule heraus. Mit unaufhaltsamer Beredsamkeit und ohne auf sein immer länger werdendes Gesicht zu achten, schilderte ich ihm die Pläne, die ich bei der Abreise von Wien in's Leben treten zu lassen gehofft, die, durch den Grafenorter Todesfall gestört und beseitigt, jetzt wieder neu aufzuleben schienen, wenn er ihnen in seiner Stellung und durch seinen Schutz ein Förderer seyn wolle? Offenbar verstand er mich falsch, indem er zu glauben schien, ich knüpfte an das vorher besprochene Gastspiel meine Theaterschulen-Phantasie wie eine Bedingung; während ich ihm eigentlich nur bei dieser schönen Gelegenheit sagen wollte, daß es mich sehr glücklich machen würde, durch unseren Auftritt die halbverlorene Gunst des Königs wieder zu gewinnen, und auf diese fußend, jene längst gewünschte Concession zu einem Theater der Schule zu erhalten, welches obgleich selbstständig und aus eigenen Mitteln, wie ein drittes Berliner Theater bestehend, dennoch nur ein dem Hoftheater subordinirtes und für dessen höhere, künstlerische Zwecke vorbereitend wirkendes seyn und bleiben sollte. Wie gesagt, ich habe mich falsch ausgedrückt, oder der Graf hat mich falsch verstanden; in jedem Falle hatte mein unnöthiges Geschwätz genügt, wieder einzureißen, was Humboldt's Gunst und des Geheim-Kämmeriers Vermittelung mühsam aufgebaut. Schon nach etlichen Tagen erfuhr ich aus sicherster Quelle, der Herr Generalintendant habe Sr. Majestät auf die Nachfrage, „wie es mit dem Holtei'schen Gastspiele stehe" erwiedert:

dasselbe müsse entschieden aufgegeben werden, da Herr von Holtei Forderungen gemacht, welche zu erfüllen, außer den Grenzen aller Möglichkeit liege!! Als mir dies zu Ohren kam, gerieth ich in eine schwer zu beschreibende Wuth. Was konnte solchen dunklen Andeutungen zufolge der König Anderes glauben, als daß ich unverschämter Weise Ansprüche auf ein unerhört großes Honorar gemacht hätte, und welches Licht mußte ein solches Mißverständniß auf meinen Charakter, auf mein ganzes Wesen werfen? Diesen Verdacht möglichst von mir abzuwenden, schrieb ich, in etwas heftigen Ausdrücken, einen Brief an den Geheimkämmerier, in welchem ich den Thatbestand der strengsten Wahrheit gemäß auseinander setzte, und fügte am Schlusse noch mit ziemlich bitteren Worten hinzu, daß ich es meiner und meines redlichen Bestrebens unwürdig fände, länger noch als eine mir zugeworfene Gnade zu erbetteln, was ich mir in größerer Stadt durch eigene Kraft und Mittel erworben hätte. Der Ton des ganzen Briefes war so gehalten, daß ich nun wohl jede Wiederanknüpfung für unmöglich halten mußte.

Es war nicht allein von Berlin aus, sondern wirklich von allen Städten, an die ich mich brieflich fragend wendete, als sollte mir jede Lust am Theater benommen werden, mit der Möglichkeit ferner dafür zu wirken. Ueberall gab es Bedenklichkeiten und an den wenigen Orten, wo man auf meine Anträge einging, geschah es nur theilweise, indem hier ein Platz allein für meine Frau, dort eine Aussicht allein für mich gewesen wäre. Ich begann, mich dem Glauben zuzuwenden, daß der Stru-

del des Theatertreibens, meiner für immer überdrüßig, nun aufhören wolle, den wild' Ergriffenen länger umher zu drehen, daß er mich auswerfen werde, daß es nun an mir sey, in's Werk zu setzen, was ich vor meiner zweiten Verheirathung gefabelt, und hübsch solide unter die Philister zu gehen! Als ich, mitten in diese entsagende Vorsätze ein Schreiben des Musikdirektor Dorn aus Riga empfing, worin dieser mich aufforderte, die Direktion des Theaters daselbst zu übernehmen, achtete ich in meiner antitheatralischen Stimmung so wenig auf die von ihm beschriebenen Annehmlichkeiten, daß ich mit kurzen Worten erklärte, ich sey durchaus ohne Vermögen und folglich um so weniger geeignet, mich an die Spitze solches Institutes zu stellen, als ja doch in einer so reichen Kaufmannsstadt das pecuniaire Interesse vorherrschen müsse. In diesem Sinne, wenn schon wahrscheinlich mit anderen Worten, lehnte ich jedes Eingehen in seinen gutgemeinten Vorschlag dankend ab.

Mein Vorsatz war, so eingeschränkt als möglich mit den Meinigen zu leben, und durch literarische Arbeiten unsern Unterhalt im angestrengten Fleiße zu erwerben. Jeder Lust am äußerlichen Leben, jeder geldzersplitternden Zerstörung zu entsagen, fiel weder mir noch Julien schwer. Wenn sie mit Marien am Nähtisch und ich im kleinen Stübchen daneben am Schreibtisch, saß, so war ein Tag herum, keines wußte, wo er geblieben? Und bei'm Mittagessen, beim Abendthee, konnten wir Drei auf unsere eigene Hand recht herzlich lachen und froh seyn, — so daß Besuche uns öfters mehr störten und verdrossen, als daß sie unsere Heiterkeit hätten vermeh-

ren können. Auch fühlt' ich mich, abgerechnet die von einem Tage zum andern, besonders bei Nachtzeit, manchmal empordringenden Regungen verletzter Eitelkeit, im Ganzen zufriedener als je. Ich gab mich beschaulicher Selbstbetrachtung hin, mein ganzes Leben prüfend und die Nichtigkeit seiner Wünsche belächelnd. Hab' ich nicht, fragt' ich mich dann, ereicht, worauf ich als Jüngling brannte? Hab' ich nicht als Darsteller meiner eigenen Stücke in den größten Städten Deutschlands jene Spenden des Beifalls empfangen, nach denen ich mich vormals sehnte, wie ich in Breslau als geringgeschätzter Anfänger umherlief? Hab' ich nicht gelernt, diese momentanen Ausbrüche einer vorübergehenden Gunst gering zu achten, weil ich sie auch Demjenigen zuwenden sah, was ich für gemein und niedrig halten mußte? Hab' ich nicht an mir selbst erlebt, daß ein Jahr genügt, aus dem allgepriesenen Liebling einer gedankenlosen Menge den vergessensten, unbeachtetsten Menschen werden zu lassen? Ist endlich der Triumph des Augenblickes, den ich im besten Falle nur erringen kann, — da ich auf keine Weise berufen bin, mich denen anzureihen, deren Werke künftig leben werden, — so viel werth, ihn durch all die Plackereien zu erkaufen, die ihm vorangehen, die ihm nachfolgen? Ist es nicht klüger, Dein beschränktes Talent jenem Felde zuzuwenden, welches Du in Deiner stillen Zelle friedlich und unangefochten bauen darfst, die Erzeugnisse Deines Fleißes der Lesewelt darbietend, die ja auch ihren Mann ernährt, und Dich, selbst dann, wenn Du ihren Geschmack bisweilen verfehlst, doch nicht auspfeifen und persönlich mißhandeln kann?? Alle diese

Fragen bejaht' ich mir, ohne Groll, ohne Bitterkeit, mit frischer Arbeitslust. Julie stimmte ein, in dieses Ja. Sie war erbötig, ein spärliches Leben, entsagend und vergnügt, zu theilen.

Am 24. Januar 1837 wurd' ich Vierzig Jahre alt. Dieser Zeitabschnitt meines Lebens gab den Titel vorliegenden Buches, zu welchem ich damals die Grundzüge entwarf und die ersten Blätter niederzuschreiben begann.

Bald sahen wir ein, daß bei den vielen Bekannten und Freunden, die wir in Berlin zählten, ein solches Zurückziehen von der Welt, wie ich es für meine neue Thätigkeit beabsichtigte, kaum ausführbar seyn würde. Um uns künftig recht absondern zu können, war es nöthig eine Zeitlang aus dem Mittelpunkte der Stadt, wo wir dem Anlauf der Besuchenden ja doch fortwährend ausgesetzt blieben, an einen abgelegen Ort zu entfliehen, um nur erst halb vergessen zu werden. Alle Land- und Luftorte um Berlin schwellen im Sommer zu kleinen Städten an, die von Großstädtern wimmeln und dann noch geräuschvoller sind, als Berlin selbst. Es mußte also ein Flecken Erde gesucht werden, über dem wirkliche Einsamkeit waltet. Da fielen wir auf eine unweit Spandau gelegene Insel, Pichelswerder genannt. Dort besaß Herr Benecke von Gröditzberg einige Häuser, die einzigen, die — zu jener Zeit wenigstens, — dort existirten. Ich machte bei wildem Schneegestöber eine Entdeckungsreise nach jenem kleinen Eilande, dessen Robinson zu werden, mir höchst reizend schien, und gleich am andern Tage wendete ich mich schriftlich an Herrn von Benecke, ihm

meine Wünsche dringend an's Herz zu legen und ihn zu bitten, daß er mir gestatten möge, in einem seiner ländlichen Gebäude, den Frühling kommen und den Herbst scheiden zu sehen?

Herr von Benecke verleugnete die zuvorkommende Artigkeit, die er, als Mitdirektor des Königstädter Theater in der Glanzepoche desselben mir, dem Sekretair, stets gegönnt, auch jetzt nicht, und erwiederte meine lange Epistel durch persönlichen Besuch mit großer Liebenswürdigkeit in meine Wünsche eingehend. Er ließ sich, antheilsvoll, umständlich erzählen, wie es mir, seitdem wir zuletzt in den Conferenzen der Königsstadt an einem Tische gesessen, im bunten Leben ergangen und welche Wendung meine Schicksale genommen, um endlich das morsche Schiff nach dem Hafen zu treiben, in den es, an seiner Insel einzulaufen trachtete. Während wir so neben einander saßen, ich schwatzend, Herr von Benecke hörend, pochte der Briefträger mit seiner mir wohlbekannten eiligen Klopfe (die ohne auf das „Herein" zu harren, durch eine mir stets unbegreifliche mechanische Fertigkeit, in den Griff nach der Thürklinke verschmilzt und mit ihm Eines wird) und vor uns lag ein Brief aus Riga, ein langer Brief, unterzeichnet von fünf Männern, deren Drei Herr v. B., sogleich für merkantilische Notabilitäten erkannte. Der Eingang dieses Briefes wird genügen, meinen Lesern kund zu thun, wie bedeutsam der Inhalt des Ganzen eben in diese Stunde dringen mußte.

„Erlauben Sie, daß wir uns die Freiheit nehmen,
in Folge Ihres an Herrn M. D. Dorn gerichteten

Schreibens vom 6sten, welches uns mitgetheilt worden, uns direkt an Sie zu wenden und zu versuchen, den Faden der Unterhandlungen mit Ihnen selbst zu ergreifen. Vor allen Dingen möge die Versicherung Ihnen genügen, daß die Erwerbung eines tüchtigen und gebildeten Direktors für unsere verwaisete Bühne, unsere Aufmerksamkeit in's Besondere auf Sie geleitet, und daß, wie wir eines Theiles in den Stand gesetzt sind, den nothwendigen Bedürfnissen zu genügen, andererseits das Vertrauen in die Geschicklichkeit und Uneigennützigkeit des Mannes, dem wir unsere Bühne zu übergeben berufen sind, mehr in die Wagschale zu legen im Stande ist, als gerade pekuniaire Garantieen uns gewähren können. Unter solchen Umständen findet Ihr Zweifel, ob sich hier Leute finden dürften, welche einem Vertrauen ein zweites zuzugesellen geneigt wären, auf uns keine Anwendung; vielmehr bürgt uns Ihr Ruf als Künstler und als Ehrenmann dafür, auch in letzterer Hinsicht keine Gefahr zu laufen. Und so lassen Sie uns denn gerade auf unser Ziel losgehen und erkennen Sie in den nachfolgenden Bedingungen nur die Absicht, jedem billigen Anverlangen zu genügen, wie etwaige onerirende Anordnungen nur in der Verpflichtung gegen unsere Comittenten Veranlassung finden."

Auch der eigensinnigste mir unversöhnlichste Tadler meiner Inconsequenzen und all' jener zahlreichen Widersprüche, wie dieselben durch mein Leben kreuzen; auch der strengste Widersacher der an's Theatertreiben gebundenen Abweichungen vom gewöhnlichen bürgerlichen Da-

seyn, — Beide müssen zugestehen, daß ein wundersameres Zusammentreffen kaum ersonnen werden könnte, als die Ankunft dieses, in jeder Beziehung aufregenden Schreibens, während einer Unterhaltung, die keinen andern Zweck haben sollte, als mir eine gänzliche Abtrennung von Bühnenleben erleichternd vorzubereiten. Die im Riga'schen Briefe mir dargebotenen Bedingungen waren durchaus anständig, sicherten mir und den Meinen sorgenfreie, wenn auch mit Arbeit verbundene Existenz; und damit jede Bedenklichkeit, wie von selbst verschwinde, hatten die Vertreter des dortigen Publikums ihren ehrenvollen Anträgen auch noch den Vorschlag beigefügt: ich solle Angesichts dieses nach Riga eilen, sie und ihre Stadt kennen lernen und mir durch eigene Anschauung klar machen, um was es sich handle? wobei sie ausdrücklich bemerkten, daß sie es seyn würden, welche die Kosten der Reise, hin und zurück trügen!

Meine Berliner Abonnements-Vorlesungen gingen mit dem 3ten März glücklich zu Ende. Ich durfte also meinen neuen Gönnern melden, daß ich mir die nähere Beantwortung und Berathung ihrer gütigen Propositionen bis zur Ankunft in Livlands Hauptstadt versparen wolle, wohin ich die Reise in den ersten Tagen des März anzutreten bereit sey!

Am 3ten schloß ich mein Abonnement mit Göthe's Faust, nach meiner Einrichtung für die Bühne. An diesem Abende begegnete mir etwas, wofür ich, wenn ich's an Anderen bemerkte, von je einen wahren Abscheu empfand und was ich dem produzirenden Künstler am wenigsten verzeihen kann. Ich trat, vom Weine

trunken, vor's Publikum. Die Erzählung, auf welche Weise ich dahin gekommen, mag meine Entschuldigung übernehmen.

Es hatten sich viele Verehrer unsers vortrefflichen Beckmann verbunden, seine Genesung von einer lan=gen, lebensgefährlichen Krankheit durch ein Fest, und bei diesem Feste zugleich mit dem Künstler auch dessen Ret=ter, den berühmten Operateur Gräfe, zu feiern. Auf mich, den Landsmann, den alten Freund Beckmann's, und auf mein Mitwirken durch ein schlesisches Lied=chen, war dabei gerechnet. Die Anordner des Festes beeilten es, damit es noch vor meiner Abreise stattfinden könne. Es fand sich kaum ein anderer Tag, als der, wo ich meinem Publikum die letzte Vorlesung schuldig war. An solchen Tagen pfleg' ich mein Zimmer wo möglich gar nicht zu verlassen. Diesmal blieb nichts übrig, als eine Ausnahme zu machen. Um drei Uhr gingen wir zu Tisch. Ich hielt mich standhaft, trotzte sogar der lustigsten, geistreichsten Nachbarschaft bei Tafel, und widerstand ihren verlockenden Aufforderungen: „nur ein Glas mit zu leeren!" Nachdem ich aber mein Lied gesungen und durch dieses die Herzen der fröhlichen Ge=nossen in Scherz und Rührung bewegt, war es mir nicht mehr möglich, den von allen Seiten an mich ergehenden Gläserklängen auszuweichen. Das summende Geräusch einer immer lauter werdenden Gesellschaft, die stets wie=derkehrenden Trinksprüche, der schnelle fast erzwungene Genuß einiger Gläser, — dies Alles exaltirte mich. Um sechs Uhr verließ ich Charlottenburg, wo das Mal tobte, und eilte zu meinem Faust. Unterweges sprach ich mit mei=

nem Begleiter (der kein anderer war, als Freund Laube und der mir's bezeugen kann) noch ganz vernünftig, meiner Sinne vollkommen Herr, ohne eine Spur von Nebel um's Gehirn. Als ich aber den überfüllten Saal betrat, auf meine Tribüne stieg, die dicht gedrängte Menge, meiner harrend, vom flackernden Glanze des Lampenlichtes bestrahlt, vor mir erblickte, da fingen plötzlich verwunderliche Doppelgestalten ihre Tänze vor meinen Augen an; bald drehte sich die ganze, hochverehrliche Versammlung wie im Kreise um mich her und ich mußte mich fest an meinen Tisch halten, um mich nicht mit zu drehen. Die Worte: „Habe nun ach, Philosophie!" besinn ich mich noch, mit Bewußtseyn meiner Situation gesprochen zu haben. Dann trat ein Zwischenreich geistiger Abwesenheit ein, welches aber nicht lange anhielt. Ich fand mich wieder und besiegte endlich durch geistige Anstrengung den flüchtigen Rausch.

In Berlin spielten, bei lauer Abendluft die Mücken und bildeten hohe Säulen zwischen den Linden, als ich am 6. März nach dem Posthofe ging, um die Königsberger Post zu besteigen.

In Königsberg klingelten lustig die Schlitten um uns her, als wir ankamen, und mein alter Freund Crelinger hatte nichts Eiligeres zu thun, als mich in ein Pelzmagazin zu führen, wo ich, der sommerlich Bekleidete, mich zur Weiterreise rüsten konnte.

In Tilsit nahm mich der Preußische Grenzhüter, der liebenswürdige, gastfreie Oberpostdirektor Nernst freundlich auf, gestattete mir einen Rast- und Ruhetag im

Kreise seiner Familie und geleitete mich am nächsten Morgen in seinem eigenen Schlitten über die russische Grenze, vor deren Piken-schwingenden Kosaken ich eine absonderliche Bangigkeit kund gegeben.

Von Tauroggen bis zwei Stationen vor Mitau hielt der Winter noch vor; ich sauste lustig in meinem kleinen niedrigen Postschlitten, von drei geflügelten Rossen gezogen, durch die sternenhelle Nacht, mit einem Herzen voll freudiger Erwartung. Wer dächte denn auch in freier Flur, unter Gottes blauem Himmel, umflimmert von kleinen Sternen, an die Martern, welche von Menschen gegen Menschen — (oft im Namen Gottes!) — verübt werden? Wer dächte an Politik, an absolute Monarchie, an Staatskirche und derlei Beglückungsanstalten? Die Pferde fliegen, der Schnee pfeift, die Glöckchen bimmeln, die Sterne leuchten, der Fuhrmann singt — und Deine Seele blüht auf, unter'm warmen Pelze, den Dir Louis Crelinger in Königsberg aussuchte, wie eine Blume im Doppelfenster!

Die letzten zehn Werst bis Mitau, über denen nun schon eine wärmende Sonne des folgenden Tages gebrütet, glichen Strömen von dunklem Koth. Der anmuthig dahin gleitende Schlitten mußte mit einer furchtbar stoßenden Telegge vertauscht werden — (ich glaube, so heißt dieses Fuhrwerk!) — und da meine dringendsten Bitten den Pferdelenker nicht veranlassen konnten, seine Thiere aus dem weitausgreifenden Galopp in einen mäßigen deutschen Posttrab zu bringen, so war ich, eh' wir noch einen Werstpfahl erreichten, in eine Kruste von Koth gehüllt, die an Sonne und Luft rasch trocknend, dabei

von neuem Anwurf fortdauernd verdickt, mich bald gänzlich von der Außenwelt trennte, wie wenn ich in einen Pastetenteig hinein gebacken wäre. Erst als das Mitauer Straßenpflaster mich erschütterte und ich dem Wunsche nicht widerstehen konnte, auf die Stadt meiner Väter, — (denn mein Großvater ist aus Kurland nach Preußen gekommen!) — einen Blick zu richten, gelang es mir, mit den Fingern und durch Vermittelung einiges Speichels in den Ueberzug meines Angesichts zwei Oeffnungen zu bohren, aus denen die Augen ein wenig umherschauen konnten. Gern hätt' ich, welchen angenehmen Eindruck das freundliche Mitau auch schon auf mich machte, meine Reise augenblicklich fortgesetzt, um den Rigensern meinen bestimmten Ankunftstag zu halten, der durch den Rasttag in Tilsit gefährdet worden war. Doch die Russischen Einrichtungen erlauben dem Fremden nicht, die erste Gouvernements-Stadt, die er berührt, zu verlassen, bevor nicht jener Reisepaß, den er aus seiner Heimath brachte, mit einem russischen vertauscht ist. Und daß dieser Tausch mittelst Ausfertigung des neuen Passes sogleich vor sich gehe, dazu war in den Nachmittagsstunden, wo ich anlangte, keine Aussicht. Nachdem ich mich gereiniget und wieder zum Menschen gemacht, forschte ich weiter in dieser Sache und mußte zu meinem größten Schrecken durch den Lohnbedienten des Gasthofes (einen verwünschten, pfiffig seyn wollenden, und mich zu allerlei politischen Aeußerungen herausfordernden, dicken Schlingel!) vernehmen, daß heute wohl kein neuer Gouvernements-Paß zu erlangen seyn dürfte, da so eben die „Butterwoche" angegangen wäre, wo die

Regierungsbeamten Ferien hätten oder sich welche machten, und daß es auch morgen nicht allzufrüh möglich sey. Der Gedanke, sechs Meilen von Riga festzusitzen, nicht weiter zu dürfen, während sie drüben meiner Ankunft stündlich entgegensahen, machte mich halb toll. Vergebens zog ich alle Leute im Hause zu Rathe; ich bekam nirgends Trost. Da entschloß ich mich endlich, spät Abends, mich wieder anzukleiden und den Lohnbedienten nach einem Wagen zu schicken. Als ich auf seine staunende Frage, wohin ich mich wenden wolle, ihm sehr kurz erklärte, ich wolle zu Sr. Excell. dem Herrn Gouverneur von Kurland fahren, der nicht dulden würde, daß ich wegen der Butterwoche in meinen mir wichtigen Geschäften gehemmt werden sollte, zog mein Quäler geschwind andere Saiten auf und sagte: wenn ich mich noch ein Weilchen gedulden wolle, möchte er wohl versuchen, den Herrn Rath tel et tel zu persuadiren, daß er auf's Schoß in sein Büreau ginge, mir den Paß auszufertigen?

Ich blieb dabei, dem Gouverneur gemeldet zu werden. Der Lohndiener ging nach dem Fuhrwerk, geleitete mich auf's Schloß und führte mich, anstatt zum Gouverneur, wie ich wollte und dachte, in eine Kanzlei, wo der dahin gehörige Beamte schon saß und mehren anderen Leuten gleichfalls ihre Pässe ausfertigte. Als ich an die Reihe kam, fragt' ich natürlich, wie viel ich zu entrichten hätte? Die Summe, — ich weiß sie nicht mehr anzugeben — wurde mir in Rubeln genannt. Auf meine Frage, die der eifrig Schreibende zu überhören schien, ob: Banko- oder Silber-Rubel? empfing ich keine Antwort. Als ich mich an den Lohnbedienten wendete, drehte sich dieser

weg und sprach mit einem Kanzleidiener. Mir blieb nichts übrig, als so viele Silberrubel auf den Tisch zu legen. Kaum lagen sie dort, so waren sie auch schon durch einen Bogen Papier verdeckt und es war nicht mehr die Rede von ihnen. Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß ich beinah das Vierfache des Betrages entrichtet hatte.

Ha, Rußland! Hör' ich manchen Leser ausrufen!? Nun denn, Gerechtigkeit ist eine schöne Sache: ich will bekennen, daß ich es auf der Reise nach Paris, in Metz unter sehr ähnlichen Verhältnissen, nicht anders erlebte, nur mit dem Unterschiede, daß der dortige Herr Präfektur-Sekretair sich die Fünf-Frankenstücke in die hohle Hand schieben ließ, während der Mitauer Gouvernementsbeamte verschämter Weise meine, oder vielmehr seine Rubel mit einem Bogen Kanzleipapier verdeckte.

In Riga fand ich noch, oder wiederum Winter. Es hatte über Nacht geschneit. Auf dem Eis der Düna, die fest stand wie eine Mauer, hielten unzählige Schlitten. Die Sonne schien hell. Es war ein heit'rer, frischer Sonntagsmorgen. Eben so heiter und frisch sah es in meinem Innern aus. Man hatte mir so viel Gutes von den Bewohnern Riga's gesagt, ihre Bildung, ihren regen Sinn für alles Gute und Schöne, ihre Gastfreiheit, ihre Wohlthätigkeit, so allgemein gerühmt. Wie freut' ich mich, hier wirken, vor einem solchen Publikum meine Thätigkeit entfalten zu können! Ich war voll der besten, edelsten Vorsätze. Ihr Vertrauen soll sie nicht getäuscht haben, sagt ich mir selbst; mit Leib und Seele will ich mich der Anstalt widmen, deren Leitung sie mir zuden-

ken; jede Kraft will ich aufbieten, würdig vor ihnen zu stehen. Und weil Deutschland kein Plätzchen für das Grab seines armen Sängers mehr übrig zu haben scheint, mag er denn am baltischen Meere unter Rußland's Zepter Ruhe finden; nur schütze Gott, setzt' ich fröstelnd hinzu, den alten Polenfreund vor Siberien und vor der Knute!

Ah, hier ist nicht Siberien, hier scheint Italien zu seyn? —

Bei'm Klange meiner Schlittenglocke trat der Inhaber des Hôtels zur Stadt London vor seine Hausthür, im schwarzen Kleide, weiße Glacéhandschuh auf den Fingern, den Hut in der Hand, wie ein Bräutigam. Er geleitete mich, als einen schon Erwarteten, in die für mich bestimmten Zimmer, — Säle sollt' ich sagen, — auf's Beste geordnet, mit blühenden Drangenbäumen ausgeziert, mit jeder Bequemlichkeit bedacht. „Hier soll ich wohnen?" fragt' ich schüchtern. — Die Herren haben es so veranstaltet; Sie sind ihr Gast und ich bin nur beauftragt, jeden Ihrer Wünsche zu erfüllen!

Das waren die ersten Minuten, die ich in Riga zugebracht; die vierzehn Tage, welche ihnen folgten, entsprachen solchem Empfange. Jeder Tag ward durch ein Fest bezeichnet; ich ging aus einer Hand in die andere.

Meine Persönlichkeit schien Diejenigen, mit denen ich in Berührung kam, anzusprechen. Vielleicht gefall ich den Leuten, die mich kennen lernen, gerade deshalb, weil ich mir niemals Mühe gebe, gefallen zu wollen, weil ich, stets meiner Natürlichkeit mich überlassend, nie daran denke, anders scheinen zu wollen, wie ich bin, auch dann

nicht, wenn durch Zurückhaltung oder Verstellung Vortheile zu gewinnen wären. Als ich erst eine Woche unter ihnen lebte, hätt' ich begehren können, was ich gewollt, hätt' ich Bedingungen machen dürfen, wie sie mir beliebt; man hätte mich nicht mehr losgelassen. Die Meinung, daß in mir das Heil ihres Theaters liege, stand fest bei Allen, die darüber zu entscheiden hatten. Ich habe mir diese Bezauberung, die ich gewissermaßen, wenn auch nur momentan, auf sie übte, nicht zu Nutze gemacht; ich habe in den von ihnen aufgestellten Grundzügen des Contractes nichts zu meinen Gunsten umgeändert. Ja, ich habe sogar bei Ausführung des Gagen-Etats damit begonnen, meine Frau mit einem ganz bescheidenen Gehalt von 800 Rubel anzustellen, während es nur von einem Striche meiner Feder abgehangen hätte, diese Summe zu verdoppeln. In so weit handelte ich recht und löblich, wie es einem honetten Menschen, solchem Wohlwollen, solcher Großmuth gegenüber, gebührt. Daß ich aber in blindem Vertrauen den mir dargebotenen Contract sammt einigen, sich selbst widersprechenden, mir damals schon dunklen Klauseln unterschrieb, daß ich mich auf drei Jahre band und verpflichtete, ohne zur Sprache zu bringen, was über kurz oder lang zu Mißverhältnissen führen mußte, sobald der Gang des Geschäfts den Firniß der ersten geselligen Freuden abgenützt haben würde, — das war — nun, ich will nicht nach zierenden Beiwörtern haschen, ich will es mit einem erschöpfenden Worte bezeichnen: das war „Holteisch."

Worin jene Widersprüche bestanden, das werden wir

Gelegenheit finden anzudeuten, wenn wir von den Folgen reden, die daraus hervorgingen.

Genug, der Contract war vollzogen: ich war Direktor des Stadttheaters von Riga, — gewissermaßen ein Bischof in partibus etc. Denn schon seit einem Jahre gab es kein Theater mehr. Die letzte Unternehmung war mit der Pachtzeit der bisherigen Direktrice: Frau von Tscherniewska, erloschen. Es mußte eine durchaus neue Gesellschaft zusammengefunden werden. Und das war, bringt man die Entfernung Riga's vom eigentlich deutschen Theaterverkehr in Anschlag, eine schwierige Aufgabe*). Wir schrieben Mitte März; am ersten September sollte die Bühne eröffnet werden; bis zum ersten August spätestens hatte ich mich verpflichtet, an der Spitze meines Heeres einzuziehen. Die Verwalter des aus freiwilligen Beiträgen zusammengeschossenen Theaterfonds statteten mich mit Creditbriefen aus und gaben mir, indem sie sehr bedeutende Summen zu meiner unbedingten Disposition stellten, einen unwiderleglichen Beweis, daß meine persönliche Bekanntschaft jenes Vertrauen nicht geschwächt habe, welches sie früher dem Entfernten zugewendet. Ich meinerseits habe das Vertrauen nicht getäuscht und redlich hausgehalten. Das haben sogar Diejenigen stets offen ausgesprochen und

---

*) In dem nach Berlin an mich gerichteten Schreiben des Theaterkomité's war ausdrücklich gesagt: Schließlich machen wir noch darauf aufmerksam, daß die Besetzung der ersten Rollenfächer in Schauspiel und Oper viel Mühe machen wird und große Vorsicht fordert, um dem Geschmack unseres Publikum's nichts Mittelmäßiges vorzuführen.

bestätigt, die späterhin aus den wärmsten Freunden, meine eifrigsten Widersacher wurden, — wenn sie es schon nicht blieben.

Den obersten Behörden, den Notabilitäten der Stadt war ich nun vorgestellt, bekannt, zum Theil vertraut worden. Jetzt sollt' ich mich auch, und wollte mich dem Publikum präsentiren. Dies geschah in einer dramatischen Vorlesung, die ich zum Besten der Stadtarmen gab. Nachdem dieser Akt glücklich vollbracht war, riß ich mich gewaltsam los und trat, von neuem schneebedeckten Schlittenpfade begünstigt, die Reise nach Deutschland wieder an, die ich erst dann für beendigt halten durfte, wenn ich meine Truppe beisammen hatte. — Es scheint mir in der Ordnung, nicht zu verschweigen, daß bald nach meiner Abreise Herr Dr. Garlieb Merckel in einem damals von ihm redigirten Journale — mich dünkt: „Ostseeprovinz-Blätter?" — gegen meine dramatische Vorlesung zu Felde zog, was allerdings befremdend erscheinen mag, wenn man dabei erwägt, daß sich jener, aus frühern Berliner Tagen bekannte Gegner der romantischen Schule auf seinem Landsitze aufhielt und mich, ohne mich gehört zu haben, recensirte! Nicht, als ob es ungewöhnlich wäre, zu kritisiren, was man weder sah noch hörte? Um das zu erleben, brauchen wir nicht nach Liefland zu gehen. Aber daß man es naiv eingesteht, ist allerdings ungewöhnlich. Ein Freund, den ich mir während meines Aufenthaltes erworben, hatte sich berufen gefühlt, dagegen zu schreiben; Herr Merckel hatte wieder geschrieben; Andere auch; kurz, es war über mich schon ein Federkrieg entstanden, nachdem ich Aermster

kaum den Rücken gewendet. Ich hatte mir schon wieder Feinde gemacht, ohne sie zu kennen; ohne zu wissen, daß sie in jener Gegend lebten! —

Königsberg, Danzig, gaben nach mehrfachen vergeblichen Unterhandlungen wenig befriedigende Resultate für meine Engagements. In Stettin gewann ich einen daselbst gastirenden jungen Tenoristen, mit schöner kräftiger Stimme und eine talentvolle, leider nicht hübsche, Soubrette.

Ich machte dort auch die mir höchst schätzbare Bekanntschaft des geistreichen Compositeurs Loewe, der mich durch seinen meisterlichen Vortrag der von ihm in Musik gesetzten Balladen und Lieder wirklich entzückte.

In Berlin bei den Meinigen eintreffend, fand ich ganze Stöße von Briefen; nichts als Anerbietungen darstellender Künstler und Künstlerinnen, die, wenn man ihrem Selbstgefühl vertrauen durfte, all' meinen Sorgen ein Ende zu machen im Stande waren. Eine nach allen Himmelsgegenden gerichtete Correspondenz mußte eröffnet werden. Ich hätte sie nicht bewältigen können, hätte Julie mir nicht mit Umsicht und Thätigkeit zur Seite gestanden. Für's Erste blieb ich in Berlin, wo immer eine Art theatralischen Menschenmarktes stattfindet, wo ich den Kern des männlichen und weiblichen Chores zu bilden suchte, und von wo aus, brieflich am schnellsten und sichersten anzufragen und vorzubereiten war.

Die kurz nach meiner Durchreise in den Tilsiter Niederungen wüthenden Wassersnöthe, hatten einen Hülfsverein wünschenswerth gemacht, zu dessen Leitern

mein Gönner, der Oberpost-Direktor Nernst, gehörte. Dies veranlaßte mich, den Ertrag der Vorlesung, die ich als öffentlichen Abschied von Berlin zu halten für passend fand, jenem wohlthätigen Vereine zuzuwenden. Ein berliner Zeitungsblatt, worin diese Vorlesung angekündigt wird, hat sich zufällig unter meinen Papieren verhalten. Ich finde darin die Worte:

„Seit zwölf Jahren erfreuen sich meine Vorlesungen des theilnehmenden Beifalls eines gebildeten Publikums. Diese Theilnahme ist mir gegönnt worden, ohne daß ich sie je durch aufdringliche Einladungen und Gesuche errungen hätte. Wird man es tadelnswerth finden, wenn ich mich heute bittend an meine Gönner und an die Freunde der Kunst wende? Ich wage nicht, darauf einen Werth legen zu wollen, daß dies der letzte Abend ist, wo ich so glücklich seyn soll, vor dem hiesigen Publiko zu erscheinen; ich wende mich lieber geradezu an den stets erprobten und bewährten Wohlthätigkeits-Sinn ꝛc.“

Die in dieser Anzeige gesperrten Zeilen rufen mir lebhaft in's Gedächtniß zurück, wie fest ich daran glaubte, aus Rußland nicht mehr wiederzukehren. Wenn dies-mal, dacht' ich, der Schlagbaum an der Grenze hinter Dir zugefallen ist, wenn Du Dein Amt in Riga einmal angetreten hast, dann gute Nacht, Deutschland! Ich war ruhig in meinem Herzen, bei diesem Gedanken. Julie aber wehrte sich dagegen. Sie ließ es sich wohlgefallen, jetzt dahin zu gehen und die noch rüstigen Kräfte zu fleißigem Erwerbe zu benützen; aber die

Früchte dieses Fleißes, meinte sie dann, nach der Heimath zurückgekehrt, auf deutscher Erde genießen zu dürfen? —

Beinah zwei Monate trieb ich mich von Stadt zu Stadt umher, größere wie kleinere Theater be- und aufsuchend, ja letztere nicht selten aus einem Ort in den andern verfolgend. Zwei Uebelstände erschwerten mir das dringende Geschäft, zu dessen rascher Ausführung ich mich verpflichtet hatte: Erstens, daß eine Unzahl von mir unbrauchbaren Menschen, in allen Abstufungen zum Theater gehörig, die Phantasie hatten, meiner Fahne folgen zu wollen; Zweitens, daß die Mehrzahl Derjenigen, die ich gern mitgenommen hätte, auf längere Zeit contractlich festgehalten war. Hier sucht' ich mühsam zu gewinnen, — dort sucht' ich, fast noch mühsamer, Aufdringliche los zu werden. Im Ganzen ging es noch gut genug und verhältnißmäßig gab es wenig Wortbrüchige. Fast Alle erfüllten die mit mir geschlossenen Verträge; nur eine erste jugendliche Heldin blieb aus — schickte mir aber das bereits empfangene Reisegeld zurück. Betrogen wurden wir nur durch die Prima-Donna der großen Oper. Diese wußte mir Vorschuß um Vorschuß abzulocken und ließ mich zuletzt im Stiche. Durch ihre Nichtswürdigkeit erlitten wir einen großen Schaden. Wir brachten ein Vierteljahr ohne Oper, ein halbes Jahr ohne eigentliche erste Sängerin zu.

Die meisten Mitglieder empfingen Reisegeld und waren angewiesen, sich selbstständig fortzuschaffen.

Fünf Personen machten den weiten Weg mit uns!

Ein erster Held und Vater, ein jugendlicher Held und Liebhaber, ein Baritonist, ein Tenorbuffo und eine Anstands-Dame. Mit meiner Frau und Tochter waren wir unserer Acht. Obgleich der größte Theil meines schweren Gepäckes zur See nach Riga gelangen sollte, wozu der Finanzminister Cancrin sowohl mir, als andern darum bittenden, Freibriefe ausgestellt, war doch der Kram den wir und unsere Begleiter mitführten, so furchtbar angewachsen, daß ich mir keinen andern Rath wußte, als eine große, zwölfpersonige, ausrangirte Postkutsche zu miethen, für die ich der Königl. Postwagen-Verwaltung von Berlin bis Tilsit die Summe von Zwanzig-Friedrichsd'or entrichtete. Von dieser nahmen wir Menschen das Innere und das vordere Coupé ein. Das hintere so wie das riesenhafte Verdeck stöhnten unter der Last unserer Mantelsäcke, Koffer, Schachteln und Bücherkisten. Die letzten Tage in Berlin zu schildern, müßt' ich, wenn es geschehen sollte, einer gewandteren Feder überlassen: Schauspieler, die Engagement suchten, Choristinnen, die ihr Reisegeld holten und Vorschuß empfingen, Musiker, die militairpflichtig waren und sich keine Pässe zu verschaffen wußten, Schriftsteller die Manuscripte anboten, Schneider und Näherinnen die Kleider brachten, Friseure, die alte Perücken hergestellt hatten; Kaufdiener die Rechnungen präsentirten; Freunde die Abschied nehmen wollten; Marmier, der auf einer Reise um die Welt anlangte und bei uns wohnte; meine Schwiegermutter, die weinte, — dies Alles in vier engen Stübchen, über-, unter-, durch-einander — und meine

Frauenzimmer bei'm Einpacken, ich am Schreibtisch, ein ewiges Klopfen, Schreien, Zanken, Lachen, Weinen! —

Nach Mitternacht rollten wir in unserm schweren, schwerbeladenen Ungethüm von Wagen zum Thore hinaus, drei Nächte und drei Tage fort; am dritten Tage hatten wir Achtzig Meilen zurückgelegt und waren bei guter Zeit in Tilsit, bei meinem Freunde, dem Oberpost-Direktor, dessen Damen Julien und Marien liebevoll empfingen. Wir verlebten dort einen heitern Ruhetag, gingen dann, von dem sorgsamen, allzugütigen Gönner geleitet über die Grenze und fanden, nachdem wir erst die fast zur Verzweiflung treibenden Operationen der Grenzbeamten überstanden hatten, welche bei dem Umfang unserer Effekten*) einen halben Tag in Anspruch nahmen, in Tauroggen, die aus Riga entgegengesendeten Diligencen, die uns glücklich weiterbrachten.

Unsere Wohnung in Riga war bereits gemiethet und vorläufig mit den nothwendigsten Meubles und Geräthschaften versehen. Die bei der Abreise von Wien dort zurückgelassenen Besitzthümer hatten Berlin auch schon passirt und schwankten, während wir uns einzurichten

---

*) Bei dieser Visitation mußt' ich, trotz meiner Wuth, doch manchmal in lautes Gelächter ausbrechen, über die Dummheit der alten, mit unzähligen Bändern und Kreuzen behangenen Grenzsoldaten, Dem Einen war durchaus nicht begreiflich zu machen, daß ich einen, Kasten voll von Perücken, für mich und die Ausübung meines Berufes brauchte. Er blieb dabei, dies wäre ein Handelsartikel, den ich einschmuggeln wollte und es bedurfte die ganze Autorität des herbeigerufenen Chefs, um ihn von der Confiskation eines so verdächtigen Waarenlagers abzuhalten.

und zu behelfen suchten, auf den Wogen des Meeres ihren harrenden Eigenthümern entgegen.

Ich war, wie sich gebührte, der Erste von allen neuen Ankömmlingen gewesen. Nun aber verging kein Tag, wo nicht Einige, mindestens Einer nachfolgte. Binnen einer Woche war fast die ganze Gesellschaft beisammen und wir konnten den Monat August mit regem Fleiße den Vorbereitungen und Proben widmen.

Das kleine freundliche Haus war durch die sorgfältigen Bemühungen der Herren vom Comité sauber hergerichtet worden und machte auf mich, der ich für kleine Schauspielsäle eine tiefbegründete Vorliebe hege, eben so wie ich im Interesse dramatischer Kunst jene großen Reitställe hasse, den angenehmsten Eindruck.

Wir eröffneten es am ersten September (Russischen Styles) mit einem von mir gesprochenen Prologe (siehe meine Gedichte, pag. 95) und drei kleinen Stücken, Operette, Posse, Drama; gaben am zweiten das für Riga noch neue Bauernfeld'sche Lustspiel: „Bürgerlich und Romantisch," am dritten aber: „König Lear," nach Kaufmann's Uebertragung und dem englischen Originale so treu, als es die deutsche Bühne vertragen will. Auf die Einübung dieses großen Werkes hatten wir Zeit und Mühe verwendet; sie waren nicht verschwendet. Die Vorstellung war eine würdige, die sich überall hätte können sehen lassen und die meiner Gesellschaft, bei allen Verständigen und für eine hohe Richtung Empfänglichen Respekt erwarb. Der gute Ruf unserer ersten Repräsentationen drang bis nach Petersburg und fand in den dortigen Zeitungen einen beredten

Wiederklang. Leider nur, daß mir die erste Sängerin noch fehlte, daß unsere Oper ihre übrigen hübschen Kräfte und Mittel nicht so siegreich entfalten konnte, wie es sonst gleich von Anfang möglich gewesen wäre. Ich mußte laviren und mich mit Opern durchwinden, wo zweite Sängerinnnen zur Noth eine Dona assoluta vertreten mochten.

Wie denn aber die Oper, nach den Uebergriffen die sich ihr moderner Umfang in die heiligen Rechte des Schauspiels anmaßt, überall zum Zankapfel wird; wie sie überall verschlingt, was sie einbringt, so daß die vollen Kassen, die ihr Sirenenklang den Börsen sinnlich-aufgeregter, für geistige Theilnahme allzubequemer Hörer abschmeichelt, bezauberten Schätzen ähnlich, sich bald in nichts auflösen; wie ihre Ansprüche, Bedürfnisse und unzähligen Störungen, immer den friedlichen Geschäftsgang unterbrechen; so war es denn auch in Riga, daß durch die Oper zuerst Zerwürfnisse zwischen mir und den Herren des Comité's herbeigeführt wurden. Unter diesen Herren befanden sich Zwei, denen es nicht rasch genug mit der wechselnden Aufeinanderfolge der Opernvorstellungen ging. Sie begriffen nicht, daß bei einer aus allen Winkeln der Erde zusammengetroffenen Truppe, bei einem jugendlichen, viele Neulinge zählenden Chor, jede, auch die älteste Musik nicht minder studirt werden muß, wie die neuste.

„Warum, fragte man mich, soll morgen nicht „Fra Diavolo" gegeben werden können? Alle Menschen wissen diese Melodieen auswendig; warum sollte es nicht mit einer Theaterprobe abgemacht seyn?"

Wenn ich darauf, freilich nicht immer ohne höhnische Bitterkeit, entgegnete, daß mindestens zehn Chorproben nöthig wären, um erst eine wirkliche Theaterprobe denkbar zu machen, und daß, mit einem Worte gesagt, der verehrte Herr — keinen Begriff vom Geschäft habe, so lud ich natürlich den Vorwurf der Schwerfälligkeit, des Eigensinnes auf mich. Ist die Schranke einmal niedergerissen, die zwischen jungen Bekanntschaften zu stehen und unangenehme Aeußerungen von beiden Seiten zu hindern pflegt, dann geht es unaufhaltsam weiter fort. Sehr bald wurden mir die Conferenzen in denen wir das Repertoir zu entwerfen pflegten, eine unerträgliche Last. Ich äußerte mich einmal vertraulich gegen den Inspector des Theaters (der einerseits mein Untergebener, andererseits aber mein Vorgesetzter war, weil ihm die Verwaltung des Inventarium's oblag), und war nicht wenig erstaunt, als mir dieser sonst sehr friedliebende Mann entgegnete: „ich wundere mich um so mehr, daß Sie sich in Ihre Theaterführung so viel hineinreden und sich so oft umstimmen lassen, da Sie doch zuletzt, wenn einmal die Sache schlimm herum reichen sollte, vor den Riß treten müssen!"

„Wie so?" fragte ich — — doch um dies „wie so?" in sein helles Licht zu stellen, bin ich erst genöthigt, so kurz als möglich, mein Verhältniß zum Comité anzugeben. Ich war allerdings selbstständiger Direktor; ich hatte sämmtliches Personal nach meinem Gutdünken ausgewählt, Reisegelder und Vorschüsse bestimmt, jeglichen Contrakt nach meiner An- und Einsicht abgeschlossen; — aber ich hatte dies Alles nur mit den Summen

in's Werk gesetzt, die mir zu diesem Zweck anvertraut waren. — Es lag allerdings in meinen Händen, aufführen zu lassen, was mir passend dünkte, die Rollen zu vertheilen, wie es meiner Ansicht zusagte, Decorationen malen, Kleider machen zu lassen, wie ich sie nöthig fand; — aber da in meinem Contract ausgesprochen war, daß der Comité die Oberaufsicht und Regulirung des Kassenwesens führen und am Ende des Jahres bestimmen würde, ob ich den Hülfszuschuß der für etwaige pekuniaire Ausfälle deponirt war, empfangen solle? so war doch wohl nichts natürlicher, als daß ich bei wichtigeren Dingen die Meinung meiner Vorgesetzten zu Rathe ziehen, daß ich in den Conferenzen auch denjenigen Bemerkungen Gehör gönnen mußte, welche bisweilen ein wenig unpraktisch lauteten. Ich war allerdings angewiesen, meinen Fleiß und mein Bestreben durch den Ueberschuß (!) belohnt zu sehen, der nach Ablauf des Trienniums vorhanden seyn könnte; — aber dagegen gehörte vom ganzen Inventarium, welches in dieser Frist angeschafft wurde, und wegen häufig hervortretenden Mangels an Dekorationen und Garderobe reichlich angeschafft werden mußte, nicht das kleinste Stückchen mir, sondern Alles (die Bibliothek mit eingeschlossen), fiel, obgleich zum großen Theil durch mich erworben, dem Theaterfonds anheim, wenn ich ausschied. Es konnte wohl also um so weniger ein Zweifel obwalten, wer eigentlich die Garantie des Unternehmers den Schauspielern gegenüber zu tragen habe, da ich, in meiner Eigenschaft als Direktor, mit Zweitausend Silberrubel kontraktlich engagirt war. Ich selbst betrach-

tete mich folglich nicht wie einen Pächter, sondern wie einen vom Comité angestellten Oberbeamten, und deshalb fügte ich mich mancher Ein- und Gegenrede, auch wenn sie mir unnütz schien, oder lästig war.

Das obige „Wie so?“ veranlaßte nun, meinen alten, in die Rigaischen Zustände auf's Tiefste eingeweihten Inspektor, mich zu versichern, daß Niemand bei'm Comité daran zweifle, wie ich, und eben nur ich **persönlich** den Schauspielern verpflichtet sey, wenn durch schlechte Einnahmen die Gagen nicht gedeckt werden könnten, und daß er, der Inspektor (dies sagte er scherzend, um mir die Sache recht deutlich zu machen), der Erste seyn würde, der in solchem Falle nach meiner goldenen Uhr griffe!

In dem zwischen dem Comité und mir abgeschlossenen Contract, war dieser höchst wichtige Punkt — eigentlich der wichtigste — auf sehr geschickte Weise mit Stillschweigen übergangen, und ich, wie schon erwähnt, nicht der Mann gewesen, ihn damals, wo mein Himmel voll Geigen hing, zur Sprache zu bringen. Desto nothwendiger schien es mir, dies jetzt zu thun. Mit jeder Woche wuchsen die Mißverständnisse zwischen mir und einigen Comitémitgliedern, so daß Eines derselben — aus dessen Feder auch mein Contrakt hervorgegangen — gewöhnlich die Conferenzen nicht mehr besuchte. Auch ein Theil der Mitglieder war unzufrieden und die Malkontenten schütteten ihre Klagen gegen mich dort aus, wo sie Gehör fanden und Aenderung hofften. Manche dieser Klagen hatte ich wirklich in so fern verschuldet, als ich, durch meine Badener Erfahrungen nicht klüger gewor-

den, auch in Riga nicht unterlassen konnte, unser Haus einigen Wenigen vom Theater zu öffnen, während ich die Mehrzahl nicht bei mir sah. Unter dieser Mehrzahl fanden sich etliche, die sich dadurch zurückgesetzt und beleidigt glaubten, deren Eitelkeit uns nicht gestatten wollte, unsern Umgang auszuwählen, und die nun zu den abnormsten Klagen und Klatschereien sich verleiten ließen. Andere wieder wähnten sich in theatralischen Anordnungen übergangen, ihre Künstlerrechte gedrückt, ihre Talente nicht in das gebührende Licht gestellt, — und was dergleichen Menschlichkeiten und Unmenschlichkeiten mehr sind, wie sie überall vorkommen, überall mit jedem Windhauch wechseln, und überall unbedeutend bleiben, so lange, bis sich ein Centrum für die verworrenen Beschwerden findet, bis ein übelwollender und dabei kluger Mensch ihnen eine bestimmte Richtung zu geben weiß. Dazu würd' es in Riga vielleicht gekommen seyn, hätt' ich nicht vorher schon mich auf die Hinterfüße gestellt.

Als ich meine Frage: wem denn eigentlich die Pflicht obliege, sich den Schauspielern für die Erfüllung ihrer Verträge zu verbürgen? den in der Conferenz anwesenden Mitgliedern vorlegte, trat zuerst eine kleine Pause ein, während welcher die Herren einander bedeutsam ansahen.

Bald aber ergriff der Präses dieses Comité's, Herr Hofrath von Cube, das Wort. Dieser Mann, der gegen mich vom ersten bis zum letzten Augenblicke unseres Zusammenseyns und Wirkens nur wahrhaft, gütig, gefällig, zuvorkommend, großmüthig gewesen ist; der stets, wenn er in die kleinen Zwistigkeiten der Confe-

renzen hineinredete, als Vermittler ausgleichend wirkte; der ohne Eigensinn jedem besseren Grunde seine Meinung unterordnete; der mir auch zuerst mit schonender Aufrichtigkeit über die Beschwerden und Umtriebe mehrerer Bühnenmitglieder die Augen geöffnet hatte, — er zeigte sich auch jetzt seinem bisherigen Wesen getreu. Er gestand mir zu, daß Sinn und Absicht meiner kontraktlichen Stellung allerdings darauf hinausgingen, mich zum Vertreter zu machen, wenn eine Vertretung nöthig seyn sollte; daß keiner der Herren vom Comité jemals daran gedacht habe, eine andere Verpflichtung zu übernehmen, als die mit Verwaltung und Berechnung des eingesammelten Unterstützungs-Fonds verbundene; daß man deshalb mich allein mit Vollziehung und Unterzeichnung der Contrakte beauftragt, daß er selbst endlich, schon früher, bevor ich unterzeichnet, darauf angetragen habe, diesen kitzlichen Punkt zur Sprache zu bringen, daß dies aber, bei meiner Bereitwilligkeit mich auch ohne solche Aufklärung zu binden, unterblieben sey.

Jetzt begannen die Diskussionen. Man kann denken daß sie lebhaft wurden. Die Widersprüche lagen zu Tage: Während ich von einem Theaterverwaltungs-Comité als Direktor engagirt, bevollmächtigt, überwacht, kontrolirt, mit einem Jahresgehalt von 2000 Silber-Rubel angestellt und mir dieser Gehalt auf drei Jahre garantirt war, selbst für den Fall, daß die Anstalt zu Grunde ginge, — sollte ich zu gleicher Zeit, wie wenn ich freier, ungebundner Selbstunternehmer wäre, die

Garantieen für den ganzen Etat übernehmen und vertreten?

Wenn ich dies soll und muß, — so schloß ich endlich ein langes, theilweise sehr heftiges Gespräch, — wenn ich mit meinem geringen Eigenthume, ja mit meiner Person gut zu stehen habe für Erfüllung der durch mich unterzeichneten Contracte, — dann meine Herren verlang' ich auch vollkommene Freiheit in der Führung des Geschäfts; dann begehr' ich: unabhängig von einem Comité, mir und meinen Ansichten einzig überlassen, thun zu können was mir beliebt. Wenn ich dann zu Grunde gehe, werd' ich wenigstens wissen, daß ich es lediglich durch mich selber gegangen bin; darin wird für Sie ein Trost liegen, — und für mich auch.

Das Comité konnte darüber nicht entscheiden. Es mußte eine Generalversammlung Derjenigen ausgeschrieben werden, die durch ihre freiwilligen Geschenke den Theaterfonds zusammengeschossen und aus ihrer Mitte eben dies Comitè erwählt hatten. Dazu waren Einleitungen und Vorbereitungen nöthig. Ich muß zur Ehre der Wahrheit und zur Ehre der Comitéglieder (von denen nur Eines, in steigendem Grolle gegen mich, sich gänzlich zurückgezogen), sagen, daß gerade sie sich am Angelegensten seyn ließen, meine Wünsche zu fördern, daß sie, vor Allen Herr von Cube, die Sache, wie man so sagt, vorher schon völlig zurecht machten, um sie in der Generalversammlung, welche mit einigen Stürmen drohte, rasch und entschieden vortragen und durchfechten zu können. Wir sollten — das Comité und ich — eigentlich eine Comödie dabei spielen. Die Rede, die ich

gegen meine bisherigen Vorgesetzten halten, durch deren Wirkung ich ihr Joch abschütteln wollte, — diese Rede hatten wir, Freund und Feind, vorher mit einander geprüft, und jede Silbe gemeinschaftlich erwogen! So edel, so von kleinlichem Grolle gekränkter Eitelkeit frei, waren die Männer, mit denen ich da zu thun hatte; Sie unterstützten Den, der gegen sie und ihre Herrschaft sich empörte!

Der Ausgang der erwarteten Generalversammlung, die Entscheidung der für mich wichtigen Frage, blieb sehr ungewiß. Ich zählte viele Gönner und Freunde; aber mindestens eben so viele Gegner, die, wenn auch mir persönlich nicht gerade abgeneigt, doch, entweder dem Prinzip nach, für Aufrechthaltung der Comité-Gewalt, oder durch einige im Stillen wirkende Schauspieler gegen mich gestimmt waren.

Meine Rede enthielt in gedrängter Kürze so ziemlich Alles, was dahin gehörte. Ich durfte voraussetzen, daß ihr eindringlicher Vortrag meine Parthei noch verstärken und daß ich dann drei Viertheile sämmtlicher Stimmen für mich haben würde. Da begegnete mir, vierzehn Tage vor der allerwarteten Versammlung ein eigenes Unglück. In der Theaterprobe des kleinen Liederspieles „Herr Heiter" wurde ich urplötzlich und zwar bei'm Vortrage eines Couplet's, mitten in demselben, von einer so heftigen Heiserkeit befallen, daß ich, wie unter dem Einfluß einer Verzauberung, kaum noch im Stande war, hörbar zu flüstern. Dieser peinigende Zustand wollte keinem Mittel weichen. Vielmehr verschlimmerte er sich von Tag' zu Tage. Die Aerzte gaben nicht undeutlich

zu verstehen, er könnte, als Folge einer klimatischen Einwirkung und zugleich als Rest jener Antrittskrankheit, mit welcher ich, wie fast alle Neuangekommenen, meinen Leibzoll abgetragen, fortdauern bis zu meinem seligen Ende, — eine Aussicht, die für mich, als einen auf seine Sprechwerkzeuge Angewiesenen, nicht besonders erfreulich war!

Kaum vermochte ich, mich den mit mir an einem Eßtische Sitzenden recht verständlich zu machen. Nun sollte ich einer aufgeregten Versammlung von mehr als hundert Männern gegenübertreten und sie, wenn sie mich vielleicht unterbrachen, wo möglich überschreien; — das wäre denn freilich nicht ausführbar gewesen. Doch war es auch nicht nöthig. Niemand regte sich und mein Flüstern drang, von Allen verstanden, zu jedem Ohr. Auch folgte dem, was ich gesprochen ein lauter, anhaltender Beifallsruf, wobei jedoch meinem, für solche Beobachtungen unglücklich-scharfem Blicke nicht entging, daß einige bedeutende Männer (znm Beispiel der im Namen und Auftrag Sr. Excellenz des Herrn General-Gouverneurs erschienene Polizeimeister) nicht mit einstimmten.

Die zartfühlende Fürsorge des Herrn von Cube, der nicht wollte, daß ich Augen- und Ohren-Zeuge der nun zu erwartenden Ausbrüche eines mich betreffenden Partheikampfes bleiben möge, beförderte mich in ein Nebenzimmer, wo ich, in meinen dicken Pelz gehüllt, das unmittelbar nach meinem Eintritt beginnende Gesumme vieler Stimmen vernahm, aus welchem sich bald leidenschaftliche Töne entwickelten.

Hätt' ich mich im vollen Besitz meines Organs gewußt, ich würde wahrlich den Kampfplatz nicht verlassen, sondern jedem auf mich gerichteten Angriff Rede gestanden haben. Ja, ich brannte darauf, meinem Herzen Luft zu machen, über Mancherlei. Jetzt, meiner Waffen beraubt, unfähig durchzudringen, im Innern noch bedrückt von dem immer nicht ganz besiegten Fieber, blieb mir keine Wahl, als in stoischer Gelassenheit, den Ausgang der Schlacht zu erwarten. Der Lärm wurde von Minute zu Minute größer, einzelne Stimmen drangen immer heftiger durch; oft vernahm ich meinen Namen und, wie ich es zu deuten glaubte, mit ungünstigem Accente. Zuletzt hört' ich nur ein wild durcheinander tobendes Geschrei! — Hol's der Geier! Dacht' ich, zog mir den Pelzkragen über die Ohren und wollte eben aufhören zu lauschen, — da schlagen Donnertöne an mein Ohr. Eine Stimme (ich weiß denn doch auch, was eine kräftige Stimme vermag) eine Stimme, wie sie selten aus eines Menschen Brust dringt, erhebt sich, und erkämpft sich augenblicklich Stille und Aufmerksamkeit. Der Sprecher — mir unerkennbar — sagte kurz und kräftig: „Bei der Verschiedenheit der Meinungen scheint es besonders wichtig, daß ehe wir abstimmen, festgestellt werde, worüber zuerst abgestimmt werden muß. Ob wir Herrn von Holtei die unumschränkte Führung der Theaterdirektion überlassen und ihn, wie er es begehrt, ganz selbstständig machen wollen, das wird sich später finden. Jetzt kommt es darauf an, zu entscheiden, ob dieser Mann für gebunden betrachtet werden darf, durch einen Contract, den ich, als Jurist, für

unbillig, ja was noch mehr, für unmöglich, und sich in sich selbst widersprechend erkläre. Ich schlage deshalb vor, zuerst darüber abzustimmen: ob Herr von Holtei seiner eingegangenen Verpflichtungen zu entbinden? und der mit ihm abgeschlossene Contract als aufgelöst zu betrachten sey?"

Diese Frage wurde auf frischer That, unter Einstimmung fast aller Anwesenden bejaht.

Nun war aber auch meine Sache schon glorreich gewonnen. Denn daß ich, wenn meine Forderungen nicht bis in's kleinste Detail erfüllt würden, augenblicklich zurückzutreten bereit sey, das wußten die mich näher kannten und diese Einsicht in meinen Charakter stand auch allgemein fest. Daß aber an eine, von einigen Schauspielern geträumte, Leitung der Bühne durch sie selbst, nicht zu denken sey, das wußten sogar die gegen mich gerüsteten Freunde dieser träumenden Schauspieler sehr wohl und wagten sich mit diesem, vielleicht in der Weinstube ausgeheckten Plane, wohlweislich gar nicht hervor. Man hatte nur die Wahl: entweder meine gerechten und billigen Ansprüche zu befriedigen — (um so billiger, weil ich von vorn herein auf den versprochenen Zuschuß verzichtete) — oder mich austreten und die neubegründete Anstalt, mit der innerlich auch die unvermeidlichen Tadler eigentlich zufrieden waren, sich auflösen und in Anarchie zerfallen zu seh'n. Man wählte das Erstere. Was ich begehrt, ward mir zuerkannt und nach Verlauf von etwa anderthalb Stunden, traten eine Zahl froher Gönner und Freunde, — ich darf wohl sagen,

daß es die Edelsten, Besten, Gebildetsten und Angesehensten der Stadt waren, — in mein Exil, mich jubelnd herauszuholen und mich der Versammlung als unumschränkten Direktor des Stadttheaters in Riga zu präsentiren, worauf ein lauter, herzlicher Freudenzuruf erfolgte, den ich durch eben so herzliche, wenn auch sehr heisere Worte der Dankbarkeit erwiederte.

Von diesem Tage, von dieser Stunde an, hörten die kleinlichen Reibungen, die bis dahin vorgekommen waren, fast gänzlich auf. Die kabalisirenden Mitglieder, da sie nun einsahen, daß ihnen ihr Miniren nichts half, fügten sich, wurden artig, nachgiebig, — und ich stellte mich, als wüßt' ich nicht, was ich wohl wußte! Von den Bewohnern der Stadt, durch alle Stände, erlebt' ich, im Ganzen genommen, nur Gutes und Liebes. Die Freunde, die rasch- und neuerworbenen, hingen fester an mir, wie irgendwo im Leben. Und ihrer reichen, schönen Zahl hatte sich Einer gesellt, der ohne je vorher ein Wort mit mir geredet zu haben, in jener stürmischen Versammlung zur besten Zeit das beste Wort gefunden; dessen entschieden eintretendem Uebergewicht, die glückliche Wendung und Beendigung unbedingt zuzuschreiben war: der Advokat Dr. Bienemann. Wir lernten uns erst kennen, nachdem er, ohne mich zu kennen, ja ohne sich weiter für mich zu interessiren, lediglich aus strengem Rechtsgefühl, für mich in die Schranken getreten war. Von diesem Tage wendete sich sein Herz mir zu. Ich verdanke ihm Beistand, Hilfe, Rath und Schutz. Er hat mir treu zur Seite gestanden, bis zum letzten Augen-

blicke meines Lebens, Wirkens und Leidens in Riga. Ich bleib' ihm ergeben und dankbar, bis in den Tod!

Wenn ich alle Namen nennen sollte, an die sich dankbare Erinnerungen knüpfen, sobald ich an Riga denke, — wann sollt' ich da wohl enden? Mir, wie Julien wurde die liebevollste Behandlung zu Theil. Und nicht immer haben wir, was uns freundlich geboten ward, gebührend empfangen und erwiedert. Nicht etwa aus Mangel an Anerkennung, sondern lediglich, weil des Guten zu viel wurde, weil die Ansprüche, die Geselligkeit und Gastfreundschaft an uns machten, sich wirklich zu sehr überhäuften, um sie mit unsern Berufsgeschäften, — denen ich bisweilen fast unterlag, — vereinigen zu können!

Waren wir also häufig genöthigt, den freundlichsten Einladungen zu entsagen und uns dadurch liebevollen Vorwürfen auszusetzen, so blieben doch einige Familien, mit denen wir im vertrautesten Umgang standen, unsere Zuflucht und Erholung nach manchem schweren Tagewerk: Der freisinnige, geistreiche Prediger, Consistorial-Rath Grave, mit seinem ganzen Hause; Hofrath von Brackel*), ein Mann, glühend für Alles, was in's Gebiet der Poesie, der Kunst, der Literatur gehört; Dr. Bährends, unser Arzt, in sittlich strenger Eigenthümlichkeit, die daneben mit milder Humanität gegen mich nachsichtig und wohlwollend blieb! — der liebenswürdige Staatsrath von Baránoff und seine gute, ge-

---

*) Ich weiß meinen theuren, vielgetreuen Freund Brackel dem

müthvolle Gattin! — Da waren wir wie zu Hause, immer gern gesehen, behandelt wie alte Freunde, ver=

Leser nicht besser einzuführen, als durch Mittheilung einiger Stro=fen, die seine Liebe mir gönnen wollte.

An Holtei

nach der ersten Aufführung des Drama: „Lorbeerbaum und Bettelstab."

„Der Winter hat den Frühling nicht erschlagen!"
Wie möchten sonst so holde Blumen blüh'n?
Wie könntest Du solch' Bild im Geiste tragen,
Wie von so seeliger Begeist'rung glühn?
Ja, Dein Gedicht von Heinrich's Leid und Klagen
Ertönt von wunderbaren Melodie'n;
Weil, was sich hier als Mißlaut will verkünden,
Sich droben wird zur Harmonie verbinden.

Das Große geht meist unerkannt durch's Leben,
Wenn es vorüber, starrt der Mensch ihm nach;
Ein Kleist ward der Verzweiflung Preis gegeben,
Ein Camoëns der Armuth tiefster Schmach.
Und wer, wer riefe nicht mit frohem Beben
Heut' die Erinnerung an beide wach?
Drum magst Du Deinem Heinrich tröstend sagen:
„Den Frühling hat der Winter nicht erschlagen!"

Dir aber, der so tief im treuen Busen
Des Dichters Lust, des Dichters Leid gefühlt,
Dir lohnen es die ewig jungen Musen!
Und wenn Verzweiflung Dir im Busen wühlt; —
Erstarrst Du, wie beim Anblick der Medusen;
Dann sey Dein Schmerz durch jenes Wort gekühlt:
„Wen Poesie zum Himmel aufgetragen,
Dem hat den Lenz der Winter nicht erschlagen."

traulich, wie wenn Riga unsere Vaterstadt wäre. Ach, daß von diesen Theuren, Verehrten, schon zwei begraben sind!? —

Der General-Gouverneur der Ostsee-Provinzen, Baron von Pahlen, obgleich der Richtung, welche die Riga'sche Theaterangelegenheit schon vor meinem Eintritt genommen, nicht günstig, — mir ist unbekannt, aus welchen Gründen? — und, wie ich beiläufig hörte, gegen die Art und Weise der mir anvertrauten Leitung gestimmt, ließ mich, sobald ich erst eingetreten war, durchaus nicht persönlich entgelten, daß meine Berufung wider seine Ansicht geschehen sey. Vielmehr behandelte er mich stets mit großer Freundlichkeit, schenkte mir, so oft ich darum bat, immer bereitwilliges Gehör und zeichnete mich durch öftere Einladungen zu seiner Tafel aus, welche seine und meine öffentliche Stellung im Auge, für mich nicht ohne Bedeutung blieben. Ein General-Gouverneur dreier Provinzen, in dem sich Militair- und Civilgewalt von Liefland, Kurland und Esthland vereinen, ... es ist immer etwas; und die schlichte biedere Freundlichkeit eines so vielvermögenden Mannes, thut um so wohler, als sie gewiß nicht häufig ist.

Der Civil-Gouverneur von Liefland, Herr von Fölkersahm, — ein Mann, der in der Uebergangsperiode von Kurland historische Bedeutung gewann, — war zunächst meine Oberbehörde. Bis an den General-Gouverneur hatt' ich nur in äußersten, wichtigen Fällen zu gehen.

Ein solcher Fall trat ein, als der Violin-Virtuose Ole Bull sich mir für Riga angekündigt. Er wollte im

Theater spielen, doch nur bei erhöhten Preisen. Diese ausnahmsweise zu gestatten, hielt der Civilgouverneur sich nicht befugt. Der General-Gouverneur aber verweigerte es in den bestimmtesten Ausdrücken und sagte mir dabei: so lange ich hier zu befehlen habe, dürfen die Preise im Theater nie und unter keiner Bedingung erhöht werden. Unterdessen war Ole Bull selbst in Riga eingetroffen, hatte gewichtige Empfehlungsbriefe mitgebracht und in deren Schutze vom Herrn General-Gouverneur, die mir nicht zugestandene Einwilligung für sich erbeten. Es durften für Ole Bull's Conzert die Preise erhöht werden; diese Nachricht brachte mir der Künstler selbst, doch sie schien mir so unglaublich, daß ich mich augenblicklich in den Schlitten warf, um sie mir aus dem Munde unseres Gebieters bestätigen zu lassen. Ich fand ihn sehr verdrüßlich; der Mann, sagt' er, hat so sehr in mich gedrungen, ich konnt' es nicht abschlagen; ich habe wirklich erlaubt, daß Herr Ole Bull morgen bei erhöhten Preisen spiele: aber auch nur morgen, nur das Erstemal, und ich werde sogleich einen Befehl an den Herrn Civil-Gouverneur erlassen, bei folgenden Concerten nichts dergleichen mehr zu gestatten!

Nach dieser definitiven Erklärung sucht' ich mich mit Ole Bull für künftige Abende anderweitig zu arrangiren, wenn auch nicht zu meinem Vortheil.

Am ersten Conzerttage saß ich nach dem Essen behaglich hinter meinem Ofen, Schillers Gedichte in der Hand und das Lied von der Glocke lesend, welches ich im Bull'schen Concert als Zwischenstück vortragen sollte, — da kam ein Diener des Herrn Civil-Gouverneur's mit dem

Bedeuten, ich möchte mich sogleich zu Sr. Excellenz verfügen, um einen vom General-Gouverneur erlassenen Befehl wegen des nächsten Conzertes zu vernehmen. Ich, meine Haare in Papierwickel gedreht, umhüllt vom weichsten Schlafrock, die Cigarre in der Linken und Schillers Lied von der Glocke in der Rechten, empfand nicht die mindeste Lust, mich vor der bevorstehenden Anstrengung des Abends noch einmal dem wirbelnden Schneegestöber zu überantworten, welches die Luft verfinsterte, und sagte deshalb dem Diener: ich ließe mich Sr. Excellenz zu Gnaden empfehlen und, mit Berücksichtigung meiner heutigen Beschäftigung auf der Bühne, um die Erlaubniß bitten, daß ich zu Hause bleiben dürfe; die Mittheilung des Erlasses vom General-Gouverneur sey gar nicht nöthig, ich wäre gestern selbst bei Jenem gewesen und wisse leider! schon die ganze Pastete! Somit entließ ich den Diener, schob mich wieder in die Sofa-Ecke und rezitirte frisch und froh meine Glocke von Anfang bis zu Ende.

„Gefährlich ist's, den Leu zu wecken!" —

Da stürmt es an der Klingel, — mein ganzes Hauspersonale stürzt erschrocken herein, — ein Gouvernements-Beamter ist draussen, mit dem Befehl, mich augenblicklich, im Guten, oder in Gewalt, zum Herrn Civil-Gouverneur zu bringen! Die Wickeln mußten aus den Haaren gerissen, der Schlafrock mit einem schwarzen Frack vertauscht werden; der Beamte setzte sich neben mich in den Schlitten. Ungeduldig vor Zorn kam mir der Gouverneur schon am Eingange des Saales entgegen. Ich erkannte den sonst so sanften, feingebildeten

Greis nicht wieder. Wie können Sie sich weigern, rief er mir zu, Folge zu leisten, wenn ich Sie zu mir rufen lasse? Wissen Sie wer ich bin? Wissen Sie wo Sie sind? Ich will Ihnen zeigen, daß ich Gouverneur von Liefland bin. Wahrscheinlich hat man Ihnen gesagt, ich sey ein alter, schwacher, gutmüthiger Mann, mit dem man umspringen könne, wie man wolle, aber ich werde Ihnen beweisen. — Ich unterbrach ihn und sagte im determinirtesten Tone: Herr Gouverneur, ob Sie das Recht haben, mich nach Siberien zu schicken, weiß ich nicht, daß Sie die Gewalt haben, will ich nicht in Zweifel stellen, und Sie mögen daraus ersehen, wie ich sehr wohl weiß, wo ich bin! Aber wenn ich mir sonst Alles gefallen lassen muß, so brauch ich doch nicht zu leiden, daß Sie mich für einen Schuft erklären; ein solcher würd' ich seyn, wenn ich die Hochachtung gegen einen würdigen Greis, wie Sie, aus den Augen setzen wollte, weil er bisher gütig und mild mit mir gewesen. Verfahren Sie, wie Sie mögen und können, — verläumden laß' ich mich nicht!

Bei diesen Worten trat eine sichtbare Veränderung in dem alten Herren ein. Der Zorn war schon erloschen. Er reichte mir die Hand und sprach: aber warum kamen Sie nicht? Als ich ihm nun meine gewickelten Haare, den Schlafrock, das Schneegestöber, meine Furcht mich heiser zu machen, das Lied von der Glocke vorstellte, fing der vortreffliche Mann mich zu bedauern an, daß er mich gezwungen zu ihm zu kommen und endlich sagt' er: ich war eigentlich nur so böse, weil Sie mir hatten erwiedern lassen, Sie wüßten schon die

„ganze Pastete!“ Mein Diener bestellte das mit sichtbarem Wohlgefallen und lachte dabei; es war doch in jedem Falle unschicklich, mir solche Botschaft zu senden. Ihr Ausbleiben hätt' ich gern verziehen, aber die Pastete konnt' ich nicht verdauen.

Wir schieden als die besten Freunde und ich habe ferner, so lang' ich in Riga blieb, nur Gefälligkeiten und Beweise von Achtung durch den Herrn Gouverneur von Liefland empfangen.

Minder glücklich ging ein Rencontre vorüber, in das ich mit der obersten Zollbehörde verwickelt wurde. Mein Commissionair meldete mir durch vorläufiges Schreiben aus Berlin, daß ein Paket neuer Stücke für mich unterweges sey und mit dem nächsten Postwagen eintreffen werde; dabei zeigte er an, meine Schwiegermutter habe diese Gelegenheit benützt, ihrer Tochter einige kleine Geschenke zu übersenden, die er beigepackt. Kaum war mir die Ankunft des Paketes kund gethan, als ich mich auf's Zoll-Amt begab und daselbst dem Herrn Rath, der den Dienst hatte, vor allen Subalternen und Schreibern erklärte, ich wisse durchaus nicht, was außer den erwarteten und für mein Geschäft unentbehrlichen Büchern im Paket enthalten seyn könne? Ich wolle vorher schon dem Empfange jener Geschenke entsagen und mache (wie sehr ich auch die neuen Theaterstücke brauche) den Vorschlag, man möge das Paket uneröffnet über die Grenze zurück, an Herrn Ober-Post-Direktor Nernst in Tilsit schicken; dieser werde die Gefälligkeit für mich haben, mir meine Bücher, der Schwiegermutter jedoch ihre wohlgemeinten Gaben zurückzustellen. Diesen Vorschlag

wies Herr Rath G. als übertrieben ängstlich zurück. Lassen Sie erst, sagt' er mit honigsüßem Lächeln, das Paket öffnen; dann wollen wir sehen, was darin ist? Sind es wirklich verbotene Sachen, so können wir sie immer noch zurücksenden! Ich willigte natürlich mit Freuden ein, ohne darauf zu achten, daß ein junger Mensch, ein armer Teufel von Schreiber, dem ich bisweilen Freibillets schenkte, mir hinter dem Rücken des Herrn Rath allerlei warnende Gebehrden machte. Also, hub der Letztere noch einmal an: es ist Ihr Wille, daß das Paket geöffnet werde? — Allerdings, erwiederte ich — und der Schnitt in die Bindfaden wurde gethan. Wir fanden eine Menge gestickter Battisttücher, Spitzenhauben und derlei theure Schnurrpfeifereien (zum Ueberfluß, auch einige, natürlich geöffnete Geschäftsbriefe, die mein Commissionair als Belege beigefügt und die augenblicklich konfiscirt und mit der Strafe für „heimlich eingebrachte Briefe" beehrt wurden). Die sämmtlich verbotenen Putzsachen nahm man zu Protokoll. Während dies geschah, hatte der Herr Rath das Zimmer verlassen und der Protokollführer flüsterte mir zu: das wird Sie viel Geld kosten; Sie hätten in die Eröffnung des Paket's nicht willigen müssen; jetzt verfallen Sie ohne Weiteres der Strafe.

Aber meine Herren, rief ich, indem ich mich ringsumher wendete, Sie sind sämmtlich Zeugen, daß der Herr Rath —

Von uns Allen, sagte mein Nachbar mir in's Ohr, kann Keiner gegen ihn auftreten!

Also ein mit Orden geschmückter kaiserlicher Beamter

hatte mich durch die plumpste List betrogen!? Das war denn doch zu toll. Wie ein Rasender stürzte ich hinauf, wo die obersten Räthe und Direktoren des großen Rigaischen Zollamtes so eben im Sessionszimmer versammelt saßen. Ohne abzuwarten, ob meine Meldung angenommen würde, drang ich hinein und mit der Beredsamkeit empörten Gefühls, schilderte ich den Hergang des so eben Erlebten in einer Wahrheit, die sogar auf die Beisitzer des Zollkollegiums ihre Wirkung nicht verfehlte. Der Präsident, ein alter Russe, der sonst keinen Spaß verstand, beruhigte mich freundlich genug, und trug mir auf, meine Beschwerden schriftlich aufzusetzen. Ich that dies, schonungslos und derb, indem ich ausdrücklich sagte, daß ich, wenn man auch nur einen Kopeken Strafgeld von mir erheben wolle, die Sache bis auf's Aeußerste, und ohne Rücksicht auf die mir drohenden Folgen, treiben würde. Nach einiger Frist ward mir eröffnet: die Strafgebühren seyen, in Erwägung besonderer Umstände niedergeschlagen und mir stehe frei, wegen Herausgabe der konfiscirten Tücher ꝛc. bei'm Herrn Finanzminister zu suppliciren; worauf ich sogleich zu Protokoll gab, daß ich Herrn von Cancrin mit solchen Lappalien um so weniger belästigen möge, als derselbe mir und meinen Mitgliedern in wichtigeren Angelegenheiten bereits Gunst erwiesen habe; ich entsagte den Berliner Geschenken und wünschte dem konfiscirenden Herrn Rathe recht viel Freude in ihrem Besitz.

Wer die Zustände des russischen Zollsystem's kennt, wird, gleich mir, die gegen mich in diesem Falle ausgeübte Humanität zu schätzen wissen. Nur deshalb hab

ich diese und die vorhergegangene kleine Anekdote hier eingeschaltet. Von allen übrigen innerhalb Rußland's Grenzen gemachten Erfahrungen und Beobachtungen bin ich entschlossen zu schweigen. Es ist in neuerer Zeit gar Vieles gedruckt worden, dem ich Mancherlei beifügen könnte. Doch ich will nicht. Wahrlich nicht, weil ich etwa, durch meinen Aufenthalt daselbst, ein Verehrer dessen geworden wäre, was Andere, — mit Recht oder mit Unrecht — tadeln. Sondern nur deshalb, weil ich, in meiner Stellung, nicht tief genug in das Wesen der Dinge einzudringen vermochte, um mir ein begründetes Urtheil zu erlauben; weil ich die Zahl oberflächlich seichter Schwätzer nicht vermehren will; weil endlich, mir persönlich so viel Gutes und Liebes geschehen, weil das Benehmen der Behörden gegen mich im Ganzen so liberal gewesen ist, daß ich es für feige Undankbarkeit halten würde, jetzt, wo ich entfernt bin, zu schimpfen, während ich mich sorgfältig davor hütete und jedes Wort auf die Wagschale legte, so lang ich dort lebte.

Ich werde die Welt nicht bessern; kehre Jeder vor seiner Thür.

Unter den Stößen von Papieren, die mir als Material für Ausarbeitung dieses Buches dienen und von denen ich, — soll dasselbe überhaupt jemals einen Schluß erleben, neun und neunzig Hunderttheile unbenützt lassen muß, findet sich auch, bei'm Durchblättern der Memorabilien aus Riga, ein Schreiben des Mannes vor, dessen ich, bei meinem ersten Besuch, als Gegner meiner dramatischen Vorlesung erwähnte.

Dr. Garlieb Merkel schreibt mir aus Depkinshof:

„Der Schritt den Sie zur Realisirung des Wunsches, einen Pensionsfonds entstehen zu sehen„ gethan haben, hat meine Hochachtung für Sie, und gewiß auch die des Publikums, sehr erhöht. Der Gegenstand interessirt mich lebhaft. Sie würden mich daher sehr verpflichten, wenn Sie mich benachrichtigen wollten, welches Resultat Ihr edelmüthiges Verfahren hatte und was für weitere Schritte zur Verwirklichung des Planes nöthig, oder beabsichtigt sind? Vielleicht bin ich im Stande dazu mitzuwirken und das würde mich erfreuen. Mein hohes Alter und die Lage meines Wohnsitzes verbieten mir zwar, selbst das Theater zu besuchen, aber ich lasse seinem Werth und Reiz volle Gerechtigkeit widerfahren, und habe daher eine hohe Idee von Ihren Verdiensten, indem Sie meiner Vaterstadt eine vorzügliche Bühne erschaffen."

Mein Verdienst war es nicht, lediglich das der edelmüthigen Bewohner Riga's, bei denen mein Aufruf, zur Begründung eines Theater-Pensions-Fonds so lebhaften Anklang fand und die mit vollen Händen dazu beitrugen, während ich nichts weiter opfern konnte, als die Einnahme des Abends. Hoffentlich ist dies durch mich begonnene Institut in den verflossenen Jahren glücklich weiter gediehen. An den Rigensern liegt es gewiß nicht, wenn es in's Stocken gerieth. Denn diese sind stets bereit, Folge zu leisten, wenn man herzlich zu ihnen redet.

Seit langer Zeit bestand schon die Einrichtung, daß während der sogenannten Johanniszeit, wo der gesammte Kurländische Adel in Mitau zusammenkommt und ein großes, glänzendes Publikum bildet, die Rigasche Schauspieler-Gesellschaft dort Vorstellungen giebt. Während dieser drei Wochen bleibt die Bühne in Riga geschlossen. Frühere Unternehmer hatten das Mitauer Theatergebäude immer nur auf diese kurze Frist gemiethet, und da es fast gänzlich von Decorationen entblößt war, solche aus Riga mitgebracht, welche dann, in einem fast doppelt so großen Raume, als jener, auf den sie ursprünglich berechnet und eingerichtet, traurige Figur machen und dem Ganzen den Eindruck bettelhafter Armseligkeit aufdrücken mußten. Dem zu entgehen, machte ich mit dem Besitzer des Hauses in Mitau einen dreijährigen, meinem Riga'schen Vertrage entsprechenden Contract und beschloß, das Auditorium auf meine Kosten anständig herzustellen, während ich bereits neue und den größeren Räumen anpassendere Decorationen dafür malen ließ. Der Tag, an welchem meine Arbeiter ihren Einzug halten sollten, war contractlich festgestellt. Bis dahin trieb eine reisende Truppe ihr Wesen in dem sehr verwilderten Gebäude; eine Truppe, deren Führer mit einer dieser Art von Leuten oft eigenen Unverschämtheit, in den verächtlichsten Ausdrücken über mich und meine Gesellschaft zu sprechen beliebte, so öffentlich und absichtlich, daß es mir von allen Seiten zugetragen wurde, — ohne mich weiter in Erstaunen zu setzen. Aber erstaunen mußt' ich, als dieser Mensch sich nicht entblödete, mir seine Frau in's Haus zu schicken, mit der Bitte: ich möge

meine Arbeiten einen Monat hinausschieben, damit sie noch ferner in jenem, nun mir gehörigen Hause Vorstellungen geben könnten? Begreiflicher Weise fertigte ich sie kurz ab. Nun steckten sie sich hinter den Magistrat von Mitau, und durch diesen kam mir die Anzeige zu, daß besagte Gesellschaft im Sinne habe, späterhin noch eine Vorstellung für wohlthätige Zwecke zu geben, und daß ich also deshalb gewiß einwilligen würde? u. s. w. Auch durch diesen Pfiff ließ ich mich nicht fangen, stützte mich auf mein gutes Recht und bestand unweigerlich auf pünktlicher Räumung des Hauses. Nun war ich natürlich ein Tyrann, ein herzloser Mensch, ein Gegner der kleinen Kinder und ihrer Bewahrungsanstalt, — eine Art von Herodes!

So ungerecht die mir gemachten Vorwürfe waren, hätten sie, lange und vielfach wiederholt, mir doch zuletzt die Mitauer Bürgerschaft entfremden können, mit der ich, — war sie auch nicht mein Hauptpublikum, — doch im besten Vernehmen bleiben wollte. Auch stand mein Plan schon längst fest. Kaum waren die süßen Collegen aus meinem Hause gezogen, so beeilte ich mich, den Vorstehern jener wohlthätigen Anstalt zu eröffnen, daß, wie es mir ganz unmöglich gewesen sey, meiner Vorgänger längern Verkehr zu dulden, ich doch nicht unterlassen könnte, nach meinen schwachen Kräften einen Ersatz darzubieten und folglich die Ehre haben würde, also gleich mit meiner Truppe in Mitau einzutreffen, um noch vor der neuen Einrichtung des Hauses, daselbst eine Vorstellung für den beabsichtigten Zweck zu geben.

Wie diese Anzeige aufgenommen worden, brauch' ich

wohl nicht erst zu beschreiben. Die Wahl der von uns dargestellten Stücke war eben auch keine unglückliche; der Erfolg ein vollkommener. Viele in Mitau schon anwesende Gutsbesitzer verbreiteten durch ihre gütigen Urtheile eine uns überaus günstige Meinung, schon im Voraus durch den sogenannten Kurischen Adel. Gouverneur, Vice-Gouverneur, Procurator, Polizeimeister erklärten mir ihre Theilnahme, bewiesen ihr Wohlwollen. Auch Diejenigen, welchen bei meinem Erscheinen auf der Bühne in Riga, der Name Holtei, als ein Kurländischer, Anstoß gegeben; Diejenigen welche diesen Namen entweder selbst führten, oder mit ihm verschwägert, sich durch mein Schauspielerthum verletzt gefühlt und, wie man mir erzählte, nicht günstig geäußert hatten, legten jetzt ihre Bedenklichkeiten bei Seite und thaten auf die zuvorkommend'ste Weise die ersten Schritte zu persönlicher Bekanntschaft. In Allem was sich bei diesem ersten öffentlichen Erscheinen in Mitau uns darbot, zeigte sich der eigenthümliche Gegensatz zu Riga. Dort die reichsstädtische patrizierartige Zurückhaltung, zum Theil einengende Förmlichkeit reicher Kaufleute; hier der chevalereske, zwischen Polen und Frankreich liegende Abandon eines stolzen, aber tüchtigen und edlen Adels! Nur in Einem wurden Beide Eins: in der über jede Beschreibung erhabenen Güte, Zutraulichkeit und Gastfreundschaft, die sie uns, sich selbst überbietend, entgegentrugen.

Es war ein Festtag, als wir mit dem rasch emporblühenden Frühlinge nach Mitau hinüberzogen. Ich hatte noch am Tage zuvor die erste Vorstellung einer

neuen Oper, dem Armenfonds in Riga zugewendet und dafür Dank und Anerkennung empfangen. Mit Herzlichkeit entlassen, mit Freuden begrüßt, erreichten wir Mitau. Außerhalb der Stadt, in welcher meine Mitglieder in hübschen und anständigen Wohnungen untergebracht waren, bezog ich eine im Grünen liegende freundliche Villa, die um so bequemer für uns war, weil die Vermiether zugleich eine Equipage zu unserer Disposition gestellt hatten. Dort sah ich täglich, abwechselnd Einige vom Theater zum Essen bei mir. Wir hatten im Verhältniß zu Riga, Feiertage in Mitau; denn da wir nur wiederholten, was vom vergangenen Winter fest stand, so waren lange, umständliche Proben entbehrlich. Die Vornehmsten und Angesehensten der Provinz, wie sie uns bei sich empfingen, verschmähten auch meine ländliche Hütte nicht. Julie wurde mit derselben Achtung behandelt und ihr Umgang von den edelsten Frauen eben so gesucht als in Riga.

Unsere Vorstellungen gefielen ausnehmend; die Einnahmen waren höchst bedeutend und erstiegen in einundzwanzig auf einander folgenden Abenden bisweilen die höchst-möglichen Summen, so daß der Ertrag dieser Saison den sonst mageren Sommer decken half. Die Theilnahme am Theater war allgemein und durch alle Stände verbreitet. Mit ungeheuchelter Anerkennung sprachen die weitgereiseten Kurländer, die da eben aus Frankreich, Italien und Deutschland heimkehrten, laut und lobend aus, daß unser Ensemble gut, die Haltung unserer Truppe anständig, der Total-Eindruck, mit allen übrigen Bühnen Deutschland's verglichen, befriedigend

sey. Ja, was wohl noch nicht geschehen war, so lange in Mitau Komödie gespielt wurde: der junge Adel Kurlands veranstaltete in der „Villa Medem" ein glänzendes Fest, und lud zu demselben das männliche Personale meines Theaters, um durch diesen Akt der ganzen Gesellschaft einen Beweis seiner Zufriedenheit zu geben.

Daß junge, elegante Herren ihr Geld nicht sparen, um Theater-Damen bewirthen zu können; daß sie, als leidenschaftliche Musikliebhaber von „jungen schönen Sängerinnen," sich gern herablassen, auch mit unser Einem zu verkehren, — das ist alltäglich und kann sogar in Berlin und Breslau vorkommen. Daß aber rein im Interesse für künstlerisches Bestreben, eine solche Demonstration, wie jene in der Villa Medem, und auf solche Art, wie es dort geschah, unternommen würde, — das hab' ich von deutschem Adel anderswo nicht erlebt.

Mit Entzücken denk' ich der Tage in Mitau, denk' ich der liebenswerthen, geistreichen Männer und Frauen, die mich ihrer Huld würdigten, und die, wenn dies Buch in ihre Hände gelangen sollte, auch meiner liebreich gedenken mögen, wohl wissend, wen ich meine, auch wenn ich sie nicht mit Namen nenne! Aber einen Namen muß ich nennen, einen Mann mit Dank erwähnen, der im Geschäfts-, wie im geselligen Leben, mit aufopfernder Dienstfertigkeit, mit treuem Rathe und unumwundener Wahrheitsliebe als wahrer Freund und Schützer mir zur Seite stand — es ist der Polizeimeister von Mitau, Obrist von Friede.

Man lieset so viel Geschichten und Geschichtchen von

russischen Beamten. Sey mir vergönnt, hier auch eins zu erzählen.

Der Polizeimeister hatte häufig darüber gespottet, daß ich, ohne selbst eine Tabacksdose zu tragen, in der seinigen mich zu Gaste zu bitten liebte. Wer naschen will, pflegte er zu sagen, muß auch den Muth haben, eine Dose zu führen; damit ich dies thun möge, schenkte er mir selbst eine hölzerne, recht zierlich gearbeitete, aber völlig werthlose. Alles, was man mir von russischen Beamten erzählt, was ich zum Theil selbst schon im Stillen beobachtet hatte, konnte mich nicht auf die Vermuthung bringen, daß dies kleine im Scherz gegebene Geschenk ein avis au lecteur seyn könnte; dazu kannte ich diesen Ehrenmann schon zu gut; aber nichts destoweniger ergriff ich diese Gelegenheit, ihm endlich einmal durch ein Geschenk von einiger Bedeutung zu zeigen, wie dankbar ich seine stets erwiesenen Gefälligkeiten anerkannte. Ich suchte mir also so rasch als möglich eine kostbare Dose zu verschaffen und ließ ihm dieselbe, nachdem ich sie ihm einmal dargeboten, mit der Bitte in Händen, er möge sie als Gegengabe für die mir geschenkte annehmen und behalten. Es war in seinem eigenen Hause, gerade ehe wir zu Tische gingen. Er sah mich scharf an und steckte die Dose in die Tasche. Nach dem Essen führte er mich in ein anderes Zimmer und indem er mir, mit finsterem Ernst, die unglückliche Dose wieder zurückgab, sagte er fast zornig: wenn sie mir für fünf Kopeken auf dem Markte ein Kinderdöschen gekauft hätten, so würde ich dies gern angenommen haben. Ein werthvolles Geschenk von Ihnen zu empfan-

gen untersagt mir meine Beamtenehre. Sie mögen mich mit Anderen verwechselt haben, weil wir uns noch nicht lange genug kennen, deshalb verzeihe ich Ihnen; aber wenn wir Freunde bleiben sollen, wie ich es wünsche, so lassen sie dies den letzten Versuch dieser Art seyn.

Ich trug meine Dose beschämt nach Hause, sandte sie dem Verkäufer zurück; diejenige jedoch, welche Herr von Friede mir gegeben, bewahr' ich sorgfältig; sie ist mir um keinen Preis feil.

Mit wahrer Betrübniß trennten wir uns von Mitau, und wie gern wir in Riga lebten, wie herzlich wir uns auf den Umgang mit unsern dortigen Freunden freuten, — immer fiel es uns schwer, jene ländliche, von grünen Wiesen umduftete Sommer-Wohnung aufzugeben, gegen die unheimlichen, engen Gassen, der dicht zusammengepreßten, dunklen Stadt. Der Sommer ist in jenem Lande ohnedies so kurz. Ach und der Winter so lang! Und so finster! Und so kalt! Wobei jedoch zur Ehre der Wahrheit eingestanden werden muß, daß die Anstalten zur Erwärmung klassisch genannt werden dürfen. Ich für meine Person will gern bekennen, daß ich in Riga nicht halb so viel gefroren, — auch bei fünfundzwanzig Grad Reaumür nicht, als in Paris bei mildestem Winterwetter.

Die meisten und die nächsten unserer Freunde fanden wir bei der Rückkehr von Mitau gar nicht einmal in der dumpfigen Stadt. Alle wohnten „im Grünen" auf ihrem „Höfchen." Das ist ein Luxus, dem kein Rigenser entsagt, sollt' er sich auch sonst einschränken müssen. Unglückliche, wie wir es waren, die durch ihren Beruf fest

an die alten Mauern gebannt sind, werden dadurch genöthigt, wenn sie sonst den gewohnten freundschaftlichen Verkehr nicht gänzlich aufgeben sollen, fortdauernd auf dem Wagenkästel zu sitzen.

Im Juli kam die Zeit, ein neues Abonnement für 1838 und 39 zu eröffnen. Die Form, in welcher ich dies that, giebt ein ziemlich klares Bild von meiner Theaterführung im Allgemeinen, so wie von meinen Ansichten der Sache. Ich theile deshalb meine darauf bezügliche Anzeige, wie ich dieselbe sammt den Theaterzetteln in der Stadt umhergesendet, fast wörtlich mit und unterdrücke nur einige unwesentliche Stellen.

„Das erste Theaterjahr naht seinem Ende, und indem ich mir die Ehre gebe, durch diese Anzeige ein neues Abonnement für das zweite Jahr, unter den bisherigen Bedingungen zu eröffnen, erlaube ich mir einige ausführlichere Worte über das, was von der einen Seite zu fordern, von der andern zu leisten ist. Zu laut sind die Klagen mehrerer geehrten Abonnenten erhoben worden, als daß ich es umgehen könnte, dieselben für ausgesprochen anzuerkennen. Und dies thuend, erfülle ich zugleich meine Pflicht, wenn auch ich mich darüber ausspreche. Denn als ich im August vorigen Jahres zum Abonnement einlud, konnte ich, am hiesigen Orte noch fremd, und den Maßstab anderer Städte unwillkührlich anlegend, unmöglich berechnen, was nur Erfahrung lehrt. Ueber die Anstalt selbst; über unser Personale (welches, wenn auch einzelne persönliche Veränderungen bevorstehen, in seinem Umfange und seiner Bedeutung natürlich

nicht geschmälert werden darf;) über seine Fähigkeiten u. s. w. ziemt mir weder ein Urtheil, noch könnte die Entfaltung eines solchen irgend wie möglich seyn. Was sich nicht durch sich selbst Anerkennung zu verschaffen vermag, wird sie durch schöne Worte nicht erringen. Ueber die Verwendung der gegebenen Mittel jedoch, muß ich reden, weil sich eben daran der Tadel knüpft, der mich so häufig getroffen und der, wenn er von Abonnenten kam, für mich um so wichtiger war, weil er mehr oder minder von getäuschten Erwartungen auszugehen schien. Es handelt sich um die sogenannte Einförmigkeit des Repertoir's, um den Wunsch: öfter als bisher Neuigkeiten*) zu sehen, sich an bunterem Wechsel zu ergötzen, und Wiederholungen, — besonders solche, die rasch auf einander folgen, möglichst zu vermeiden.

---

*) Wir haben in dem vergangenen Jahre, (welches ja jetzt noch nicht zu Ende ist,) an Opern, Operetten, Tragödien, Dramen, Lustspielen und Possen Einhundert und fünf einstudirt. Ueber ein Drittheil war hier ganz neu. Aber auch die hier schon früher gegebenen, waren für uns neu, denn zu jeder Vorstellung mußten wichtige Rollen erst gelernt werden; jede machte bei dem, aus den verschiedensten Gegenden zusammentreffenden Personale, so viel Proben nöthig, als eine noch nie gegebene. Wenn man nun die häufigeren Wiederholungen der Opern, die ja in der Natur der Sache liegen, abrechnen und dann einen durchschnittlichen Vergleich ziehen will, so kann uns der Vorwurf des Müßigganges durchaus nicht, sondern mich höchstens der einer schlechten Auswahl treffen, — die übrigens auch sehr oft durch Umstände bedingt war, welche jedem Kenner des Theaterwesens von Hauf' aus einleuchtend seyn müssen.

Vielleicht wäre es klug, mindestens schlau von mir, wenn ich jetzt, nachdem ich diesen Punkt einmal berührt, hoch und theuer geloben wollte, daß ich Alles anwenden werde, um im nächsten Jahre, unbedingt jeden Anspruch zu befriedigen! Mancher Andere in meiner Stellung würde auch zu solchem Gelübde, dessen Realisirung in gewisser Art wenig Schwierigkeiten bietet, sogleich bereit seyn. Aber meine Achtung für das gebildete Theater-Publikum ist zu aufrichtig, um solches Spiel zu gestatten. Ich erkläre deshalb offen und wahr, — (möchte auch diese Erklärung meine Interessen bei einem neuen Abonnement gefährden!) — daß ich in dem ruhigen, besonnenen Fortgange des Geschäfts, welcher Befriedigung flüchtiger Neugierde und Uebersättigung durch oberflächlichen Wechsel verschmäht, nicht nur eine sichere Bürgschaft für die Heranbildung geistigen und künstlerischen Ensemble's, sondern auch für die solide Dauer der ganzen Unternehmung erblicke; daß meiner Ansicht nach, die letztere nur aus dem ersteren hervorgehen kann, und daß ich lieber zunächst auf eine ununterbrochene Reihe besserer Einnahmen, als auf den bleibenden Antheil denkender Zuschauer verzichten wollte. Es giebt nichts Leichteres, als allwöchentlich einige Neuigkeiten in Scene zu jagen, diese mit bunten Flitterfahnen zu umhängen, und man kann wohl auch die Schauspieler bewegen, Rollen über Nacht zu lernen, — die sie natürlich nicht lernen, sondern dem Souffleur nachstottern. Eben so kann man das Publikum im Allgemeinen

daran gewöhnen, sich mit solcher Pfuscherei zufrieden zu stellen und es dahin bringen, daß nie mehr gefragt wird: „wie ging es heute im Ganzen?" sondern immer nur: „was haben wir morgen Neues?" Es wird auch nirgends an Menschen, sogar an Menschen von Bildung fehlen, die in diesem Verfahren das Ideal einer guten Direktion erblicken. Mich aber hat eigene Anschauung belehrt, daß (noch dazu in einer Stadt deren eigentliches Theater-Publikum vielleicht zehnmal größer war, als das hiesige), solches Treiben nicht über ein Jahr anhielt, daß diesem Zustande künstlicher Ueberreizung, gänzliches Erschlaffen, Abneigung gegen jedes ernste Bestreben, Untergang der ganzen Entreprise erfolgte. Es wäre, wie gesagt, nicht unmöglich gewesen, auch hier die Schauluft, in geringerem Sinne des Wortes, so anzuregen, daß wir in dem vergangenen Jahre noch mehr Geld eingenommen hätten. Auch würde Derjenige, der etwa nur auf ein Jahr, gleichsam transitorisch dirigirte, mit Erfolg für seine Kasse so gewirkt haben. Ich aber, der mindestens für drei Jahre zu sorgen hat, und die Erhaltung des Ganzen, einem momentanen, ihm zu Gute kommenden Ueberschusse vorzieht, wollte auch für die Zukunft etwas aufsparen. Nur durch Wiederholungen kann ein Zusamspiel gebildet werden. Wer nicht daran Freude findet, bei solchen, die Fortschritte zu beachten, die im Ganzen und Einzelnen gemacht worden, die Abweichungen zu bemerken, welche augenblickliche Stimmung oder Begeisterung hervorbringen; wer über-

haupt nicht Theater-Freund genug ist, um uns auf künstlerischen Wegen und Irrwegen, auch wie unser Freund zu folgen; wer eben nur täglich etwas Neues sehen will; — Dem darf ich mich mit meiner Einladung zu einem neuen Abonnement nicht zu nähern wagen.

Die hiesigen Abonnements-Bedingungen sind für den Abonnenten so günstig, wie in keiner andern Stadt, wo ein deutsches Theater existirt. Und wie wenig Rücksicht wird im Auslande auf die Abonnenten genommen. — — —

Hier aber, wo das Abonnement weniger als die Hälfte des Eintrittspreises erlegt, habe ich bittere, ja feindselige Vorwürfe entgegennehmen müssen, wenn ein Stück, welches Parterre und Gallerie noch füllte, zum vierten-, fünftenmale gegeben wurde, oder gar, wenn Noth durch stete Krankheiten zu Reprisen unbedeutender Dinge zwang, die mir wahrlich am unwillkommensten waren, wo sie gar nichts einbrachten.

Dies Alles zu ändern steht nicht in meiner Macht. Ich darf von den Mitgliedern nicht fordern, daß sie rascher lernen, als in den Gesetzen, allgemein-gültigem Gebrauch anständiger Bühnen zu Folge, festgestellt ist; ich mag von bildungsfähigen und bildungslustigen Talenten nicht erwarten, daß sie bei einer Anstalt ausdauern sollen, wo ihnen der einzig sichere Weg der Ausbildung, durch bald auf einanderfolgende Wiederholung neustudirter Rollen, im bunten Gewirr sich fortstoßender Neuigkeiten, ver-

sperrt bliebe; ich werde von meiner Ansicht: uns auf solche Weise ein anständiges Ensemble zu bilden und zu bewahren, niemals abgehen; ich kann endlich dem Klima nicht Trotz bieten, welches die Fremden hier häufigeren Krankheitszufällen unterwirft, als in der Heimath. Was sich thun läßt, um das Publikum zu befriedigen, das zu thun gebietet ja die Selbsterhaltung und daß es mir im zweiten Jahre, wo ich Ruhe, Erfahrung und Festigkeit in größerem Maße mir erworben habe, als ich sie anfänglich haben konnte, besser gelingen wird, meine Ansichten mehrfachen Wünschen entgegen zu stellen; daß der nun schon länger in einander greifende Verein der Mitglieder auch eine raschere Förderung vieler neuangekaufter Stücke und Opern möglich machen wird, daß mit einem Worte: Dieses zweite Jahr sich zu dem ersten verhalten soll, wie etwa eine wirkliche Darstellung sich zu einer Probe verhält, — das glaub' ich ohne marktschreierische Pralerei zusichern zu dürfen. Wer auf diese Zusicherung bauen will, die aus rechtlicher Gesinnung entspringend und von Eigennutz frei, zuvörderst die Erhaltung des Instituts begehrt, der wird hierdurch eingeladen, auch im zweiten Jahre zu abonniren."

Als ich diese Einladung im Manuscript meinen Gönnern und Freunden vorlas, schlugen diese die Hände über'm Kopfe zusammen und prophezeih'ten mir die übelsten Folgen, wie sie nothwendig aus einer so freien, kühnen Sprache hervorgehen müßten!? Ich ließ mich durchaus

nicht irre machen. Und diesmal behielt ich Recht. Das Abonnement des zweiten Jahres stieg bedeutend höher, als jenes des ersten. Ein neuer Beweis: daß die Mehrzahl Derer, die das kleine, aber gebildete Theater-Publikum Riga's ausmachen, auf meiner Seite, daß die sogenannte Opposition nur im Munde einiger Schreier war, denen ich anfänglich zu viel Bedeutung geliehen, die jetzt aber nach und nach verstummten. Auch andere Thatsachen sprachen dafür. Denn obgleich der ursprünglich auf 40000 Silberrubel gestellte Etat, durch mich um mehr als ein Viertheil überschritten worden, (— hauptsächlich durch theure Engagements für die Oper und durch splendide Bereicherung des Inventar's in allen Zweigen —) hatten sich doch diese erhöhten Ausgaben, die Ausstaffirung des Theaters in Mitau mit eingeschlossen, vollkommen gedeckt, und wir traten ohne Schulden in's zweite Theaterjahr.

Immer freundlicher gestalteten sich die Verhältnisse nach Außen. Immer ausgebreiteter wurde der Kreis ehrenwerther Bekanntschaften und so Mancher, der sich bisher, in strengen Kaufmannsstolz gehüllt, fern gehalten, reichte mir wohlwollend die Hand, kam mir mit der Versicherung entgegen, daß er meinen Fleiß, meine Ehrlichkeit, meine uneigennützige und rechtliche Gesinnung schätzen gelernt habe. Obgleich noch immer sehr beschäftigt — denn ich machte eigentlich Alles, was in's Gebiet des Geistigen bei einem Theater gehört, allein, besaß nicht einmal einen Sekretair, oder auch nur einen Schreiber, — war es mir denn doch gelungen, durch Uebung und Routine, manche Stunde dem einsamen Zimmer

abzustehlen und den Ansprüchen der Geselligkeit mehr zu gehorsamen, als im Anfange. So gingen wir, in frohen blühenden Hoffnungen reich, dem frühen Winter entgegen.

Was aber am meisten beitrug, mich zu beglücken, was eigentlich den Mittelpunkt meines Glückes bildete, und mich durch und durch mit einem Gefühl innerer Zufriedenheit erfüllte, wie ich es gar noch nie gekannt und empfunden, war das Verhältniß zu meiner Frau. Wer die Erzählung der vor unserer Ehe waltenden Umstände mit Aufmerksamkeit und jenem schärferen Verständniß eindringender Empfänglichkeit gelesen, wird zwischen den Zeilen gar Manches entdeckt haben, was man nicht niederschreibt, weil es nur Denen gesagt seyn will, die es auch so zu finden wissen. Wie hoch ich Julien immer geachtet, wie liebevoll ich sie während unserer Vereinigung behandelt, — die mir gleichsam vom Schicksal abgezwungene Entschließung, ein zweites Ehebündniß einzugehen, hatte gleich anfänglich etwas zwischen uns gestellt. Wenn dann auch unsere Ehe keine unglückliche war, wenn sie an gemüthlichen Begegnungen und Neigungen reich, in manchem Betracht eine höchst glückliche genannt werden durfte, — so fehlte ihr doch auch wieder Manches, um dies in jeder Beziehung zu seyn. Wie sich von selbst versteht, nur durch meine Schuld. Auf Julien haftet weder ein Vorwurf, noch ein Makel. Sie besaß nur einen Fehler: den, daß sie mich allzusehr liebte, allzu geneigt war, mir nachzugeben, und dadurch oft ihr gutes Recht verscherzte. Sie war ein Muster in Erfüllung aller Pflichten. Die beste, gehorsamste Tochter, die

edelste, großmüthigste Mutter, die sanfteste anspruchlo-seste Gattin; als Künstlerin fleißig, berufstreu, uner-müdet; als Hausfrau thätig, in die kleinsten Mühen und Plagen der Wirthschaft eingehend, gastfrei — und sparsam. In weiblichen Arbeiten jeder Gattung Mei-sterin. Was eine Putzrechnung sey, hab' ich während zehnjähriger Ehe selten erfahren; sie, deren Eleganz überall gerühmt wurde, wußte sich selbst am besten zu schmücken. Keine, auch nicht die längste Theater-Probe konnte sie abhalten, vor Tische noch einen prüfenden Blick in die Küche zu werfen, und nicht selten verließ sie ihre zierliche Perlenstickerei, um der Köchin bei Berei-tung einer Wiener Mehlspeise Anleitung zu geben. Der schönen Literatur, den Poeten Englands, Frankreichs, Deutschlands war sie vertraut, und schritt so rüstig mit der Zeit fort, daß ich gewöhnlich durch sie zuerst erfuhr, welch' neues Buch ich lesen solle, welches nicht. Wie sie es angefangen dabei ihre Rollen noch besser auswen-dig zu wissen, als sonst Jemand auf der Bühne neben ihr, — das gehört unter die Räthsel, zu denen nur Frauen den Schlüssel haben.

Man dürfte geneigt seyn, den Mann der gesteh'n muß, daß er eine solche Frau weder ganz glücklich gemacht habe, noch durch sie ganz glücklich gemacht worden sey, für ein Ungeheuer zu halten, wenn man nicht dabei in Anschlag bringen müßte, wie gleich von Anbeginn diese Verbindung mit Kämpfen für Existenz, Lebensschicksal, in erschwertem Streben und Wirken zu thun hatte; wie bei dem unerläßlichen Dringen nach Außen, der Friede nach Innen gestört wurde, und wie sich in stets aufge-

regten Zuständen eines ursprünglich höchst leichtsinnigen Menschen meiner Gattung, daß Bewußtseyn von der Gebundenheit nicht selten gegen liebevolle Anhänglichkeit und Verehrung auflehnte.

Erst in Riga fanden wir wirklich häusliche Ruhe. Aus dieser entsprang, was auf Reisen ohne Heimath, in bangen Sorgen um die nächste Zukunft, im Strudel der uns aufgedrungenen Bühnenthätigkeit niemals gedeihen wollen: ein geregeltes Zusammenleben, einen traulichen Verein, der als Blüthe langen Tagewerks, den Abend schmückte. Ich sehnte mich nach der Stunde, wo ich mit Julien allein besprechen konnte, was mich beschäftigte. Ein unbedingtes Vertrauen, erzeugt durch meines Herzens Bedürfniß, genährt und ermuntert durch ihre, von jeder kleinlichen Beschränkung freie Weltansicht, durch ihren über jede Engherzigkeit erhabenen Edelmuth, machte aus meiner Frau nun meine beste Freundin. Als ich erst wußte, daß ich es wagen durfte, schüttete ich vor ihr die Wonne wie den Jammer meines ganzen Lebens aus. In jedes Menschen Brust wohnen Geheimnisse, die, mit seines innersten Daseyns Nerven verwachsen, vor fremder Berührung, vor andern Augen sich schüchtern verbergen, ja oft den eigenen Blicken unzugänglich bleiben. Nicht jeder Mensch achtet darauf. Gar Mancher stirbt, als ein Heuchler gegen sich selbst. Aber auch Diejenigen, die sich zu erkennen trachten, werden des unaussprechlichen Glückes nur selten theilhaftig: einen Freund zu besitzen, dem sie sich geben dürfen, wie sie sind. Das höchste seltenste Glück ist Demjenigen vorbehalten, dessen Weib dieser Freund seyn will, zu seyn

vermag. Mir ward es! Und wenn ich verzweifeln möchte, bei dem Gedanken, daß so spät erst dieser Himmel sich mir aufgethan, daß ich lange Jahre vergehen ließ, bis ich die ganze Größe und Herrlichkeit eines hohen weiblichen Charakters entdeckte und erkannte, so muß ich doch immer wieder mein Geschick preisen, weil es mir, wenn auch nur für kurze Zeit gönnte, was wenig Menschen gegönnt wird. Unverhüllt, unverstellt, mit all' seinen Gebrechen, Fehlern, Schwächen, Lastern und Thorheiten vor dem geistigen Richterstuhle eines reinen, edlen Weibes stehen und dennoch inniger Liebe werth bleiben, — das heißt zugleich ihrer würdig seyn! Ich wüßte nicht, was es hienieden Schöneres geben könnte? Die ewige Seeligkeit, von der alle Völker, alle Lehren, alle Verheißungen reden, worauf alle hindeuten, kann meines Bedünkens nur in etwas Aehnlichem bestehen. Denn was edle Seelen, die in irdischer Hülle wandelten zu lieben vermochten, das kann auch der Schöpfer, das kann die Weltseele nicht anders als lieben. Wer von einem guten Menschen ganz durchschaut noch von ihm geliebt wurde, der braucht sich nicht zu fürchten, daß er dereinst im All' von Allen durchschaut werde! Nur für die Lüge kann es eine Hölle geben!

Es wäre wider den Lauf der Dinge im Allgemeinen, im Besondern jedoch dem Gange meines Schicksals entgegen gewesen, hätte ein solches Glück dauernd bleiben können! Es mußte schwinden; es mußte, da keine fremde Gewalt ihm etwas anhaben konnte, in sich selbst, durch sich selbst vernichtet werden.

Julie war die Erste, die seinen bevorstehenden Unter-

gang mir verkündete, als sie mit Gewißheit erfuhr, daß an ihr sich des Weibes Fluch und Seegen nun auch erfüllen solle. Mehrmals schon nahe vor dieser bangen Hoffnung, die man kühn genug „gute Hoffnung" zu nennen pflegt, mehrmals durch krankhafte Störungen derselben wieder beraubt, hatten ihr ärztliche Trostsprüche jenen Erscheinungen angepaßt, die Ueberzeugung mitgetheilt, daß sie nicht berufen sey, sich Mutter zu nennen; ja, sie hatte bereits aufgehört zu wünschen, was sogar verzagte Weiber fast immer herbeisehnen. Jetzt aber ging sie dem Tode, den sie aus jungem keimenden Leben hervorgrinsen sah, mit so heitrer Fassung entgegen, daß sie ihre Umgebungen, daß sie sogar mich täuschte; daß wir an ihre frohste Zuversicht glaubten und ihren Muth, ihre Freude zu der unsrigen machten. Obgleich es nur in ihrem Willen gestanden hätte, sich zu schonen und während der letzten Monate sich vom Theater zurückzuziehen war sie es doch zunächst, die „als Direktion," wie sie sich scherzhaft nannte, kein schlechtes Beispiel geben wollte. Und fast hätte diese scheinbare Lust am Leben und Wirken, mich verleitet, einen Gebrauch von ihrer Bereitwilligkeit zu machen, welcher den furchtbaren Scenen, denen wir entgegen gingen, einen grausamen Beischmack von schauderhafter Ironie gegeben haben würde.

Ich muß hier einschalten, daß die Vorliebe der Bewohner Mitau's, ja des ganzen Kurländischen Adels, für uns und meine Truppe, zu einer bisher dort noch nie erlebten Anordnung Gelegenheit gegeben hatte. Jene hochgebildeten Freunde der Kunst erklärten nämlich, auf

eine amtlich an sie gestellte Anfrage, mit einstimmiger Zusicherung, daß sie auf jeden ferneren Besuch reisender Schauspielergesellschaften in Mitau gänzlich Verzicht leisten würden, wenn ich, die von mir in Vorschlag gebrachte Verpflichtung einginge: ihnen während der Winterzeit wöchentlich nur eine theatralische Vorstellung zu geben. Es wurde mir in Folge dieser Zustimmung eine exklusive Concession auch für Mitau ertheilt. Diese höchst ehrenwerthe Anerkennung unseres Bestrebens, legte mir natürlich die Erfüllung meiner Verbindlichkeit dringend an's Herz und weder Schnee, noch Eis, noch Eisgang durften mich abhalten, jene Fahrten zu unternehmen, die bei nächtlicher Heimkehr oft ihre Schwierigkeiten boten.

So hing es denn nur an einem Haare, daß Julie, deren Niederkunft erst binnen vier oder sechs Wochen zu erwarten stand, noch einmal durch Wintersturm und Schneegestöber hin und her geschleppt worden wäre, um in Mitau die ihr stets unangenehmen „Drei und dreißig Minuten" zu spielen. Glücklicherweise drängte sich eine andere Schauspielerin, unsere komische Alte, mit freundlicher Bereitwilligkeit dazwischen und erbot sich, indem sie die Rolle rasch übernahm, meine Frau abzulösen.

Am Abend des nächsten Tages schon hatte ich Ursach' Gott dafür zu danken. Es wäre schrecklich gewesen, beim Eintritt der fürchterlichsten Ereignisse sich vorwerfen zu müssen, daß körperliche Anstrengung sie grausam herbeigeführt habe.

Julie gebar Zwillinge, die vier Tage auseinander waren. Der Geburt des zweiten mußte eine unvermeid-

liche Operation folgen, nach welcher, mochte sie noch so sorgsam und vorsichtig ausgeführt werden, wenig Aussicht für die Erhaltung der Leidenden blieb. Was Menschenkräfte, was Wissenschaft und Kunst, was treue und liebevolle Pflege vermögen, das geschah. Die Aerzte Dr. Bährends, als Haus-Arzt und Freund, Dr. Schwartz als Geburtshelfer, widmeten der theuren Kranken willig Tag und Nacht. Natalie, die Tochter des würdigen Freundes, Consistorialrath Grave, verließ das Lager der Leidenden nicht. Die nächsten Freundinnen wichen kaum aus den anstoßenden Zimmern. Alle Räume unserer Wohnung waren, zu allen Stunden des Tages und der Nacht, angefüllt von Freunden, die bereit, jede Anordnung der Aerzte zu beschleunigen, mir jede Sorge zu erleichtern. Viele Fremde, Männer wie Frauen, die ich früher kaum gesehen, mischten sich unter jene, brachten Labsal und Erquickung, boten ihre Dienste an, stellten was ich wünschen und brauchen könnte zu meiner Verfügung. Und wenn ich dann aus dem Gedränge theilnehmenden Mitgefühls, thätiger Freundschaft, in das düst're Gemach zurückkehrte, wo von verzehrender Fiebergluth gepeinigt, die Gemarterte sich jammervoll wand, da streckte sie mir flehend ihre brennenden Hände entgegen und beschwor mich, daß ich ihr Trost, daß ich ihr Muth zusprechen möge! Aber sie bedurfte meiner nicht, um ihn zu finden. Als nach Verlauf dreier Tage die Gluth des Fiebers ausgebrannt war; als der quälende Schmerz den Widerstand eines kämpfenden Lebens besiegt hatte: da erhob sich die freie Seele noch einmal über allen Erdenjammer und die

kalte, matte Wintersonne des vierten Tages (des achten ihres Krankenlagers) warf ohnmächtige Strahlen auf eine Sterbende, die dem Tod glorreich in's Antlitz zu blicken verstand.

Ihrem Wunsche gemäß, mußt' ich die Aerzte dringend auffordern, mir rücksichtslos die Wahrheit zu sagen, nachdem ich vorher gelobt, sie dann auch ihr nicht vorzuenthalten. — Nun so laß uns, sagte sie mit sanftem Lächeln, so laß' uns jetzt noch einmal mit einander sprechen, wie in der letzten, guten Zeit. Wärterinnen und Pflegerinnen verließen das Zimmer. Ich blieb mit Julien allein. — — — — —.

Ich denke nicht, daß es Menschen giebt, die verlangen oder erwarten könnten, ich solle hier aufzeichnen, was ich mit ihr geredet, was sie im Laufe des Tages sonst noch geredet. Sie nahm freundlich Abschied von allen Einzelnen, die ihr nahe standen. Sie bestellte Grüße für ihre Mutter und entfernte Freunde. Sie dankte auch den Aerzten und bat, als gegen Abend die noch schwache Lebensflamme glimmte, um Verzeihung, daß sie uns mit ihrem Sterben hinhalte. „Es muß Euch schon langweilig werden, sagte sie, daß es so lange mit mir dauert; manchmal mach' ich die Augen zu, weil ich denke, nun wär' es aus; aber das Herz will sich immer noch nicht zur Ruhe geben."

„Warum sollt' ich den Tod fürchten, fügte sie hinzu, hab' ich doch gegen Niemand ein Unrecht begangen?"

Ihr letztes Wort war ein harmloser Scherz: Sie schalt mich, daß ich das zuerst verstorbene Kind, vor ihr begraben lassen. „Hab' ich Dir nicht gesagt, Du solltest

auf mich warten? — Aber Du bist und bleibst ein Verschwender.“

Der kurz vorher erfolgte Tod eines Mitbewohners im Hause hatte eine Wohnung unter uns leer gemacht. Diese ward mir überlassen und dort stellten wir die Leiche auf. Die Liebe unsrer Freunde schuf jene Zimmer, dem strengen Winter zum Trotz, in blühende Blumengärten um. Es ist in Riga Sitte, die Todten sehr spät zu begraben, besonders bei kaltem Wetter. Ihr zweites Kind im Arm lag sie unter Bäumen, Blumen und Sträuchern freundlich da, und schien durch grüne Blätter zu lächeln. Kaum war es möglich, im Gewühl welches von Morgen bis Abend den schönen Leichnam umgab, sich Bahn zu machen. —

Und draußen wirbelte wilder Schnee in dichten Flocken. —

„Selten wohl hat ein Todesfall so allgemein erschütternden Eindruck hervorgebracht; denn nicht blos die nächsten Freunde, nicht blos der Kreis ihrer Bekannten weinen um die vortreffliche Frau, sondern auch Personen, die ihr im Leben fern standen, sprechen mit ungeheucheltem Schmerz von ihrem Verlust, und es dürfte wohl nur wenige Häuser in unserm Riga geben, wo nicht Thränen der Liebe und des Schmerzes um die Verewigte flössen!“

Diese dem Rigaischen „Zuschauer“ entlehnten Worte sprechen in ihrer einfachen Wahrheit am Besten aus, was sich durch die That bestätigte. Nicht sowohl bei der Beerdigung, — denn, ehrlich gestanden, ich lege keinen so bedeutsamen Werth auf die sogenannten „großen Be-

gräbnisse" wo im Gewühl unzähliger Massen, Neugier und gedankenlose Schauluſt, gar ſchwer von tieferem Gefühl zu ſondern iſt, — als vielmehr durch Alles, was nachher geſchah, wie die Leiche in kalten Boden verſenkt war.

Unſer Freund Grave ſprach in der überfüllten Kirche, vor dem Sarge der braven Frau, die ein Liebling ſeines ganzen Hauſes geweſen, mit Wärme und Geiſt.

Am Schluſſe ſeiner Rede dankte er, gleichſam im Namen der Verſtorbenen, Allen die ihr und mir liebreich beigeſtanden. Dieſe Wendung hat auf die Hörer einen mächtigen Eindruck gemacht; am mächtigſten da, wo er vom Altare ſeine eigene Tochter anredete:

„Ja, jene Tage des Kampfes zwiſchen Leben und Tod waren ſchön; auch jene Nächte der Bangigkeit und Sorge, lichtverklärt in heiligen Opfern der reinſten Selbſtloſigkeit, des kräftigſten Ausdauerns, der unermüdetſten Sorgfalt. Freunde und Freundinnen! Die ihr da der Leidenden, dort dem ſchwachen Säuglinge, der Tochter, dem Gatten, pflegend und ſorgend, erhebend und ſtärkend zur Seite ſtandet, — wie viel müſſen jene Tage und Nächte Euch bedeuten, wie viel in Euch gelegt haben!

Du in's Beſondere, Mann mit dem lebendigen Geiſte, dem tiefen Gemüthe, der raſch-entſchloſſenen That! Was Du dem Bedrängten in ſeiner ganzen Prüfungszeit wareſt, wie Du ausdauerteſt bis zu eigener Erſchöpfung, ſey jedem Glücke, ſey jedem Schmerze Deiner Zukunft ein reicher Schmuck und Troſt! Und Du, meine gute Tochter, ſollte Dei-

ner nicht gedacht werden, weil es der Vater ist, der hier zu sprechen hat? Nimm es denn auf, nicht als von dem Vater, als von dem Gottesdiener, der sich freut, an eben dieser Stätte für das Gottesreich Dich eingesegnet zu haben; der nur ausspricht, was Alle, die Deiner stillen Ruhe und Besonnenheit, Deiner rücksichtslosen Hingebung und Ausdauer Zeuge waren, schon ausgesprochen haben; zu diesen Deinen, bis jetzt wohl schmerzlichsten Lebensbildern geselle sich die freundlichste, wohlthuende Erinnerung, wie Dich nur die edle Frau an ihrem Lager wünschte, wie ihre Seele voll Dank und Liebe gegen Dich hinüber ging! Ihr aber, Männer der Wissenschaft, deren ganze Einsicht und Erfahrung, deren reiche Geisteskraft, deren heißer Wunsch zu helfen, zu retten, deren selbst-vergessene Bereitwilligkeit zu jeder neuen Anstrengung, deren unverdrossener Eifer nichts unversucht zu lassen, dort kämpfte, ein Opfer dem Tode zu entreißen, — Dank sey Euch für das schöne Bild der Pflichtentreue und aufopfernden Hingebung! Es soll uns stärken, erheben, zu Aehnlichem weihen, wie es euch selbst kräftig tröste, bei dem erneuerten Schmerzgefühle der Ohnmacht in allem menschlichen Thun! So, Du Theure Vollendete, hab' ich ausgesprochen, was in Deiner Seele sich regen mußte ꝛc."

Selten wohl mag die öffentliche Stimmung einem Theater-Direktor günstiger, selten wohl die Absicht, ihn auf jede Weise zu fördern, ihn nöthigenfalls zu unterstützen, allgemeiner gewesen seyn, als sie es mir nach Zu-

liens Tode in Riga war. Die reichsten, die angesehensten Leute in der Stadt, auch solche mit denen ich bis dahin wenig in Berührung gekommen war, machten mir unaufgefordert großmüthige Anerbietungen zur Sicherstellung, der auch im günstigen Falle stets prekairen Lage eines Theaterunternehmers. Kaum hatte ich ausgesprochen, daß ich Riga zu verlassen wünsche, als diese Anerbietungen sich vermehrten, als von allen Seiten mir gesagt und geschrieben wurde: ich solle und müsse Riga wie meine Heimath betrachten, man werde Sorge tragen, daß es mir wohl darin gehe.

Ja sogar die Schauspieler, die zwar seit einem Jahre schon ihren im Anfange versuchten Umtrieben entsagt, unter denen doch aber manche noch immer laut genug über mich geklagt hatten, kamen jetzt alle, ohne Ausnahme, mir vorzustellen, daß ich Unrecht thun würde, sie zu verlassen, weil ich ihrer Anhänglichkeit mich versichert halten könnte. Meiner Fehler, Irrthümer und oft beschrieenen Eigenheiten dachte jetzt Niemand. Nur was ich Einzelnen, — auch solchen, die sich Gegner nannten, — Gutes erwiesen, kam jetzt zur Sprache, und zuletzt mußten sie sich selbst sagen, daß ich mit all' meinen Mängeln immer noch zu ertragen gewesen sey. Ich wäre ein Lügner, wenn ich verhehlen wollte, daß mich so viele Zeichen der Liebe und des Wohlwollens tief ergriffen. In der weichen Stimmung, die mich beherrschte, machten sie doppelten Eindruck auf mich. Hätte sich in Riga eine gesicherte Existenz für mich ersinnen lassen, die, ohne mich schlechthin zu einem Almosenempfänger zu stempeln, mir Gelegenheit gegönnt, mein Brod außer-

halb des Theaters zu verdienen, — ich würde gern dort geblieben seyn, würde gern mein Grab dort bestellt haben. So war mir um's Herz. Ich hatte zu viel Freundschaft genossen, zu viele Beweise der Huld empfangen, um mit leichtem Sinne scheiden zu können. Doch im Theater und für's Theater fortzuwirken, war mir rein unmöglich. Die Führung der Direktion lag wie eine schwere Last auf mir. Die unaufhörlichen Quälereien, wie sie aus Krankheit, — aus wirklicher oder gemachter, — aus Eigensinn, Rollenneid, Vernachläßigung erwachsen, die stete Sorge um Unterbrechung des Repertoir's, um Erreichung des hohen Etats, den die Ansprüche an eine gute Oper täglich höher steigerten, — dies Alles hatte mir oft Schlaf und Ruhe geraubt. Nur das Bewußtseyn, durch diese Opfer eine angenehme Stellung für Julien zu erringen, sie der Nothwendigkeit zu entheben, daß sie einem andern Direktor gehorsamen und unter fremder Leitung ihr Daseyn führen müsse, konnte mich die Lasten einer Theaterunternehmung erträglich, konnte mich sogar Freude daran finden lassen. Mit der Rücksicht für sie, war Geduld und Freude dahin. Die Bretter ekelten mich an; mein Arbeitszimmer, mit seiner die Wände füllenden Theaterbibliothek war mir abscheulich; der Abend, den ich nun ohne sie, ohne ihr vertrautes Gespräch hinbringen sollte, schien mir unüberstehlich.

Und hier bestätigte sich nun die Echtheit der mir gegönnten Freundschaft; hier trat die wahrhaft edle Gesinnung der Rigenser in ihre vollste Bedeutung. Daß sie mich festhalten wollten, den sie geeignet fanden, ihr Theater zu halten und zu ihrer Zufriedenheit weiter zu

führen; daß sie sogar bereit waren, neue Opfer zu bringen, um mich an Riga zu fesseln; daß jene Familien, die mich gern bei sich sahen, den umgänglichen Freund, den belebenden Gesellschafter nicht gern entbehren mochten, — nun, das war am Ende nicht so gar außerordentlich; das konnte mir, das konnte gar manchem Andern anderswo auch begegnen. Daß aber, nachdem ich einmal nicht nur den nächsten Freunden, sondern auch den minder vertrauten Gönnern meinen ganzen innern Zustand enthüllt, meine Sehnsucht nach Erlösung offenbart, dieselben Männer, die mein Bleiben für nothwendig und wünschenswerth hielten, mit menschlich-reiner Theilnahme auf mein Scheiden eingingen; daß ernste Geschäftsleute, deren Sinn einzig auf das Praktische gerichtet scheint, meine Klagen begriffen, meine Gründe würdigten und mir nun selbst die Hände boten, auf anständige Weise das Band lösen zu helfen, welches mich noch festhielt und verpflichtete, — das, glaub' ich, konnte nur in Riga geschehen.

Glücklicherweise stand mir ein Mann zur Seite, der in jugendlicher Thatkraft, Muth und Lust empfand, meinen Platz einzunehmen; den aber weniger sein eigner Wunsch, als vielmehr die Regung aufrichtiger Freundschaft dazu antrieb. Der Sänger Hoffmann mit seiner Gattin auf der Rückreise von Petersburg nach Deutschland begriffen, hatte bei mir Gastrollen gegeben. Er und seine Frau gefielen dem Publikum so sehr, daß ich mich entschloß, durch ihr Engagement meinen Etat, eigentlich unverhältnißmäßig zu erhöhen. Er blieb in Riga — hauptsächlich weil er, mein herzliches Entge-

genkommen erwiedernd, sich zu mir gezogen fühlte, weil wir uns lieb gewannen. Er zeigte sich als wahrer Freund; seine Freundschaft bewährte sich auf's Innigste, in und nach den Trauertagen, die Juliens Tod über mich hereinbrechen ließ. Dieser Mann ging in seiner uneigennützigen Gesinnung so weit, daß er mir den Vorschlag machte, für's Erste als verwaltender Geschäftsführer einzutreten und meine Abwesenheit nur wie eine Erholungsreise zu betrachten. Sollte ich im Auslande den Wunsch empfinden nach Riga zurückzukehren, so wollte er das Geschäft, wie er es bis dahin geleitet haben würde, sogleich in meine Hände wieder abgeben; sollte ich dabei bleiben, es nicht mehr zu übernehmen, so war er bereit, es mit all' meinen Verpflichtungen, als sein eigenes fortzusetzen. Weiter kann wohl die Aufopferung eines Freundes kaum gehen? Dieses Auskunftsmittel beseitigte alle Schwierigkeiten. Meiner Abreise stand von dieser Seite bald nichts mehr im Wege.

Für meine Tochter war auch gesorgt. Sie durfte in Riga bleiben, im Hause des Consistorialrath Grave, dessen Frau, Schwägerinnen, Töchter, Juliens und Marien's treuste Freundinnen waren, die mit offenen Armen der zum zweitenmale Verwaiseten entgegen kamen.

Die Freunde wollten mich nicht den Boden verlassen sehen, in welchem die Leiche des edelsten Weibes moderte, ohne die Zusicherung, daß auf ihrem Grabe sich bald ein Denkmal erheben solle. Ich besaß die Mittel nicht, ein solches aufrichten zu lassen. Die Summe, die ich etwa mein nennen durfte, gehörte zu dem Unternehmen, welches außerdem noch bedeutende Vorschüsse an

mich zu fordern hatte. Zur möglichsten Deckung der Ausfälle, die sich bei'm endlichen Abschluß der Berechnungen ergeben könnten, ließ ich zurück und in Hoffmann's Händen, was wir an werthvollen Gegenständen mitgebracht, was wir eben für jene Vorschüsse aus dem Theaterfonds, zu unserer Einrichtung an Ort und Stelle gebraucht. Ich ging in jeder Beziehung ärmer aus Riga, wie ich hingekommen. Auch als Schriftsteller hatte ich leicht begreiflich, während einer beschwerlichen Theaterführung wenig oder nichts vor mich gebracht. — Doch ja: ein Stück hatte ich vollendet; ein Drama, welches, nachdem es erst vom Berliner Hoftheater als unaufführbar zurückgegeben worden, jetzt längst vernichtet ist. Ich habe, wo ich von der Wiener Darstellung des kleinen Schauspiels: „Der wandernde Sänger" sprach, der Besorgniß erwähnt, daß jenes unvertilgbare Produkt, auch nachdem es sammt allem Zubehör verbrannt, mir dennoch wieder in einer vergessenen Abschrift irgend wo zu Händen kommen könne? Als ich jene Zeilen schrieb, vergaß ich ganz, daß dieser gefürchtete Fall wirklich eingetreten ist. Ja, in Riga fand ich bei'm Ordnen meiner Papiere, wahr und wahrhaftig noch einen „wandernden Sänger" und es fällt mir erst jetzt ein, daß dieser kleine Unhold noch einmal Macht über mich gewonnen. Ich verwebte ihn jenem lyrischen, sentimentalen in Riga geschriebenen Drama: „Der letzte Mai," dem das Lesecomité des Berliner Hoftheaters ein Jahr später sein strenges, mich anfänglich kränkendes, heute aber in meinen Augen vollständig begründetes Todesurtheil sprach. Dieser „letzte Mai" und zweihundert Silberrubel wa-

ren die Schätze, mit denen ich das russische Reich verließ. Es ward mir nicht leicht, mich von meiner Tochter, von vielen Lieben und Theuren, ja selbst von dem oft verschmähten Theater zu trennen. Je näher die Stunde der Trennung rückte, je dichter die Freunde sich um mich sammelten, je lebhafter die Zeichen der Betrübniß sich geltend machten, desto bänger schlug mein Herz.

„Viel' mögen in der Heimath Dich begrüßen,
Mit alter Liebe gern erneuter Lust,
Doch wärmer kann Dich Niemand dort umschließen,
Und treuer klopft, als hier, Dir keine Brust."

Diese, von dem redlichen Grave mir zugesungene Strofe klang aus manchem Munde wieder. Und wie es mir heute unendlich süß ist, dem Nachklange jener Stunden zu lauschen; wie ich in wehmüthiger Einsamkeit, bei stiller Abendfeier, gar gern in das Andenken meiner Abschiedstage von Riga versinke, — so waren diese doch in der Wirklichkeit eine wahre Marter, wenn gleich eine wohllüstige.

Auch mein geliebter Freund Brackel rief mir im Liede sein Lebewohl nach. Wir waren zum letzten Vereine, die nächsten, besten Freunde versammelt. Da erhob sich, nach der beliebten Weise vom „ergrauten Mütterchen" eine rührende Männerstimme zu folgendem Gesange:

„Wenn fern von uns, durch schön're Gauen,
Von Ort zu Ort Dein Fuß Dich trägt,
Bei'm Anblick Deiner Heimath-Auen
Das Herz in Freud' und Rührung schlägt;

Wenn dort im treuen deutschen Lande,
Des Rheines Woge Dich begrüßt,
Gedenk' der Freund' am Dünastrande,
Des Kreises, der Dich heut' umschließt.

Denn wo Du immer mögest weilen,
Sey's noch so fremd, sey's noch so fern,
Der Freunde Geist wird Dich ereilen,
Ihn führt ja Deines Namens Stern.
Und wie Du treu sie jetzt befunden,
So findet sie die fernste Zeit;
Gedenke d'rum der frohen Stunden,
So ihnen Du, sie Dir geweiht.

Und hat die Zeit mit Freundes Walten
Geschweig't den ungeheuren Schmerz,
Der Deine Seele jetzt zerspalten,
Und sehnt nach Liebe sich Dein Herz,
So kehr' in unsre Arme wieder,
Sie werden stets Dir offen seyn;
Und leg'st Du spät zur Ruh' Dich nieder,
So schlaf' in unsern Armen ein.''

Im Februar 1839 erreicht' ich, an einem kalten, klaren Morgen, gegen Sonnenaufgang die preußische Grenze. — Ach, mit welchen Gefühlen sah ich Tilsit wieder, die Häuser, an denen wir vor noch nicht zwei Jahren, im heitern, bunten Zuge vorüber geflogen waren, an Erwartungen, Hoffnungen reich? Arm, einsam, nicht um zwei, um zwanzig Jahre älter geworden, saß ich, niedergebeugt von tiefem Grame, in meinem kleinen russischen Schlitten, als ich am Ober-Postamte vorfuhr, und Nernst's freundliches: Willkommen! mich aus düstern Träumen aufschreckte. In seinem Hause brachte

ich ein paar stille, doch frohe, theilnehmender Erinnerung geweihte Tage zu. Dann begab ich mich nach Königsberg, wo ich durch einige, mit Beifall aufgenommene, viel besuchte öffentliche Vorlesungen meine Reisekasse bereicherte. Denn ich hatte nicht allein für mich Sorge zu tragen. Mir lag auch die Sorge ob, für das Theater in Riga mancherlei Aufträge auszuführen, passende Mitglieder aufzusuchen, neue Engagements einzuleiten und dergleichen mehr. Dankbarkeit für Hoffmann wie für Riga verpflichtete mich, mir die Mittel zum Besuche verschiedener Städte zu verschaffen, auch solcher, wo ich, — gar nun im Sommer, — nicht auf Gelegenheit rechnen durfte, an eigenen Erwerb zu denken.

Von Königsberg ging ich über Bromberg und Posen nach Breslau, wohin ich mich, eigentlich im Widerspruch mit meinen Erinnerungen an unsern letzten Aufenthalt, unwiderstehlich gezogen fühlte. Dort las ich mehrmals öffentlich und benutzte die Zeit meiner Anwesenheit, mancherlei Verträge für Riga einzuleiten, deren einer sich auch realisirte und meinem Nachfolger eine gern gesehene junge Schauspielerin zuführte. Obgleich von Gastfreundschaft und Geselligkeit meiner Vaterstadt mehr als sonst in Anspruch genommen, blieb mir doch Muße genug, den durch meine Trennung vom Vaterlande fast abgebrochenen Briefwechsel mit deutschen Freunden wieder aufzunehmen, und auch in literarischer Beziehung durch Lektüre nachzuholen, was ich seit zwei Jahren versäumt. Ich mußte mich, so zu sagen, in Deutschland wieder einbürgern, und einleben.

Ende April verließ ich Breslau und eilte über Dresden nach Leipzig, von wo aus, meine Absicht war, verschiedene Ausflüge nach andern Städten zu unternehmen, um Hoffmann's dringenden Mahnungen wegen neuer Mitglieder zu genügen. Magdeburg, Halle, Braunschweig, dann Baireuth, Bamberg, Nürnberg und noch gar viele kleinere Städte, wo ich nur Schauspieler witterte, wurden besucht. Ich kreuzte hin und her, nicht ohne Beschwerden, denn ich war sehr unwohl, manchmal krank. Wie bei mir von jeher, was ich geistig und gemüthlich erlitten, seine Nachwirkungen auf den Körper erst später ausübt, wenn der wilde Schmerz oder die tobende Leidenschaft, stillem innerem Grame weichen. In Baireuth fürchtete ich wirklich liegen zu bleiben; dennoch raffte ich mich immer wieder zusammen. Leider wurden meine wohlgemeinten Bemühungen nicht vom schönsten Erfolge gekrönt. Ich fand wenig Brauchbares, und von den Individuen, die ich nach Riga schickte, hat Eines gar so entschieden mißfallen, daß sein erstes Auftreten auch sein letztes war. Doch muß ich zu meiner Ehrenrettung hinzufügen: ich hatte diesen Künstler nicht spielen sehen (denn die Bühne der Stadt wo ich ihn engagirte, war eben geschlossen), er war mir durch Kunstfreunde empfohlen. Nun, baue nur Einer auf solche Empfehlungen!

Mein Hauptquartier, Leipzig, mehrmals verlassend, mehrmals wieder beziehend, vertauscht' ich es Ende Juni mit Dresden und wendete mich von dort nach Grafenort.

Der sechste Band der „Vierzig Jahre" bietet mir

für mein Geschwätz nicht mehr allzu viel Raum, und ich habe noch Mancherlei zu besprechen. Sey mir also vergönnt hier auf ein früher schon erschienenes Büchlein hinzuweisen, welches im Jahre 1841 bei Hammerich erschien und unter dem Titel: Briefe aus und nach Grafenort" überall zu finden ist. Der Inhalt desselben füllt eine Lücke, wie ich sie hier in meinen Selbstbekenntnissen eintreten lassen muß, am Besten aus, indem er von mir und meinem innern Leben Zeugniß giebt. Wem die „Vierzig Jahre" (und ich in diesen) einigermaßen lieb geworden, den bitt' ich freundlich, daß er nun auch die Grafenorter Briefe" lese; ja, daß er ihnen, wenn er dies schon früher gethan, jetzt noch einen Blick gönne! Sie gehören an diese Periode meines Lebens und schildern treu genug meine Seelenzustände.

Was sich äußerlich zugetragen, das heißt, wo ich mich während der Zeit, daß die Grafenorter Briefe geschrieben wurden, aufhielt und was ich trieb, was mir begegnete, will ich in Kürze sagen.

Von Grafenort aus macht' ich eine kleine Reise nach Schlesien hinein, um Obernigk und zunächst um Oels zu besuchen, wo meine Mutter und Schwester, nachdem sie Breslau verlassen, sich angesiedelt. Im späten Herbst aber brach ich gänzlich von Grafenort auf, durch den Gedanken aufgeschreckt, daß nun der faulen Ruhe genug und die Nothwendigkeit eingetreten sey, wieder zu erwerben. Ich ging über Neisse nach Ratibor, an beiden Orten nicht ohne günstigen Erfolg, als Vorleser auftretend und mich am Wiedersehen lieber Freunde und

Verwandten labend. In Gleiwitz und Oppeln zeigten sich mancherlei Hindernisse für meine Veranstaltungen, so daß ich vorzog, ohne Aufschub nach Berlin zu eilen, wo meiner wohl ernste, bange Stunden harrten. Ich sollte Julien's Mutter, ihre Verwandten, so viele Freunde begrüßen, denen mein Erscheinen eine neue Mahnung an den schmerzlichsten Verlust werden mußte. Ich ging mit Furcht diesen Begegnungen entgegen, doch auch mit Freude. Die Ausbrüche aufrichtigen Schmerzes, wenn wir uns ihnen rücksichtslos, vor wirklich theilnehmenden Zeugen überlassen dürfen, gewähren stets wohlthätige Erleichterung.

So oft von Berlin fortziehend und jedesmal älter, reifer, entsagender, dahin zurückkehrend, hat es mich immer mit gerechtem Stolz erfüllt, wahrzunehmen, wie sich fast keiner von meinen alten Gönnern und Freunden gegen mich geändert, wie fast alle mir geblieben sind, was sie seit Jahren mir gewesen. So geschah es auch diesmal. Manche neue Bekanntschaft gesellte sich den früheren. Unter diese rechne ich Theodor Mundt, dem ich bis dahin immer nur vorübergehend begegnet, dem ich jetzt durch einige Beiträge zu seinem „Freihafen" näher getreten war, der sich während meiner Abwesenheit verheirathet und mit seiner Gattin die geselligste, umgänglichste, sorgsamste Hausfrau gewonnen hatte, an deren Theetisch mir gern ein Sessel und ein freies Wort vergönnt wurde.

Meine Vorlesungen fanden so viel Anklang, als ob sie etwas Neues wären. Ich mußte mit dem Verkauf der Eintrittskarten einhalten, weil der Saal die Zuhörer

nicht mehr beherbergte. Nachdem ich, als der Allerärmste, mich bedacht, übte ich auch wieder meine Pflicht gegen die übrigen Armen der Stadt, die in jenem Winter zwiefach litten, und zog mit den, den Holzversorgungs- und Speisungsanstalten gewidmeten Vorlesungen zum Erstenmal in den Saal der Singakademie, der zwar dem Zweck größerer Einnahmen gut, meiner Lunge jedoch schlecht entsprach, weil er, für Gesang vortrefflich, für gesprochenes Wort minder günstig gebaut ist.

Im Januar 1840, an meinem Geburtstage, empfing ich von Mariens Hand aus Riga die Nachricht, daß, — gerade ein Jahr nach Juliens Tode, — der Oberpastor Grave gestorben sey. Meine arme Tochter hatte die schmerzliche Genugthuung gehabt, durch treue Theilnahme in diesem ihr zur Heimath gewordenen Hause dankbar zu erwiedern, was die Bewohnerinnen desselben an ihr, während Juliens Krankheit gethan. Mit Grave's Leben und Wirken war auch jenes schöne Familienleben, wenn nicht zerstört, doch in seinen innersten Fugen erschüttert und meine Tochter konnte auf die Dauer nicht mehr dort verweilen. Dieses unerwartete Ereigniß stürzte all' meine nächsten Entwürfe um; es legte mir die Pflicht auf, meinen Weg wieder nach Norden zu richten, um die Verlassene abzuholen.

Am vierzehnten Februar gab ich die letzte Vorlesung zum Besten jener wohlthätigen Anstalten und unmittelbar nachher ließ ich mich durch Schnee und Regen, durch Frost und Thauwetter, die mit einander kämpften, nach Königsberg schütteln. Dort empfing mich gütig bewahrtes, neubelebtes Andenken. Meinem Talent ge-

lang es, sich eine mehr als verdiente Geltung zu erwerben. Ich las sechsmal zum Vortheil meiner Kasse, einmal für die Armen, mehrmals in Privatgesellschaften und einmal auch in der Aula des Albertinums; dort natürlich nicht um Geld, sondern um der Ehre und Freude willen, vor der gesammten akademischen Jugend zu erscheinen. In einem, von allen Professoren der Universität unterzeichneten Schreiben, welches ich jenem Abende verdanke und bei ähnlichen Blättern sorgfältig bewahre, sind die Worte zu lesen: „In demselben Raume, in dem einst Simon Dach die poetische Kunst erläuterte, eröffnete uns ein Dichter über ein Meisterwerk Shakspere's in scenisch-oratorischer Gestaltung das rechte Verständniß. Ihrem Talent und Ihrer Liebe gebührt unser Dank. Jenes mit neuem Ruhm bekrönen zu wollen, wäre fruchtlose Mühe; diese laut anzuerkennen, erachten wir als angenehme Pflicht."

Ich überlese die Namen der Unterzeichner, erblicke all' berühmte, in neuerer Zeit vielgenannte, bleibe aber zuletzt in dankbarer Erinnerung bei den Namen A. Hagen und Rosenkranz stehen, der schönen Stunden gedenkend, die ich bei und mit ihnen verlebte.

In den Grafenorter Briefen (siehe pag. 224) hab' ich schon angedeutet, warum ich vermeiden wollte, mich selbst nach Riga zu begeben. Ich widerstand allen Aufforderungen, wie sehr sie mich immer lockten, und bat meinen Freund Brackel, so vielen Liebesdiensten die er mir in Glück und Unglück erwiesen, auch noch den hinzuzufügen, daß er meine Tochter bis an die russische Grenze nach Tauroggen geleiten möge. Dort nahm ich sie in

Empfang. Wir trennten uns von dem edlen Manne in tiefster Rührung. Er kehrte, da ihm als Kaiserlichem Beamten nicht gestattet war, uns nach Tilsit zu begleiten, desselben Weges auf dem er mir mein Kind zugeführt wieder heim; wir eilten nach Tilsit, wo ich Marien wohlgeborgen so lange zurücklassen durfte, bis ich meine bereits eingegangene Verpflichtung in Elbing und Braunsberg gelöset. An beiden Orten widerfuhr mir des Guten viel und hab' ich in den Grafenorter Briefen dankbar der Freundlichen gedacht, die mir gütig ihre Hand boten. In Tilsit wieder angelangt, ruh't ich von den Anstrengungen der Hin- und Herreisen, der rasch aufeinanderfolgenden Vorlesungen, der geselligen Freuden und Beschwerden, aus, indem ich einen Festtag im Nernst'schen Hause abwartete. Wohin ich mich, sammt meiner Tochter, von dort aus wenden sollte? — davon hatt' ich eigentlich gar keine Idee. Mocht' ich auch den Wunsch und Gedanken hegen, mich irgendwo zu fixiren; bei mir, dem ergrauenden Wittwer konnte meine arme Tochter ihr junges Leben doch nicht verkümmern sehen? Ich hatte die Wahl für sie zwischen mehren Großmüttern, die aber bei Lichte betrachtet, Eine so wenig wie die And're, Mariens Großmütter waren, sondern nur so hießen. Kein Mensch auf Erden hat so viel Mütter gehabt, als ich. Die Gattin unseres Pensionschef's redete ich: Mutter an! Meine Pflegemutter nannte ich niemals anders; eben so die zweite Frau meines Vaters. Meine erste Frau besaß, außer ihrer wirklichen (höchst unmütterlichen) Mutter, auch eine (wahrhaft mütterliche) Pflegemutter, die ich gleichfalls

Mutter zu nennen gewohnt bin. Eben so heißt mir die Mutter meiner zweiten Frau.

Zu einer von diesen Großmüttern wollt' ich meine Tochter führen und wir beriethen noch mit einander, an welche von den Dreien: in Berlin? in Oels? in Gratz? wir uns bittend wenden wollten, als ein Schreiben aus Grafenort den unbestimmten Plänen ein bestimmtes Ziel gab. Der Reichsgraf zu Herberstein, mein alter Gönner der nach einem in Grafenort verlebten Winter Willens war, sich wieder auf die Steiermärkischen Besitzungen zu begeben, übersendete mir, mit dem Auftrage sie zum Abdruck in öffentlichen Blättern zu befördern, die Anzeige, daß er einen Gesellschafter suchte, dem er bei völlig freier Station, Wohnung, Beköstigung ꝛc. ein Jahrgehalt von 800 Gulden Conv.-Münze anbot. Ein solcher sollte, außer während der Mahlzeit- und Abendstunden, unumschränkter Herr über sein Thun und Lassen, wie über seine Beschäftigungen bleiben dürfen. Die Anforderungen, die in jener Zeitungsanzeige an ihn und seine persönlichen Eigenschaften gestellt wurden, schienen von der Art, daß ich fast annehmen mußte, der Graf habe mich dabei im Sinne gehabt. Da nun die dargebotene Stellung für einen der Literatur zu leben Entschlossenen gar nicht passender gefunden werden mochte; da ferner meiner ersten Gattin Pflegemutter ihren festen Wohnsitz in Steiermark's Hauptstadt aufgeschlagen; da Schloß Eggenberg, wohin der Graf heimkehrte, eine halbe Stunde von Gratz entfernt ist; da Marie und ich genugsam wußten, wie gern und liebevoll jene gemüthliche Frau das einzige Kind ihrer heißgeliebten Pflege-

tochter Luise bei sich aufnehmen werde: so ergriffen wir beide mit Freuden die Gelegenheit, uns nahe bleiben zu können und ich erwiederte ohne Zögern dem Grafen, daß ich seine Annonce nicht eher zur Mittheilung durch die Zeitungen absenden würde, als bis er mir kund gegeben, ob er bei Abfassung derselben an mich gedacht? Wäre dies der Fall und wolle er mich zu seinem Gesellschafter unter den oben ausgesprochenen Bedingungen haben, so möge er mich in Küstrin eine Zusage von seiner Hand finden lassen. Stimmte diese mit meinen Wünschen überein, dann würde ich direkt von dort nach Grafenort eilen; — wo nicht, wollte ich den Weg nach Berlin einschlagen. — Wie ich vorausgesetzt, geschah es. Der Graf erkärte sich vollkommen einverstanden. Er engagirte mich als seinen Gesellschafter.

„Wiewohl ein Mann, der sich zu keiner Pflicht,
Als für das Geld versteht, der schämt sich ewig nicht.“
Gellert.

„Jeder gute Zweck kann durch gute Mittel erreicht werden: kann er es nicht, so ist es ein schlimmer Zweck und werde ohne Weiteres dafür angesehen.“
Voz.

„Daher kommt es, daß wir ganze Nationen so mancherlei irrige Grundsätze in Uebung halten sehen, blos weil sie den Vortheil Weniger ausmachen, die daher diese Täuschungen auch gerne fortpflanzen. Zum Glück aber für die Fortbildung und das Fortschreiten der Wahrheit, ist es nur nothwendig, einem Manne Gelegenheit zu geben, daß er seine natürlichen Fähigkeiten ausbilde, um aus ihm ein nachdenkendes und in gewissem Betracht unabhängiges Wesen zu machen.“
Cooper.

Das Schloß Eggenberg, unweit Gratz, ist ein großes, fürstliches, prachtvolles, unheimliches Gebäu. In diesem wurde mir denn ein hohes, unwohnliches Gemach angewiesen. Als ich hineintrat wußt' ich schon, daß mir dort nicht wohl werden könne. Als ich drei Tage in Eggenberg gelebt, wußt' ich, daß ich nicht mehr im Stande sey, mich zu einem dienstthuenden Kammerherren umzuschaffen.

Es war ein verrückter Einfall, jetzt, wo ich dem bewegten Leben Valet sagen und ein Verhältniß antreten sollte, welches durch geregelte Einförmigkeit bezeichnet war, ein Tagebuch anzulegen. Ich, der bis dahin

niemals ein solches geführt*), wo es allenfalls der Mühe gelohnt hätte, auf frischer That nieder zu schreiben, was ich gethan, erlebt, geduldet, empfunden und gedacht, — ich entschloß mich dazu in Eggenberg. Dieses Tagebuch liegt mir theilweise noch vor:

Eggenberg **10.** Juli **1840.**

„Heute richtete ich meine kleine Haushaltung ein, gab Papieren, Büchern, Kleidern ꝛc. ihre Plätze, rückte mir Tische und Stühle, wie ich sie wünsche — und bin zufrieden. Der Kammerdiener, der Sekretair, zuletzt der Graf kamen, nach mir zu sehen. Um zwölf Uhr kleidete ich mich an und begann meine Entdeckungsreisen im Garten, suchte auch meinen alten Freund, den ehemaligen Grafenorter, jetzt Eggenberger Obergärtner Wegner auf. Ueber den Garten und die Vermischung des Neuen mit dem Alten, kann ich mir selbst noch nichts sagen. Es ist mir Alles noch zu fremd. Zum Speisen war außer Herrn von Schulheim auch Dr. Stieger da: ein feiner, behaglicher Arzt von älterem Schlage. Gegen Abend fuhr mich der Graf als Explikator um die Stadt Gratz."

Vom **11.** Juli.

„Heute hab' ich nun eigentlich meinen Dienst bei'm Grafen angetreten, indem ich mit ihm gefrühstückt. Ich muß ihm doch am Ende dies Opfer bringen, obschon es mir sehr schwer fällt, einer mehr als zwanzig-

---

*) Im ersten Bande dieses Buches pag. 106, steht: „Ich habe niemals ein Tagebuch geführt ꝛc." Es ist zu bemerken, daß die erste Hälfte dieses Bandes schon im Winter **1837** geschrieben wurde.

jährigen Gewohnheit zu entsagen, vermöge welcher ich die ersten Morgenstunden stets allein und ungestört zubrachte. Es ist aber ein sehr großes Opfer; denn hab' ich erst eine Stunde geplaudert, oder gar gestritten und lebhaft diskutirt — (wie es mit dem Grafen nie anders möglich) — so bin ich schwer im Stande, mich wieder zu sammeln und mein Vormittag ist halb verloren."

Vom 12. Juli.

„Ein ganz verregneter, trüber, trübseliger Sonntag. Ich las den Morgen über in Schefers „Laienbrevier." Manche Gedichte sind von namenloser Schönheit und Tiefe. Aber es ist wieder gar so viel Tugend in dem Buche und sie dozirt ungemein. Sind denn all' diese Tugend predigenden Moralisten so edel und vorwurfsfrei, wie sie den Leser prätendiren?

Ich habe Menschen gekannt, die sich Alles erlaubten, die aber, sobald sie Grundsätze für Andere aufstellten, nur die strengsten einseitig verkündeten. Auch Dichter dieser Art hab' ich gekannt.

Darin ist Göthe so groß, daß er nie Tugend lehrt, sondern das Leben schildert. Ich mag von keiner andern Poesie wissen, als von dieser letzteren. Die Nutzanwendung, aus dem Leben, wie aus der Poesie, mag sich der Leser selbst machen, und kann es auch genügend, aus dieser, wie aus jenem, wenn nur beide Eins sind."

Vom 19. Juli.

„Des Morgens ein wenig an dem Lustspiel: „Die kalte Behandlung" gearbeitet. Es will nicht flecken

und ich fürchte, es wird nichts aus dem Ding. — Die Hitze ist so groß, daß ich nur mühsam im seltenen Schatten meinen Vormittagsweg machen konnte. — Im großen Saale wurde gespeiset. Dort aber war es kalt und öde.

Ich habe mich heut' Abend im Garten herumgetrieben, von dessen lebendigem Verkehr an Sonntagen ich so viel vernommen. Es war aber nichts. Einige Gruppen schreiender Bürger, mit ungezogenen Kindern und Hunden, einige in Boskett's die Einsamkeit suchende Corporale mit alten, aufgeputzten Köchinnen, am Gasthaus lärmende Musik, Dienstboten-Tanz, trinkende, rauchende, gaffende Gesellen. — — — comme chez nous!"

Vom 20. Juli.

„Schwüler, gewitterschwerer Tag. Ich verbrachte ihn mit Durchlesung aufbewahrter Briefe. Wie unsinnig, daß ich so viele Briefe von verschiedensten Personen, deren Besitz mich jetzt glücklich machen würde, theils verschenkt, theils verzettelt, die meisten aber verbrannt habe!? Es sind dadurch förmliche Lücken in meinem Leben entstanden, welche durch die täglich abnehmende Reproduktionskraft einer alternden Phantasie nicht mehr ausgefüllt werden können."

Vom 21. Juli.

„Mein Lustspiel rückt nicht vorwärts. Ist es nun, daß mich der Stoff an und für sich in keine fördernde Stimmung zu bringen vermag?

Oder liegt es an meiner Stellung, die mich nicht mehr persönlich auf's Theater hinweiset?

Ich glaube fast, für die reale Bühne kann man nur mit speciellen Zwecken arbeiten."

Vom 1. August.

„Mir ist abscheulich! die Existenz in diesem Schlosse ist geist- und herztödtend. Der Tag schloß, wie er begonnen. Nur auf eine Abendstunde fiel der Schimmer alten Lichtes, indem ich den Souvestreschen Roman: pauvre et riche, leider nur in erbärmlicher Verdeutschung, zu überfliegen Zeit gewann.

Wie doch auch darin wir Deutsche hinter den Franzosen zurückbleiben! Wenn ein französischer Schriftsteller seinen Landsleuten etwas Deutsches darbietet, so sündigt er freilich sehr viel gegen sein Original, indem er, um es ihnen genießbar zu machen, es förmlich umschmilzt; oft thut er dem armen Deutschen Gewalt; das ist nicht zu leugnen; aber er thut doch etwas! Die Deutschen, die sich an Uebersetzungen aus dem Französischen machen und ohne Weiteres nur fabrikartig rasch zu liefern suchen, haben gewöhnlich keine Idee vom Geist der Sprache und entstellen was sie darstellen sollen. So las ich heute den in's Gespräch geworfenen Ausruf eines alten Advokaten: „vive Dieu!" ehrlich und gewissenhaft mit den Worten: „es lebe Gott!" übersetzt. Müßte der Staupbesen solchen Verdeutschern nicht das Handwerk legen?"

Vom 5. August.

„Alles im alten Gleise. Unthätig, gelangweilt, abgespannt vom Gesellschafts-Kavalierthum. Länger geht es nicht mehr so. Ich muß ein Ende machen.

Vom 15. August.

„Heute um neun Uhr, nach der Messe reiseten die zum Besuche anwesenden nächsten Verwandten des Grafen wieder ab. Es kam mir seltsam vor, daß alle Beamte am Ausgange des Schlosses versammelt standen und, die Hüte demüthig in der Hand haltend, Lebewohl sagten, während die Reisenden keine Notiz von ihnen nahmen und ihre Hüte kaum lüfteten.

Soll man's vornehmen Leuten, oder darf man's ihnen gar so übel nehmen, wenn sie von einem besonderen Teige geknetet zu seyn wähnen, da ihre Diener, selbst die oberen und gebildeten unter diesen, stets zu kriechenden Entwürdigungen bereit sind? Und was müssen Kinder denken, ungezogene Jungen von acht Jahren, wenn Männer mit grauen Köpfen, — im treuen Dienst ihrer Großeltern ergraut, — auch vor ihnen sich unterthänig bücken?

Nein, die Emancipation des Menschengeschlechtes ist ein eitler Traum! Würden heute, wie durch ein Wunder, alle frei gemacht, sie würden sich morgen wieder, drei Viertheile einem Viertheile, verkaufen.

Hunde wie Menschen-Hunde sind nicht auszurotten, und Erstere werden deshalb von Letzteren so innig und brüderlich geliebt, weil sie deren Vorbild sind. Kavaliere aber sind deshalb den Hunden geneigt, weil sie treffliche Lehrer und Beispiele für Untergebene bleiben: abhängig, kriechend, wedelnd, leckend, — was man treu nennt. Deshalb hassen die Herren auch meistentheils die Katzen und hetzen ihre Hunde nach diesen feinen, klugen Thieren, deren Selbstständigkeit sie ver-

drückt; sie erblicken in ihnen das „revolutionäre Prinzip."

Ich muß mit diesen Auszügen inne halten. Sie haben keinen andern Zweck, als nur die düstere Stimmung anzudeuten, in der ich mich befand. Ich fühlte mich im höchsten Grade unglücklich. Der eigentliche Zweck meiner neuen Lebensbestimmung war schon in der ersten Woche in Nichts aufgelöset worden. Er bestand doch hauptsächlich darin: mir, neben freiem Spielraume zu literarischer Thätigkeit, eine festgesetzte Jahreseinnahme zu sichern, die mich der Nothwendigkeit, für Gelderwerb schreiben zu müssen überhöbe. Nur deshalb hatt' ich mich entschließen können, meine persönliche Freiheit zu verkaufen. Ich hatte dies auch nur in diesem ganz bestimmten Falle gethan; denn ich glaubte, den Grafen, mit dem ich seit meinem ersten theatralischen Auftritt in Grafenort so oft in Berührung gekommen war, binnen mehr als zwanzig Jahren hinreichend erkannt zu haben, um es mit ihm zu wagen.

Stets hatte der geistreiche, wenn auch heftige Mann, mich als seinen Gast, mit wahrer Herzlichkeit behandelt; ich war weit entfernt, nun einen Herrn in ihm erblicken zu müssen. Wie bisher behielt ich folglich auch jetzt in allen Gesprächen mit ihm den freien Ton eines selbstständigen Mannes bei, ohne jemals daran denken zu wollen, daß ich in seinem Solde stand. Er aber schien daran zu denken; er schien zu verlangen, daß ich ihm nun als ein Diener gegenüber stehen solle. An und für sich hätte ein solches Zurückziehen in gemessene Formen für mich keine Schwierigkeiten geboten; es wäre mir

vielleicht sogar bequem gewesen. Einem stolzen Gebieter gegenüber, der mit eherner Consequenz seine höhere Stellung zu behaupten weiß, könnte ich mich sehr wohl in meiner geringeren behaupten, ohne mir dabei das Mindeste zu vergeben. Aber bei'm Grafen bot eine solche Neuerung, unsere frühere Vertraulichkeit gänzlich bei Seite gestellt, noch die Hauptschwierigkeit, daß er in leicht erregten Wort- und Meinungszwisten, die er leidenschaftlich liebt, den Gegner häufig durch hingeworfene Paradoxen herausfordert, an die er zwar selbst nicht glaubt, mit denen er aber spielt, so lang' es ihm gefällt, und die er fallen läßt, wenn ihm der Kampf nicht mehr gefällt. — Ich kann im heftigsten Streit über einen Gegenstand, die herzlichste Liebe und Achtung für die Person mit der ich streite, bewahren, wenn ich mich überzeuge, daß gleich mir, mein Gegner mit Leib und Seele dabei ist, daß er mir und meinen Gründen jene Achtung zollt, die ich ihm gönne, indem ich mit allen Waffen in's Gefecht gehe. Dagegen werd' ich aigrirt, wenn ich bemerke, daß man mich reizen und necken will, daß ich und meine Ehrlichkeit den Andern zum Spielwerk dienen soll. Der Graf liebte solche Herausforderungen. Und dabei war er ungleich in seinen Launen. Bisweilen vertrug er die stärksten Entgegnungen, — bisweilen verletzten ihn einzelne Worte; dann verlangte er, daß augenblicklich abgebrochen werde. So befahl er mir, gleich in den ersten Tagen, mitten in einer lebhaften Diskussion bei'm Frühstück, zu schweigen. Einem solchen Befehle Folge zu leisten fand ich mich keinesweges willig und behauptete mein gutes Recht. Er wiederholte den Befehl mit

dem ausdrücklichen Zusatz, daß mein neuerdings eingegangenes Verhältniß mich zum Gehorsam verpflichte. Ich erwiederte, was in ähnlichem Falle zu erwiedern ist, und er brach in die Worte aus: Sie werden augenblicklich mein Haus verlassen!

Ohne eine Silbe zu antworten, begab ich mich nach meinem Zimmer und beeilte mich, einzupacken. Der erste Koffer war noch nicht geschlossen, als der Herr des Schlosses bei mir eintrat. Seinen begütigenden Tröstungen konnt' ich für den Augenblick nicht widerstehen. Ich mußte wieder auspacken. Aber dieser erste, ernste Auftritt zwischen mir und dem Grafen, hatte mich belehrt, daß es nicht der letzte dieser Art seyn würde. Ich mußte befürchten, schlimmere Scenen zu erleben. Ich ließ also einige Tage vorübergehen und dann sagte ich ihm, in einem ausführlichen Schreiben, daß ich unter keiner Bedingung in seinem Dienste stehen könne, daß ich jeder Bezahlung entsagen müsse, daß ich zwar bereit sey, weil er es wünsche, als Gast bei ihm zu bleiben, — aber auch nur als solcher, mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, gehen zu dürfen, sobald es mir gefiele. Schade, daß ich von jenem Schreiben nicht eine Copie besitze; es hätte uns beiden, dem Grafen wie mir, keine Schande gebracht.

Die Anstellung, um derenwillen ich nach Steiermark gezogen, war also aufgehoben, bevor ich noch meine erste Gage in Empfang genommen. Die Annehmlichkeit, der Vortheil meiner neuen Stellung war in Nichts aufgelöset. Alles, wodurch sie lästig für mich, hinderlich für literarische Wirksamkeit werden mußte, blieb unverän-

dert. Ich hatte wieder ein glänzendes Geschäft gemacht. Meine Tochter wohnte in der Stadt. Ich auf dem Schlosse Eggenberg. Wollt' ich sie, oder sonst wen in Gratz besuchen, so mußt' ich einen tüchtigen Spaziergang machen und dabei stets in Angst seyn, daß ich mich verspäten und die heilig gehaltenen Stunden in Eggenberg nicht halten würde. Von Produktionslust war auch nicht eine Ahnung in mir, jedes Fünkchen erloschen. Täglich ging ich mit dem Gedanken zu Bett, morgen früh dem Grafen zu erklären, daß ich mich sähe aufzubrechen, um irgendwo unter Menschen meines Schlages, mir eine meinen Kräften und Fähigkeiten entsprechende Beschäftigung zu suchen. Und täglich, wenn ich mich vom Lager erhob, mich zum Kaffeeduett zu begeben, verlor ich den Muth, die beschlossene Erklärung zu machen, weil ich mir nicht verhehlen konnte, daß meine Abreise den alten, jetzt ziemlich vereinsamten Herrn betrüben würde. Oftmals wünscht' ich, es möchte wieder ein Auftritt zwischen uns vorkommen, wie jener war, in Folge dessen ich auf meine Gage verzichtet. Es war, als ob ein solcher nicht mehr möglich wäre, und ihn durch Trotz, oder üblen Willen absichtlich herbeizuführen, fühlt' ich doch zu viel Achtung und Anhänglichkeit für den Mann, bei dem ich lebte. Meine Verstimmung erreichte unterdessen den höchsten Grad. Doch wenn die Noth am größten, ist die Hilfe am nächsten. Die bevorstehende Huldigung rief Preußens Adel nach Berlin. Der Graf, seiner Besitzungen in der Grafschaft Glatz gedenkend, beschloß: nicht zu fehlen. Die ersten Tage des Oktobers wurden für seine Abreise festgesetzt. Na-

türlich machte mir seine Güte den Antrag, mit zu reisen, den ich jedoch nicht nur ablehnte, sondern auch für meine längst auf der Zunge sitzende Erklärung benützte, daß es mir sehr wünschenswerth erscheine, unterdessen auf unbestimmte (!) Zeit nach Wien zu gehen. Glücklicherweise entdeckten wir in der Allgemeinen Zeitung die von Berlin aus datirte Kundmachung eines Mannes, der sich gerade zu einem Posten meldete, wie ihn der Graf nach meinem Rücktritt zu vergeben hatte. Erwünschter konnte ja die Gelegenheit zu persönlicher Bekanntschaft nicht gefunden werden, als eben jetzt, wo der Graf zur Huldigung nach Berlin reiste. Ich buchstabirte aus der vielversprechenden Anzeige heraus, daß jener sich Darbietende der Mann für meinen Grafen seyn könne. — Er ist es auch geworden.

Es giebt Menschen, die dem Theater nicht entfliehen, selbst wenn sie ihm zu entlaufen suchen. Seitdem ich die letzten Engagements für meinen Freund Hoffmann in Riga besorgt, stand mein Entschluß, mich um die Bühne nicht mehr zu bekümmern, entschieden fest. Ja, er hatte mich so durch und durch erfüllt, daß ich ihm und seiner Wirkung auf mein ganzes Naturell zunächst die Unfähigkeit zuschreiben muß, die ich dazumal bei Abfassung eines Lustspiels an den Tag legte, mit dem ich mich in Eggenberg einige Monate hindurch vergebens gequält. Das Theater in Gratz besuchte ich selten genug, fast nur wenn der Graf mich veranlaßte, mit ihm hinein zu fahren, konnte aber doch nicht vermeiden, mit dem Unternehmer desselben, so wie mit vielen Mitgliedern nach und nach persönlich bekannt zu werden und als dies ein-

mal geschehen war, blieb auch die Anregung nicht aus, einmal in einer Gastrolle aufzutreten, wobei ich mich anstellte, als wär' es mir höchst unangenehm, im Herzen aber doch ein unleugbares Wohlgefallen empfand. Der Regisseur des Schauspiels bereitete sein Benefiz vor. In diesem trat ich, kurz vor meiner Abreise, — „obgleich von der Bühne entfernt, aus besonderer Gefälligkeit" — und zwar in dem Schauspiel: „Wiener in Paris" als „Bonjour" auf. Der Graf verließ an demselben Tage Eggenberg. Ich saß in frühzeitigem Abenddunkel, am zweiten Oktober bei ihm, der Postpferde harrend. Er stieg in den Reisewagen, ich in den Fiacker, um aus der düstern menschenleeren Oede des weiten, kalten Schlosses in ein volles, erleuchtetes Schauspielhaus zu treten, in welchem das sehr bewegte und lebendige Publikum den seltsamsten Gegensatz zur Eggenberger Stille bildete.

Noch einige Tage meiner Tochter widmend und mit ihr besprechend, was uns allein berührte, verließ ich am sechsten Schloß Eggenberg, mit feierlichem Ernst und gespannter Erwartung, um nach Wien zu gehen, wo so viele Bilder der Vergangenheit nur auf meinen Wink harrten, um abgeschiedenen Geistern ähnlich, mir aus allen Ecken, auf allen Plätzen entgegenzutreten.

Was ich eigentlich in Wien beabsichtigte? Weiß ich's doch kaum! Vor allen Dingen: mir einen ehrlichen Erwerb zu suchen, denn ich war vollkommen arm, ja, ich war mehr als das: ich hatte noch Schulden. Die aus Riga mir zugekommene Berechnung legte dar, daß ich, nach Versteigerung meines Besitzthums, dem redlichen Freunde, der meine Aktiva und Passiva übernommen,

noch immer mit einer, für unsere Verhältnisse nicht unbedeutenden Summe verpflichtet blieb. Zwei Quellen wähnt' ich in Wien zu entdecken, die mir Hilfsquellen werden sollten. Entweder als Genosse der Redaction bei einer Zeitschrift, — (ich dachte besonders an Freund Witthauer und die von ihm geführte Modenzeitung) — oder: öffentliche dramatische Vorlesungen, zu denen es während meiner Verbindung mit dem Josefstädter Theater nicht gekommen war.

Gleich mein erster Gang zu Witthauer überzeugte mich, daß ich von dieser Seite nichts hoffen und erwarten durfte. Ich hütete mich wohl, mich ihm anzutragen. Ein allgemein gehaltenes Gespräch genügte, mir die Einsicht in sein Geschäft zu geben, deren ich bedurfte, mich ohne einen Antrag stillschweigend zurückzuziehen.

Was nun die Vorlesungen betraf, so walteten unverändert die alten Uebelstände vor, die eigentlich nicht Uebelstände, sondern vielmehr wohlbedachte, weise Einrichtungen genannt werden müssen, daß nämlich in Oesterreich alle öffentliche Productionen während der bräuchlichen Theaterstunden untersagt sind, weshalb auch sämmtliche Concerte des Vormittags, ausnahmsweise in den Nachmittagstunden gegeben werden. Man geht von dem sehr richtigen Grundsatze aus, daß die Bühnenverwaltungen, von denen Behörden wie Publikum, Jahraus, Jahrein, täglich geregelte Vorstellungen begehren, auf jede Weise soulagirt werden und daß ihren Ansprüchen, diejenigen fremden Reisenden, welche da nur kommen und gehen, um was sie erbeutet, mit sich fort zu nehmen, nachstehen sollen. Es war also unmöglich ein

Abonnement für mehrere Abende zu eröffnen; ja nur für einen eine Vorlesung anzukündigen war unmöglich; am Tage aber, während der Zeit, wo Jeden sein Geschäft in Anspruch nimmt, mir ein Publikum zu gewinnen, schien mir ganz unerreichbar, wenn nicht durch vorhergegangene, glücklich abgelaufene Versuche, die Aufmerksamkeit auf mich und diese für Wien ganz neue und unbekannte Gattung deklamatorischen Vortrags, gelenkt worden war. Immer wieder kam ich auf den Fürsten Metternich und auf sein mir einst gemachtes Versprechen zurück. Ich wendete mich schriftlich an ihn und trug ihm meine Wünsche vor, jener Tage der unglücklichen Volkshymne im Scherz gedenkend und hoffend, die daran geknüpften unangenehmen Eindrücke würden längst verlöscht seyn. Baron von Zedlitz, der reichbegabte Dichter, welcher mittlerweile seinen Frieden mit der obersten Staatsgewalt geschlossen, war so gütig, meine Epistel abzugeben. Doch blieb sie ohne Erfolg. Fürst Metternich hatte wohl andere Sorgen, als sich um die meinen zu bekümmern; es lagen in jenem Augenblicke manche Europäische Fragen vor, denen die Frage des dramatischen Vorlesers weichen mußte.

Ich hege größtmöglichste Hochachtung für das Gleichgewicht Europa's und würde mich, wenn ich schwer genug wäre, durch mein Gewicht etwas daran zu verändern, gewiß niemals auf die falsche Seite setzen oder stellen. Aber es giebt Zustände, wo das eigene Gleichgewicht allzusehr leidet, wo totale Erschöpfung an klingenden Ausgleichungsmitteln jede Haltung erschwert, wo man mit einem Worte, dem Mangel entgegenschaut, und

so etwas von kommunistischen Gelüsten in sich verspürt. In einem solchen Zustande befand sich damals der Verfasser dieses Buches und es würde ihm eine Art von Beruhigung gewesen seyn, wenn in der Politik und im Leben wirkliche Unruhen ausgebrochen wären. Wer, will er aufrichtig seyn, ertappt sich nicht zuweilen auf solchen selbstsüchtigen Ausschweifungen eigener Rathlosigkeit — Millionairs immer ausgenommen!? Zwar hatt' ich den theuren Gasthof bald nach meiner Ankunft in Wien gemieden. Es war mir auch das Glück zu Theil geworden, eine Wohnung bei meinem lieben Freund Löwe, dem ein Zimmer leer stand, zu finden. Und in so fern schien ich für den Augenblick geborgen. Doch nur an diesen zu denken, war mit dreiundvierzig Jahren schon nicht mehr meine Sache. Ohne weiter große Ansprüche zu machen, such' ich doch immer meine Vermögensumstände in so weit zu reguliren, daß, wenn an einem schönen Morgen meine Leiche gefunden würde, man auch die Mittel zum Begraben derselben im baaren Nachlaß vorfinden möge. Für einen deutschen Schriftsteller gewiß ein sehr anerkennenswerthes Bestreben! Doch das würde im Oktober 1840 seine Schwierigkeiten gehabt haben, und mein armer Löwe hätte, wenn ich ihm Thür an Thür plötzlich weggestorben wäre, weiß Gott aus eigenem Vermögen einen Sarg für meinen langen Leib kaufen müssen.

Ich hätte in angebornem Leichtsinn und in angelebter Geringschätzung irdischer Güter, jener eigentlich hoffnungslosen Situation immer noch ein heit'res Angesicht zeigen können, wenn nicht meine Schuld in Riga mich

gedrückt. Tag und Nacht sann ich nach, auf welchem Wege ich sie am geschwindesten abtragen möchte? Eine kurz vor meiner Ankunft in Eggenberg vollendete und nun täglich im Buchhandel zu erwartende literarische Arbeit, (die Grafenorter Briefe) hatte doch ein hübsches Honorar abgeworfen! Vielleicht wenn ich auf frischer That an etwas Aehnliches ginge? Aber das war doch nicht so rasch abgemacht! Und wovon sollt' ich unterdessen leben? Welcher Wiener Buchhändler würde mir Vorschuß geben? Vor lauter Sinnen und Grübeln: wie und was ich arbeiten solle, kam ich nicht zur Arbeit. Auch fehlte mir die Ruhe. So wie das Wetter nur erträglich war, lief ich umher; je weiter desto lieber. Von der Wiedener Hauptstraße queer durch die Stadt bis hinaus in den Augarten und dort in den menschenleeren, weiten Gängen, über gelbe Herbstblätter mir eine rauschende Bahn zu laufen, — das war mein Trost. Schon im ersten Bande glaub' ich gesagt zu haben wie sich in meiner Jugend sehr oft bei'm Anblick von bestimmten Orten, Gegenden und Gegenständen, Erinnerungen für mich aufthaten, die durch irgend einen Zufall daran geknüpft waren. Diese Eigenthümlichkeit ist mir auch in späteren Jahren geblieben und übte auch im Augarten eine unerwartete Wirkung auf mich aus. Bei einer Bank vorbeigehend, besann ich mich plötzlich, daß ich vor sechs oder fünf Jahren, dort sitzend, eine zu lernende Rolle durchlesen. In diesem Augenblicke, das kann ich beschwören, fiel mir erst wieder ein, ich sey bereits in Wien mit Glück über die Bühne gegangen! Bis

dahin hatte ich gar nicht daran gedacht, so fern stand ich schon jeder Absicht für's Theater.

„Wie wenn Du!—..?" das war mein nächster Gedanke, der denn auch so heftig Raum gewann und so mächtig schnell sich in mir verbreitete, daß er mich von Kopf zu Füßen durchdrang. Ich verließ den Augarten als Schauspieler.

An welche Direktion sollt' ich mich wenden?

Die Wahl fiel nicht schwer. Dem Burgtheater mich anzubieten, fühlt' ich keinen Muth. Meine alte „Josefstadt" war von Told'schen Zauberspielen in Anspruch genommen, die in unzähligen Wiederholungen Geld über Geld trugen und neben denen, was ich zu bieten vermochte, keinesweges durchgedrungen seyn würde. Blieben das Theater „an der Wien" und die „Leopoldstadt;" beide unter Carl's Verwaltung. Freilich herrschte dort Nestroy, der bei seiner Allbeliebtheit und mit seinen geistigen Vorzügen eine unantastbare Macht übte. Aber ich sagte mir: wo zwei Theater versorgt werden müssen, wird neben Jenem noch immer ein Plätzchen für Dich bleiben, und während er auf dem einen glänzt, kannst Du auf dem andern zu glimmen versuchen!?

Ich ging zu Carl, — den ich nie gesehen, von dem ich mehr als zu viel gehört: Gutes und Böses durcheinander, je nachdem die von ihm Redenden für, oder wider ihn gestimmt seyn mochten. Eins aber war auch aus den Aeußerungen seiner feindseligsten Gegner hervorgegangen: — daß er ein kluger Mann sey. Mit einem solchen kommt man immer am Schnellsten zum Ziele,

wenn man ihm offen und bestimmt entgegentritt, ohne hinter'm Berge halten und mit pfiffiger Schlauheit auch den Klugen spielen zu wollen. Er empfing mich sehr artig. Vor Allem wollt' ich wissen, ob ich fürchten müsse, meinen Antrag abgewiesen zu sehen? In welchem Falle ich ihn natürlich lieber gar nicht gemacht haben würde. Ich fragte ihn also, ob er von meinen vor Jahren im Josefstädter Theater gegebenen Gastrollen Notiz genommen? Worauf er entgegnete, daß seine Geschäfte ihm selten erlaubten, andere Theater zu besuchen; daß er aber einigen meiner Vorstellungen beigewohnt und nur Eines dabei zu tadeln gefunden habe?

„Und was, wenn ich fragen darf?"

Daß sie nicht auf meinem Theater Statt fanden! Leichter konnte mir wohl der Angriff nicht gemacht, auf eine verbindlichere Art konnte mir nicht kund gegeben werden, daß ich es wagen dürfe mit meinem Antrag vorzurücken.

Ich fragte ferner, ob Herr von Carl mir noch die Fähigkeit zutraue, und die Kraft, eine günstige Wirkung von der Bühne herab auf das Wiener Publikum auszuüben?

Er maß mich mit einem langen Blicke und sagte dann lächelnd: warum nicht? wenn Sie Ihren Bart opfern wollen? —

Wir kamen bald in's Reine. Carl ließ mich meine Bedingungen aufsetzen, stellte die seinigen dagegen und wir wurden einig.

Es gehört unter die Sagen der Theaterwelt, und ist, wie so viele andere Sagen schon in die Geschichte auf-

genommen worden, daß Direktor Carl ein harter, unerbittlicher Mann sey, der aus dem Schaden seiner Mitglieder und für ihn arbeitenden Schriftsteller Vortheil zu ziehen pflege. Ich weiß das nicht. Ich habe mich niemals um die pekuniairen Verhältnisse der Andern bekümmert und den mancherlei Klagen, die ich aus dem Munde verschiedener Schauspieler auch bei meinem letzten Aufenthalt in Wien vernommen, wenig Aufmerksamkeit geschenkt; denn man vernimmt dergleichen Klagen gegen die Direktion an allen Orten, so daß man endlich taub dagegen werden muß. Um so tauber, wenn man der Ungerechtigkeiten gedenkt, die man selbst als Direktor erlebt. Ich bin also durchaus nicht berufen, den Vertheidiger Carls zu machen. Nur was ich von ihm erfuhr, nur wie er sich gegen mich benommen, — davon bin ich unzweifelhaft unterrichtet; darüber Zeugniß abzulegen, verpflichtet mich die Dankbarkeit.

Carl hat von der ersten Stunde an, in der ich mich ihm vorstellte, bis zu der letzten, wo ich von ihm Abschied nahm, und wo er mir gestattete Wien und einen mich noch bindenden Contract zu verlassen (obgleich ich ihm noch zwei Stücke schuldig war, für die ich das Honorar schon als monatliche Theater-Dichter-Gage in Empfang genommen!), mich mit Achtung, Herzlichkeit, Aufrichtigkeit und Edelmuth behandelt. Keinen meiner Wünsche hat er unerfüllt gelassen; jede Gefälligkeit um die ich ihn ersucht, mir erwiesen. In seinem Hause war ich wie zu Hause. Seine vortreffliche Gattin, gönnte mir und meinen Bestrebungen stets die freundlichste Theilnahme; zeigte sich stets bereit, meine Wünsche zu fördern.

Nur einmal im Zeitraum von zwei Jahren ist zwischen mir und ihm ein Mißverständniß eingetreten, welches aber dazu diente, uns einander näher zu bringen: Ich hatte, in übler Laune, über die Besetzung einer Rolle in einem neuen Stück, die voreilige Aeußerung gethan: auf diese Weise müssen wir durchfallen; Carl hatte, nicht ohne Bitterkeit, entgegnet: Sie verstehen das gewiß besser als ich; und durch diesen ironischen Ton, den ich bis dahin noch nicht von ihm vernommen, verletzt, war ich in heftiger Aufwallung, weggegangen. Er schickte mir einen Boten nach und ließ mich zurückholen; dann empfing er mich mit den Worten: Fragen Sie, wen Sie wollen; niemand wird von mir sagen können, daß ich im Geschäft nachgebe; ich bin unbeugsam. Wenn ich bei Ihnen eine Ausnahme mache, so geschieht es, weil Sie mir lieb sind und weil unser Mißverständniß mir wehe thut. Glauben Sie auch nicht, daß pekuniaire Vortheile mich dabei bestimmen. Ihre Stücke sind meiner Kasse nicht von Wichtigkeit; die Wiederholung jeder alten Nestroyschen Posse bringt mir eben so viel ein. Mir liegt an Ihnen und Ihren Stücken um Ihrer Selbst Willen, und weil ich Ihre Arbeiten gern habe. Deshalb reich' ich Ihnen jetzt die Hand zuerst u. s. w.)

Von Allem was Carl mir zugesagt, hat er mehr erfüllt, als die Zusage. Er hat, von vielfältigen Geschäften oft gemartert, mitten im Trubel der ihn umgab, für mich immer eine Viertelstunde gehabt, mich anzuhören; sich niemals unwillig oder ungeduldig gezeigt; ist immer zuvorkommend, wahr, gefällig gewesen. Und

weil ich, durch eigene Einsicht in diesen Zweig der Verwaltung, mich überzeugen können, wie seine Art mich zu behandeln, durchaus nicht aus Berechnung des Gewinnstes hervorgehen konnte, so muß ich sie für desto nobler und gemüthlicher anerkennen.

Dies ist es, was ich aus meiner Erfahrung über Carl zu sagen weiß. Mögen dann Andere aus der ihrigen sprechen. Ich wäre ein Lügner, und ein Undankbarer, wenn ich anders spräche!

Das erste Stück in welchem ich das Theater an der Wien betrat, hieß: „die Perlenschnur." In meiner Sammlung ist es als: „Hanns Jürge" abgedruckt. Dieser, von den Gastspielen in Berlin, Hamburg, Leipzig, München, Breslau ꝛc. meinen Lesern wohl bekannt, bildet jetzt nur den ersten Akt, — (allerdings durch einige Zuthaten für die Fortsetzung apretirt!) — obgleich er früher, als wir ihn von der Josefstadt einreichten, durch die Censur verboten worden war. Jetzt in sich selbst und auch durch den Schluß gemildert, fand er keinen Anstoß und ging um so eher durch, weil sich seitdem die Wiener Censur in ihrer Praxis auffallend verändert hatte. Der Geist der Zeiten ist ein wunderliches Ding! Grenzen, Wachen und Zollbäume halten ihn nicht zurück. Liebliche Frühlingslüfte, oder brausende Stürme, Eins wie das Andere, tragen ihn gewaltig über Berg und Thal, über Land und Meer. Stelle sich noch so fest begründeter Widerstand entgegen, endlich macht er sich dennoch Bahn und vielleicht dringt er dort am Tiefsten, wo er am Schwersten Eingang findet? Leichter Sand ist

leicht aufzurühren, emporzuwirbeln; fester Boden aber verwandelt sich nicht so bald in Staub; doch ihn erquicken die fruchtbaren Winde, schwängern ihn mit sanftem Regen und dann trägt er üppige Erndten. Die in Wien, aus innerer Nothwendigkeit entspringende, sich langsam entwickelnde, von öffentlicher Meinung unbewußt hervorgerufene Liberalität der Censur, dürfte, wenn anders voreilige Störungen sie nicht wieder zurückschrekken, vielleicht nachhaltigere Folgen darthun, als manches dem Augenblick entfahrene, bald wieder bereute: Vorwärts! Kinder, welche lange kriechen mußten, bevor sie sich auf ihre Füße stellen durften, pflegen dann am Sichersten zu gehen, wenn sie einmal gehen gelernt haben. Doch das ist nur eine rein persönliche Ansicht, die im Ganzen wenig Anklang finden wird, und die ich deshalb fallen lasse, um zu meiner „Perlenschnur," oder „Hanns Jürge" zurückzukehren. Es war mir denn doch kurios um's Herz, wie ich wieder vor's Wiener Publikum hinaustrat! Der anhaltende, drei- bis viermal ausbrechende Beifallsgruß der mich empfing, sagte mir, daß ich noch nicht ganz vergessen sey. Ich hatte diesen ersten Akt so oft gespielt, als er noch ein kleines selbstständiges Schauspiel war; hatte so manche, mich erhebende Wirkung darin hervorgebracht. Aber was eigentlich darin liege, sollt' ich erst durch die Wiener erfahren, die mich aufmerksam machten auf viele mir selbst unbekannt gebliebene Züge und Worte, indem sie dieselben hervorhoben und auszeichneten. Im zweiten Akte, in welchem Hanns Jürge erst wieder gegen den Schluß auftritt, hatt' ich Muße, dem vortrefflichen Spiele der

Damen Rohrbeck und Fidy und des Herren Grois zuzusehen und vergaß dabei völlig, daß ich der Verfasser des Stückes sey. Die sentimentalen, wie die heitern Auftritte gefielen sehr und wurden lebhaft aufgenommen. Als ich nun selbst, völlig unbefangen, nur meiner Rolle, nicht meiner Autorschaft gedenkend, auf die Scene kam, wurde ich, zur Anerkennung für die so eben vorüber geführten Auftritte, mit einem Jubel begrüßt, der mich anfänglich erschreckte, weil ich mir erst wieder in's Gedächtniß rufen mußte, was er bedeute? welcher feinen Aufmerksamkeit ich ihn verdanke?

Die innige Freude über einen großen und glücklichen Erfolg sollte mir gleich wieder vergällt werden. Mit den ersten Aufführungen des „Hanns Jürge" traf die Ankunft und Ausgabe der ersten Exemplare meiner so eben versendeten „Grafenorter Briefe" zusammen. Darin befindet sich, in einem an Seydelmann gerichteten Schreiben, die förmliche Erklärung, daß ich der Bühne als Schauspieler Lebewohl gesagt. An einer Stelle drück' ich mich über diesen Entschluß folgendermaßen aus: „Was mich, — nächst reichlich eingesammeltem Abscheu vor Journalisten-Unfug, Coulissen-Geträtsch, Schauspieler-Dünkel, Thorheit des sogenannten Publikums und dergl. mehr — zum zweitenmale und für immer von den Brettern getrieben hat, ist die täglich mehr in mir hervortretende Unfähigkeit: meine Ansicht von dem was ich Wahrheit und Natur nenne und mit meinen schwachen Mitteln erstreben wollen, auf vernünftige und doch nothwendig wirksame Weise, mit dem zu vereinbaren, was man von Seiten der Schauer und Schauspieler

„Schauspielkunst" zu nennen beliebt, und was ich auch von Schauspielern neben mir, die sich weit über mir geltend zu machen mußten, so und nicht anders nennen hörte. Ich hatte stets davon geträumt, daß das Schlichteste, Einfachste auch das Beste seyn müßte? Bei'm Erwachen fand ich es anders."

Während nun das Buch, in welchem dieser und mehrere ähnliche Aussprüche zu finden, nicht ohne Aufmerksamkeit in Wien gelesen wurde, war zu gleicher Zeit, auf den an den Straßen-Ecken klebenden Anschlagezetteln mein Name mit großen Lettern, als der eines Gastspielers zu lesen. Ein unangenehmes Zusammentreffen! Wie ich dazu gekommen, mir selbst und meinen Entschließungen scheinbar so ungetreu zu werden? konnt' ich unmöglich den Lesern jenes Buches auseinandersetzen; eben so wenig, als ich in diesem Augenblicke schicklicherweise aussprechen durfte: mein Vorsatz sey innerlich unverändert geblieben und diese momentane Abweichung nur von dringendem Bedürfniß mir geboten worden! Ich durfte ja doch nicht drucken lassen: aus Eurer Gunst, aus Eurem Beifall, wonach ich allabendlich ringe, mach' ich mir eigentlich nichts, weil ich die Nichtigkeit solch' vorübergehender Freuden kennen gelernt? Weshalb ich auch dabei bleibe, nie mehr Komödie zu spielen, sobald ich nur einigermaßen aus meiner Verlegenheit mich heraus gearbeitet habe?? Ich suchte also den Mittelweg, in einigen Journalen zu erklären: meine Verpflichtungen gegen Riga und die Nothwendigkeit eines raschen Erwerbes, hätten mich zu diesem Schritte getrieben. Worauf denn auch wieder

andere Journale zu berichten nicht ermangelten: „der Theaterdichter Holtei entschuldigt sich bei seinen Freunden, daß er wieder schauspiel're; er thut es Schuldenhalber!“ Wie garstig das klang, — zuletzt war's doch die reine Wahrheit!

„Hanns Jürge“ hatte zwei neue Akte bekommen. Den alten „Wiener in Paris“ wurde nun auch ein neuer, dritter, in Form eines Nachspiels: „Pariser in Wien“ angehängt, hauptsächlich für Scholz und seine unbeschreibliche Komik berechnet. Wir wiederholten auch dies Stück oft, und mit Beifall; besonders mit dem Antheil der vornehmeren Welt, die sich sogar bei hartem Winter und tiefem Schnee, während übermüthige Praterhirsche bis an die Thüre der Häuser vordrangen, in's Leopoldstädter Theater verirrte, wohin ich, durch Nestroy's, die Wieden beherrschende, neu'ste Arbeit, vertrieben worden war. Was ich ausgestanden habe, um neben Scholz auf der Bühne meine Fassung zu behaupten und bei Scenen, wo ich ernst oder gerührt bleiben mußte, nicht in lautes Lachen auszubrechen, das kann niemand glauben. Ich weiß, es ist sehr unschicklich und beweiset zugleich einen tadelnswerthen Mangel an Energie, wenn sich der Schauspieler durch einen Mitspielenden verführen läßt, auf solche Weise aus der Rolle zu fallen; aber bei Scholz reichen Menschenkräfte nicht aus. Er ist mir ein rechter Trost gewesen, daß Beckmann wie er bei seinem zweiten Gastspiel zum Erstenmale mit Scholz zusammen auftrat, im „Lumpaci-

Vagabundus" auch nicht widerstehen konnte, sondern die Fassung verlor.

„Lorbeerbanm und Bettelstab" wurde noch einmal hervorgesucht, konnte jedoch im Theater an der Wien sein Klima nicht finden. Wir gaben ihn einigemale mit Applaus, doch vor schwachbesuchtem Hause.

Durch Castelli kam mir ein neues französisches Melodrama: „Lazare le pâtre" zu; gewiß ein schlechtes Stück, aus poetischem Standpunkte betrachtet; doch geschickt genug gemacht, und mit scenischer Meisterschaft wirksam ausgeführt, um auch für Deutschland, mindestens für einen Schauplatz wie jener an der Wien, Hoffnungen zu gewähren. Ich überarbeitete das Stück, that von dem Meinigen hinzu, wo es mir allzu parisisch erschien und theilte die Meinung Carls, wie aller Schauspieler, daß mein Drama „der stumme Hirt" dreißig mal hintereinander Kasse machen müsse.

Grillparzer äußerte, als er mich diese Arbeit, kurz vor der Aufführung, in Gesellschaft lesen hörte, ein solches Machwerk sey nur möglich, wenn es, wie im Fieber gespielt und gesehen würde. In solchem Fieber befand ich mich wahrlich; es nahm meinen Kopf so heftig ein, daß ich mich über die wirklich schlechte Besetzung der Hauptparthieen zu täuschen und zu wähnen vermochte, die Gewalt des Stoffes werde die schwachen Darsteller tragen. Das geschah nicht. Die ersten Akte gingen matt aus, durch mattes, geistloses Spiel zu Grabe getragen. Genie oder entschiedenes Talent, lassen sich in kombinirten und kalkulirten dramatischen Arbeiten, wie der gewandte Franzose dieselben fabrikartig zu liefern weiß, manchmal

durch esprit ersetzen. Wo aber dem Schauspieler auch dieser fehlt, — und das ist in Deutschland allzuhäufig der Fall! — da tritt denn die Armuth der berechnenden Prosa desto schroffer hervor. Im dritten und vierten Akt, wo meine Rolle einigermaßen die Hauptrolle wurde, gelang es mir, einiges Leben in die Sache zu bringen. Die wichtigste Scene, schon gegen Ende des Stückes griff durch; ich glaubte mich geborgen — da führte der böse Geist in die Schlußgruppe, jenen Henker, welcher den Bösewicht „vom Boulevard" in Empfang nehmen soll; der Schauspieler, dem der Henker anvertraut worden, wollte, weil er nicht zu reden hatte, wenigstens durch seine Erscheinung imponiren und erschien in einem Costüm, aus seiner eignen, schaffenden Fantasie hervorgegangen, dessen abschreckende Scheuslichkeit Alles überbot. Ein Wenig von dieser Sorte wäre gut gewesen; das Zuviel wirkte entgegengesetzt, erregte wildes Gelächter, und der Henker im Schauspiel, wurde zum Henker des Schauspiels. Viermal sprach „der stumme Hirt," dann verstummte er auf ewig.

Ein günstigeres Schicksal war dem Schauspiel: „Erich der Geizhals" aufgespart. Weil das Theater an der Wien bei seinem Erscheinen durch Nestroy in Anspruch genommen war, wurden wir mit unserm bürgerlichen Drama wiederum in die kleinere Leopoldstadt verwiesen und das war ein Glück für den Verfasser, wie für das Drama. Wenn ich auch als Schauspieler in meinen eigenen Augen viel zu wünschen ließ, genügte ich doch den Zuschauern. Ich habe im Vorwort zu diesem Stücke, (siehe mein Theater, pag. 464) angedeutet,

daß ein Monolog im vierten Akt, mir bei der ersten Darstellung überraschend gut gelungen ist. Aber auch nur bei der ersten. Wie oft wir „Erich" wiederholten, traf ich an dieser Stelle doch nie mehr das Rechte. Einer andern Beobachtung, die ich an mir selbst gemacht, erinnere ich mich jetzt noch, und will sie mittheilen, weil sie für diejenigen meiner Leser, die das Theater kennen und lieben, nicht uninteressant seyn dürfte. „Erich" erscheint im ersten Akte als schmutziger Geizhals und ist so gehalten, daß er auch das Publikum über seinen Charakter täuschen soll. Im zweiten Akte kommt er nicht vor. Im dritten aber, wo er seiner Tochter, von der Niemand im Stücke ahnet, daß sie es ist, gegenübersteht, liegt es in den Worten die er zu sagen hat, daß er den Zuschauer nach und nach in die Verhältnisse blicken lasse, ohne doch sich ganz zu enthüllen. Er soll humoristisch, kindlich, kindisch, leidenschaftlich, — Alles dies in raschem Wechsel, — seyn.

In den Proben konnt' ich durchaus nicht hineinkommen und blieb weit zurück hinter dem, was ich mir dabei gedacht, so daß ich Besorgniß empfand, mir den ganzen Akt zu verderben. Als ich nun des Abends bereits auf der Scene stand, erschien mir plötzlich wie durch einen Zauber das Bild Ludwig Devrient's im „armen Poeten." Ohne es gerade zu wollen, vielmehr durch dunklen Trieb darauf hingewiesen, ließ ich mich mit und neben diesem Bilde gehen. Ich suchte den Großen nicht nachzuäffen, was auch bei so verschiedenartiger Situation schlecht gepaßt hätte, sondern ich schlug nur einzelne Töne, jenem Grundton ähnlich an, wo sie

sich, wie von selbst fanden. Und gerade mit diesem Akt, mit diesen Auftritten, entschied sich die günstige Wendung des Abends. Es war, als ob erst von jetzt an, die Zuschauer den alten Erich lieb gewonnen hätten.

Nachdem nun auch dieses Stück abgespielt war, beschloß ich meine Gastrollen bei Carl. Ich hatte so ziemlich erreicht, was ich gewünscht. Meine kleinen Finanzen waren fast geordnet. Der Entschluß, nicht mehr Schauspieler zu seyn, durfte wieder in seine Rechte treten. Auch hatte sich Manches günstig gefügt, um die Ausführung mir zu erleichtern. Ehe wir jetzt von diesen günstigen Fügungen sprechen, will ich, um nur die Bühne und meine Verpflichtungen dafür, gänzlich zu beseitigen, vorher flüchtig anführen, daß ich mit Carl einen neuen mehrjährigen Contract schloß, der mir eine anständige Jahresgage sicherte, für welche ich dann meinerseits jährlich vier bis fünf neue Stücke, gleichviel ob Originale oder Bearbeitungen? zu liefern hatte. Diesem Contract zu Folge habe ich denn auch im Laufe desselben sechs Arbeiten übergeben. Drei davon wurden, als unaufführbar, mir zurückgestellt. Sie sind längst verbrannt, obschon Einzelnes darin nicht gerade schlecht war. Ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß man besser thut, eine frische Arbeit zu beginnen, als sich mit geretteten Bruchstücken herumzumartern. Drei andere sind zur Aufführung an der Wien gebracht worden. Diese drei waren: „Tauber und Taube" — „der Brunnenarzt" — und „Adlers Horst," aus der alten Oper für Beckmanns Gastspiel zu einem Schauspiel umgeschaffen.

Es ist einigermaßen niederschlagend und giebt zu allerlei Bemerkungen über den Zustand deutscher Schriftsteller, wie deutscher Bühnen, Anlaß, daß ein Mensch von vier und vierzig Jahren, der mehr als die Hälfte seines Lebens dem Theater gewidmet hat, mit bestem Willen und redlichstem Fleiße unter sechs Stücken, drei unaufführbare machen konnte!? Einem Franzosen, auch wenn sein Talent auf einer noch niedrigen Stufe stände, als das meine, wäre solcher Irrthum unmöglich. Aus dem ganz einfachen Grunde, weil man in französischer Theaterpraxis weiß, was man, bestimmte Lokalitäten und bestimmte Zwecke im Auge, will; und weil man das in Deutschland nicht weiß und wahrscheinlich auch niemals wissen wird.

Schon vor Ablauf des Jahres 1840 war es mir gelungen, auf passende Weise einzuleiten, daß ich als dramatischer Vorleser öffentlich auftreten könne, und zwar in einer Form, die dem Werke in sofern Gedeihen verhieß, als die Aufmerksamkeit einigermaßen darauf gelenkt wurde. Die Kaiserin Mutter ist Beschützerin der „Barmherzigen Schwestern;" an Ihre Majestät wendete ich mich, mit dem Anerbieten, zum Besten jenes wohlthätigen Institutes zu lesen; und erhielt bereits im Dezember durch den Agenten und unermüdlichen Beförderer desselben, Herrn Wache, den Bescheid, daß die Allerhöchste Frau meinem Unternehmen ihr Protektorat gönne! —

Jetzt wollt' ich niederschreiben, am wie vielten des Jahres 1841 ich zum Erstenmale als Vorleser vor's

Wiener Publikum getreten? Doch ich vermag es nicht. Kein schriftlicher Ausweis findet sich vor. Ich blätterte eine dicke Mappe voll Wiener Briefe durch, in der Hoffnung, etwas zu entdecken? Vergebens. Andeutungen genug, aber unter keinem Briefchen die Angabe des Tages. Das ist wirklich eine grausame Angewohnheit, der schönen Damen nicht nur, sondern auch vieler Männer, daß sie Stadtbriefe nicht datiren! Wie soll denn Unser-Einer seine Memoiren zu Ende bringen, wenn ihm jede historische Beihülfe fehlt? Also, an einem Vormittage, im Januar — halt! es muß noch Rettung geben! Besitz' ich nicht einen ganzen Stoß von Danksagungen, die Magistrate, Armenvorstände, milde Vereine an mich erlassen? Da wird sich's finden. —

Richtig! „Hat ihm schon!" (wie der Wiener zu sagen liebt!) Eine freundliche Zuschrift, vom Superior und vom Agenten der Barmherzigen Schwestern, worin genannte beide Herren bestätigen, den Reinertrag meiner am dritten Januar 1841 im Saale der Musikfreunde gegebenen dramatischen Vorlesung mit 538 Gulden C. M. empfangen zu haben.

Diese Einnahme war, das hohe Legegeld im Auge, eine sehr geringe. Auch war der Saal halb leer geblieben. Die grauen Schwestern hatten also nicht viel davon. Desto größer war mein Gewinnst. Von diesem Vormittage schreibt sich der Ruf, den ich meiner Kunst als dramatischer Vorleser in Wien erwarb. Vornehme Damen, die verhindert gewesen, oder nicht der Mühe werth gehalten, mich im Saale aufzusuchen, ließen sich jetzt, durch Bekannte bei mir erkundigen, ob ich bereit

sey, bei ihnen zu lesen? Ich ging sehr gern darauf ein, und verdanke meiner Bereitwilligkeit das Glück, so mancher ausgezeichneten, durch Geist wie Anmuth hochbegabten Persönlichkeit, bei welcher die Vornehmheit des Adels, noch weit hinter der Vornehmheit der Erscheinung zurücksteht, begegnet zu seyn. Ich ging denn so zu sagen aus einer Hand in die andere, bis ich endlich, und zwar zu einer Zeit wo ich schon längst nicht mehr darauf hoffen durfte, bis an jene Hand gerieth, deren Schutz für meine Absichten mir so wünschenswerth erschien.

Ich war zu Gräfin K. geladen, um dort Göthe's Egmont, — damals noch nicht auf dem Burgtheater aufgeführt, — vorzutragen. Fürstin Metternich befand sich in der glänzenden Gesellschaft. Sie erlaubte, daß ich ihr vorgestellt werde. Aber sie that nichts, mich zu ermuthigen, daß ich im kurzen Gespräch, meiner wiederholten Gesuche an den Fürsten hätte gedenken können. Als sie nachher, mitten im schönsten Egmont aufstand und die Soiree verließ, macht' ich in meinem Herzen ein Kreuz über alle an das fürstliche Haus geknüpften Wünsche.

Wie sehr und freudig mußt' ich also erstaunen, als in den ersten Tagen des März die Aufforderung an mich erging, beim Fürsten Metternich zu lesen. Die Wahl des Vorzutragenden wurde mir überlassen. Der Fürst sowohl, als die Fürstin, empfingen mich kalt und fremd. Ich sah auf den ersten Blick, und empfand bei jedem Worte, daß man keine großen Erwartungen von mir hege. Auch wurde mir eingeschärft, meiner Vorlesung

keine lange Ausdehnung zu geben, weil Seine Durchlaucht heut' Abend noch nothwendige Audienzen zu ertheilen hätten. Der Zuhörerkreis war klein; höchstens zwölf Personen. Der Fürst saß zu meiner Rechten und erschien mir, als er Platz nahm, um sich von mir anlesen zu lassen, mit seinem aufrichtigen Ausdruck von Langerweile, deren Vorschmack ihn aus meinem dicken Folio-Shakspere anwehte, wie ein Opfer gutmüthiger Nachgiebigkeit. Von allen Anwesenden schien Niemand an mich zu glauben. Ich las den dritten Akt aus „Julius Cäsar." Es währte nicht lange, so wendete der Fürst sein Angesicht mir zu. Nach der Begrüßung, die Antonius an die Verschworenen richtet, sagt' er zu seiner Nachbarin der (nicht lange nach jenem Abende verstorbenen) Fürstin Kinsky: „aber, das ist merkwürdig!" Und diese, halb geflüsterten, Worte klangen mir, wie dem Streitroß Trommetenton. Ich stürzte mich voll Feuer in's Feuer und hingerissen von der immer jungen Zaubermacht dieser Dichtung, riß ich auch meine Hörer hin. Als ich mich von meinem Sessel erhob, hatte die Kälte die ich bei'm Eintritt wahrgenommen, sich in warme, unverhaltene Freude aufgelöset. Fürstin Metternich, mit jener treuherzigen, rücksichtslosen, über enge Form erhabenen Natürlichkeit, welche ein Kind ihres schönen Heimathlandes ist, und gerade ihr, der Gemahlin dieses Weltlenkers den höchsten Reiz verleiht, kam auf mich zu und sagte: „Holtei, ich hab' Ihnen Unrecht gethan. Man hatte mir von Ihnen, wie von einem Charlatan geredet. Schon neulich bei Gräfin K. hatt' ich mich eines Bessern überzeugt. Heute haben Sie uns entzückt."

Man wünschte, daß ich nun einen heitern Scherz auf die düstern Scenen folgen lassen möge. Ich wagte meine „Dreiunddreißig Minuten," in Wien noch nicht gegeben und unbekannt, zu bringen. Die glückliche Stimmung, die mich begreiflicher Weise erfüllte, theilte sich bald meinen Hörern mit. Der Breslauer Klemptner gefiel so ausnehmend, daß einem durch die Flügelthüren blickenden, die Ankunft der zur Audienz beschiedenen Herren meldenden Kammerdiener, ein Zeichen mit der Hand ertheilt wurde, welches Jenen Geduld anbefahl, dem Klemptner Jeremias Klagesanft aber die Erlaubniß gönnte, auf noch ein Viertelstündchen in Europa's Schicksal einzugreifen und sich seinen Rausch in Grüneberger Champagner erst vollständig anzutrinken.

Mehrmals wurd' es mir so gut, als Vertreter und Ausleger großer dramatischer Dichter im Fürstenhause erscheinen zu dürfen. Shakspere, Calderon auch Schiller kam an die Reihe. Es war in der Osterwoche; irr' ich nicht, am Gründonnerstage. Thalberg war von Reisen heimgekehrt, er sollte spielen, eine sehr große Gesellschaft war versammelt: die Fürstin hatte mir eingeschärft, eine schon dort gelesene Posse — (dasselbe „Achtel vom großen Loose", welches einst in der Josefstadt mir Schaden gebracht,) — zu wiederholen. Vorher aber wollte der Fürst „Wallenstein's Lager" hören. Dieser Einfall kam ihm plötzlich. Ich war nicht vorbereitet, hatte kein Buch mit. Dies wurde sogleich aus seiner Handbibliothek herbeigeholt. Da ich das Gedicht niemals vorgelesen, so fand ich für nöthig, es rasch noch einmal zu überfliegen, um mich zu orientiren. Denn man lieset

ein Drama anders und sieht es mit andern Augen an, wenn man es vor vielen Hörern lebendig machen soll, als wenn man es zu eigenem inneren Genuße für sich allein lieset. Ich entfloh also dem lauten Gewühl, der sich immer noch mehrenden Gesellschaft und suchte einen einsamen Zufluchtsort, der bei der grandiosen Ausdehnung jener Säle leicht gefunden war. Bald war ich in Schillers Versen, die ich ja fast auswendig weiß, wieder heimisch, so daß ich nicht befürchten mußte, umzuwerfen; — aber die Kapuzinerpredigt machte mich besorgt. Sollt' ich sie auslassen? Das war so leicht nicht arrangirt. Sollt' ich sie lesen? Dann konnt' ich es nicht, ohne ein wenig zu karrikiren. Und mußt' ich nicht dadurch Anstoß geben? An diesem Ort, in diesem Kreise, an diesem Tage? Ich machte mir Bahn zum Fürsten, durch das dichteste Gedränge. Ew. Durchlaucht, sagt' ich ganz leise, haben vielleicht nicht daran gedacht, daß in „Wallenstein's Lager" die Kapuzinerpredigt vorkommt? Ich wüßte diese nicht anders vorzutragen, als auf eine halbkomische Weise?

„Und was hindert Sie daran?"

Ich blickte verlegen um mich her und zuckte die Achseln.

„Ich finde nichts bedenklich dabei!"

Nun, wenn das ist, Ew. Durchlaucht, brauch' ich wohl weiter keine Angst zu haben?

„Das denk' ich auch!"

Und ich las „Wallenstein's Lager" sammt Kapuzinerpredigt und allem Unheil, zur vollständigen Zufriedenheit hoher Hörer und schönster Hörerinnen; deren einige so gütig waren, es mir mit eigenem Munde zu sagen.

Die Erfolge bei Fürst Metternich gaben mir und meinem Rufe als dramatischer Vorleser nicht blos die Weihe für Wien's vornehmste Aristokratie, von der ich gesucht und freundlich behandelt wurde; sie ebneten mir auch den Weg, vor das große Publikum zu treten. Die Fürstin hatte mich und meine Wünsche dem Grafen Sedlnitzky an's Herz gelegt. Dieser, nachdem er sich überzeugt, daß ich, in meiner, auf vieljährige Erfahrung gegründeten Umsicht, mir selbst ein aufmerksamer Censor sey und daß ich, bei aller Verehrung für Shakspere, am Besten empfinde, was nach unsern heutigen Begriffen von Anstand und Schicklichkeit einmal nicht öffentlich gesagt werden darf, war so freundlich, mich der Hof-Censurstelle mit dem geeigneten Fürwort zu überweisen. Ich mußte zwar diejenigen Dramen, die ich vorzubringen beabsichtigte, einreichen; aber man strich in denselben gar nichts; man begnügte sich durch Rothstift anzudeuten, was bedenklich erschien und überließ mir und meinem richtigen Takt, zu mildern oder wegzunehmen. Herr von Hasenörl, jetzt soviel ich weiß, Polizeidirektor in Brünn, später Herr Regierungsrath Malß, erzeigten mir bei diesen Unterhandlungen die liberalste und gefälligste Förderung. Ich besinne mich, daß der Letztere einmal, bei einer Stelle in einem historischen Drama, wo ihm ein Wort politisch anstößig vorkam, in verschiedenen Uebersetzungen Shakspere's nachgeschlagen, um ein anderes, weniger bedenkliches zu finden, weil, wie er sich darüber ausdrückte, in einem solchen Dichter doch nicht ohne Weiteres gestrichen werden könnte, wie in einer Lokalposse. Wer die Geschäfte eines Wiener Ober-

Censur-Beamteten und den gewöhnlichen Lauf dieser Geschäfte kennt, der wird diese Aeußerung gleich mir, gebührend zu schätzen wissen.

Direktor Carl, mit welchem ich mich über die Geldbedingungen leicht einigte, überließ mir das Leopoldstädter Theater, welches für diesen Zweck wie ein Saal eingerichtet wurde.

Als die ersten Anzeigen, daß ich im Leopoldstädter Theater dramatische Vorlesungen geben wolle, verbreitet waren, erhoben sich all' meine literarischen Freunde mit Lebhaftigkeit dagegen. Alle fanden die Lokalität unpassend; alle verkündeten entschiedenes Mißlingen des Unternehmens. Vergebens wendete ich ihn ein, daß nur auf der Bühne mir vergönnt sey, die Abendstunden zu benützen; daß mein erster Versuch im Musiksaale, der sammt Kaiserlichen Geschenken den grauen Schwestern verhältnißmäßig so wenig getragen, die Unbequemlichkeit der Vormittagsstunden dargethan habe; daß endlich die Verschiedenartigkeit der Eintrittspreise im Theater, auch ein Publikum im weitern Sinne anlocken werde! — Sie blieben dabei, ich hätte im Concertsaale lesen sollen und Grillparzer, der edle, wohlwollende Grillparzer, zürnte mir fast, daß ich mein Talent auf so leichtsinnige Weise hinwerfen wollte.

Rückgängig ließ sich's nicht mehr machen.

Ich begann mit „Coriolanus." Und in folgenden Worten sprach ich vorher zu den Anwesenden:

„Nicht ohne innern Kampf und Widerstreit bin ich an einen Entschluß für den heutigen Abend, an die Wahl des zu lesenden Werkes gegangen. Sie sind

versammelt einen Künstler zu hören, der so kühn seyn will, in seinem Fache eine gewisse Virtuosität geltend zu machen. Solcher einigen Spielraum zu gönnen, mußte das vorzutragende Drama sich eignen; es mußte, in buntem Wechsel der Personen, bewegtes Leben zeigen; es mußten Scherz wie Ernst, Kraft wie Gefühl darin walten; es durfte kein schon oft gegebenes, allbekanntes, — es sollte aber dabei auch ein klares, verständliches, — es sollte das Gedicht eines Meisters seyn. Und an wen könnten wir uns da besser wenden, — heute, wie künftig, — besser, als an Shakspere?

Leugnen dürfen wir's nicht, — und nur eigensinnige Ziererei ist es, wenn man's leugnen will, — daß eben er in so vielen seiner Stücke uns und unserer Zeit der Form nach fern und fremd; daß Manches gar nicht geeignet ist, auf unsern Brettern dargestellt zu werden! Und gerade darin liegt eine Aufforderung für mich und mein Streben. Diese Aufforderung ist es, die mich hierhergeführt.

Sie werden Römer hören, die dem Kostüm nach nicht wie alte Römer gehalten sind. Der naive Brite gab sich keine Mühe, wissen zu wollen, was in hundert Büchern steht? Er fragte nicht nach antiquarischer Gelehrsamkeit, und so mancher Theaterschneider unserer gebildeten Tage, wäre befähigt, ihm grobe Schnitzer vorzuwerfen. Er bemühte sich nicht, Römer zu malen, — er wollte Menschen schildern; deshalb glauben wir an seine Schöpfungen.

Möcht' es mir heute gelingen, diese Schöpfungen,

mit den beschränkten Mitteln, die mir zu Gebote stehen, vor Ihnen lebendig zu machen. Möcht' ich Sie dahin bringen, zu vergessen, daß der Sprecher auf einer modernen Bühne sitzt, — und auf welcher!?

Auf einer Bühne, wo sonst die Klänge leichter Volkslieder mit flüchtiger Lust, wo die Späße des Tages mit Tanz und Possenspiel wechseln; wo man gewohnt ist, mehr zu schauen als zu hören; wo man lachen, — wo man nicht gern sinnen, denken, tief empfinden will?

Aber sey es immerhin! Sey es immerhin das Leopoldstädter Theater! sey es das alte weltbekannte Haus, welches grauer Vergangenheit zu Ehren durch ganz Deutschland noch „Kasperl" heißt; sey es ein ungewöhnlicher Platz für solchen Zweck! — Dies Haus gehört ja doch auch nach Wien und die Hörer, welche sich heute darinnen einfinden wollten, sind Wiener; sind die Wiener, welche schon oft Nachsicht mit mir gehabt; welche lebendiges Gefühl, unverstellte Begeisterung stets entwickeln, wo sie ein Publikum bilden. Ob im Concertsaale, ob auf den Brettern des Kasperl-Theaters? — Ich stehe vor Ihnen!

Und endlich steh' ich in einem Raume, an den sich doch wohl so manche höhere poetische Erinnerung knüpft. Ja, wenn es auch nur das Bild eines abgeschiedenen Freundes*) wäre, den wir

*) Für diejenigen Leser, welche mit den Theaterzuständen in Wien unbekannt sind, dürfte hier die Bemerkung am Orte seyn, daß diese Worte sich auf Raimund beziehen.

hier eben so oft beweint als belacht haben; wenn es nur sein Bild wäre, welches in diesem Augenblicke mir vorschwebt, so müßte dieses schon mir Muth leihen und die durch Schüchternheit und ängstliche Rücksichten „gefesselte Phantasie" frei machen, daß sie froh und kühn die Schwingen entfalten möge, um aus diesem kleinen Büchlein Heldengestalten der Historie in ein wirksames Daseyn zu rufen."

Bereitete dies Vorwort schon eine günstige Stimmung, so entwickelte dieselbe sich im Laufe des Abends, von einer Scene des großen Gedichtes zur andern, immer entschiedener. Das Haus war bei dieser ersten Vorlesung nicht ganz gefüllt; die Versammlung jedoch eine ausgewählte. Ihr Beifall, der beim geringsten Anlaß sich kund gab, störte mich anfänglich. Wo ich bisher in andern Städten als Vorleser aufgetreten war, namentlich in Berlin und Königsberg, hatte man äußere Zeichen der Zufriedenheit nicht gespendet. Hier erklangen dieselben fortdauernd und währten bei manchen Stellen so lange, daß ich mich genöthigt sah, aufzustehen und inne zu halten. Wie gesagt, zuerst störten mich diese Unterbrechungen. Als aber nicht allein bei Ausbrüchen leidenschaftlicher Gewalt und sogenannten Effektstellen, als auch bei jeder feineren Nüance, bei jeder leisesten Andeutung einer künstlerischen Intention, das anerkennende Murmeln unausgesetzter Aufmerksamkeit meinen Vortrag begleitete; als dann sich in einigen Scenen wieder das lauteste Jubelgeschrei erhob; — da fühlte auch ich mich erhoben und beseeligt von einer noch nicht gekannten Empfindung verließ ich den Schauplatz.

Es würde keinen günstigen Eindruck machen, wenn ich fortfahren wollte zu erzählen, welche Gunst mir, sowohl bei diesem ersten Cyklus meiner Lesabende, als auch bei noch zwei folgenden, (im Herbst 1841 und im Frühling 1842) erwiesen worden ist. Shakspere's Dramen, (nur selten mit neueren Scherzen, als Nachspiele, untermischt) bildeten den Kern dieser Abende: „Coriolanus, Heinrich der Vierte, Sommernachtstraum, Viel Lärmen um Nichts, Richard der Zweite, Hamlet, Julius Cäsar, Heinrich der Fünfte", — von denen mehrere zweimal an die Reihe kamen, — fanden den meisten Anklang.

Wenn mich bei'm Rückblick auf mein Leben nicht selten der Gedanke beschleichen will: es sey tadelnswerth, daß ich nicht mit allen Kräften darauf hingearbeitet, mich aus dem theatralischen Dilettanten, der ich, streng genommen, immer war und blieb, zu einem tüchtigen praktischen Schauspieler auszubilden, um auf der leichtsinnnig betretenen Bahn, als Mann das höchst mögliche Ziel zu erreichen; — wenn dieser Gedanke, vereint mit Vorwürfen, die mir Andere in demselben Sinne gemacht, indem sie mich sträflicher Unbeständigkeit geziehen haben, mir wie ein Gespenst drohen will; — dann, ja dann wend' ich mich jenen Abenden zu, an denen ich, — ich, allein, ohne fremde Beihilfe, — des größten dramatischen Dichters Werke, vor dem Publikum der größten deutschen Stadt, würdig und ehrenvoll lebendig gemacht.

Alle Hochachtung für den Schauspieler, der mit Einsicht, Geschick und Gefühl seine Rolle glücklich durch-

führt! Aber es will denn doch zuletzt auch etwas sagen: in einer Stadt wo sinnliche Freuden und geräuschvolle Zerstreuungen die Menschen wie im steten Wirbel umhertreiben, seine Stimme so laut zu erheben, daß der Wirbel auf einen Abend still zu stehen scheint und daß die Vergnügungslustigen, zu Fuße, wie zu Wagen, in Schaaren herbeiziehen. Kamen sie etwa zu einem lärmenden Schauspiel? Ist ihnen Sang und Klang, Tanz und Glanz, ist ihnen Sinnenreiz und heitere Zerstreuung versprochen worden? O nein. Keine Dekorationen, keine schönen Kleider, keine liebenswürdigen Damen, keine beliebten Bühnenhelden werden zu sehen, keine Nervendurchdringende Musik wird zu hören seyn! Im schwarzen Kleide kommt ein blasser — (wie seine Freunde ihm zuschwören, etwas dumm aussehender) — Mann. Er setzt sich hinter ein kleines Tischchen, auf dem zwei Kerzen brennen. Er stellt seinen Hut neben sich auf den Boden und nachdem er die Handschuh' in diesen Hut geworfen, zieht er ein kleines dünnes Buch aus der Tasche und beginnt zu lesen. Und dicht zusammengedrängt, wie wenn Fanny Elsler tanzte, Liszt spielte, die Tadolini sänge, sitzen und stehen die Zuhörer, in gespanntester Aufmerksamkeit, drei Stunden lang, ohne eine andere Unterbrechung des Vortrages zu dulden, als jene, die der Ausbruch ihres eigenen Mitgefühls hervorruft.

Das hab' ich erreicht! Auf diese Weise hab' ich vor dem ersten Publikum unseres Vaterlandes, Shakspere's Dramen zur Ehre der guten Sache, zur Freude der gebildeten Welt, unter Anerkennung aller Partheien,

ohne auch nur eine Stimme der Gegnerschaft zu vernehmen, vorübergeführt. Bin Veranlassung gewesen, daß, wie früher im Norden, jetzt auch im Süden Deutschlands, gar Viele sich mit Begeisterung dem sonst unverstandenen Dichter eifrig zugewendet, nachdem durch mich ihnen der Geist desselben lebendig geworden war. Bin, — was glaub' ich auch Erwähnung verdient, — von Allen, die zum Handwerk, will sagen zur Kunst, zur Schauspielkunst im bessern Sinne gehören und Wien's Burgtheater schmücken, als ordentlicher, tüchtiger Meister in meinem Fache anerkannt und durch ihre mir laut und fröhlich, vor überfülltem Hause zugerufenen Grüße, freigesprochen worden.

Das ist geschehen. Es ist nicht eitle Einbildung. Ich darf Wien zum Zeugen rufen.

Diese Kraft, diese poetische Gewalt, verbunden mit der physischen, hat mir eingewohnt; ich besitze sie noch. Ich bin noch im Stande, um mich, um meine arme Person allein, wo ich sey und lebe? — vorausgesetzt, daß man deutsch verstehe, — stets einen Kreis von Freunden der Poesie zu versammeln, dem ich ein Schauspiel aufführe; ein lebhaftes, lebendiges, eindringliches dramatisches Gedicht, ohne Maler, ohne Schneider, ohne Maschinisten, ohne Kollegen, ohne Statisten und — ohne Souffleur!!!

Ja, das bin ich im Stande! das hab' ich erstrebt und errungen, indem ich die mir angebornen Mittel fleißig ausgebildet. Deshalb alle Bescheidenheit bei Seite, brauch' ich die Bühne nicht; und wenn ich auch eben

kein berühmter Schauspieler bin, bin ich doch immer auch Jemand. —

Da man in Wien geneigt schien, diese Meinung zu theilen, so fehlten Anforderungen wie neue Bekanntschaften der verschiedensten Gattung nicht, denen ich bald lebhaft nachzukommen, bald sorglich auszuweichen suchte, wie nun gerade der bösen Laune Dämon in mir waltete, wobei ich nicht ableugnen will, daß der Böse häufig vorherrschte, weil mich die Arbeiten für's Theater, die mir als Pflichttheil und Pensum auflagen, quälten, indem ich mich mit ihnen quälen mußte. Was ich für die Bühne geschrieben, ist mir immer nur dann leicht von der Feder gegangen, wenn ich es für mich, oder für Personen schrieb, die mir sehr nahe standen, in deren Geschick das meinige aufging. Wo dieser begünstigende Einfluß fehlte, hab' ich mich stets zur Arbeit gezwungen.

Die Wohnung bei Löwe mußte ich, da er die seinige wechselte, leider aufgeben. Nachdem ich mich einige Monate lang in sogenannten „Monatszimmern" umhergeschlagen und all' deren Leiden auf's Neue erprobt, gelang es mir endlich im „Bürgerspital," in jenem kleinen Häuschen, in welchem außer mir noch Neuntausend Neunhundert und Neunundneunzig andere Seelen wohnen mochten, und zwar: so und so vielten Hof, so und so vielte Stiege, dritten Stock, Thür Nummer so und so viel, eine aus drei Gemächern bestehende, für sich abgeschlossene, recht heimliche Zuflucht zu finden, welche ich sammt meinem Diener, Herrn Carl Wild, einem sehr zahmen Burschen, bezog und mich Wand an Wand mit Freund Bauernfeld, ganz behaglich in ihrer Ruhe

fühlte. Meine Fenster gingen auf einen stillen, engen Hof, aus dem ein großer Kastanienbaum die Zweige fast bis zu mir emporstreckte. Das dumpfe Geräusch des ununterbrochenen Straßenverkehrs, das unaufhörliche Wagengerassel, drang über die himmelhohen Dächer, wie aus einer andern in jene kleine Welt, ohne meinen Nerven wehe zu thun. Vielmehr liebte ich, in der Abenddämmerung, wenn ich Herrn Wild fortgeschickt und mich der Einsamkeit übergeben hatte, jenem fernen Tumult mit einem Ohre zu lauschen, während dem andern Ohre kein Ton der auf meiner Kastanie zwitschernden Sperlinge entging. Da hab' ich wohl manchmal gesessen, am offenen Fenster, in die Blätter des Baumes hinabstarrend, versenkt in Wehmuth, Gram, Sehnsucht, Erinnerung, — stundenlang — bis es ganz dunkel um mich her wurde und ich mich gewaltsam aufraffte, die Freunde in unserm trauten Abendkreise zu finden und wieder ein Mensch mit Menschen zu seyn.

Wo würde man dies lieber und wo leichter, als in Wien; fast immer sicher, zur bestimmten Zeit, am bestimmten Orte einige der lebenslustigen, umgänglichen Genossen zu finden. Und war noch Keiner von ihnen da, hatte, bei schönem Wetter, ihr Weg zufällig einmal Alle in die Ferne geführt und verspätete sich ihre Ankunft, nun so saß doch Grillparzer in seiner Ecke, sein Seitel vor sich und fuhr auf bei'm: „Gott grüß!" als wär' er zornig, aus seinen Träumen geweckt zu seyn, und als wär' er entschlossen, heute stumm zu bleiben; kaum aber hatte man ihm ein Wort entlockt, so folgte das ganze Herz des Dichters diesem ersten Worte und ergab sich, in der Fülle

seiner unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit, die mir dann immer am unwiderstehlichsten war, wenn er über irgend etwas grollte und mit kindlichem Humor ingrimmig scherzte, wie nur ein Wiener, nur in Wiener Tönen es vermag. Meine Liebe für diesen Mann war vom ersten Augenblick näherer Bekanntschaft überschwänglich. Nichts fand ich an ihm auszustellen, als seinen Namen, der mir abscheulich klang, bis er selbst mir einmal die Bedeutung desselben auseinandergesetzt: Seitdem lieb ich auch den Namen und find' ihn herrlich: nomen et omen! „Parz," hergeleitet von Parzelle, heißt bei Oesterreichischen Landleuten so viel als: ein Grundstück, ein abgetheiltes Feld, zunächst eine Wiese. Daher Mühlparz, Dorfparz, Bergparz u. s. w. Grillparzer's Uhrahn hat unbedenklich eine Wiese an seinem Häuschen gehabt, die von Grillen wimmelte und deshalb „Grillenparz" genannt wurde. Er hieß denn der „Grill'parzer." Und wenn auch jene Wiese und jenes Häuschen nicht, so kam doch jener Name an unsern Franz, der so häufig in seiner Ecke sitzt und „Grillen fängt," dem aber auf seiner Wiese, in smaragdnem Grün, von silberreinen Bächen durchflossen, der duftigste Frühling erblühte. Fange jetzt, Du mein geliebter Freund, wo auch Dir der Herbst naht, immer Grillen, — Dein Frühling lebt in vielen deutschen Herzen!

Der Winter vom Jahre 41 zu 42 wurde mir vorzugsweise angenehm durch einen neugebildeten Verein „das Soupiritum" genannt, der bei Lichte betrachtet, nichts Anderes war, als eine junge „Ludlam," geziert durch

einige alte Zierden jener Unsterblichen. Der ersten feierlichen Sitzung im „Matschacker Hofe" gilt mein Stiftungslied (Gedichte, pag. 288).

Das „Kürschnergewölbe," — denn diesen Beinamen erhielt ich als „Soupirer" wegen meiner, dem russischen Aufenthalt noch angehörigen Ausstattung an Pelzwerk, — war ein gerngesehenes Mitglied dieses fröhlichen, witzigen, gemüthlichen Kreises. Und daß ich auch heute noch nicht ganz vergessen bin, haben mir herzliche Zuschriften jener lieben Freunde bewiesen. Wie schön war es, dort Abend für Abend eine Ansprache zu finden! Wie lustig, mit lustigen Leuten, in harmlosen Scherzen, oder in ernsten Gesprächen wieder aufzuleben, wenn einsame Stunden im einsamen Stübchen, ihre düstre Macht geübt!? Wie herrlich, nach gut gerathenem Vortrage Shakspere'scher Dichtung, rasch den Anzug zu wechseln und mit eiligen Fiackerpferden an den Versammlungsort zu fliegen, um bei'm Eintritt von den Freunden jubelnd empfangen zu werden und mit ihnen noch einmal durchzusprechen, was so eben geschehen war!

„Wer nicht die Welt in seinen Freuden sieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre!"

Schon im Herbst war ich auf einige Tage nach Preßburg gegangen, auch die dasigen Freunde, mit denen mich, nach kurzem persönlichen, ein langer schriftlicher Umgang so innig verbunden, wieder zu sehen. Ein solches Ersehen konnte unmöglich vorübergehen, ohne Verabredung für abermaliges Zusammentreffen. Und dieses ward festgesetzt für die mildere Jahreszeit, wo der seines Winterjoches entledigte Donaustrom, schwerbeladene

Dampfschiffe in wenig Stunden bis Preßburg, in einem Tage bis Pesth führt. Pesth und Ofen zu sehen, war mir ein alter Lieblingswunsch. Ihn mit Julien vereint zu erfüllen, als unser Josefstädter Verhältniß sich lösete, hatte nicht seyn können, denn gerade damals erwartete die Bühne der ungarischen Hauptstadt einen Direktionswechsel und der zurücktretende Unternehmer mußte unsern Gastrollenantrag abweisen. Für den Einzelnen war die Fahrt in's Land der Magyaren leicht zu erschwingen; auch lebte ich der Hoffnung, durch einige dramatische Vorlesungen in Pesth einen mäßigen Tribut zu erheben, der mir die Reise decke. Zu Erreichung dieses Zieles gab der Kaiserin Mutter Majestät, welche meinem Talent eine wohlwollende Gönnerin war und blieb, mir ein Empfehlungsschreiben an die Frau Erzherzogin Palatinus mit. Leider traf es so unglücklich, daß Letztere, eben wie ich kam, Sich zu einer Reise nach Wien rüstete, folglich von mir keine Notiz nehmen konnte. Unwohl war ich auch, deshalb in niedergeschlagener Stimmung, in welcher ich keinen Trieb fühlte, thätig zu seyn für meine Angelegenheiten. Ich sah eine große lärmende Stadt, reich und erregt; sah den bunten Verkehr ihres treibenden Gewühls; sagte mir: in diesem Geräusch wird doch Niemand auf Dich achten! Und begnügte mich, spazieren zu geh'n, so weit mein Uebelbefinden es gestatten wollte.

Bei'm deutschen Theater*) gaben mehrere berühmte

---

*) Das Ungarische Nationaltheater besuchte ich, als ein der Sprache Unkundiger, nur einmal, und fand mich um so weniger dahin gezogen, weil seine besten Künstler beurlaubt und abwesend wa-

Künstler Gastrollen. Der Tenorist Schmetzer, der Bassist Traxler, die erste Sängerin Hasselt-Barth; und im Schauspiele meine Freundin Neumann-Haitzinger, mit ihrer liebenswürdigen Tochter Adolfine. Mit letzteren war ich viel zusammen. Selten ist mir bei'm Theater ein junges Mädchen vorgekommen, welches bei völliger Unbefangenheit und frei von aller Prüderie, den Ausdruck reinster Jungfräulichkeit in jeder Bewegung, in jedem Worte kund gab, als diese Adolfine. War sie als Schauspielerin auch nicht vollendet, wie ihre Schwester Louise, welche bei'm Hofburgtheater zu den ersten, beliebtesten Mitgliedern gezählt wird, so wurde sie doch in sanfter elegischer Anmuth, durch schlichte, bescheidene

---

ren: weshalb ich auch der Autoreitelkeit nicht froh werden konnte, einige meiner dramatischen Arbeiten in magyarischer Uebersetzung zu mir sprechen zu hören. Das Stück, welches ich dort spielen sah, war unsere alte „Preziosa." Ich freute mich darauf; denn ich wähnte, nun endlich einmal wirkliche Zigeuner dargestellt zu sehen. Aber zu meinem höchsten Erstaunen erblickte ich im zweiten Vaterlande dieses räthselhaften Volkes, in Ungarn und auf Ungarn's Nationalbühne ganz dieselben aufgeputzten, herkömmlichen Kostüme, die mich schon seit langer Zeit auf den deutschen Theatern verdrüßen; wo möglich noch moderner, noch balletartiger zugeschnitten. Unendlich komisch war es mir, daß ein alter Ungar, als ich bei des Schloßvogts Erzählung von der „großen Retirade" über einige Bewegungen seines Stelzfußes lachte, sich mit dem schönsten, graubärtigen Angesicht zu mir wendete und fragte; „Was hat er gesagt?" Ich erlaubte mir die Bemerkung, daß er, als Ungar, doch unmöglich die Erklärung eines Ausländers nöthig haben könnte? Worauf er entgegnete: „Die jungen Herren erfinden jetzt so viele neue Worte und Ausdrücke in unserer Sprache, die ich Zeitlebens nicht gehört habe. Man versteht das Zehnte nicht."

Natürlichkeit, eine erfreuliche, wohlthuende Erscheinung. Wer hätte uns in Pesth glauben machen können, daß zwei Jahre später so viel Sittsamkeit, so viel Schönheit, so viel Talent in Berlin's kaltem Sande verscharrt werden sollte? —

Die Anwesenheit der Operngäste hatte die Choristen des Pesther Theaters veranlaßt, ihre Benefizvorstellung jetzt anzuordnen, um von der Mitwirkung der Fremden Vortheil zu ziehen. Gott weiß, wer die guten Leute auf mich aufmerksam gemacht? Sie kamen zu mir und luden mich ein, sie auch zu unterstützen; und zwar als Vorleser. Ohne lange zu überlegen, sagt' ich zu. Ich wußte eigentlich nicht, was ich that. Als der Tag herannahte, überfiel mich die Angst. Die ungeheure Bühne in akustischer Beziehung noch obenein höchst unvortheilhaft gebaut, sollt' ich ausfüllen?

Auf den Anschlagezetteln stand es bereits gedruckt, mit Lettern von meiner Größe. Ich bereitete mich im Geiste auf eine schmähliche Niederlage vor. Zwischen zwei Akte großer Lärmopern, mit Heeren und Rosse ausgestattet, hatten sie meinen Vortrag gezwängt. Nun denke man sich das Pesther Riesenhaus, überfüllt von einer wogenden Menge, die eben erst einer wildrauschenden Musik Beifall gejauchzt. Man denke sich den weiten leeren Bühnenraum, den ein Diener durchschreitet, um ein kleines Tischchen vor den Souffleurkasten zu stellen, zwei Leuchter darauf, einen Stuhl dahinter zu setzen. Man denke sich mein Auftreten, der ich von der Mittelthür bis an die Lampen eine preußische Postmeile zurückzulegen habe. Der Eindruck auf die Masse konnte nicht

anders als komisch seyn. Auch ging ein lachendes Geflüster durch alle Räume. Einige Sekunden lang schwankt' ich in bangem Zweifel, ob es mir gelingen würde, durchzudringen? Doch ermannt' ich mich wieder und setzte mit Zuversicht fest und bestimmt ein. Gleich bei den ersten Worten aber, glaubt' ich zu spüren, daß mein gewöhnlicher Kraftaufwand hier nicht genügen würde. Ich steigerte ihn, bis ich jenes befriedigende Gefühl in mir empfand, welches mir immer sagt, daß ich bis in die äußersten Winkel verstanden werde. Diese Beobachtung meiner Mittel entrückte mich der Besorgniß. Ich wurde warm. Die Hörer blieben nicht kalt. Ja, sie wurden feurig! Wilde, donnernde: „Elien Holtëi!" ertönten. Ich ging triumphirend vom Schauplatz.

Die Gewalt des Wortes, die Macht der menschlichen Stimme, wenn sie zur Vermittlerin geistiger Macht wird, ist mir niemals so deutlich erschienen, als an jenem Abende.

War mein Erfolg auch günstig genug gewesen, um die Direktoren zu veranlassen, daß sie mir anboten, nun noch einmal auf eigene Rechnung in ihrem Theater zu lesen, so war er doch in seiner Nachwirkung nicht bedeutend genug, mit ungarischer Nationalität in die Schranken zu treten. Eine für wohlthätigen Zweck bestimmte, große Opernvorstellung wurde im Ungarischen Nationaltheater gegeben, an demselben Abend, wo ich im deutschen „Heinrich den Vierten" las. Die ganze vornehme Welt fehlte. Das Haus war leer*). Und ich,

*) Etliche Wochen eh' ich diese Zeilen niederschrieb, im September 1845) wurde ich auf angenehme Art an jenen Pesther Abend

in allzuverletzbarem Stolze fand mich dadurch beleidigt. Das war kindisch. Denn am nächsten Abend würd' es voller gewesen seyn. Dadurch, daß ich nun, trotz vieler Anfragen nicht mehr auftrat, glaubt' ich, das Publikum zu bestrafen; erwies jedoch meiner Kasse den schlechtesten Dienst, während ich wohl gethan hätte, der armen recht gefällig zu seyn. Sie bedurfte dessen. Ich hatte zwar in Wien recht viel Geld eingenommen aber eben so viel ausgegeben. Einiges war nach Riga gegangen; anderes nach Gratz, wo meine Tochter als glückliche Braut auf ihre neu einzurichtende Häuslichkeit bedacht seyn mußte; und was mich und meine Person betrifft, so hatten wir durch anderthalb Jahre in Wien verlebt, eben auch nicht gespart. Zwei Winter, mag man sich noch so Vieles versagen, kosten an Wohnung, Bedienung, Speise und Trank, Kleidern, Holz, Fiackern,

---

erinnert. Fürst Hatzfeldt auf Trachenberg, bei dem ich mich zum Besuche aufhalte, gab Einigen, zur Versammlung der Landwirthe und Forstmänner nach Breslau gekommenen Fremden, in einem seiner großen, wildreichen Thiergärten, glänzende Jagd. Ich, den Morgen über an den Schreibtisch gefesselt, folgte erst um Mittagszeit den rüstigen Jägern, die entzückt über den seltenen Anblick: Rehe, Schwarz- und Damm-Wild im bunten Gemisch neben Hunderten von Edelhirschen zu sehen, sich in glücklichster Laune befanden. Eben als ich mich dem Treiben näherte, erlegte ein edler Ungar durch Meisterschuß einen Rehbock. Ich pries seinen Schuß, wir knüpften ein Gespräch an, er horchte meiner Stimme, maß mich mit den Augen und fragte dann: Sind Sie nicht Derselbe, der im Sommer 1842 auf dem Pesther Theater Shakspere's König Heinrich vorgetragen? Freudig bekannte ich mich dazu. Und was er weiter sagte, darf ich nicht wiederholen.

Oper, Ballet, Redouten, und vielen ähnlichen Dingen, die zwischen Luxus und Bedürfniß schwanken, sehr viel Geld. An Betteleien jeder Gattung fehlt es auch nicht. Im Sommer aber sind es die Besuche, die man auf dem Lande zu machen, und jene Besuche aus der Fremde, welche man in Wien zu empfangen und dann wieder bei Landparthieen zu bewirthen hat, die Wien vertheuern. Ich war mit einem dünnen Portefeuille nach Pesth gekommen und ging mit einem noch dünneren wieder weg. Deshalb nahm ich in Preßburg den Vorschlag der Theaterdirection, auf der Bühne zweimal zu lesen, mit Dank und Freude an. Durft' ich doch einige Tage länger bei den Freunden verweilen!

Nur kurze Zeit blieb ich nach meiner Rückkehr aus Ungarn in Wien. Die nahe bevorstehende Verheirathung meiner Tochter rief mich nach Gratz.

Die Hochzeit fand bei Verwandten des Bräutigams, auf einem Weinberge statt. Dicht bei'm Wohnhause steht eine kleine Kapelle; so klein, daß außer dem Geistlichen und dem Brautpaare, fast Niemand darin Platz finden konnte; die Hälfte der Hochzeitgäste, obgleich wir, Alles in Allem deren nur fünf waren, des Bräutigams Mutter und der Braut Vater mit eingerechnet, standen im Freien, unter jenem blauen Dache, welches den großen Tempel Gottes bildet. Finken und andere Vögel sangen lustig in die Traurede hinein. Die heitere Sommerluft, der helle Tag, der auf die Weingebirge blickte, befreiten mich von der Bangigkeit, von welcher bei dergleichen Feierlichkeiten mein Gemüth sonst immer bedrückt wird. Es war schön.

Die Wohnung der jungen Leute in Gratz stand schon bereit. Auch für ihren Vater hatte Marie Alles auf's Beste eingerichtet. Ich blieb bis in den Herbst bei dem neuvermählten Paare.

Und noch einmal erfaßte mich der Theaterschwindel. Die liebenswürdige Louise Neumann, vom Wiener Burgtheater, gab Gastrollen in Gratz. Ich hatte im Frühjahr, bei einer für die grauen Schwestern in Wien veranstalteten Aufführung, mit ihr zusammen „Die weiblichen Drillinge" gespielt und dabei gelobt, daß ich zu ihrer Benefizvorstellung in Gratz eintreffen wolle, um dies Liederspiel mit ihr zu wiederholen. Sie hatte das für Scherz genommen. Mein Aufenthalt in Steiermark's Hauptstadt, gab mir Gelegenheit, Ernst daraus zu machen.

Als dies geschehen und die Bahn einmal gebrochen war, fand sich ein anderer Beneficiant, für den ich ebenfalls spielte. Und zuletzt kamen der Direktor und ich überein, daß ich diesen für Andere bestimmten Abenden, auch einige für mich folgen lassen sollte. Ich las und spielte richtig noch sechsmal; Beides ohne erhebliche Resultate, und war recht zufrieden, als mein Vertrag mit der Direktion zu Ende ging.

Das Leben im Hause meines Schwiegersohns behagte mir sehr. Ich konnte ungestört arbeiten, war ganz mein eigner Herr und fand doch immer wieder die liebevollste Ansprache, wenn mein Herz sich nach Mittheilung sehnte. Diejenigen glücklich zu sehen, die uns theuer sind, ist ein Glück. Mit meinen contractlich zu liefernden Stücken für Carl's Theater war ich ein wenig zurückgeblieben,

weil zwei der abgelieferten Manuskripte, wie schon erwähnt, mir als unbrauchbar wiedergegeben, und nur drei angenommen worden waren.

Ein Sechstes, in Gratz geschriebenes, wurde, wenn auch nicht als unbrauchbar, doch als ein, vielen nothwendigen Umänderungen unterworfenes, bezeichnet. Man begreift, daß meine Lust am Arbeiten dadurch nicht gesteigert werden konnte. Eine mündliche Explikation mit Carl schien wünschenswerth und diese Rücksicht rief mich nach Wien. Vorher aber hatt' ich noch Verpflichtungen zu erfüllen, die ich für Preßburg eingegangen. Dort war, durch meine im Theater gegebnen Vorlesungen veranlaßt, ein Verein zusammengetreten, der mich auf sieben Shakspere-Abende engagirte. Nur den Theilnehmern war der Eintritt gestattet. Vor diesem wahrhaft gebildeten, kleinen Publikum und seiner ungeheuchelten Begeisterung, hab' ich die aufrichtigste Achtung empfunden; habe sie, mit dem Andenken an einen, durch alle Freuden geselligen Umganges und wahrhafter Freundschaft geschmückten Monat, fest in meinem Gedächtniß bewahrt. Ich hatte Gratz und meine Kinder schwer verlassen; die Trennung that mir weh!! Fast eben so schwer ward es mir, von Preßburg zu scheiden.

Kurz vor meiner Abreise kam mir eine Kunde zu, welche mich antrieb, die Heimkehr nach Wien zu beschleunigen. Aber nicht, wie ich bis dahin gemeint, um mich dort in erneuter Thätigkeit und Arbeitslust zu fixiren (wozu ich allerdings ein auseinandersetzendes und meine schriftstellerische Richtung fester bestimmendes Gespräch

mit Carl nothwendig fand); sondern vielmehr, um ein Gespräch mit diesem meinem Direktor und Freunde herbeizuführen, welches ihn geneigt machen sollte, mich augenblicklich zu entlassen und in meine sofortige Abreise nach Berlin zu willigen. Was es war, was mich so mächtig nach Berlin lockte, will ich dem Leser nicht erst sagen. Es könnte nur Interesse erwecken, wenn es sich erfüllt hätte. Nun, da es zu gar nichts geführt, da es sich den Phantomen angereiht hat, deren so manches im Leben mich schon getäuscht, so mag es gern mit Stillschweigen übergangen werden.

Aus der Ferne nimmt sich Vieles anders aus, als in der Nähe. Ich irrte mich. Ein unwahrer Bericht hat mich irre geleitet. Das könnte Klügern begegnet seyn, Besonneneren, als ich. Diesmal war ich ohne Schuld.

Mit schwerem Herzen bin ich, kaum aus dem Reisewagen gestiegen, zu Carl gegangen, um ihm mein Gesuch vorzutragen. Ich war auf einen heftigen Sturm gefaßt. Man kann nicht liebevoller, entgegenkommender handeln, als er. Kaum daß er mich ausreden ließ! Kaum daß er aus meiner Einleitung errathen mochte, wohin ich zielte, unterbrach er mich auch schon: „Sie wollen fort? Sie glauben dort etwas für Sie Günstiges erreichen zu können? Eilen Sie. Reisen Sie ohne Aufschub; lieber morgen, als übermorgen! Von meiner Seite hindert Sie nichts. Ich gebe Ihnen vollständige Freiheit!“

Und ich kam wieder einmal nach Berlin! Wieder einmal mit Hoffnungen und Erwartungen, — diesmal freilich dem Theater gänzlich fern liegend, — von denen

wieder einmal keine in Erfüllung gehen sollte! Nun, wenn auch; war ich doch da. Bleibt sich's nicht endlich gleich, wo unser Einer ist, wenn er denn überhaupt einmal seyn muß? Bleibt sich's nicht auch völlig gleich, wo man aufhören wird zu seyn?

Seitdem ich ein Mann geworden, denke ich oft an den Tod; vielleicht zu oft. Nie dacht' ich öfter daran, als während des Winters den ich in Berlin verlebte. Es war ein weichlicher, matter, abspannender, apoplektischer Winter, von Zwei- zu drei und Vierzig. Ein Winter ohne Saft und Kraft. Mir war ganz erbärmlich dabei. Ich litt an Kopfschmerz, Schwindel; grau wie die Luft und nebelig sah mich die Zukunft an. — Entweder hatte ich mich in wenigen Jahren total verändert, — oder Berlin hatte sich verändert. Ich weiß nicht. Es gefiel mir nicht mehr in Berlin! Ich fühlte mich fremd, wo ich sonst heimisch gewesen.

Vielleicht trug ein Mißgeschick, welches meine Autorschaft betraf, auch dazu bei. Das Königliche Hoftheater hatte mehrere meiner, aus Wien durch mich eingeschickten Stücke zur Aufführung angenommen. Herr von Küstner, den ich seit München nicht gesehen, stellte mir frei, mich mit Seydelmann darüber zu einigen: in welchem derselben er spielen wolle? Auch überließ er mir die Bestimmung: welches zuerst gegeben werden sollte? Mein alter Freund Seydelmann stand bereits mit einem Fuße im Grabe; er leugnete sich's ab, doch ahnete er's. Dieser erklärte sich für „Hanns Jürge" und den „Brunnenarzt." So blieb das dritte „Erich

der Geizhals" vacant, wurde ohne ihn besetzt, und ich, um nur einen Anfang zu machen, ließ es aufführen.

Es gefiel gar nicht. Küstner, scheu gemacht durch die kalte Aufnahme, zögerte mit der zweiten Vorstellung so lange, daß ich dann, als es doch noch dazu kommen sollte, selbst inständig bat, man möge das todte Kind für immer begraben seyn lassen. Seydelmanns steigende Krankheit verhinderte die Darstellung meiner andern Stücke. Gar bald hatt' ich vergessen, daß ich dieselbe gewünscht. Das letzte Band, welches mich noch an's Berliner Theater gebunden, schien zerrissen.

Mein Umgang war abwechselnd bald ein sehr ausgebreiteter, zerstreuender, dann wieder ein stiller, zurückgezogener. Einige Freunde besuchten mich bisweilen. Häufig bracht' ich Tage, ja Wochen ganz abgeschieden zu. Was in Wien schon sich zeigte, trat nun in Berlin bestimmter hervor und hat sich gegenwärtig mit einer fast tyrannischen Gewalt meiner bemächtiget: das Bedürfniß, oft und lange allein zu seyn. Die angenehmste Gesellschaft kann mich peinigen und mich in einen furchtbaren Zustand versetzen, wenn ich nicht Gelegenheit und Erlaubniß habe, ihr zu entfliehen und mir, je nachdem es mir um's Herz ist, selbst überlassen zu bleiben. Ich hatte das schon in jüngeren Jahren. Doch hielt es damals nicht lange an, und wenn mich nicht eine Lektüre, oder eine mir werthe Arbeit fesselte, wurd' ich mir in der Einsamkeit sehr zeitig zur Last, suchte ich mich äußeren Zerstreuungen wieder zuzuwenden. Jetzt kann ich nicht oft, nicht dauernd genug allein seyn. Auch ohne bestimmte Beschäftigung, ohne Bücher, wäre ich im Stande, halbe,

ja ganze Tage, in mich versenkt, von jedem menschlichen Verkehr abgetrennt, zuzubringen. Was Langeweile ist, kenne ich gar nicht mehr. Es kommt mir vor, als hätte ich in spätern Jahren erst denken gelernt, als wäre diese Fähigkeit ein unfehlbares Mittel gegen Langeweile und als könnte ich letztere nur noch in Gesellschaften finden.

Drei Häuser waren es, die ich am fleißigsten besuchte, wo ich gern gesehen, mich auch am Liebsten aufhielt.

Zuerst bei jener Freundin, die aus Frankfurt a. O. nach Berlin übergesiedelt, dort, wenn auch in sehr veränderten Verhältnissen, mir stets unverändert geblieben war. Dann bei Meyerbeer und den Seinigen. Endlich bei Theodor Mundt. Meyerbeer durch seine ehrenvolle Stellung als Generalmusikdirektor allabendlich in Anspruch genommen, sey es im Theater, sey es in Hof- und andern Concerten, sey es in großen Zirkeln, war für mich der Mann des Tages; an seiner Tafel waren Geist und Witz nie fehlende Genossen. Bei Mundts verlebten wir frohe, behagliche Abende. An beiden Orten fanden sich häufig fremde künstlerische oder literarische Erscheinungen ein, die rasch vorüberzogen, ohne durch ihre Dazwischenkunft in der gewohnten Vertraulichkeit und Ruhe eine Störung hervorzubringen. Dort wurden Musik und Gesang, hier Literatur und Poesie vertreten. Dort zeigte sich die große Künstlerin Viardot-Garcias, als geniales Urbild einer unlängst erschienen und vielbewunderten „Consuelo;" hier lernt' ich die längst in ihren Büchern von mir verehrte Ida Hahn-Hahn kennen, vor der ich mich gefürchtet hatte, wie vor einer gräflichen Schriftstellerin, und die

ich nun lieb gewann, wie einen edlen, rein weiblichen Charakter: ohne Falsch, ohne Hochmuth, ohne Eitelkeit, ohne Prätension, mittheilend, empfänglich, frohbegeistert, lebensmuthig, vorurtheilsfrei. Wenn ich aus solchen Kreisen heimkehrte, ging ich wieder festeren Schrittes, hob ich mein gesenktes Haupt wieder empor, sah ich wieder aus helleren Augen in die Welt.

Meine Vorlesungen gingen ihren alten Gang. Ich unterstreiche das alt, weil ich dadurch anzudeuten beabsichtige, daß er nicht mehr jugendlich war. Mein Publikum begann abzunehmen. Die Stützen desselben waren zum Theil ausgestorben und die jüngere Welt von Politik und mannigfachen Richtungen der Zeit allzusehr in Anspruch genommen, um sich der Poesie zuzuwenden. Von allen Wintern, die ich in Berlin zugebracht, war dieser für meine Vorträge der ungünstigste. Ich erblickte sogar einigemal leere Stühle: ein Anblick, der mir in einer langen Reihe von Jahren nicht zu Theil geworden. Ich fühlte wohl, daß dem Leben gegenüber auch die Kunst versuchen muß, Conzessionen zu machen. Muß es ja doch die Regierung. Jedes auf seine Weise. Aus diesem Gesichtspunkte wäre denn lediglich das etwas verrückte Zaubermährchen: „die beschuhte Katze" zu betrachten, welches ich für jene Abende schrieb. Es erfüllte seinen Zweck in so vollem Maße und regte einen zahlreichen Verein von Hörern zweimal so lebhaft auf, daß ich mich verführen ließ, es dem Druck*) zu über-

*) Die beschuhte Katze, ein Mährchen in drei Akten mit Zwischenspielen. Berlin. Verlag von Alexander Duncker, Königl. Hofbuchhändler. 1843.

geben. Wer es schwarz auf weiß gelesen, wird vielleicht kaum begreifen können, wo ihm die wirkende Kraft sitzt? Dergleichen Schwänke muß der Vortrag erst lebendig machen, und auch dieser vermag es nur am Orte der sie gebar. — Für diejenigen meiner Leser, welche das närrische Ding gelesen haben, oder sich jetzt, durch meine Erwähnung desselben geneigt finden sollten, es noch zu lesen, erlaube ich mir einige Worte zu meiner Entschuldigung beizufügen, — nicht über das Mährchen und seine Thorheiten, (denn diese möchten kaum zu entschuldigen seyn!) sondern über die parodischen Ausfälle, die es gegen das Schauspiel: „der Sohn der Wildniß," enthält. Ich will nicht etwa widerrufen. Ich will nur erklären, daß ich trotz jener Spöttereien gegen das beliebte Drama, ein aufrichtiger Verehrer des Dichters bin, der es schrieb. Daß ich den Dichter auch in diesem Werke erkenne und liebe, wenn er mir gleich in andern Schöpfungen höher steht. Ich wiederhol' es: ich achte, liebe, erkenne den Poeten Halm, und könnte aus den Possen der beschuhten Katze etwas Anderes herausgelesen werden, so wünscht' ich, sie wäre ersäuft worden, als sie noch blind im Neste lag.

Im März 1843 wurde ich eingeladen nach Stettin zu kommen, wo ich dreimal las, wo ich freundliche Aufnahme fand, viele gütige Leute kennen lernte und mich besonders freute mit Herrn Dohrn, dem geistreichen und liebenswürdigen Gelehrten in Berührung zu kommen, der (für einen Gelehrten ein seltener Fall!) zugleich Künstler ist; der, wenn er seine Feder, womit er uns merkwürdige Werke der älteren spanischen Bühne in

gediegener Klarheit verdeuscht, niederlegte, also bald die reine, volle Männerstimme erhebt, um mit hoher Virtuosität Volkslieder in allen Zungen und aus allen Zonen vorzutragen, nicht wie ein Dilettant, sondern wie ein vollendeter Sänger; der dabei im heitern Männerkreise als vielgereiseter, reicherfahrener Mann zu sprechen, wie zu hören weiß. Auch als noch kein Eisenweg nach Stettin führte, hätte solche Bekanntschaft, die Beschwerden einer Reise dahin aufgewogen.

Bei meiner Rückkehr nach Berlin fand ich Seydelmann sterbend. Ich habe meinen Lesern im Laufe dieses Buches gar viele Krankenlager, gar viele Todtenbetten erlassen. Nur von den Abgeschiedenen hab' ich geredet, die mir zunächst standen. Ich rechne Seydelmann unter diese. Wir waren in Breslau jung miteinander; wir gingen von einem Punkte aus, jeder seinen Weg in die Welt. Seydelmann hat mich auf's Theater gebracht. Ich stand ihm zur Seite ein jüngerer Freund und treuer Genosse, als er begann. Ich stand ihm zur Seite, als er mit dem Tode kämpfte. Sein Ende gehört in dies Buch, welches von seinem Anfang erzählte *).

Die Aerzte gaben keine Hoffnung mehr. Einer derselben hatte mich gleichsam ermächtigt, Seydelmann's Angehörigen offen zu sagen, daß in den nächsten Tagen sein Ende bevorstände und ich hatte mich

*) Nachfolgende Zeilen sind einem Aufsatze entnommen, den ich nach Seydelmanns Tode in der Wiener Theaterzeitung mittheilte. Ich scheide Alles aus, was künstlerisches Raisonnement darin ist, und gebe nur das Hierhergehörige.

dieses Auftrags am Mittwoch, so gut ich konnte, entledigt. So trat ich Donnerstag den 16. März Nachmittag gegen fünf Uhr in seine Wohnung, in demselben Augenblicke, wo die Schwester mit den Worten: er stirbt uns unter den Händen, lauft nach Aerzten! aus dem Krankenzimmer stürzte. Ein Bote wurde abgefertigt und ich folgte der Weinenden, die unterdeß die Spuren ihrer Thränen zu verwischen suchte, durch den hellen freundlichen Saal, wo sein Bild in Lebensgröße eine Wand schmückte, in das dunkle traurige Gemach: sonst sein Arbeit- und Studier-Zimmer; jetzt ein Marterort, in welchem der leidende Freund lange schwere Tage, und ach! noch längere Nächte verstöhnte. Welch' ein Bild des Jammers! Die peinigende Unruhe, Kranken dieser Art so eigen, wenn sie im Kampfe mit dem Uebel das sie zu ersticken droht, nach Luft ringen, hatte jetzt eben wieder den Zustand des sonst gefaßten und haltungsvollen Mannes zur Verzweiflung gesteigert. Trotz der, einem neunwöchentlichen Krankenlager entsprechenden Schwäche, die ihn danieder hielt, hatte er sich jetzt gewaltsam ermannt, im Bett' emporgerichtet, ohne Unterstützung, und schrie nach Beistand: „Menschen her! mehr Menschen!" rief er angstvoll, daß es uns in's Herz schnitt; Hilfe herbei, sie ist sehr nöthig! Es klang ein eigenthümlich furchtbarer Accent aus diesen abgerissenen Worten. — — — Der Kranke sank völlig erschöpft in seine Kissen zurück und unterbrach die ihn umgebende Ruhe nur durch einzelne Klagen, oder durch Aeußerungen, die obwohl mit schwacher, stammelnder Zunge ge-

sprochen, immer voll Sinn und durchaus gewählt waren, in seiner ihm eigenen zierlichen Art und Weise. Er deutete mir durch eine schwache Bewegung seiner linken Hand an, daß ich ihm die meinige reichen sollte. Als ich ihm hierauf sagte, ich wäre eben nur gekommen, durch und durch erkältet, und meine Hände zu erstarrt, um einen Kranken anzufassen, erwiederte er, indem er seine Linke zurückzog: es mag allerdings nicht angenehm seyn, das sterbende Leben zu berühren. Ich kann nicht beschreiben, welchen schmerzlichen Eindruck mir das machte. Und ich gab mir alle Mühe, meine Finger schnell zu erwärmen. Als dies endlich gelungen war, ergriff ich die mir dargebotene Hand in schwachem, bebenden Drucke, den er mit Anstrengung erwiederte und mich dabei lange durchdringend ansah. Offenbar erwartete er von mir, wie er es oft seither aus meinem Munde gehört, ein heiteres Wort der Zuversicht auf seine Genesung. Aber mir wär's in diesem Augenblicke nicht möglich gewesen, mich zu verstellen. Vielmehr mußt' ich alle Kraft zusammenraffen, meine Thränen zu beherrschen und so mag das lächelnde Gesicht, welches ich ihm zuwendete, traurig genug ausgefallen seyn. Nach einer stummen, aber doch sehr beredten Pause schloß er sein forschendes Auge und lispelte dann: Sie sind ja ein unbefangener Mann; Sie sprachen meine Aerzte; ist alle Hoffnung erloschen? Ich fabelte, so gut es gehen wollte, ein paar Worte von einem Kranken in der Nachbarschaft, der gleich ihm litt, den gleich ihm Dr. Braun behandelte und von dem der Letztere mir wirklich am Abende vorher

erzählt hatte, daß er ihn jetzt schon länger als ein Jahr mühseelig hinhalte. Seydelmann war nicht der Mensch, der sich durch dergleichen halbe Floskeln hätte täuschen lassen. Er öffnete sein Auge noch einmal, um zu sehen, was für ein Gesicht ich zu meinen erlogenen Worten machte? Ich werde den Blick nie vergessen; es war, als sollt' er mich durchbohren; als wollt' er in meinem Herzen lesen, ob ich glaubte, was ich ihm sagte? O nein, ich glaubt' es nicht. Ich sah sein Ende nahen, — und er fühlte das Nämliche. Nur daß er noch aus den Kämpfen des Todes die matte Hand in's Leben streckte, als könnt' er an einem grünen Zweige sich festklammern!? Er hätte so gern noch gelebt, noch gewirkt. Es lag noch ein so weiter, schöner Wirkungskreis vor ihm. Und er liebte das Leben, weil er seine Kunst liebte.

Abermals erhub er seine Stimme und sagte: Mein lieber Freund, ich bin Ihnen von jeher, — vielleicht mehr als Sie glauben mochten, — zugethan gewesen; und es ist schön, daß Sie, der Sie meinen Eintritt in die Künstlerwelt gesehen, jetzt auch den Ausgang beobachten; daß Sie, der Sie mich als Anfänger kannten, mir jetzt auf die Fersen blicken, wo ich in meiner Vollendung scheide, — so weit es mir überhaupt möglich war, einen gewissen Grad der Vollendung zu erreichen. Schauerliche Wirkung brachte es hervor, diese zierlich gesetzten und wohl überlegten Worte aus einem Munde kommen zu hören, der kaum mehr die Gewalt besaß, sie zu bilden. Niemals hab' ich einen so herben Gegensatz geistiger Kraft und kör-

perlicher Schwäche bei einem Sterbenden beobachtet. Diese geistige Kraft täuschte mich so weit, daß ich wähnte, der Kampf bis zur völligen Aufreibung der Lebenskraft müsse mindestens noch vierundzwanzig Stunden dauern und ich verabredete deshalb mit den Seinigen, daß ich heute noch nach Hause gehen, und am anderen Tage wiederkehren wollte, um dann zu bleiben, bis zum letzten Hauche des armen Freundes, und ihnen als ältester Bekannter, im ernsten Augenblicke zur Seite zu stehen. Alle theilten meine Meinung und ich ging, in der festen Ueberzeugung, wir würden morgen noch traurige Stunden mit einander verleben; schmerzliche für ihn. Als ich aber am Freitag Morgen, gerüstet zu den letzten Liebesdiensten, doch mit banger Seele, von Mitgefühl und Betrübniß bedrückt, über den weiten Platz ging, an dem seine Wohnung lag, da sah ich schon aus der Ferne die Fenster des Krankenzimmers offen steh'n und mit den herausflatternden Vorhängen spielte der kalte Wind. Gott sey Dank, rief ich aus, er hat es überstanden!

Bald nachdem ich ihn verlassen, war er ruhiger geworden; kein Ausbruch der Angst hatte ihn mehr gequält; immer schwächer und schwächer athmend, wenig, aber klar und im Zusammenhange redend, hatte er abwechselnd geschlummert und früh um fünf Uhr war er still und regungslos zur Leiche geworden. Da standen wir nun vor dieser Leiche. Draußen tobte der Lärm des geräuschvollen, bunten Lebens und drang mit blendendem Licht der zweifelhaften März-Sonne durch die Fenster, die so lange sorgsam verschlossen

gehalten worden, gegen Licht und Luft. Eine Leiche mußt' er werden, daß Luft und Licht ihn wieder berühren dürften!? Welch' ein Anblick! Also diese vergelbte, von unbeschreiblichen Leiden abgezehrte Jammergestalt ist Karl Seydelmann, den ich vor wenig Monaten als „Carlos im Clavigo" bewunderte, wenn er im Geist und Leben siegreich auf den Brettern stand? So lautet das große Rechnenexempel irdischer Laufbahn: Ein strebender Jüngling, ein gereifter Mann, addire Beides, und das Facit liegt vor Dir: es ist ein Leichnam. Und die Auflösung scheint uns so leicht, so natürlich, weil wir sie täglich sehen können. Aber für den, welcher es ausrechnen muß, an sich selbst, für den mag es denn doch eine schwere Aufgabe seyn. Könntest Du kaltes, verwelktes Haupt des Verstorbenen Kunde geben von Deinen bangen Nächten, von den Gedanken und Träumen, die in Dir walteten, bis der letzte Gedanke im letzten Traume verlosch, — ich meine auf unsern Häuptern würden sich die Haare emporsträuben, vor Schauder, Grausen und Entsetzen. Denn auch der Sterbende will noch leben; denn auch der Entsagende muß noch hoffen. Und die Lust am Leben in den Qualen des Todes bleibt das Wunderbarste von all' den großen ewigen Wundern menschlicher Existenz.

Seydelmann tod! Was ist mit ihm gestorben?! Nicht nur er; nicht nur was er war; nein, auch was er bedeutete. In ihm ist gestorben ein Vorbild festen, ernsten, unerschütterlichen Willens; ein Beispiel, wie geistige Kraft und Ausdauer jeden Sieg in

jedem irdischen Streite zuletzt erringen können. In ihm ist gestorben ein Charakter; ein ausgezeichneter Mensch, ein seltener Mensch. — — — — — —

Sein Name steht da, als ein steinerner Wegweiser, der seinen festen Arm ausstreckt über Geröll und Sümpfe hinaus, nach einem schönen reichen Garten. Dorthin geht der Weg. Wer mit Fittigen auf die Welt kam, mag hinüber fliegen. Die Fußgänger sollen sich durchkämpfen, wie der Verstorbene gethan, dessen Name ihn überlebt. Aber um das Ziel zu erreichen, müßte seine Ausdauer in Euch wirken. — — — — — — —

In dieser merkwürdigen Stellung fand ich ihn, als ich im verflossenen Herbste nach mehrjähriger Abwesenheit wieder nach Berlin zurückkehrte. Die Veränderung, die in dieser Frist mit ihm vorgegangen, war nur zu merklich. Er hatte fortdauernd gekränkelt, dazwischen eine wirkliche Todeskrankheit gemacht und war dieser nur durch die Sorgfalt seines Hausarztes, des Dr. Braun, entrissen worden. Der beengte Athem, der sich, wenn er sprach, bisweilen kundgab, ließ mich anfänglich fürchten, er leide an der Brust. Doch als ich ihn auf der Bühne und im Leben kräftig sprechen gehört, verschwand diese Besorgniß; doch nur um der andern, leider allzu begründeten Raum zu geben, daß eine Abnormität seines Herzens den Druck und die Beängstigungen hervorbrachte, unter denen er litt. In mir stand es fest, daß kein Aufkommen für ihn sey, und ich betrachtete jeden Tag, wo er freier Laune war, um zu plaudern oder kräftig genug, um aufzutreteten,

wie ein reines Geschenk; ihn selbst wie ein Darlehn, welches stündlich zurückgefordert werden dürfte. In dieser entsagenden Betrachtung seines Zustandes konnte und wollte ich natürlich auch nicht mehr daran denken, ihn mit meinen Stücken zu quälen und ich that gar keine Aeußerung mehr, daß ich mit der Hoffnung, ihn darin spielen zu seh'n, nach Berlin gekommen war. Unter'm 18. Nov. 1842 hatte er mir noch geschrieben: „Mittwochs ließ ich mir Ihren „Hanns Jürge" geben „und ich habe ihn, in einem Ruck, mit steigender Theil= „nahme gelesen. Das Stück hat durch seinen Zusatz „offenbar gewonnen. (Ein seltener casus.) Der poe= „tische Gedanke: eine innerlich wie äußerlich verwahr= „loſete Menschennatur durch Liebe aus dem Schlamme „zu heben und ihn der innigsten Theilnahme der Besten „entgegenzuführen, tritt jetzt vollkommen klar hervor „und zwar auf die angemessenste und wohlthuendste „Weise. Ich habe gelesen wie ein Mensch, nicht „wie ein Kritikus und sage Ihnen, voll Freudigkeit „meinen herzlichen Dank. Das Publikum wird em= „pfinden wie ich, und damit es recht bald zu dem Ge= „nusse komme, will ich Herrn von Küstner mündlich „bitten, mir die Rolle bald zuzuschicken. Ich will „sie, unbeschadet der andern neuen die ich habe, so „zwischen durch lernen. Des Herrn General=Inten= „danten Repertoirsentwürfe sollen deshalb nicht um „einen Tag verkürzt werden. Mit umstehender Be= „setzung, dächt' ich, müßt' es rasch vorwärts gehen, „denn die genannten Mitglieder sind keine von den „preziösen, mit dem langen Umschweif. — Was die

„Darstellung sonst betrifft, macht sie ja gar keine An=
„sprüche, irgend einer Art. Nur Platz braucht sie
„und den wird man ihr doch wenigstens eben so
„gern gönnen, als der „Kunst zu gefallen.“ —
„horreur! —

„Wie Sie den Hanns Jürge gespielt haben, müssen
„Sie mir sagen; zwar hab' ich ihn schon in mir,
„allein ich luge auch gern nach Andern hin. Nicht
„wahr, er ist schon in dem ersten Theile kein Jüngling
„mehr? sonst — Sie kennen ja das Volk. Es holt
„sich seine Kritik (daß Gott erbarm'!), aus allen Win=
„keln zusammen; auch aus den Taufscheinen. Adieu!
„Ihr S.“

Bei unserm Feste der Schlesier, welches er mit Beckmann und mir im Verein leitete, erschien er am 4. Dez. 42 noch einmal unter Menschen. Am 9. Jan. 43 betrat er das Theater zum Letztenmale, als „Wellenberger“ in Ifflands „Advokaten.“ Dann legt' er sich nieder, um nicht mehr aufzustehen. Die letzten Worte, die er auf der Bühne gesprochen, lauten so: „wenig schreiben, viel thun; wenig Geld, viel Ehre und frommer Sinn; selten das corpus juris gefragt, — oft das Herz — und allzeit die Todesstunde. Freund, dann sollen sie bei der Todtenparade zwei Fe=dern kreuzweis über unsern Sarg legen; die bedeuten dann so viel, wie zwei Heldendegen!“ In diesem Sinne haben wir ihm eben diese seine letzte Rolle auf den Sarg gelegt. Auf dem Titelblatte stand zu lesen: Die Advokaten, von Iffland. Wellenberger, Herr Devrient. (Bei Devrient's Namen hatte

Seydelmann ein Kreuz gemacht) und unter diesem, von der Hand des Regisseurs: Herr Seydelmann. Da hatten wir auf einem Blatte: Iffland, Devrient, Seydelmann, und auf des Letzteren Sarg schaute Wolff's Büste, von einem Lorbeerkranze umwunden.

Es schien mir manchmal und wollte mich bedünken, als wär' ich diesmal nach Berlin gekommen, nicht nur um Seydelmann begraben zu helfen, sondern auch um mich begraben zu lassen, oder selbst zu begraben; insofern ich Denjenigen für lebendig begraben erachten muß, der nichts mehr ersehnt, nichts erstrebt. Die Täuschung, welche mich so eilig von Wien herbeigerufen, hatte sich vollkommen als solche erwiesen und ich konnte nicht umhin, dies anzuerkennen. Ferner für's Theater zu schreiben, war mir die Lust ganz und gar vergangen. Wo soll sie auch herkommen, wenn man mit Hängen und Würgen ein Stück auf die Bretter bringt, um es spurlos verschwinden zu sehen? Ich befand mich gewissermaßen wieder in demselben Zustand kalter Resignation, wie ich ihn vor sechs Jahren bei der Rückkehr von Wien nach Berlin empfunden; nur mit dem Unterschiede, daß ich jetzt allein stand, und daß ich um viele trübe Erfahrungen, daß ich auch wieder um sechs Jahre älter geworden. Folglich war ich schlimmer daran, — und auch besser; beides! Was gab es Natürlicheres, als daß ich nun wieder versuchte, nach jenen Beschäftigungen zu greifen, in welchen mich der Riga'sche Theaterruf unterbrochen? Daß ich abermals den Entschluß faßte, mein Bischen Talent derjenigen Schriftstellerei zu widmen,

die mit der Bühne nichts gemein hat? Und diesen Entschluß einmal gefaßt, was lag näher, als die schon begonnenen, durch Lebensmüh' und Erdenwechsel bei Seite gedrängten „Vierzig Jahre" wieder hervorzusuchen? Um so mehr, nachdem die mittlerweile erschienenen „Grafenorter Briefe" nicht ungünstig empfangen worden waren?! Und damit ich recht lebhaft an die Zeit erinnnert würde, wo ich gesonnen war, mich auf's Land zu ziehen, um ungestört im Grünen zu arbeiten, sucht' ich mir in Lützow eine freundliche Sommerwohnung auf; damit aber auch die Erinnnerung an Julie, die davon unzertrennlich seyn mußte, eine äußerliche Auffrischung erhalte, bat ich die Mutter der Verstorbenen bei mir zu wohnen. Wir durchlebten so einige stille, friedliche Monate, während welcher ich den ersten und zweiten Band dieses Buches vollendete. Selten nur empfing ich Besuche, seltener noch begab ich mich nach Berlin. Fast jeder Tag blieb dem einsamen Arbeitstübchen. Und erst mit Einbruch der Dunkelstunde fand ich mich bei meiner guten Hausgenossin ein, die eben so wenig verlegen war, um den Stoff unserer Zwiegespräche, als ich. Ein Gegenstand gab ihnen immer neues Interesse; in einem Thema fanden wir uns stets zusammen; denn wie sie ihrer einzigen Tochter gedachte, so gedacht' ich meiner besten Freundin.

Den nächsten Winter wieder in Berlin zuzubringen, wäre mir unmöglich gewesen. Einen vernünftigen, haltbaren Grund für meine Abneigung weiß ich kaum anzugeben. Berlin erschien mir trostlos, trotz aller Liebe und Güte, die mir im vergangenen Winter dort zu Theil

geworden. Da der Graf in Grafenort war und blieb und mich, — unserer Eggenberger Reibungen längst nicht mehr gedenkend, — freundlich eingeladen hatte, ihn dort zu besuchen, so faßt' ich den Plan, diesmal in den Bergen einzuwintern, daselbst mein Buch zu beenden und dann im Frühjahr die Kinder in Steiermark zu besuchen. Als ich das letzte Manuskript für den zweiten Band der „Vierzig Jahre" abgeliefert, macht' ich mich reisefertig. In der Nacht vor meinem Aufbruch, gerieth das Opernhaus in Flammen. Auf dem Wege von Lützow nach dem Frankfurter Bahnhofe kam ich bei den brennenden Ruinen des schönen Gebäudes vorüber. In jenem stolzen Hause waren die österreichischen Liedchen erklungen, mit denen ich vor beinah' zwanzig Jahren zuerst meinen Namen vor Berlin's Publikum zu bringen wagte. Von dort aus hatten die Leute erfahren, daß ich mir überhaupt die Freiheit nehme, auf der Welt zu seyn. Unzählige Bilder der Freude wie des Schmerzes, stiegen jetzt aus den rauchenden Trümmern und begleiteten mich bis auf den Alexanderplatz, wo sie sich wieder mit andern vermischten, die aus dem Königstädter Theater hervordrangen. Ich konnte sie nicht los werden. Sie zogen mit mir bis nach Grafenort. —

Nach Grafenort kam ich, um ungestört zu arbeiten. Ich wollte, wie schon gesagt, mein Buch vollenden.

Ja, besser wär's gewesen, ich hätt' es gethan. Aber wann hätt' ich gethan, was ich sollte und wollte?

Der Graf hatte für den Winter eine Schauspieler-

truppe engagirt. Er war mit dieser nicht zufrieden. Ich war es freilich auch nicht. Doch was ging's mich an? Konnt' ich nicht schweigen und mir die Sache geduldig mit ansehn? Konnt' ich nicht fleißig arbeiten, ohne mich zu bekümmern, ob die erste Liebhaberin schön oder häßlich war? Ließ sich's der Graf gefallen, den es sein Geld kostete, konnt' ich mir's nicht gefallen lassen? Mußt' ich mich in die Gespräche für und wider mischen und vorei-ligerweise äußern, daß mit leichter Mühe bessere Vorstellungen zu erzielen wären? Dumm genug, sprach ich das aus. Und als dann, durch ein unseliges Zusammentreffen, der mit den anwesenden Schauspielern geschlossene Vertrag sich plötzlich löste, wurde ich bei'm Worte genommen. Ein Anderer, den ich empfohlen, blieb aus. Eh' ich's mich versah', hatt' ich die ganze Geschichte auf mir.

Wenn man mit einer Truppe von neun Personen, auf einer kleinen Bühne, der es an Dekorationen, Kostümen und Büchern fehlt, wöchentlich zweimal spielen und dabei Direktor, Regisseur, Theaterdiener, Requisiteur, Rollenschreiber, Theaterdichter, Billetvertheiler und Schauspieler in einer Person seyn soll, so bleibt begreiflicher Weise wenig Zeit und Muße für schriftstellerische Arbeiten übrig. Die „Vierzig Jahre" blieben unberührt liegen. Ich lebte nur der Komödie. Mocht' ich immer als Packesel all' und jede Last auf mir tragen, unter dieser schweren Last flammte jugendliches Feuer in mir auf; allzu bereitwillig erfreut' ich mich an kindischen Träumen, denen ich mich hingab. Hören wir über mich und über diese Träume einen Mann reden, der in naher Ver-

bindung mit mir steht. Er hat unter der Aufschrift: „Fahrende Theaterschule, (ein Traum)" im Wolff'schen Theateralmanach für 1845 einen Aufsatz gegeben, wo er von dieser Grafenorter Bühne spricht. Und was soll ich's leugnen, dieser Mann heißt Holtei und ich bin es selbst. Ich unterschlage den langen Eingang jenes Aufsatzes, der nur ausgeführt enthält, was ich in diesen Bänden bereits früher angedeutet, wenn ich von den Vortheilen einer wandernden Theaterschule sprach.

Manche der von uns gegebenen Stücke gingen schwach, das ist richtig und sie konnten bei den vorhandenen Mitteln nicht gelingen. Viele aber gingen gut und einige Vorstellungen griffen so hübsch in einander und machten sich so lebendig, daß durch Wintersturm und Schneegestöber gar viele Gäste meilenweit herbeigefahren kamen, sich daran zu ergötzen. Ich darf mich auf das Zeugniß gebildeter und urtheilsfähiger Zuschauer berufen, welche sämmtlich nicht glauben wollten, daß jene Darsteller dieselben seyn könnten, die sich vor kurzer Frist bei uns eingefunden.

Ich will es bekennen, trotz meiner langen, vielgeprüften und schwer errungenen Theatererfahrung war ich einigemale selbst überrascht von den Erfolgen mancher (freilich stets fleißig eingeübten), Vorstellungen und da sich mehrere jüngere Mitglieder, namentlich ein höchst talentvolles Mädchen und ein nicht minder verwendbarer, redlich strebender junger Mann, mit dem aufopferndsten Fleiße, Tag wie Nacht dem Studium ihrer Rollen widmend und jeden wohlgemeinten Wink benützend, vertrauensvoll mir anschlossen, auch für ihre

Zukunft meinen Beirath erwartend, so entstand auf einmal der Gedanke in mir, ob es denn nicht möglich sey, hier auf frischer That, die Theaterschule zu gründen, von der so oft gesprochen worden? die Fleißigsten und Begabtesten unserer Grafenorter, — so meint' ich — sollten den Stamm bilden. Noch einige, etwa zwölf im Ganzen, sollten aufgenommen werden. Mit diesen wollt' ich nun ein kleines Repertoir aus höchstens zehn Vorstellungen bestehend, einstudiren. Aber so fest, daß der Souffleur nur als stummer Nachleser zugegen sey; daß Wort auf Wort, Silbe auf Silbe folge; daß jeder Hörer staunen müsse über die Sicherheit in Rede, Bewegung und Handlung; daß die Schüler mit meisterhafter Festigkeit zu erscheinen im Stande wären; wie wir es in Grafenort schon etliche Male gehabt. Und nun wollt' ich die Reise beginnen. Nicht nur in kleinen und Mittelstädten, die keine stehende Bühne besitzen; nein, auch in großen, in den größten Städten sollte meine Schule ihre Prüfung bestehen. Während sie die schon festgestellten Stücke spielte, und während der Reise selbst, sollte natürlich die übrige Zeit benützt werden, neue Studien zu machen und unser Repertoir zu vergrößern. Auch Kinder gebildeter Eltern, die Lust und Anlage besäßen, sich dem Theater zu widmen, sollten wo sie sich meldeten, nach Uebereinkunft mit den Ihrigen und gegen Entrichtung einer mäßigen Summe eintreten dürfen. Vor uns lag ganz Deutschland. Bevor dieses nach allen Richtungen durchwandert war, — (und wer hinderte uns denn, einmal besuchte Orte, mit neuen Stücken ausgerüstet, zum zweitenmale zu

besuchen?) — konnt' ich schon so manches brauchbare Mitglied aus meiner Schule auf stehende Bühnen abgeliefert haben! Ich fühlte mich noch einmal jung. Die frühen poetischen Bilder des reisenden Schauspielerlebens, das holde Vagabundenthum mit seinen bunten Mährchen und Mythen, lag vor mir, wie ein gelobtes Land. Vergessen waren Täuschungen, Irrthümer, Entbehrungen, Qualen, Schmerzen und Flüche eines langen verfehlten Lebens; vergessen, was ich selbst gegen die Thorheiten der Theatersucht gesungen und gesprochen. Ich war wieder zwanzig Jahre alt.

Welche Vorzüge, sagt' ich mir, wird deine fahrende Theaterschule vor jeder andern, seyen jene auch fürstlich ausgestattet, in ihrer Armuth haben. Deine Schüler und Schülerinnen werden nicht in eitlem Hochmuth heranwachsen, nicht an Prätensionen sich gewöhnen, nicht durch einseitige Pedanterie irre geführt werden können. Ihnen wird kein ideales Nebelbild, in welchem sie die Bühne ein Paradies wähnen, vorgespiegelt. Sie werden in der fremden, wechselnden Welt, Leben und Theater, Beides zugleich, Eins mit dem Andern und durch das Andere kennen lernen, wie jedes ist. Auf sich angewiesen; gezwungen die mannigfachen Bequemlichkeiten heimischer Verhältnisse zu entbehren; genöthigt, alle Hilfsleistungen, welche der Mechanismus des Theatertreibens erfordert, selbst zu lernen, werden sie eine persönliche Selbstständigkeit schon frühzeitig gewinnen, die ihnen durch ihr ganzes Leben zu Statten kommen muß. Indem sie die Heimath mit der Fremde vertauschen und sich, jung wie sie sind,

nach Hause sehnen, wird das Theater ihre Heimath werden; in ihm werden sie leben, in ihm aufgehen. Die unseligen, verderblichen Bekanntschaften mit allem Lumpenvolke großer Städte, welches eine eigene Neigung besitzt, sich dem Theatervölkchen anzubiedern und aufzuhängen, werden bei solch' ambulanter Existenz, bei so vorübergehendem Aufenthalt gar nicht eintreten können. Die Zeit wird viel zu kurz seyn, als daß die jungen Männer Freundschaften, die jungen Mädchen Umgang *ausser* der Bühne anknüpfen könnten; sie werden gezwungen seyn, sich kollegialisch mit einander zu vertragen, und die schöne alte Theaterzeit, wo die Schauspieler unter sich eine Genossenschaft bildeten, wird für meine Schüler, wenn auch aus andern Gründen, noch einmal wiederkehren. Wie viel Vortheile für ihre theatralische Ausbildung werden daraus hervorgehen! Den Klatschereien der Stadt, dem faden Gewäsch müßiger Gesellen, dem geist- und gemüthtödtenden Kaffeehaus- und Billardverkehr entrückt, werden sie mit einander von *dem* sprechen, was den Mittelpunkt ihres Daseyns bilden soll und unzerstreut durch äußere Nebendinge, Sinn und Herz auf ihre Fortschritte richten können. Die Anklänge provinzieller Dialekte und Idiome werden bald einer reinen consequenten Schriftsprache weichen, weil die niedrigen Umgebungen, mit denen sie etwa in Berührung kommen, zu rasch und zu oft wechseln, als daß nachahmende Gewohnheit schädlich wirken könnte. Partheien, die sich unausbleiblich erzeugen, wo eines stehenden Theaters Mitglieder, — wären es auch nur die eines

Schultheaters, — durch Eltern, Verwandte, Genossen und Freunde Einfluß auf die Beifallsspenden zu üben vermögen, können hier niemals zur Reife kommen, denn ehe sich Gönner- und Gegnerschaften finden, sitzt meine Schule schon wieder auf dem Reisewagen und rollt zum Thore hinaus, einem fremden Ort entgegen. Der heilige Eifer der Begeisterung, hervorgebracht durch Spannung und feierliche Erwartung, durch die bange Frage: wie wird es uns heute gelingen? kann gar niemals erkalten, auch bei oft gespielten Stücken nicht, und mit jeder Eröffnung unsers Repertoir's vor einem neuen Publikum, vor erwartungsvoll-staunenden, unbekannten Gesichtern, wird der Wunsch Aller Brust beselen: möchten wir doch auch diese hier für unsere Spiele gewinnen! Wie eine geringgeschätzte Komödiantenbande wird man uns empfangen, sagt' ich mir; wie etwas Niegesehenes, in seiner Art Einziges, wird man uns entlassen; und diesen Siegen, die nicht eines Einzelnen Virtuosität, die nur die Gemeinschaft Aller, nur die Zusammenwirkung der nach einem Hauptzwecke gerichteten Kräfte erkämpft, werden meine Schüler eine durch ihr ganzes Leben dauernde Hochachtung für harmonisches Ineinander-Spiel, für die höhere den Egoismus aufopfernde Bedeutung der dramatischen Kunst verdanken. So sagt' ich mir; so träumt' ich! Doch meine Träume entfremdeten mich nicht so gänzlich der trockenen Wirklichkeit, daß ich nicht erwogen haben sollte, wie zu solchem Unternehmen äußere Hilfsmittel unentbehrlich sind. Vorzugsweise war es eine Generalconcession, zunächst für die gesammte

Preußische Monarchie, — (für andere deutsche Staaten hätte sie leicht errungen werden können, wenn erst ein Resultat des Beginns vor Augen lag) — die uns den raschen Weg vom Niemen bis zum Rhein nach allen Richtungen hin ebnete. Um diese nicht in gewöhnlichem, geschäftlichen, mit unerläßlichen Prüfungen, Zeugnissen und amtlichen Berichten verbundenem, sondern in raschem, mächtig entscheidendem Gange zu erhalten, wendete ich mich brieflich an Tieck und bat diesen um seine Vermittelung; überzeugt, daß bei'm Dichter des Phantasus mein Plan Anklang finden werde.

Ich hatte mir einen Termin gesetzt, dessen Ablauf erwartend, ich fröhlich und ehrlich fortträumte.

Tieck antwortete mir gar nicht, — und ich erwachte.

Als ich erst erwacht war, sah ich wohl ein, daß ich mich auf eine wirklich erbarmungswürdige Weise abmarterte, ohne eigentlich Dank dafür zu haben.

Mein Bischen Geld — denn wie wäre Verkehr mit Schauspielern ohne Opfer dieser Art möglich? — setzt' ich zu, und was noch weit schlimmer, meine Zeit, die wahrlich mehr in Anspruch genommen war, als wenn ich General-Intendant eines großen Hoftheaters gewesen wäre, verschleuderte ich, um zu erreichen, daß der Graf, wenn er sich eben in übler Laune befand, mir sein Mißfallen, bisweilen sogar in spöttischem Tone zu hören gab, ohne doch im Augenblicke zu erwägen, mit welchen Schwierigkeiten man zu kämpfen hat, wo Alles fehlt. Für Fleiß und guten Willen ungerechte Vorwürfe ver-

nehmen, ist schon unleidlich, wenn man sie erduldet, um der lieben Existenz Willen. Wo dergleichen aber als Erwiederung für uneigennützige und aufopfernde Gefälligkeit eintreten, da muß man sehr dumm seyn, wenn man sie erträgt. Ich war so dumm, bis in den März 1844 hinein. Da endlich riß mir einmal bei einem Morgengespräche die Geduld. Ich faßte den Entschluß, mich loszumachen; und wohl wissend, daß, wenn ich ihn entschieden ausspräche, mancherlei Mittel versucht werden würden, mich wieder festzuhalten, benützt' ich eine Einladung nach Glatz, die mir wirklich von Seiten des damaligen Kommandanten, des nun verstorbenen General v. Malachowski zugekommen war. Zum Erstenmal in meinem Leben bin ich entflohen. Denn nachdem ich einige Tage im Hause eines liebenswürdigen, geistreichen Freundes und in Gesellschaft seiner nächsten Genossen zugebracht, wendete ich mich, anstatt nach Grafenort zurückzukehren, dem flachen Lande zu und eilte von Glatz über Breslau nach Dels. Von dort aus setzt' ich in einem aufrichtigen Schreiben die Gründe auseinander, die mich bestimmten, ja zwängen, jetzt wieder an mich zu denken und an meine Arbeit zu gehen.

Der dritte und vierte Band dieses Buches wurden in Dels niedergeschrieben. Ich wohnte bei meiner Stiefmutter, im Umgange mit ihr, mit meiner Schwester und mit vielen lieben, guten, uns befreundeten Bewohnern der hübschen Stadt, vollkommen glücklich und zufrieden; ohne irgend eine Sehnsucht nach Theater- und anderem Lärm.

In dieser Ruhe verging fast ein halbes Jahr. Der

Herbst war vor der Thür und mit neuer Mahnung trat der Wunsch, meine Kinder in Steiermark zu besuchen, mir wieder vor die Seele. Zwar hatt' ich die „Vierzig Jahre" nicht, wie ich ursprünglich gewollt, in Oels vollendet. Es waren wohl vier Bände geschrieben, doch reichten diese nicht bis an die Gegenwart. Das wichtigste Stück meines unwichtigen Lebens blieb immer noch zu schildern, das letzte Drittheil. War das erste in Charlottenburg, das zweite in Oels aufgesetzt worden, warum sollte das dritte nicht in Gratz gemacht werden? Ich nahm mir vor, mich langsam dahin zu „lesen." Von einer Stadt, von einem Städtchen zum andern. Und weil in den schlesischen Bädern noch einiges Leben sich regte, so begann ich mit Warmbrunn, nach welchem ich seit meinem letzten Aufenthalte mit Julien eine wahre Sehnsucht empfand, welches mir aber diesmal durch den ewigen Regen garstig verbittert wurde. Ich theilte meine Zeit zwischen Warmbrunn und Hirschberg. Am letztern Orte erneuerte ich alte Bekanntschaften und schloß neue; zu jenen zähl' ich den Direktor des Gymnasiums, den gelehrten Philologen Linge, den ich seit den Universitätsjahren (als er Docent in Breslau war), nur einmal flüchtig gesehen; zu diesen den reichbegabten Dichter Robe, bei und mit welchen ich glückliche Stunden verlebte.

In Warmbrunn las ich dreimal im Theater und war froh, dem stets umwölkten Himmel zum Trotz, im Wiedersehen vieler, vieler Freunde, wie sie das günstige Schicksal an mir vorüber führte und mich an ihnen! Aber so hübsch es in Warmbrunn bei hübschem Wetter

gewesen wäre, so unleidlich wurd' es zuletzt bei ewigem Regen; dieser trieb mich fort.

In Liegnitz macht' ich Halt, um daselbst ein Abonnement auf drei Lese-Abende zu eröffnen. Auch hier, wie wohl überall im schlesischen Vaterlande, fand ich Jugendfreunde, die mich herzlich aufnahmen und sich meiner freuten; die Vorlesungen waren ziemlich besucht. Ich konnte in jeder Beziehung zufrieden seyn, war es auch, und dennoch fühlt' ich mich von einer unbeschreiblichen Wehmuth und Bangigkeit erfüllt, die gar keinen vernünftigen Grund hatte; die eben nur vorhanden war. Der Gedanke der Heimathlosigkeit, des Alleinseyn's machte sich bei mir auf eine Art geltend, wie ich ihn lange nicht empfunden, wie ich ihn eigentlich in diesem Grade noch nie gekannt. Ich sehnte mich kindlich nach Oels zurück; ich richtete den Sinn zugleich nach Gratz, wohin ja, wenn auch auf Umwegen, die Reise gehen sollte.

Zwischen diesen Beiden aber lag noch etwas Drittes, mir Räthselhaftes; es war wie eine Ahnung, daß ich Schlesien diesmal nicht verlassen würde, was ich doch beabsichtigte. Wer vermag von solchen dunklen Gefühlen, die wirklich Vorgefühle genannt werden dürfen, Rechenschaft zu geben? Sie gehören in's Gebiet des Uebersinnlichen. Wem sie fremd sind, der mag sie bespötteln. Wer sie jemals hatte, kann sie nicht wegleugnen. Auch kann ich nicht angeben, ob meine dunkle Sehnsucht nach einer schlesischen Heimath aus jener Ahnung, oder ob die Ahnung aus der Sehnsucht entsprang?

Schon hatte ich alle Vorbereitungen getroffen, um

von Liegnitz nach Glogau zu gehen, wo durch gefällige Zuvorkommenheit eines gütigen Gönners ein Abonnement für mich eröffnet war. Ich saß, kurz vor Beginn meiner dritten und letzten Vorlesung, zum Werke des Abends gebührend angekleidet, im Zimmer neben dem Saale, als der Briefträger, der mich im Gasthause vergebens aufgesucht, mir ein Schreiben aus Breslau übergab. Ich war so unvorsichtig, es sogleich zu lesen, was man niemals thun sollte, wenn man im Begriff steht, sich einer künstlerischen Verpflichtung gegen das Publikum zu entledigen. Angenehme Nachrichten wirken fast noch zerstreuender, als niederschlagende. Dies war hier der Fall. Baron Vaerst, Pächter und Direktor des Breslauer Theaters, machte mir in wenigen, herzlich-geschriebenen Zeilen die Anzeige, daß in Folge gegenseitigen, freundschaftlichen Uebereinkommens der bei seiner Bühne als Dramaturg und stellvertretender Direktor engagirte Herr Dr. Nimbs abgehen werde; er fügte den Antrag bei, ich solle diesen Platz einnehmen!

Ueberraschender als dieser Antrag, konnte mir nicht leicht etwas kommen. Wär' er mir zu Theil geworden, als Baron Vaerst vor drei Jahren seine Unternehmung eröffnete, dann dürft' er, unserer alten Bekanntschaft entsprechend, mir weniger befremdend gewesen seyn. Jetzt versetzte er mich in das höchste Erstaunen, dem aber sogleich ein Gefühl wohlthätiger Befriedigung folgte. Ich erblickte darin einen mächtigen unverkennbaren Wink des Schicksals, der mir zu Theil wurde, wie ich seiner gerade am Meisten bedurfte. Zu jeder andern Zeit, als ich mich noch in Wien befand, als ich in

Dels mein zurückgezogenes Autordaseyn führte, würd' ich unbedenklich dankend abgelehnt haben, mit all' den Gründen, die bei ruhiger Ueberlegung dagegen hervortreten mußten. In diesem Augenblicke jedoch war ich weich wie Wachs und gab mich diesem ganz unerwarteten Beweise freundschaftlichen Vertrauens so willig hin, daß keiner meiner Vorsätze Stand hielt; daß ich in voller Hast die Reise nach Glogau vertagte und mit den nämlichen Pferden, die mich dorthin zu bringen, bestellt waren, geraden Weges nach Breslau eilte. Als ob ich im Voraus wüßte, daß nach reiflicher Erwägung der Umstände, mich Muth und Lust verlassen müßten, eine Stellung anzunehmen, der ich aus vielfachen Gründen nicht gewachsen bin, drängte ich mich in wilder Eil' und Hast zur Uebernahme derselben. Ursprünglich war es die Absicht des Baron's gewesen, Herr Dr. Nimbs solle noch ein halbes Jahr, bis Ostern, das Geschäft leiten; ich solle so lange an seiner Seite stehen, um mich erst zu unterrichten und einzurichten? Diesen Vorschlag wies ich zurück und bestand auf augenblicklichem Eintritt. Wie blind und thörig verschloß ich mich gegen Alles was ich aus früheren, wenn gleich flüchtigen, Wahrnehmungen über den Zustand dieser Bühne erfahren und was ich als so tief eingewurzelt kennen gelernt, daß ich eine Aenderung durch mich für unmöglich halten mußte. Baron Vaerst konnte bei dem Eifer, den ich in den ersten Stunden unseres Zusammenseyns an den Tag legte, nichts anders glauben, als ich hätte seit drei Jahren nur immer auf diesen Moment gelauert und sey jetzt, wo er endlich eingetreten, am Ziele meiner Wünsche. Die-

sem Irrthume hatte meine Bereitwilligkeit um so grö-
ßere Ausdehnung gegeben, als ich mich beim ersten
Zwiegespräch, sogar durch Baerst's hingeworfene Be-
merkung nicht abschrecken ließ, daß sein Compagnon,
Kaufmann R. eigentlich gegen mich und meine Anstel-
lung eingenommen sey. Doch dauerte die exaltirte
Spannung nur vierundzwanzig Stunden. Sie wich
bald einer desto merklichern Erschlaffung, als Einige,
die ich von den mit mir angeknüpften Unterhandlungen
unterrichtet wußte, meiner fast begeisterten Annäherung
und meinen sehr verständlichen Andeutungen, kalte Höf-
lichkeit entgegenstellten. Verschiedene Aeußerungen lie-
ßen mich sogar vermuthen, daß mein plötzliches Erschei-
nen die Aussichten und Pläne Anderer störend durch-
kreutze. Ich wurde mißtrauisch und dadurch kehrte mir
die Besonnenheit zurück. Die erste Folge davon war,
daß ich die ökonomischen Angelegenheiten in Erwägung
zog. Mein Vorgänger hatte eine Jahresgage von Acht-
hundert Thalern empfangen. Diese war mir auch ge-
boten worden. Nachstehendes, an Baron Baerst gerich-
tetes Schreiben „Breslau vom 23. September 1845"
gehört hierher. Es zeigt deutlich, daß mein Rausch ver-
verflogen war, als ich es absendete:

Lieber Freund! In jeder Geschäftsangelegenheit
giebt es mindestens einen Punkt, der von honetten
und zartfühlenden Menschen mündlich nicht leicht in's
Reine zu bringen ist; es ist dies der Geldpunkt. Er-
laube daher, daß ich Dir jetzt schreibe, mich heute den
Tag über nicht sehen lasse; erwäge und überlege Dei-
nerseits meine Zeilen und gieb mir morgen früh mit

einem Worte Kunde: ob ich meine Reise nach Glogau antreten? ob ich mich zu Dir verfügen und den Contract unterzeichnen soll?

Ich bin jetzt frei und unabhängig. Diese Freiheit mir zu bewahren, hab' ich nicht nur manche Opfer gebracht; ich habe sogar angenehme Stellungen aufgegeben, oder nicht wieder angenommen, um frei zu bleiben. Deine Aufforderung kommt, — und mit dem Wunsche, Dir zu dienen, vereint sich der Gedanke: es müsse hübsch seyn, und es liege etwas Poetisches darin, in meiner Vaterstadt, wo ich einst thörig und kindisch begann, wie ein vernünftiger Mann zu enden. Ich eile hierher. Ich finde, bei nur oberflächlicher Betrachtung sehr viel zu bedenken und der Platz, den ich einnehmen soll, scheint mir ein schwieriger, undankbarer. Von einer Verbürgung sicherer Dauer, kann bei den Wechselfällen menschlichen Lebens und bei einem Pachtverhältniß nicht die Rede seyn. Ich soll also meine persönliche Freiheit, meine Zeit, meine neu angeknüpften, literarischen Verbindungen, mit einem Worte: mein Künstlerleben! eintauschen gegen ein Joch von Mühe, Angst, Aerger und Verdruß; und soll noch obenein weniger dabei erwerben, als jetzt? — Gut! Es sey! Ich will es! Ich will mich nicht feig zurückziehen vor den mannigfachen, düstern Bildern, die bei näherer Betrachtung der Umstände stündlich mehr und mehr aus dem Nebel hervortreten. Ich will das Vertrauen des Freundes dankbar ergreifen und — nach meinen Kräften thun! Aber ich will nicht Mangel leiden. Von 800 Thalern kann ich auf dem

Platze, den ich hier bekleiden soll, nicht anständig leben; nein, ich kann nicht einmal existiren. Als technischer Direktor des Breslauer Theaters, kann ich, vermöge der Stellung, die ich in der deutschen Literatur und Kunstwelt, — (seyen meine Ansprüche noch so bescheiden!) — nun einmal behaupte, mich nicht zurückzuziehen, wenn von Collecten, Unterstützungen u. s. w. die Rede ist; ich kann ferner nicht unterlassen, bei vorkommenden Gelegenheiten, Gästen die Honneur's zu machen u. d. m. Es gehört noch Mancherlei in dies Kapitel, wovon Du, lieber Freund nichts weißt, weil Du nie in diesen Kreisen gelebt hast, wie ich. Es ist aber so. — Ich muß, eben so, anständig wohnen.

Unter Zwölfhundert Thaler des Jahres bin ich, in einer Stadt wie Breslau, nicht im Stande sorgenfrei den Mann vorzustellen, der die Direktion häufig remplaciren und repräsentiren muß. Auch mit Zwölfhundert Thalern bin ich genöthigt, sparsam zu leben. Wer, wie ich, ohne eigene Mittel, nur durch das, was sein kleines Talent erwirbt, zwanzig Jahre und länger, sich wie ein redlicher Mann durch die Welt schlagen müssen, hat diese Berechnung machen gelernt. Also keine Forderungen auf meine Anmaßung gestützt, — sondern unentbehrliche Nothwendigkeit ist es, die ich Dir vorhalte.

Laß uns, bitt' ich, darüber nicht weiter sprechen. Es ist mir schmerzlich und empfindlich. Schreibe mir Ja oder Nein! Und in jedem Falle bleiben wir die Alten.

Dann noch Eines: in seiner Art eben so wichtig. Solltest Du es mit Deinen Ansichten vereinbar finden,

mir diese Gage zu gewähren, so müßtest Du mich noch vor Abschluß des Contractes autorisiren, zu Deinem Herrn Compagnon, (der, mag er auch immer ein stillschweigender heißen, mich durch sein Schweigen vielleicht am Schmerzlichsten berühren würde,) hinzugehen und mit ihm offen zu reden. Bevor das nicht ausgeglichen ist und bevor ich nicht weiß, daß ich ihm wie einem Wohlmeinenden in's Gesicht blicken darf, würde ich mich immer bedrückt fühlen und oftmals irre werden.

Glaube nicht, daß es mir leicht wird, den Platz anzunehmen, den Du mir geben willst. Frage N. was ich ihm darüber gesagt? Frag' ihn, ob ich mich über das täusche, was mich erwartet?

Weisest Du meine Bedingungen zurück, so athme ich leichter auf. Nimmst Du sie an, so werd' ich mich redlich bestreben, meine Pflichten zu erfüllen und Dir, wie der Anstalt ein treuer Diener zu seyn. Vermag ich es nicht, so liegt die Schuld nicht am Wollen, nur am Können. Leichtsinnig geh' ich nicht daran.

Folge Du, ohne Rücksicht auf mich, lediglich Deiner Ansicht vom Geschäft und sage mir ungenirt, wenn Du die meine nicht theilst. Gleich dankbar für Dein Vertrauen werd' ich auch getrennt von Dir bleiben

Dein alter H.

Kommt mein Engagement nicht zu Stande, so sollst Du mich froh bereit finden, Dir im Kreise meiner vielseitigen theatralischen Bekanntschaften, einen passenden Menschen aufzusuchen oder aufsuchen zu helfen.

Hierauf empfing ich folgende Antwort von Baron Vaerst:

Breslau, den **24.** Sept. **44.**

Gleich nach Lesung Deines Briefes sendete ich gestern ein Ja zu Dir, mit der Bitte des Herkommens; denn nachdem das erstere gesagt, konnte Dein Nichtkommen Nichts mehr bezwecken.

Eins, weil ich eben die Feder zur Hand habe, bemerke ich auf Dein Schreiben. Du sagst: „Ich will das Vertrauen des Freundes dankbar ergreifen" und dies Wort stehet am Ende der Aufzählung von Schwierigkeiten, die Du in der angetragenen Stelle finden könntest..... Aber nachdem nimmst Du blos aus Freundschaft an. Ist gar keine Lust im Spiele? Ja, da Du später deutlich sagst: „weisest Du meine Bedingungen zurück, so athme ich leichter auf!" So scheint es klar, daß Du die Annahme als derbe Opferbringung ansieh'st. Das, lieber guter H. ist mißlich. Darf ich, — der nicht gern Opfer empfängt, — so etwas hinnehmen? Löse mir diese Zweifel.

Höre! Ich habe Dir nicht blos aus Freundschaft meine Propositionen gemacht und hätte ich das, so würde ich es Dir nicht sagen; das wäre eine Grobheit. Daß Du aber seit zwanzig Jahren mein Freund bist, erleichtert denn doch das Aussprechen, wie das ganze Geschäft.

Ich gehe noch weiter, wäre mein Herz so schwach, aus bloßer Freundschaft für meine pekuniairen Verhältnisse so wichtige Stellung Jemanden anzuvertrauen, so hätte ich es doch diesmal zum Schweigen

gebracht, weil, wie ich Dir ehrlich gesagt, R. gegen Dich war, und ich zwar in meinen Geldbeutel wüthen kann, aber meine Freunde (und R. gehört dazu), nicht ruiniren will. Die Ueberzeugung Deiner Tüchtigkeit, Lieber, hat mich vorzugsweise für Dich gestimmt und das, denke ich, wird Dir kein unangenehmes Bekenntniß seyn. Diese einmal im Auge, wußte ich, der sehr klare R. würde bald von seiner Meinung gegen Dich geheilt werden. Daß dies so früh kommen würde, hätt' ich freilich nicht gedacht: nach Lesung Deines Briefes, den er überaus verständig fand und den er Dir nicht zutraute, ist entweder Alles oder doch der größte Theil des Vorurtheils gegen Dich schon beseitigt. Ich kann versichern, daß er aber auch schon früher mit meiner Proposition einverstanden war und überhaupt ein so vernünftiger Mann ist, daß mir Dein Wunsch, Dich mit ihm auszusprechen, nur angenehm seyn kann; und daß ich denselben angeregt hätte, wär'st Du mir nicht zuvorgekommen. Also, laß' Dich sehen!

Und ich ließ mich sehen. Ich ging, ein so herzliches Schreiben mündlich zu erwiedern, und im Gange des lebhaften Gespräches, durch welches ich den alten Freund in seiner Gesinnung mir befestigte, und einen neuen mir gewann, vergaß ich nur zu bald, wie Vieles ich nach ruhiger Ueberlegung gefunden, was ich noch auf dem Herzen hatte, was mich gegen die Annahme des mir angebotenen Platzes bestimmte, und was ich vorher durchzusprechen mir fest vorgenommen. Ja sogar über die als Gerücht an mich gedrungene Befürchtung, daß mein Dazwischentreten Anderer Vorrechte gefährde, glitt ich,

nach oberflächlicher Abfertigung übereilt hinweg. Ich gab mein Wort, ich band, ich verpflichtete mich.

Am Abende desselben Tages, wo ich mich während der Darstellung auf den Brettern einfand, bis auf welche die Kunde von meinem bevorstehenden Antritt schon gedrungen war, hätt' ich bei einem Haar das Leben eingebüßt. Ein schweres, thurmartiges Versetzstück, welches eine metallne Glocke trug stürzte hinter den Coulissen, mich streifend, neben mir nieder. Traf die Glocke meinen Kopf, so konnte sie leicht meine Grabesglocke werden. Wohlbrück, der dazukam, äußerte mit geistreicher Beziehung auf die Verhältnisse: „Schade, daß die Wirkung der Höllenmaschiene mißlungen ist: wir müssen's auf eine andere Art versuchen." Ein noch ungünstigeres Vorzeichen trug der Theaterzettel vom ersten Oktober, mit welchem mein Contrakt begann. Er zeigte an: heute wird aufgeführt „der Zerrissene;" hierauf folgt „die Gefoppten." Ich konnte nicht unterlassen, mir selbst zu sagen: der Zerrissene bin ich und die Gefoppten werden die Breslauer seyn.

Wahrlich, zerrissen in meinem Innern, in meinen Wünschen und Zweifeln, meinen Erwartungen und Befürchtungen, wurd' ich früh genug. Aber doch zu spät; zu spät um wieder zurücktreten können; denn als ich endlich erfuhr, was um mich her geschehen, da war ich schon gebunden.

Mit einem Worte: Baron Vaerst hatte, lange bevor er sich an mich gewendet, einem Andern Aussichten auf die Stellung eröffnet, die er nun mir gegeben. Mißverständnisse der verschiedensten Gattung, wie sie zwischen

Personen von feinerer Bildung in solchen Verhältnissen sich leicht erzeugen, hatten ihn wähnen lassen, jener Andere sey von seinen Absichten und Ansprüchen längst zurückgekommen, während gerade das Gegentheil vorwaltete. Meine Dazwischenkunft wurde nun als eine durch mich erbetene, freundschaftlichen Rücksichten abgeschmeichelte, betrachtet. Nicht allein weil der durch mich (seiner Ansicht nach) Beeinträchtigte, eine in Breslau und ganz Schlesien anerkannte publizistische Bedeutung übt, sondern auch und hauptsächlich, weil ich mich rein und unschuldig, zu ihm aber gemüthlich hingezogen fühlte, wendete ich, sobald ich nur erst den Grund so mancher dunklen Anspielungen und Umtriebe ermittelt, Alles an, diese meine Unschuld unwiderleglich kund zu thun und meinen Anklägern zu beweisen, daß ich ohne eine Ahnung von jenen früheren Vorgängen Vaerst's Einladung nach Breslau Folge geleistet. Dies mußte mir nun wohl gelingen, da sich Alles Schwarz auf Weiß bestätigen ließ. Aber es genügte doch nicht, die vorige Unbefangenheit wieder herzustellen. Bevor ich noch in Wirksamkeit getreten, war eine Parthei gegen mich vorhanden, die in mir den Eindringling erblickte. Sie verstärkte sich natürlicher Weise durch alle Jene, welche überhaupt gegen mich und meine Fähigkeiten eingenommen, auch unter andern Umständen getadelt haben würden, daß man mir die Führung der Breslauer Bühne anvertraut; was in diesem Augenblicke um so wichtiger schien, weil der eigentliche Direktor eine weite und lange Reise antrat und folglich der „Stellvertreter" in volle Funktion kam. Derjenige, der durch meinen Eintritt

zunächst beeinträchtigt zu seyn glaubte, oder doch in seinen Erwartungen sich getäuscht sah, hat, nachdem wir erst mündlich und schriftlich unsern Herzen Luft gemacht und so manches bittre, oder ernste Wort miteinander getauscht, nichts gethan, was mir zu Klagen gegen ihn und seine rechtliche Gesinnung Veranlassung geben könnte. Obgleich er früher für die Breslauer Zeitung Berichterstatter über theatralische Erscheinungen, und offen genug gewesen war, mir unverholen einzugestehen, daß er von nun an sich nicht berufen fühle, der Anstalt durch seine Feder günstig, oder förderlich zu seyn, so hat er dieselbe doch auch nicht benützt, ihr zu schaden, und noch weniger, mich anzufeinden; was ihm ja doch sehr leicht geworden wäre. Er hat das Klügste und das Nobelste erwählt: er hat gänzlich über das Theater geschwiegen. Ich hoffe, daß er jetzt eben so freundlich und herzlich für mich gestimmt ist, als ich für ihn empfinde; mein Benehmen soll ihn überzeugt haben, daß ich, ohne Selbstsucht handelnd, meinen Vortheil gern in den Schatten stellte, um ihn zu entschädigen, für das Unrecht was unwillkührlich an ihm begangen seyn könnte. Denn während der sechs Monate, in welchen ich meine schwierige, undankbare Stellung behalten mußte, habe ich neben der einen Bemühung: meine Pflicht gegen Baron Vaerst möglichst treu zu erfüllen, nur eine zweite im Auge gehabt, welche darin bestand: durch Vorschläge, Bitten, Briefe, Erklärungen, möglichst rasch herbeizuführen, daß ich ausscheiden und meinen Platz dem einräumen dürfte, der ihn einzunehmen hoffte und wünschte, bevor ich noch daran denken konnte, — weil

ich ja gar nicht ahnete, daß er offen sey. Ich berufe mich auf Diejenigen, welche in dieser Angelegenheit zu bestimmen hatten: ob ich es nicht gewesen bin, der das Meiste dazu beigetragen hat, die Führung der Breslauer Bühne in die Hände zu liefern, denen sie jetzt anvertraut ist!? Ob ich nicht mit entsagender Bereitwilligkeit durch die That beschleunigt, was meine Worte vorbereitet hatten? — Baron Vaerst sowohl, als dessen Theilnehmer am Geschäft, werden gütig bereit seyn, mir zu bestätigen, daß sie mich nicht fortschicken wollten, daß sie nicht in die Lösung meines Contraktes gewilligt haben, weil sie mich los zu seyn wünschten, sondern weil ich dringend, ja flehentlich darum gebeten!

Es wäre Heuchelei, wenn ich meinen Lesern vorspiegelte, daß ich nur aus Edelmuth diesen Rücktritt so sehr beschleuniget. Nein, es war auch Unmuth dabei. Und ist dieser mir nicht zu verzeihen??

Ich widmete mich von früh bis Abend dem Theater; ich wendete meine ganze Zeit daran, einige Ordnung in so manchen Zweig der etwas verwilderten Geschäftsführung, Frieden und Einigkeit in den feindseligen Zustand des Personales zu bringen*); ich ließ mir Dinge angelegen seyn, die mir contraktlich weder zugemuthet wer-

---

*) Es ist mir nicht möglich hier eine Bemerkung zu unterdrücken, die ich in die Reihe der Anmerkungen verweisen muß, weil ich mir vorgesetzt habe, durch Details nicht zu ermüden. Sie gilt dem vortrefflichen Schauspieler Wohlbrück, vor dem mir, von allen Seiten, Angst eingejagt worden war, wegen seines unerträglichen Charakters, der ihn zu einem der Direktion furchtbaren Mitgliede machte. Nun denn: Herr Wohlbrück ist derjenige gewesen, der

den konnten, noch vor meinem Vorgänger beachtet worden waren. Ich warf all' meine eigenen, mir wichtigen Arbeiten bei Seite, um diejenigen nicht zu versäumen, die der Bühne gehörten und stahl mir, in quälender Gewissenhaftigkeit, kaum die nächtlichen Stunden ab, die zur Redaktion und Correktur meines so eben erscheinenden „Theaters in einem Bande" nöthig waren.

Mein Herr Vorgänger hatte dies Alles in einer Stunde abgemacht. Sein Beruf als Redakteur der Breslauer Zeitung erlaubte Herrn Dr. Nimbs nicht, dem Theater, welches er leitete, sich ganz zu widmen. Ich setzte zwölf Stunden täglich daran, wo er mit einer fertig geworden war. Und trotz dieses Eifers gelang es mir nicht, zu erreichen, was er erreicht. Es wurde ausgesprochen und man ließ es drucken, daß das Repertoir erbärmlich, der Zustand der Bühne ein beklagenswerther sey, seitdem ich an der Spitze stände. Ja die Breslauer Zeitung fügte dem Jubelruf, den sie bei meinem Wiederaustritt ertönen ließ, gar die inhaltsschweren Worte bei: daß es meinen Bemühungen gelungen wäre, dem Publikum den Besuch des Theaters zu verleiden!

Man schelte mich nicht kindisch und eitel-verletzbar, daß ich auf Theaterberichte in öffentlichen Blättern

---

sich allen meinen Wünschen gefügt, keine meiner Anordnungen gestört und seine eigenen, begründeten Ansprüche öfters aufgegeben hat, um mir gefällig zu seyn. Ein freundliches, verständiges Wort an ihn gerichtet, brachte mich stets zum Ziele.

Werth zu legen scheine. Ich kenne den Zustand der Tagesliteratur genugsam, um zu wissen, was ich von ihren Ursachen, wie von ihren Wirkungen, zu halten habe. Auch die letzteren werd' ich nicht überschätzen; mögen belletristische Journale tadeln, oder loben: an ihrem Lobe wird sich ein theatralisches Institut so wenig erheben, als es an ihren Anfeindungen untergehen wird. Anders steht es um den Einfluß, den politische Zeitungen ausüben. Mehr oder weniger tragen für uneingeweihte Leser, und aus solchen besteht ja doch bei weitem die größere Hälfte, ihre kritischen Raisonnements einen halb-offiziellen Charakter. Nicht nur viele Bewohner der Hauptstadt, auch die Meisten in der Provinz halten sich verpflichtet, daran zu glauben, weil es ihnen schwer fällt anzunehmen, daß die Abfassung derselben andern Personen anvertraut werden könnte, als solchen, auf deren Wissen, auf deren Erfahrung, Einsicht und Unpartheilichkeit zu rechnen ist. Deshalb mein' ich, dürften die Inhaber dieser Blätter nicht vorsichtig genug bei der Wahl ihrer Referenten seyn und deshalb mein' ich, trügen sie die moralische Verpflichtung im Herzen, streng zu prüfen, wem sie das schwierige Richteramt anvertrauen? Ob diese Vorsicht beobachtet wird? — darüber steht mir kein Urtheil zu. Daß ich aber Vieles lesen müssen, wo aus jeder Zeile der üble Wille, die offenkundige Entstellung, die Vermischung des Wahren mit Falschem hervortrat, das ist eben so gewiß, als die dadurch herbeigeführte Beschleunigung meines Entschlusses. Wenn Einer oder der Andere bei seinen Theaterberichten die Absicht gehabt hat, „mir die Führung

des Geschäftes zu verleiden," so darf er stolz darauf seyn, dieselbe glorreich errungen zu haben. Ich ziere mich nicht, will mich nicht höher stellen, als ich stehe und bekenne ganz ehrlich: der Ton mancher Theaterkritiken in und über Breslau ist mir unwürdig erschienen, und hat viel dazu beigetragen, mich die Trennung von diesem Unternehmen früher wünschen zu lassen, als dieselbe, auch zur Erreichung meiner andern, oben erwähnten Zwecke, nöthig gewesen wäre.

Mit Einzelheiten und ihrer Aufführung will ich den Leser nicht langweilen. Die allgemeine Betrachtung genügt: Ich bin, nachdem ich fünfundzwanzig Jahre meines Lebens theoretisch wie praktisch der Bühne gewidmet, nicht im Stande gewesen, bei'm besten Willen, bei'm unermüdet'sten Fleiße und den redlichsten Absichten, nur einigermaßen jene Resultate zu erreichen, welche mein Vorgänger Herr Dr. Nimbs zur vollen Zufriedenheit der Breslauer Kritik in so hohem Maaße erreichte. Es ist dies wahrhaftig eine schlechte Empfehlung für meine Talente und Fähigkeiten; aber eine um so größere für die des Herrn Doktor, der das Theater stets nur als Nebensache betrachtete, und ohne sich weiter mit dieser fantastischen Welt beschäftigt zu haben und ohne Etwas von ihrem innern Seyn und Wesen ergründen zu wollen, dennoch so unerreichbar für mich blieb! Vielleicht, — und das soll keine Ironie seyn, sondern es ist mein bitterster, schwerster Ernst: vielleicht ziemt es dem gegenwärtigen Zustande des deutschen Theaters, wie des deutschen Theaterpublikums, vorzüglich aber der Kritik, daß der Führer und dramaturgische Leiter einer Bühne in

technisch-artistischer Beziehung nichts verstehe! Vielleicht geht es bei einer solchen Führung am Besten. Denn ob Du Dich bemüh'st, den Darstellungen die Du vorführen willst, mehr Rundung und Einklang zu geben; ob Du darauf ausgehst, von Innen zu reformiren und den Geist der Ordnung, der behaglichen Gemeinschaft zu wecken, wo er schlief, oder gewichen war; ob Du bis in die feinsten Nerven ergriffen mitempfindest, was gelingt oder mißlingt und Dich aufreibst in Sorgsamkeit und ängstlicher Theilnahme — ! wer wird es Dir danken? Wer fragt danach? Wer achtet nur auf die Resultate, die Du erzielst und für die, soll er sie bemerken, der geschärfte Sinn des eingeweihten Kenners nöthig wäre? Darum handelt sich's nicht mehr! Neues, nur Neues; weiter will man nichts. Fort, im Strome des Tages, mit ihm! Bringe zur Anschauung was der Markt bietet! Nur Neuigkeiten! Nur raschen Wechsel! Ob Eure Kräfte dafür ausreichen? Ob der Souffleur die Schauspieler überschreit? Gleichviel! Gräme Dich nicht! Wolle nicht klüger seyn als die Andern, sonst schelten sie Dich dumm! Du wähnst Deine Pflicht zu erfüllen und wirst ein langweiliger Pedant.

Als solcher hab' ich ein halbes Jahr lang mich abgeängstet und gequält; vor jedem ärztlichen Attest gezittert, vor jeder neuen Aufführung gebebt. Habe vermittelt und versöhnt, geschlichtet und beschwichtigt, bin gekränkt und verkannt worden; habe tausend Briefe empfangen und geschrieben, um Lappalien; habe lächeln müssen, wo ich vor Ingrimm weinen wollte; und habe eingesehen, daß ich zum Direktor eines Theaters im

Intereſſe Anderer, noch weniger tauge, als in meinem eigenen, weil meine peinliche Gewiſſenhaftigkeit mich zu rückſichtsvoll, bedenklich und ängſtlich macht.

Nach Ablauf dieſes halben Jahres durft' ich, — Dank ſey es meinen eifrigen Bemühungen — die Schlüſſel des Theaterbüreau's in jenes Mannes Hände legen, dem ſie ſchon beſtimmt geweſen waren, eh' mich Baerſt's Zuſchrift aus Liegnitz herbeirief. Am funfzehnten März 1845 ſchlug die Stunde meiner Erlöſung. Und heute, wo acht Monate ſpäter, ihr Nachklang mit dem Gefühle innigſter Befriedigung mich durchdringt, wend' ich mich im Geiſte noch einmal zu Denen zurück, die mir freundlich zur Seite geſtanden; die durch guten, herzlichen Willen, Troſt und Beruhigung in meinen Kummer gemiſcht. Da reich' ich dem vortrefflichen Freunde dankbar die Hand, der als Baerſt's Theilnehmer im Geſchäft, während ſeiner Abweſenheit die ökonomiſche Verwaltung zunächſt leitete und in allen Zweigen der Theaterführung mein Vorgeſetzter war; demſelben, der als ich angeſtellt werden ſollte, ſeine gerechten Bedenklichkeiten gegen mich geltend gemacht. Wie viele derſelben auch in Erfüllung gegangen und durch meine Schuld gerechtfertigt worden ſeyn mögen, — Herr Reimann hat es mich niemals entgelten laſſen. Immer gütig, immer vertrauensvoll, immer bereit meine Wünſche zu erfüllen, iſt er in unveränderlicher Freundlichkeit meinen trüben Stimmungen, meinen wechſelnden Launen entgegengetreten. Bei ihm, in ſeinem Hauſe, in ſeinem praktiſchen Sinne, ſeinem ſtrengen Rechtsgefühl, fand ich Zuflucht vor jedem Aerger, Aufklärung über jeden

Zweifel. Möchte das Wohlwollen, welches er mir zugewendet, eben so unvergänglich seyn, als die ergebene Anhänglichkeit, mit der ich ihm zugethan bleiben werde, so lang' ich lebe. Arm und unbedeutend wie ich bin, kann ich nichts thun, was ich durch ihn empfing, zu erwiedern, als daß ich ihm treu bleibe im tiefsten Herzen und ich richte an ihn (hoffend, daß dies Blatt vor seine Augen kommt), jene Worte des großen Alexander von Humboldt: „Ich biete Ihnen dar, was auf allen Stufen des Lebens und seiner vielfachsten Enttäuschungen im Menschen das Menschlichste ist: den Ausdruck tiefempfundenen Dankes."

Obgleich in Breslau geboren, seit früh'ster Kindheit mit aller Welt daselbst bekannt, im Laufe des Lebens mit Vielen befreundet und jetzt von Manchem aufgesucht und gern gesehen, war es mir doch nicht vergönnt, den Umgang Derjenigen zu pflegen, die mir wohlgesinnt, mich dazu aufforderten. Nur wenige Gesellschaften und diese nur selten, konnt' ich besuchen; nur die nächsten Freunde und Gönner. Unter diesen obenan, getreu, theilnehmend, nachsichtig, durch lange Jahre der Trennung und des häufigen Wiedersehens fest erprobt, steht mir Professor Kahlert. Der von ihm gepflegte und fleißig gehegte Künstlerverein, der mich, den Wandernden, vor zehn Jahren als Ehrenmitglied aufgenommen, empfing mich jetzt als wirkliches Mitglied, in herzlicher Liebe und ich versäumte nicht gern eine seiner allwöchentlichen Zusammenkünfte, in denen freie, ungezierte Heiter-

keit herrscht. Dort fand ich, neben vielen alten Freunden, auch unsern liederreichen Geisheim; dort lernt' ich, den ich als frischen, gesunden, lebenskräftigen Dichter schon längst verehrt, Gustav Freytag persönlich kennen; und ich befürchte nicht anmaßend vor ihm zu erscheinen, wenn ich hinzufüge: wir gewannen uns lieb.

Gern hätt' ich, nachdem die dramaturgischen Fesseln von mir abgestreift waren, in der guten Vaterstadt nachgeholt, was ich den Winter über versäumen müssen; gern hätt' ich nun den Kurs eines Besuchenden, Ankommenden, durch alle Häuser gemacht, die mir offen standen und wo man meinem Ausbleiben und mir schon lange ein Wenig zürnte. Aber um sich darauf einzulassen, muß man gesund und rüstig seyn. Und das war ich keineswegs. Man hat nicht sechs Monate hindurch das Breslauer Theater dirigirt, ohne im siebenten die Folgen davon zu verspüren, wenn man Hypochonder, nervös, reizbar ist, wie ich es leider bin. In der Breslauer Luft ist es schwer, sich zu erholen. Ich suchte mir eine reinere und ohne lange zu wählen begab ich mich nach Charlottenbrunn, diesem himmlisch gelegenen Gesundbrunnen; nicht um aus seinen Quellen zu trinken, oder in ihnen zu baden; sondern um auf den Bergen umherzuschweifen und im Schatten riesiger Tannen und Buchen rothe Beeren zu pflücken. Einsam wollt' ich leben, ungestört vom rauschenden Gewühl der Stadt, abgetrennt von menschlichem Verkehr, nur dem Göttlichen hingegeben, dem allmächtigen Geiste der ewigreinen Natur! — Doch der Umgang mit Menschen trat

mir in Gestalt aufrichtiger, liebevoller Freunde entgegen und entzückte mich um so mehr, als er mich der Natur nicht abwendig machen wollte, mich vielmehr, von ihren Vertrauten geleitet, recht auf sie hinwies. Zuerst muß ich des trefflichen Brunnenarztes, des Doktor Larisch gedenken, der sich meiner, bei einigen recht ernstlichen, als Nachwehen der Breslauer Theaterfreuden zu betrachtenden Krankheitsanfällen, thätig und hilfreich annahm; durch den ich zuerst erfuhr, daß ich ein „Ganglion und einen Vagus" im Leibe trage, die mir Allerlei zu schaffen machen; der sich aber nicht damit begnügte, mir milde Gifte, liebreich zubereitet einzuflößen, sondern auch fröhlich an meiner Seite durch Berg und Wald zog, mit sinnigem Worte eben so günstig wirkend, als durch seine Rezepte.

Eigentlich führt' ich alle Tage die Gott der Herr in heller Pracht über die Waldgipfel sandte, das Singspiel: „Doktor und Apotheker" auf. Denn zwischen beiden theilten sich Tag und Abend. Herr Beinert, — wie soll ich ihn tituliren? — Mineraloge, Geologe, Botaniker, Chemiker, Pharmaceut, Polizeiverweser, Brunneninspektor, Bergwerksinhaber, Grubenbesitzer, Weinkaufmann, — ? nun, ich will ihn Freund nennen, denn das wurd' er mir in den ersten Tagen unseres Zusammenseyn's, und blieb es und wird es hoff' ich bleiben, bis wir Beide tod sind. Außerdem aber geb' ich ihm noch einen Namen und den will ich alsogleich durch einige Reime meinem Leser vorführen, die ich dem theuren Manne in ein Exemplar meiner dramatischen Versuche einschrieb. Sie lauten:

Du nimmst des langen Abend's finstern Fluch
Mir gastlich gern vom Herzen;
So nimm auch gütig dieses Buch,
Gefügt aus Ernst und Scherzen.

Wie Dir's ein Bild von meinem Leben giebt,
Mir gleich, blieb's weit vom Ziele!
Doch liebet, wer den Autor liebt,
Vielleicht auch seine Spiele.

Dir Zentrum von Charlottenbrunn, Dir bot
Dies meine Hand, o Beinert,
Der aber frieg' die Schwerenoth,
Der Deinen Werth verkleinert!

Ja, Zentrum von Charlottenbrunn! Einen passenderen Beinamen wüßt' ich dem thätigen, unermüdlichen Manne nicht zu geben, der gefällig gegen Jeden, bei all' seinem Streben und Wirken mehr an Andere zu denken scheint, als an sich. Dem Manne, der mit Selbstaufopferung gar manchen Theil seines schwererungenen Erwerbes auf gemeinnützige Anlagen verwendet und voll Sorgfalt und Umsicht darauf bedacht ist, zu erhalten, was die lieblichen Umgebungen seines Wohnortes schmückt. Edles, empfängliches, kindlich-frohes Gemüth! Freue Dich am grünen Wuchs Deiner Waldungen! Sey glücklich in Deinen Kindern und lebe, bis Du einst von ihnen geführt, jene Anhöhen als Greis erklimmst, mit klarem Auge Dich an der Bäume Pracht zu weiden, die Deine Hand gepflanzt!

Im Juli verließ ich Charlottenbrunn, um mich nach Trachenberg zu begeben. Der Fürst Hatzfeld hatte

mich huldreich aufgefordert, einige Zeit auf seinem Schlosse zu verleben und hier die „Vierzig Jahre" zu beenden. Es wäre dem Charakter dieses edlen Mannes und den Gesinnungen der Fürstin zuwider, wenn ich eine Schilderung meines hiesigen Aufenthaltes dem Leser zu machen versuchte. Ich könnte dies nicht, ohne Aufzählung des Guten, Schönen und Erfreulichen was mir täglich begegnet; ohne Beschreibung des Wohlwollens, welches man mir gönnt. Ich möchte mich wenden, wie ich wollte, den Verdacht: schmeicheln zu wollen würd' ich immer auf mich laden. Damit aber könnte weder diesem Fürstenpaare, noch mir gedient seyn. Deshalb begnüg' ich mich zu sagen, daß hier unter den günstigsten äußern Umständen und Verhältnissen, mein Buch und mein Leben, nachdem ersteres dem letzteren seit einigen Jahren nachzulaufen bemüht war, wirklich zusammengetroffen sind. Heute, am 19. Oktober 1845 beschließ' ich die „Vierzig Jahre," (ohne jedoch in Abrede stellen zu wollen, daß ich bald meinen neunundvierzigsten Geburtstag begehen werde,) beschließe sie und sage meinen lieben Lesern ein freundliches Lebewohl.

Da liegen nun sechs Bände vor Euch, und was habt Ihr daraus gelernt? Was erfahren? Ach nicht wahr, viel ist nicht daraus zu lernen? Vielleicht auch hat es Euch gar gelangweilt? — Zürnt mir nicht! Ich gab mich wie ich bin. Und wo ich Manches verschwieg, geschah es wirklich niemals aus Schonung für mich. Was ich unterdrücken mußte, um Anderer Willen, unvermeidlicher Rücksichten wegen, nur das hab' ich Euch vorenthalten. Wer mit schärferem Blicke zu lesen versteht,

mag wohl auch hier und da geahnet haben, was ich nicht niederschreiben konnte.

Mein Buch ist zu Ende, — und, lieber Himmel, mein Leben auch! Ich werde nichts mehr erreichen, auch wenn ich fortfahre zu streben.

Müde, enttäuscht, aber ohne Groll seh' ich der letzten ernsten Stunde entgegen, — wolle Gott auch ohne Furcht und Grauen! Möge sie kommen, wenn ich die Feder hingelegt, welche diese Zeilen schreibt; ich denke ihr heiter in's Angesicht zu schauen.

Mein Daseyn war ein wildbewegtes und ich habe mir viele Vorwürfe zu machen. Die meisten sind gegen mich selbst gerichtet! Andern Menschen hab' ich, daß ich's wüßte, nie großes Unrecht gethan; wohl hab' ich manchem Gegner verziehen, manchem Feinde Gutes erwiesen. Leichtsinnig war ich freilich, trotz meiner Neigung zu tiefsinniger und schwermüthiger Grübelei. Leichtsinnig bin ich heute noch. Wie viel ich auch in der Schule des Lebens gelernt, wie muthig und froh ich jede Entbehrung zu tragen vermag, — Eines hab' ich nicht gelernt: zu sparen, zu sammeln! Ich sterbe als ein Bettler, obwohl ich bedeutende Summen im Leben erwarb. Stets gab ich wieder aus, was ich einnahm. Nicht immer für mich; meine persönlichen Bedürfnisse sind gering; ich weiß mich zu bescheiden.

Man nennt Denjenigen „Verschwender" der nicht erspart, nichts für die Zukunft zurücklegt, nichts für seine alten Tage.

Ich will Die nicht vertheidigen, welche ohne Rücksicht auf ihre Nachkommen, ein ererbtes Vermögen vergeuden

in übermüthiger Pracht, oder Ueppigkeit. Aber ob Jene zu loben sind, die immer berechnen, sparen, bedenken? — das weiß ich auch nicht.

Nur seinen und der Seinigen lieben Leichnam möglichst gut und wohlfeil zu pflegen; dabei den armen, ja ärmsten Leuten abzudrücken und ihre Noth bei Einkäufen bestens zu benützen; Niemand beschenken; Niemand helfen; zwei Groschen Trinkgeld geben (oder gar nichts), wo Unsereiner einen Thaler giebt; kurz die Vergrößerung seines Vermögens zum Zwecke des Lebens machen: das bringt in den Ruf eines rechtlichen, soliden Mannes, eines guten Bürgers, eines biedern Hausvaters.

Wer aber lebt und leben läßt; — (sey er immerhin bereit, ein Wenig schlechter zu leben, damit Aermere ein Wenig besser leben können!) — wer giebt und spendet; für Noth ein Herz hat; dem Augenblick sein Recht gönnt und der Zukunft nicht achtet; der verrechnet sich, bleibt arm, wird geringgeschätzt.

Sein Irrthum besteht nur darin, daß er, in seiner Verachtung des Geldes, eine Tugend ausübt, die Wenige theilen. Wäre sie allgemein, dann wäre Allen geholfen.

Und dennoch nennen sich Krämer, Spekulanten, Filze und Neidhardte, wofern sie fleißig zur Kirche ziehen, Christen, während das Hauptgesetz der Lehre, nach welcher sie sich benennen, ganz einfach lautet: Liebe Deinen Nächsten, wie Dich selbst.

Wohlan denn! Ich darf keinen Anspruch machen, im Sinne Jener mich Christ zu nennen. So heißt mich:

Verschwender! Mir ist's auch recht; hab' ich doch einen Titel.

Ich hätte freilich gern Dichter geheißen. Aber damit wird es, fürcht' ich, schlecht bestellt seyn. Und das ist die Lehre, mein junger Leser, der Du in diesen Bänden blätterst, die Lehre die ich Dir scheidend gebe: Nur Jene sollen sich freiem, edlem Künstlerthume widmen, welchen Gott den Stempel des Genie's aufgedrückt.

Mir wäre besser, wenn ich meinen Garten pflegte, meine Tauben fütterte und mich an den Werken der Meister labte, da ich keiner werden konnte.

Ihr Alle, die Ihr's nicht werden könnt, — bleibt davon, arme Kinder!

Mein Leben ist aus; ich hab' es Euch erzählt, so gut ich konnte. Wahrscheinlich werd' ich Euch nicht mehr viel von mir selbst zu erzählen haben. Wer mich etwa ein Bischen lieb gewonnen, der lasse diesem letzten Bande, wenn er ihn zum Buchbinder trägt, noch ein weißes Blatt einheften. Auf dieses kann er dann — (vielleicht bald, ich hätte nichts dagegen!) — mit eigener Hand schreiben: „Gestorben!" Will er noch dazu fügen: „Friede mit seinem Andenken!" so thu' er's. —

Vergangene Nacht wütheten heftige Stürme; sie haben viele Bäume vor meinem Fenster entlaubt. Ich blicke hinab in den Park, — überall gelbe Blätter, dürre Aeste. Die Luft ist rauh und kalt, der Winter nicht mehr fern. Grau, grau der ganze Himmel! Mir füllt sich das Auge mit Thränen. Unnennbare Wehmuth durchdringt mich.

Und siehe, wie ich in den Morgennebel starre, theilt

er sich, — die Sonne tritt heraus. Dieselbe Sonne, die den Frühling wiederbringen wird? den Frühling!

Da denk' ich Dein! Dein!.....! Wirst Du diese Zeilen lesen? Wirst Du fühlen, daß sie Dir gelten? Wird Dein Herz Dir es sagen?

Sieh', es ist Herbst; die Blätter welken und fallen; sie zittern ihrem kalten Grabe entgegen.

Doch wie die Sonne Raum gewinnt, gleich zieht noch einmal ein warmer Hauch über die Wiesen und die Vögel, die vor einer Stunde fröstelnd schwiegen, lassen sich blicken und zwitschern der süßen Täuschung entgegen.

Sey sie kurz, — sie ist doch schön!

Du gabst meinem Herbst noch einen Frühlingstraum. Habe Dank! und sey glücklich.

Ende des sechsten Bandes.

Beilage zur Rechtfertigung!

An Herrn von Holtei u. s. w.

Gotha am 16. Juli 1845.

Hochzuverehrender Herr!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Harte und gerechte Vorwürfe habe ich Ihnen zu machen über einen schonungslosen Angriff, der zwar nicht meine Person trifft, aber wegen des Mißbrauchs meines irrthümlich genannten Namens mich zu treffen scheinen muß bei Allen, die mich nicht persönlich kennen. Indem Sie nämlich auf Seite 188 ff. des ersten Bandes ein jammervolles Bild von einem unglücklichen Schulpedanten entworfen, „der Oberlehrer an einer sächsischen gelehrten Schule war, dem das Griechische wie Wasser von dem Munde floß und den Kanngießer für ein lebendiges Lexikon erklärte," fügen Sie parenthetisch hinzu: „Rost, glaub' ich, hieß der treuherzige, verrostete Pedant" und zwingen dadurch Jeden, der mich nicht persönlich kennt, in mir das Sujet jener Karrikatur zu suchen, während Jeder, dem ich persönlich bekannt bin, Ihre Schilderung der gröbsten Unwahrheit zeihen muß, wenn er dieselbe als auf mich bezüglich betrachtet. Zu einer solchen Beziehung aber liegt die unmittelbare Nöthigung vor. Denn obgleich jenes Zerrbild keinen Zug von mir an sich trägt, so kennt man doch außer mir keinen Philologen dieses Namens, der Lehrer an einem sächsischen Gymnasium, Hellenist durch und durch, und

wenn auch nicht ein griechisches Lexikon, doch griechischer Lexikograph war. Zwar war ich in der Zeit, wo jene Tischscene spielte, nicht Oberlehrer, sondern munterer Studiosus in Jena, zwar hat mein Fuß nie Breslau betreten, zwar habe ich Kanngießer nie mit Augen gesehen, zwar ist mir nicht die Ehre zu Theil geworden, Ihnen im Leben je begegnet zu seyn; aber wer weiß das von den Vielen, denen mein Name bekannt, meine Person fremd ist? So gewiß also, wie man eine Ihnen noch so unähnliche Fratze, welcher der Name „von Holtei" beigesetzt wäre, nur auf Sie deuten würde, wenn auch ein Anderer damit gemeint wäre, so gewiß wird man mein Conterfei in jenem Pedanten zu erblicken meinen.

Wodurch jener für mich so ehrenrührige Irrthum veranlaßt worden ist, das werden Sie allein zu ermitteln im Stande seyn; daß derselbe berichtigt werden und zwar in einer solchen Art, daß die Berichtigung der Lesewelt eben so leicht und eben so allgemein bekannt werden könne, als der Irrthum selbst, dazu wird es für Sie meiner Ermunterung nicht bedürfen, noch viel weniger irgend eines Zwanges. Ein Mann, der überall nur der Wahrheit zu huldigen verspricht und jede Beeinträchtigung derselben ängstlich vermeidet, der sich selbst die Frage vorlegt (S. 371): „Wer giebt mir ein Recht, schonungslos gegen Andere zu seyn?" und daran die Versicherung reiht: „Wahrheit soll der Mittelpunkt dieses Buches bleiben," der wird, der muß, will er sich nicht selbst untreu werden, die Berichtigung eines solchen Irrthums sich zur heiligen Pflicht machen. Das ist meine Ueberzeugung, mit welcher ich vertrauensvoll einer Auf-

klärung dieser Sache durch eine geneigte Mittheilung an mich und durch eine geeignete Belehrung für das Publikum entgegensehe, und bei welcher allein die Hochachtung fortbestehen kann, die ich Ihrem Character und Ihren Verdiensten zolle.

Dr. Rost,
Oberschulrath und Gymnasialdirektor.

Nachschrift des Verfassers.

Auch ich möchte gern noch eine Rechtfertigung folgen lassen, die mich in den Augen meiner Leser von der Schuld der Nachläßigkeit, wegen mehrfach stehen gebliebener Druckfehler loszusprechen im Stande wäre. Leider jedoch wird es mir mit derselben nicht so gut gelingen, als dem vortrefflichen Gelehrten, dessen Schreiben ich hier oben mitzutheilen mich verpflichtet gefühlt. Denn ob ich zwar den allbeliebten Eingang: „wegen Entfernung des Verfassers vom Druckort ꝛc." für mich in Anspruch nehmen könnte, so zwingt mich doch die Dankbarkeit für meinen gütigen Verleger, einzugestehen: daß mir sämmtliche Correcturen regelmäßig von Breslau nach Trachenberg übersendet wurden und daß ich Niemand anzuklagen habe, als meine Unachtsamkeit, wenn Irrthümer wie die nachfolgenden nicht verbessert wurden:

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Druckfehler des fünften Bandes.

pag.	25	Zeile	4 von unten	statt:	Umzäumung, lies: Umzäunung.
=	50	=	6 = =	=	können, lies: konnte.
=	52	=	5 = =	=	Duro, lies: Duero.
=	74	=	15 von oben	statt:	gespielt, lies: gespült.
=	93	=	15. 16. v. =	=	Einwendung, lies: Einwilligung.
=	160	=	10 von unten	=	ausgezeichnetem, lies: ausgezeichneten.
=	164	=	16 von oben	=	röchtlich, lies: röthlich.
=	339	=	5 von unten	=	les plans, les prairies, lies: les plans et les prairies.
=	340	=	4 = =	=	Et chez toi Holtei: lies: Et chez toi cher Holtei.
=	340	=	10 von oben	=	vêvais, lies: rêvais.
=	357	=	10 = =	=	camerade, lies: camarade.
=	367	=	12 = =	=	Gaspieles, lies: Gastspieles.

Druck von Eduard Klein in Breslau.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Holtei, Karl <<von>>,

Vierzig Jahre

Bd.: 6

Berlin (1846)
Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.397(6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721075-6